Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XXVIII. Jahrgang.
1919.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1920.

Inhalt.

Mitteilungen der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

Schriften der Württ. Kommission für Landesgeschichte.

Einsendungen, die nicht durch die Vereine vermittelt werden, sind unmittelbar an Archivdirektor Dr. Schneider in Stuttgart zu richten.

Die Anfänge der Stadt Stuttgart.

Von Eugen Schneider.

Zur Beantwortung der Frage nach den Anfängen der Stadt Stuttgart bieten unsere Quellen nur wenige unmittelbare Anhaltspunkte. Die Urkunden, wie sie in dem von Adolf Rapp im Auftrage der Württ. Kommission für Landesgeschichte herausgegebenen Urkundenbuch der Stadt Stuttgart gesammelt sind, beginnen mit dem Jahre 1229, erreichen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts kaum die Zahl von 25 und enthalten meist Aufzeichnungen über einzelne Güter. Demgemäß kommt auch in den Darstellungen, vorab der stoffreichen Geschichte Stuttgarts von Pfaff, die älteste Zeit sehr kurz weg; und was sogenannte volkstümliche Erzählungen, wie das Buch über Württemberg, wie es war und ist, oder Seytter, Unser Stuttgart, wiedergeben, sind nicht etwa sagenhafte Überlieferungen, sondern der reinen Einbildungskraft entsprossene Fabeln. Wir sind daher genötigt, uns kurz zu vergegenwärtigen, wie überhaupt Städte entstanden sind.

Auf heute württembergischem Boden finden wir, abgesehen von einzelnen Reichsstädten, nur verhältnismäßig jüngere Städte, keine vor dem 13. Jahrhundert. Bei einer Reihe derselben ist, wie v. Below [1]) für andere Gebiete näher ausgeführt hat und wie dies mit ähnlichen Ergebnissen Karl Otto Müller für die oberschwäbischen Reichsstädte [2]) nachweist, eine langsame Entwicklung zur Stadt zu beobachten. Auch sie bilden sich, wie die älteren, auf grundherrlichem Boden; auch mit ihnen ist vielfach eine Marktansiedlung verbunden, die zunächst neben einer Burg oder einem Dorfe errichtet wurde; auch sie reichen zum Teil als Siedlungen ziemlich weit zurück. Entsteht für den Markt das Bedürfnis eines Schutzes durch Ummauerung, so ist der Anfang der Umwandlung in eine Stadt da. Im Grunde wird der Unterschied von Markt und Stadt durch die Ummauerung hergestellt, die übrigens manchmal noch lange nicht fertig ist, wenn der Markt durch Bildung eines besonderen Gerichtsbezirks rechtlich die Stellung einer Stadt einnimmt.

Vom Gesichtspunkt der Siedlungsgeographie aus hat Robert Gradmann [3]) die Anlage auch der Städte Württembergs untersucht und außer dem Verkehrsreichtum der Straße die natürlichen Verhältnisse in Betracht gezogen. Er betont mit Recht den Unterschied zwischen der plan-

mäßigen Anlage der Städte und der mehr zufälligen Zusammensetzung der Dörfer. Es ist ja klar, daß ein Dorf seiner ganzen Bauart nach nicht ohne weiteres durch Ummauerung und Verleihung von Rechten in eine Stadt umgewandelt werden kann. Unsere geschichtlichen Nachrichten entsprechen durchaus dem, was wir verstandesmäßig annehmen müssen. Manche Dörfer und Märkte haben sich von Anfang an an eine Burg angelehnt; sie sind in derselben engen Bauweise mit einer oder wenigen längeren Straßenfluchten und einer Reihe kürzerer Querstraßen angelegt worden wie kleine Städte; nur so konnten sie ja den Bewohnern einen gewissen Schutz bieten; sie konnten sich später durch anschließende Teile leicht erweitern und in einen Mauerring einpassen. Als Beispiel dafür möchte ich Urach anführen, dessen Zusammensetzung und Ausgestaltung Viktor Ernst in der neuen Oberamtsbeschreibung so deutlich gemacht hat. Hier schließt sich an den Burgbezirk mit Burg, Nebengebäuden und Kirche im Westen die eng gebaute Altstadt, die wohl auch den ursprünglichen Markt umfaßt hat; dazu ist als Erweiterung, gleichsam zweite Stadtgründung, im Osten ein neuer Teil mit dem heutigen Marktplatz gekommen[4]). Ähnlich, nur ohne die ganz deutliche Scheidung zwischen Burgbezirk und Altstadt, ist die Anlage von Stuttgart, das dann im Norden und Süden Vorstädte angesetzt hat.

Auch darauf darf hingewiesen werden, daß es Dörfer gegeben hat, die sich mit Wall und Graben geschützt und deshalb sicher eine mehr geschlossene Bauweise angewandt haben, so daß die Umwandlung in eine Stadt leicht vor sich ging. Andere Dörfer freilich mußten in ihrer Anlage gründlich geändert werden. Das konnte geschehen durch Neubau neben dem alten Ort oder durch Umbau. Dafür, daß durch Neubau eine Verlegung herbeigeführt worden ist, sind die Beispiele nicht selten, sei es, daß das alte Dorf daneben bestehen blieb, oder daß es einging, so Stadt Lauffen neben Dorf Lauffen, Geislingen neben Altenstadt oder Hayingen neben dem abgegangenen Dorf Althayingen. Doch darf man diese Erscheinung nicht zu sehr verallgemeinern, wie dies durch falsche Deutung von lateinischen Urkunden geschieht, indem das in Ortsbezeichnungen häufige apud als bei, statt als zu gefaßt wird[5]). Die zahlreichen apud Urbem veterem datierten Papsturkunden sind sicher zu und nicht bei Orvieto, die zahlreichen apud Ulmam, apud Ravensburg, apud Rotwil gefertigten Kaiserurkunden sicher in und nicht bei diesen Städten ausgestellt.

Davon, daß Dörfer an ihrem alten Orte in Städte umgebaut worden sind, haben wir eine zeitgenössische Nachricht für Leonberg. Die Sindelfinger Chronik berichtet, daß die Stadt Leonberg 1248 gegründet wor-

den sei, inchoata novis edificiis et muro[6]). Das kann nur besagen, daß dort neue Gebäude statt der alten innerhalb einer neuen Mauer aufgeführt wurden, d. h. daß aus Anlaß der Ummauerung eine andere Bauweise vorgeschrieben wurde. Auch bei der Gründung der Stadt Sindelfingen wurde angeordnet, daß das im Dorf liegende Herrengut des Klosters in einzelne Hofstätten von 50 Fuß Länge und 40 Fuß Breite zerlegt werde[7]). Daß damit manche Gebäude geopfert wurden, überrascht nicht, wenn wir bedenken, wie einfach und wertlos die ältesten Häuser waren, wie der Anfang der steinernen Wohnhäuser bei uns überhaupt erst in die Zeit der Hohenstaufen fällt[8]). Ein Beispiel für die Langsamkeit der Umwandlung eines Dorfs in eine Stadt ist gerade Sindelfingen: 1263 beschließt Graf Rudolf von Tübingen die Umwandlung, vergleicht sich mit dem dortigen Stift und verleiht der neuen Stadt das Recht von Tübingen[7]); 1274 veranlaßt er den König, auch seinerseits die Verleihung des Tübinger Rechts auszusprechen[9]); 1284 endlich wird das Viertel der Mauern gegen Böblingen zu gebaut, weil die Zeiten gefährlich werden[10]).

Die Zahl der im heutigen Königreich Württemberg während des 13. Jahrhunderts auftauchenden Städte ist ziemlich groß; es mögen außer den Reichsstädten etwa 35 sein. Genau läßt sich die Zahl nicht angeben, weil zwar die Orte, die als Bürgergemeinde, civitas, bezeichnet werden, sicher als Städte anzusprechen sind, weil aber unter der häufigen Benennung oppidum außer ummauerten Städten vielfach auch von Gräben, Wällen oder Zäunen umgebene Dörfer befaßt werden. Unter diesen Städten des 13. Jahrhunderts erscheinen Ansiedlungen, die, zum Teil viel früher entstanden, ihre städtische Eigenschaft dauernd bewahrt haben, wie Riedlingen, Munderkingen, Ehingen, Oberndorf, Calw, Herrenberg, Rottenburg, Stuttgart, Kirchheim u. T., Waiblingen, Schorndorf, Welzheim, Öhringen, Backnang, Marbach, Besigheim, Lauffen, Vaihingen a. E., aber auch solche, die ihre Eigenschaft vielleicht nie ganz entwickelt oder bald wieder verloren haben, wie Bischmannshausen, Dietenheim, Waldhausen, Altbach, Kleingartach und das bei Degerloch abgegangene Ittingshausen. Dazu kommt eine Reihe klein gebliebener Städtchen, die nach Robert Gradmanns treffender Bemerkung gleichfalls verunglückte Spekulationen von Grundherren sind[11]).

Zur Eigenschaft als Stadt gehört ein besonderer Schutz, den der Stadtherr den Bürgern durch Ummauerung und Einrichtungen für Sicherheit, Ruhe und Freiheit gewährt und durch eigene Beamte ausüben läßt. Ein Beispiel dafür, daß die Kosten der Mauern übrigens von den Bürgern zu tragen waren, haben wir aus Bönnigheim, das 1286 zuerst

Stadt heißt: das dort begüterte Kloster Bebenhausen verpflichtete sich, innerhalb zwei Jahren die Hälfte der Mauern auf seine Kosten zu errichten, wenn die Gemeinde diese Kosten später ersetze und selbst die andere Hälfte baue[12]). Daß mit der Ummauerung eine Zerlegung des Bodens in Hofstätten verbunden war, wissen wir aus dem Leonberger[6]), Sindelfinger[7]) und einigen fremden Beispielen. Für jede Stadt wurde eine bestimmte Jahressteuer festgesetzt. Für Horb haben wir den willkommenen Nachweis, daß die 80 Pfund Heller ordentlicher Steuer gleich bei der Gründung der Stadt (a prima fundatione ipsius municipii) ausgemacht worden seien (exigendum institutum fuit). Hier hat der Stadtherr im Jahr 1270 als Grundherr um Geld auf weitere eigene Rechte verzichtet[13]), ein Verhältnis, das ja bei den Reichsstädten zur Selbständigkeit geführt hat. Die ordentliche Steuer ist durch Jahrhunderte gleich geblieben; es ist eine seltene Ausnahme, daß die Jahressteuer der Stadt Stuttgart, die zuerst in dem Lagerbuch der herrschaftlichen Einkünfte von etwa 1350 mit 1300 Pfund Heller erscheint, in dem von 1520, also unter der Regierung des Erzherzogs Ferdinand, auf 800 Pfund herabgesetzt ist, ohne daß wir die Zeit und den Grund dafür angeben können[14]). Wir dürfen in der Vereinbarung über die von den Bürgern dem Stadtherrn zu entrichtenden Abgaben den rechtlich entscheidenden Vorgang der Stadtgründung erblicken. Hat ein Grundherr den Entschluß gefaßt, einer auf seinem Boden entstandenen Ansiedlung die Eigenschaft einer Stadt zu verleihen oder eine Stadt neu in das Leben zu rufen, so muß er die Zustimmung der Einwohner zu den von der Gesamtgemeinde zu übernehmenden Lasten erhalten. Für den Grundherrn bedeutet die Gründung einer Stadt wesentlich die Festsetzung seines Nutzens aus dem zu neuem Recht hingeliehenen Eigentum. Eine solche Vereinbarung konnte mit der Gesamtheit der Bürgerschaft getroffen werden; es lag aber nahe, daß diese dazu einen Ausschuß bestimmte, der dann den Anfang einer städtischen Vertretung gegenüber dem Stadtherrn und seiner städtischen Behörde bildete.

Neben den Jahressteuern bezog der Stadtherr die üblichen Zinse, Mühlabgaben, Zölle, Umgeld, gerichtliche Strafgelder und hatte das Recht, Amtleute und Büttel zu ernennen, sowie Wirtschaften zu vergeben. So sei es in Städten üblich, besagt die Urkunde von 1269, in der das Kloster Weingarten als Grundherr in Hoßkirch eine Stadt erbaute[15]). Die Zinse stellen, soweit sie grundherrliche Gefälle sind, das Vogtrecht dar. Es hatte eine sehr verschiedene Höhe: in Stuttgart betrug es durchschnittlich für die Hofstätte 2 Simri Haber und 1 Huhn, in Hoßkirch 1 Schilling. Zu den Abgaben kamen Fronen und Heeresfolge. Die Bürger

der Stadt waren in der Regel frei, was um so wertvoller war, als im 13. Jahrhundert die Leibeigenschaft nicht, wie später, nur durch kleine Abgaben sich fühlbar machte, sondern als ein Schimpf und als die drückendste Last des Menschen empfunden wurde, wie eine Blaubeurer Urkunde von 1267 behauptet [16]).

Von den Steuern und Diensten zu befreien, wie dies bei kirchlichem Besitz üblich war, hatten eigentlich nur der Herr und die Bürger zusammen das Recht; denn jene waren in der Mehrzahl von der Gesamtheit der Bürger zu tragen und verringerten sich durch solche Befreiungen nicht; doch finden sich Fälle, in denen der Herr, selten die Stadt [17]) einseitig Vorteile gewährt. Sehr häufig ist die Übertragung des Rechts einer älteren Stadt auf eine jüngere. Dies geschah in einzelnen Fällen durch den Stadtherr selbst, wie durch das Kloster Weingarten an Hoßkirch [15]), durch den Pfalzgrafen von Tübingen vorläufig an Sindelfingen [7]), meistens jedoch durch den König. Dieser überträgt bald das weithin geltende Recht von Freiburg im Breisgau, bald das einer Reichsstadt. Von Brackenheim, das 1279 als Stadt erscheint, haben wir noch die Aufzeichnung über das Recht, das ihm die Stadt Eßlingen 1280 zugeschickt hat [18]). Bei Tettnang wird 1267 als Grund für die Verleihung des Lindauer Rechts angegeben, daß die Stadt bis jetzt noch nicht nach bestimmten Gesetzen des Rechts und der Gewohnheit regiert worden sei [19]). Nichts hindert uns, die Möglichkeit anzunehmen, daß es auch Städte gegeben hat, die ihr Recht selbständig gebildet haben.

Wie die Urkunden, so versagen auch die zeitgenössischen Chroniken bei der Frage nach der Entstehung der Stadt Stuttgart. Die Sindelfinger Chronik, die von dortigen Stiftsherrn 1261 begonnen und bis 1294 fortgesetzt worden ist, weiß nur von der Gründung der Stadt Leonberg im Jahr 1248 und der Neustadt bei Rottenburg im Jahr 1280 zu berichten und führt den Beginn des Mauerbaus zu Sindelfingen im Jahr 1284 auf. Wenn die Chronik auch nur in Auszügen durch Gabelkofer, Martin Crusius und andere erhalten ist, so ist doch undenkbar, daß diese eine wichtige Nachricht über Stuttgart übergangen hätten. Auch der schwäbische Minorite Martin, der uns Nachrichten bis 1280 überliefert hat, und seine Ergänzer sagen nichts von Stuttgart, obgleich ein Nachtrag des 15. Jahrhunderts hervorhebt, daß Balingen an Pfingsten 1255 Stadt geworden sei [20]). Stuttgarts Nichterwähnung könnte den Grund haben, daß die Zeit seiner Entstehung als Stadt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht mehr bekannt war. Da dies aber beim Vergleich mit andern Städten unmöglich erscheint und da wir andererseits von Urkunden, die die Verleihung eines Stadtrechts im 13. Jahrhundert

enthielten, sicher irgendwelche Kunde hätten, so müssen wir daraus den Schluß ziehen, der sich auch bei der Betrachtung weiterer Punkte bestätigen wird, daß die Entstehung der Stadt Stuttgart ohne besondere eingreifende Handlungen ganz allmählich vor sich gegangen ist. Natürlich muß auch in Stuttgart eine Vereinbarung über die Rechte des Grundherrn und der neuen Stadtbürger erfolgt sein; aber sowenig wie bei andern Städten, ist darüber eine Urkunde aufgenommen worden, weil die große Zahl der Beteiligten ihre Rechtssicherheit verbürgte und weil schriftliche Festlegungen über solche Rechte erst im 14. Jahrhundert, als der Betrieb der Regierung seine Einfachheit verlor, notwendig schienen.

Vergegenwärtigen wir uns nunmehr, was sich über Stuttgart aus der Zeit vor der urkundlichen Erwähnung erheben läßt. Die frühesten Spuren einer Ansiedlung sind die Grabhügel der älteren Eisen- oder Hallstattzeit auf dem Hasenberge, ein Grab aus der jüngeren Hallstattzeit in den oberen Anlagen, Ringwälle auf dem Birkenkopf und wahrscheinlich auf der Weißenburg. Ausgedehnte römische Wohnstätten und Befestigungen sind in Cannstatt nachgewiesen. In Stuttgart selbst sind nach glaubwürdiger Angabe (von Professor Dr. Konrad Miller) Spuren eines römischen Gebäudes auf dem Anwesen der Cottaischen Druckerei gefunden worden; außerhalb des Talkessels, im Kräherwalde, ein römisches Gebäude mit Bruchstück einer Epona, der keltischen Göttin, zu Pferde, in deren Nähe ein von einer römischen Töpferei stammender Haufen von Scherben [21]), bei der Gerokruhe eine römische, vielleicht der Götterverehrung dienende Anlage mit Münzen und Stücken bildnerischer Darstellungen, während die sich zu beiden Seiten anschließende gewaltige Befestigung mit Türmen und Mauern offenbar dem Mittelalter angehört [22]). Die römischen Hauptstraßen nach Cannstatt haben außerhalb Stuttgarts vorbeigeführt, die eine von Böblingen und von Sindelfingen her, oberhalb Botnang über Feuerbach, die andere von Ruit und von Degerloch her über Gablenberg. Die römische Zweigstraße vom Bopser herunter hat die Hohenheimerstraße überschritten und sich auf der rechten Seite des Tals zu der Brücke hingezogen, deren Reste beim Bau der König Karls-Brücke zum Vorschein gekommen sind. Der wohl römische Herdweg führte vom Hasenberg her, wo er in Lagerbüchern des 15. Jahrhunderts sich findet, über die Feuerseegegend wieder auf die Höhe.

Noch spärlicher als die römischen Reste sind die der alemannisch-fränkischen Zeit. Am Fuße der oberen Heusteige, am Anfang der heutigen Gaisburgstraße, sind drei gemauerte Gräber gefunden worden, in der Nähe ein Totenbaum aus der Karolingerzeit.

Daß die Gegend von Stuttgart später **besiedelt** worden ist, als die durch die Endung ingen bezeichneten Sippendörfer oder die alten Orte mit weil und heim, ergibt die Häufung von Namen wie Berg, Gablenberg, Gaisburg, Wangen, Rohracker, Sillenbuch, Heumaden, Degerloch, Ittingshausen, Heslach, Kaltental, Botnang, Feuerbach mit Stuttgart selbst, die, wie Karl Weller für Württemberg aufgeführt hat, einer jüngeren Zeit angehören. Wann und von wem unsere Gegend dem **Christentum** gewonnen wurde, ist nicht festzustellen; immerhin ist eine Vermutung möglich. Auf der gegen Heslach abfallenden Seite des Birkenkopfs erscheint die Heidenklinge, deren Name schon 1350 vorkommt, auf der Botnanger Seite die Gallenklinge, die 1356 zum erstenmal nachgewiesen ist. Wenn wir nun finden, daß das Kloster St. Gallen um 700 in der Gegend von Feuerbach begütert war, so ist der Schluß erlaubt, daß die Gallenklinge ihren Namen vom Kloster St. Gallen hat, das Mönche zur Predigt und Güterverwaltung in die Gegend geschickt hat, während jenseits des Birkenkopfs noch heidnische Götter verehrt worden sind. Wissen wir doch auch sonst, daß die äußerlich zum Christentum bekehrten Alemannen sich an heidnischen Opfern beteiligt haben[23]). Die Christianisierung scheint sich vom Ende des 7. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts vollzogen zu haben und wird mit dem großen Alemannenmorden zu Cannstatt im Jahr 746 zum Siege gelangt sein.

Als älteste **Kirche** der Gegend ist die fränkische Martinskirche zu Altenburg in Cannstatt anzunehmen, es sei denn, daß Gustav Bosserts Vermutung zuträfe, daß die Cannstatter Uffkirche schon von römischen Christen der Maria geweiht gewesen sei. Jedenfalls ist die Kirche zu Altenburg Sitz einer Urpfarrei, deren Tochterkirchen bis in das 14. Jahrhundert die zu Stuttgart, Berg und Wangen waren. Überreste der ältesten Tochterkirche zu Stuttgart, einer frühromanischen Kapelle aus dem 11. oder 12. Jahrhundert, sind bei Ausschachtungen in der Stiftskirche zum Vorschein gekommen. An ihrer Stelle ist am Anfang des 13. Jahrhunderts eine dreischiffige romanische Basilika gebaut worden, von der der Südturm der Stiftskirche in seinen unteren Stockwerken, sowie der Dachansatz des Mittelschiffes an der Gibelmauer des Chors noch vorhanden ist. Diese Basilika war beinahe so lange wie die jetzige spätgotische Kirche, doch waren die Seitenschiffe schmäler[24]). Jene Kapelle und die Basilika sind die ältesten Zeugnisse für das Dasein einer zahlreicheren Bevölkerung. Da der Ort der Urpfarrei und Missionskirche in Cannstatt war, muß die Tochterkirche in Stuttgart den Bedürfnissen und der Zahl der hiesigen Gemeindeglieder entsprochen haben. Nach dem Bericht des im ganzen aus guter Quelle schöpfenden Tubingius soll der

im Jahr 1105 zum Abt von Hirsau gewählte Bruno von Beutelsbach zur Zeit, da er noch Speirer Domherr war, die durch ihren großen Keller berühmte **Burg** in Stuttgart erbaut haben [25]). Wenn die Nachricht von dieser Burg richtig ist, so spricht auch sie neben den Kirchenbauten für eine stärkere Besiedlung im 11. und 12. Jahrhundert. Spuren dieser ältesten Burg sind trotz der Behauptung, daß sie im Westteil des alten Schlosses zu suchen sei, nicht mehr vorhanden; namentlich ist auch der heutige Schloßkeller jünger. Daß schon am Ende des 11. Jahrhunderts in Stuttgart ein großer Keller gebaut worden sein soll, befremdet, ist aber nicht unmöglich. Wie der Hirsauer Kodex lehrt, hat gerade Abt Bruno auf die Versorgung des Klosters mit Wein großen Wert gelegt und zahlreiche Weinberge im Elsaß, in Baden und der Pfalz, in der Neckar- und Remsgegend erworben. Es ist nicht undenkbar, daß er schon vorher auf dem Familienbesitz in Stuttgart für einen größeren Weinkeller gesorgt hat. Ob die Burg außer der Dorfgemeinde auch noch einen Stutengarten, ein Gestüt, zu beschützen hatte, muß dahingestellt bleiben. In Brunos Zeit fällt eine weitere Erwähnung von **Stuttgart**. Tubingius berichtet in seinen Blaubeurer Annalen ohne Jahresangabe, aber in einem Abschnitt, der lauter Schenkungen aus dem Anfang oder wenigstens der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts enthält, der Kleriker Ulrich habe dem Kloster Blaubeuren Weinberge in Stuttgart gestiftet [26]). Man hat mit dieser Angabe nichts anzufangen gewußt. Nach dem Hirsauer Kodex, dessen Schenkungsverzeichnisse ziemlich genau der Zeit nach aneinandergereiht sind, macht um das Jahr 1110 ein Kleriker Ulrich dem Kloster Blaubeuren eine größere Schenkung. Er wird als Bruder zweier Herren von Sigmaringen bezeichnet [27]) und in derselben Zeit erscheint eine Richinza von Sigmaringen, wohl ihre Mutter, als Verwandte des Conrad von Württemberg [28]). Es ist sehr wohl möglich, daß der dem Conrad von Württemberg verwandte Kleriker Ulrich von Sigmaringen derselbe ist, wie der, der in Stuttgart Weinberge besaß; jedenfalls ist die Ansetzung der Schenkung an Blaubeuren auf die Zeit um 1110 durch die Hirsauer Nachricht gestützt und wir haben noch weniger Grund als vorher, an der Richtigkeit der Angabe des Tubingius und an dem ersten Vorkommen des Namens Stuttgart zu Anfang des 12. Jahrhunderts zu zweifeln.

Entstanden ist Stuttgart auf einem Teil der großen **Urmarkung**, auf der Cannstatt und wahrscheinlich auch Feuerbach stand. Noch im 15. Jahrhundert gab es einen langen Streit zwischen Stuttgart, Cannstatt und Feuerbach über eine gemeinsame Allmend auf der Frauenberger Heide [29]) und 500—600 Morgen Güter von Stuttgartern mußten nach Cannstatt steuern [30]).

Die zunächst auffällige Tatsache, daß die kleine Weißenburg bei Stuttgart eine eigene Markung hatte, ist wohl daraus zu erklären, daß die Grundherrschaft dieser Burg den edlen Herren von Mühlhausen gehörte, an die sie wohl durch Heirat mit einer Gräfin von Grieningen-Landau gekommen war.

Der Platz, auf dem Stuttgart sich erhob, gehörte von Anfang an der Herrschaft Württemberg. Zu dieser, ursprünglich einem Eigengut der Grafen, wurden im 15. Jahrhundert, als sie schon als Reichslehen angesehen wurde, die Städte Stuttgart, Cannstatt, Leonberg, Waiblingen und Schorndorf gerechnet. Wer vorher im Besitz war, läßt sich so wenig ausmalen, wie bei der Grafschaft selbst; vielleicht die Grafen von Calw, die wenigstens in der Gegend begütert waren. Von den Staufern und Welfen, durch deren Vermittlung sie dann an Württemberg übergegangen sein soll, läßt sich nichts belegen, als daß 1185 Kaiser Friedrich I. als Vogt des Klosters Adelberg dem Herzog Welf als Vogt der Kirche in Echterdingen Güter zu Cannstatt und Schlichten tauschweise überlassen hat[31]. Dafür, daß Stuttgart und Cannstatt längst zusammengehörten, spricht gemeinsamer Besitz der Grafen von Württemberg und der von ihnen abgezweigten von Grieningen—Landau. Die letzteren hatten außer einem Hof mit dem Recht des Pfarrsatzes in Cannstatt[32]) einen Teil des Zehnten in Stuttgart[33]), die ersteren mußten bei Veräußerung von allerlei Gütern in Cannstatt als Grundherrn um ihre Erlaubnis gefragt werden[34]); die Gerichtsherrschaft stand ungeteilt der Grafschaft Württemberg zu.

Jedenfalls war der Boden in der alten Römeransiedlung Cannstatt zum größten Teil bebaut und hingeliehen, während er im Talkessel von Stuttgart noch jungfräulich und in einer Hand vereinigt war. Das wird der Hauptgrund gewesen sein, warum Stuttgart das an der Verkehrsstraße gelegene Cannstatt so rasch überflügelt hat. Denn daß Stuttgart die bessere Marktlage gehabt habe, will nicht einleuchten. Nur wenige Güter sind in Stuttgart in fremden Besitz gekommen. Von auswärtigen Herren stoßen wir ausschließlich auf einen Markgrafen von Baden als Eigentümer einiger Weinberge[35]). Der Schluß, der daraus gezogen worden ist, daß Stuttgart ursprünglich badisch gewesen sei, ist sinnlos; wahrscheinlich handelt es sich um den Rest eines calwischen Erbteils, das durch Heirat an das badische Haus gekommen war, da die Gemahlin des ersten Markgrafen von Baden, des 1074 gestorbenen Hermann, als Tochter des durch seinen Besitz in Botnang und Feuerbach bekannten Grafen Adelbert von Calw gilt[36]).

Die Stuttgarter Güter bestanden in erster Linie aus Weinbergen, in zweiter, da das Tal sehr wasserreich war, aus Wiesen, die ja auch für ein Gestüt geeignet gewesen wären. Außer dem Nesenbach führte ein

Wasserlauf vom Nordabhang des Hasenbergs über den jetzigen Feuersee, durch die Rotebühlstraße und Hirschstraße zum Marktplatz, ein dritter, der Vogelsangbach, vom Birkenkopf her durch die Gegend der Militärstraße und des Stadtgartens und mündete, nachdem er drei Seen gespeist, unterhalb der Stadt in den Nesenbach, der auf seiner rechten Seite weiter oben den Fangelsbach und den Dobelbach aufgenommen hatte. Von den Höhen rauschte noch im 15. Jahrhundert eine Reihe von Wasserfällen, so in den Gewänden Wanne, Eckartshalde, Stöckach, Forst, an der Eßlinger Steige. Die Bäche trieben eine Anzahl Mühlen: im 14. Jahrhundert wird eine am Weg nach der Weißenburg genannt, im 15. eine in Böhmisreute, im Lehen, in der Furt, zu Tunzhofen.

In einer datierten Urkunde wird Stuttgart zuerst 1229 [37]) erwähnt. Damals nahm Papst Gregor X. das Kloster Bebenhausen mit seinem Besitz in Schutz, unter dem Güter zu Stuttgart und in seiner Nachbarschaft zu Feuerbach, Ittingshausen, Kemnat, Plieningen, Fellbach, Wangen, Musberg, Tunzhofen aufgeführt werden. Da um dieselbe Zeit das Kloster Salem Bestimmungen über Rodungen auf den Fildern gab [38]), scheint damals der Güterbetrieb der Zisterzienser in der Gegend lebhaft gewesen zu sein. Dann fehlen wieder Urkunden bis 1250. Im Laufe des 13. Jahrhunderts erwarben auch noch die Klöster Pfullingen, Sirnau und Salem Weinberge. Die Grafen von Württemberg selbst bebauten in Stuttgart einen Hof, nach Angaben des 14. Jahrhunderts 64 Morgen Äcker in jeder der drei Zelgen und 86 Mannmahd Wiesen; aus gegen 1600 Morgen verliehener Weinberge bezogen sie einen Teil des Ertrags, vielfach zwei volle Drittel.

Als im Jahr 1275 die Geistlichkeit für einen Kreuzzug geschatzt wurde, belief sich das Einkommen der Pfarrei Altenburg mit ihren Tochterkirchen in Stuttgart, Berg mit Gaisburg und Gablenberg, Wangen mit Rohracker und Sillenbuch auf 276 Pfund Heller, während die Pfarrei Cannstatt selbst mit Hofen und Untertürkheim zu 266 Pfund und die Uffkirche mit Fellbach, Obertürkheim, Uhlbach, Rotenberg, Schmiden zu nur 63 Pfund angeschlagen wurde. Auch daraus darf geschlossen werden, daß Cannstatt von Stuttgart schon überflügelt war.

Die Grafen von Württemberg finden wir, da wir von einem Besuch auf der Weißenburg absehen, nicht vor 1281 in Stuttgart. Das ist auffallend, wenn wir beobachten, daß sie in Urach, Pfullingen, Münsingen, Schorndorf, Waiblingen, Rems, Cannstatt, Leonberg, Winterbach, Hohengehren, Obertürkheim und besonders auf Württemberg ihres Amtes walten, und weist darauf hin, daß in Stuttgart ein Vertreter von ihnen saß. Als solchen haben wir das Geschlecht der Ortsadeligen von

Stuttgart anzusprechen. Nach der Behauptung Pfaffs, die auch in andere Bücher übergegangen ist, soll bis 1305 ein nach Stuttgart benanntes Geschlecht auf dem dortigen Herrenhof gesessen sein, der dann an das Kloster Denkendorf gekommen sei[39]). Wenn auch diese Behauptung falsch ist — Pfaff selbst hat sie später auf einen Herrenhof in Denkendorf bezogen, wofür aber auch kein Beleg aufzufinden ist —, so ist doch das Vorhandensein des Ortsadels urkundlich erwiesen. Das Spital Eßlingen kaufte nämlich 1275 das Eigentumsrecht von Weinbergen auf dem Gablenberg dem Sohn des Herrn Rucker von Stuttgart, dem es seither aus denselben hatte Zinsen reichen müssen, ab; an der Verhandlung beteiligte sich Rudolf der Amtmann des von Stuttgart[40]). Wir finden also einen Ortsadeligen, der nach sonstigem Gebrauch die Burg bewohnte und bewachte, und zugleich einen Amtmann, dessen er zur Erledigung seiner Geschäfte außer den Knechten bedurfte. Diese Tatsache weist übrigens darauf hin, daß im Jahr 1275 die Verwaltung Stuttgarts noch rein herrschaftlich war, wenn auch die Entwicklung zur Stadt schon länger im Fluß war.

In die Zeit des Übergangs vom Dorf zur Stadt, ehe durch die Bestellung von Bürgern als Richter der Anfang einer städtischen Verwaltung gemacht wurde, fällt nach meiner Auffassung die Einsetzung eines Burggrafen. Während in anderen Gegenden Deutschlands in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und im 14. zahlreiche landesherrliche Burgenbefehlshaber mit der Bezeichnung von Burggrafen vorkommen, tauchen in Württemberg nur von 1278 ab auf etwa 25 Jahre Burggrafen von Kaltental auf, nach dem Sprachgebrauch Herren von Kaltental, denen ein Burggrafenamt übertragen ist. Wo, ist nirgends gesagt. Der einzige, der bis jetzt gelegentlich eine Deutung versucht hat, Joseph Zeller, in seiner Ausführung über das Augsburger Burggrafenamt[41]), vermutet, daß es sich um den Asperg handle. In der ersten Urkunde, die einen Burggrafen Walter von Kaltental nennt, erhält dieser nämlich von einem Grafen von Tübingen-Asperg das Dorf Aldingen in der Asperger Grafschaft zu Erblehen[42]). Daß aber der Titel der Familie nicht mit dieser Verleihung zusammenhängt, ergibt sich schon daraus, daß ihn der Bruder Walters, Wolfram, gleichfalls führt[43]). Burggraf Walter erscheint namentlich 1280 und 1281 als Rat und Dienstmann Eberhards von Württemberg bei der Aufstellung wichtiger Urkunden[44]), während er zu den Grafen von Asperg sonst keine Beziehungen hat; sein Wappen, das auf einem Siegel mit der Umschrift prefectus, dem regelmäßigen lateinischen Ausdruck für Burggraf, de Caltendal, erhalten ist, besteht aus einem Hirschgeweih[45]), was bei der häufigen Anlehnung von Wappen der Dienstmannen an das des Lehenherrn nicht bedeutungslos ist; ja die Belehnung

mit Aldingen wird auffälligerweise von dem Grafen von Württemberg mitbesiegelt, so daß dieser, der 1308 die ganze Grafschaft Asperg erwarb, damals schon gewisse Rechte, etwa Pfandrechte, geltend gemacht haben muß und vielleicht gerade deshalb seinen Rat mit einem dortigen Gut belehnen ließ. Wäre Walter Burggraf auf dem Asperg gewesen, dessen Inhaber auf der Seite Rudolfs von Habsburg stand, so hätte unmöglich seine eigene Burg Kaltental 1281 von den Eßlingern belagert werden können. Kurz, die Herren von Kaltental sind württembergische Burggrafen. Als Burg, die ihnen anvertraut war, kann nur Stuttgart in Betracht kommen. Denn auf Württemberg hielten die Grafen selber Haus und wenn sie einen Dienstmann mit der Burghut betraut hatten, so war dies der Marschall von Württemberg, der an der Spitze ihrer Hofhaltung und ihres Heerbannes stand, wie ein solcher 1273 mit Gütern zu Cannstatt und namentlich einer mit Namen Ludwig unter Eberhard dem Erlauchten erscheint, wobei ich übrigens gelegentlich bemerke, daß dieser Ludwig schon 1306 selig war[45]), also nicht, wie dies zu geschehen pflegt, mit dem Marschall zusammengeworfen werden darf, der 1311 vor der Burg Württemberg im Kampf gegen die Reichsstädter gefallen ist. In Stuttgart wäre der Burggraf an die Stelle des ortsadeligen Burgmannen getreten, der Entwicklung der Stadt entsprechend mit erweiterten Befugnissen, etwa wie der Augsburger Burggraf, der die niedere Gerichtsbarkeit ausübte und die Aufsicht über alle Gewerbe führte, die die Stadt mit Lebensmitteln versorgten, während der Hochgerichtsbezirk des Vogts sich noch über die Stadt hinaus erstreckte[47]).

Als die Entwicklung zur Einsetzung eines Schultheißen und eines Stadtgerichts in Stuttgart weiterführte, trugen nur noch die Söhne Walters von Kaltental ihren schönen Titel, obgleich das Geschlecht noch lange blühte. Wären die Herren Befehlshaber einer sich gleich gebliebenen Burg gewesen, so ist nicht abzusehen, warum sie den Titel so frühe abgelegt hätten.

1281 urkundet Graf Eberhard der Erlauchte zum erstenmal in Stuttgart, 1282 heißt es in einer bischöflich konstanzischen Urkunde villa[48]), 1286 ist es eine ummauerte Stadt, die eine lange Belagerung durch König Rudolf aushält; aus demselben Jahre kennen wir den Schultheißen, einen Altschultheißen und die 12 Richter der Stadt[49]), 1294 ist schon von dem, offenbar nur gewohnheitsmäßigen Stadtrecht die Rede[50]). Es ist nicht anzunehmen, daß Stuttgart zwischen 1282 und 1286 plötzlich Stadt geworden wäre, um so weniger als es 1301 noch einmal Dorf genannt wird[51]). Wenn wir uns auch vor Augen halten, daß die Bezeichnungen Stadt und Dorf manchmal recht willkürliche sind, und in Be-

tracht ziehen, daß dem Ausdruck Dorf in der Konstanzer Urkunde von 1282, wie in so manchen von geistlichen Stellen ausgefertigten, eine veraltete Kanzleivorlage zugrunde liegen kann, so beweist doch die 1301 in Wimpfen von Herrn von Gundelfingen ausgestellte Urkunde, daß die Umwandlung Stuttgarts in eine Stadt noch nicht in das allgemeine Bewußtsein eingedrungen war. Auch daraus sehen wir, daß diese Umwandlung ganz allmählich vor sich gegangen ist.

Als Stufen der Umwandlung finden wir die 1286 nachweisbare Ummauerung und den 1290 zum ersten Male erwähnten Marktplatz. Die **Ummauerung** ist natürlich nicht auf einmal erfolgt. Lange Zeit hat, wie auch sonst, die landesherrliche Burg und die geschlossene Bauweise genügenden Schutz gegen Angriffe geboten. Auch waren die Kosten der Ummauerung, die den Bewohnern der Häuser zur Last fielen, sehr beträchtlich. Der **Marktplatz** lag in der Nähe der Burg, er besaß keine große Ausdehnung und wurde erst 1451 durch Abbrechen von Häusern vergrößert. Seine Lage beweist, daß er innerhalb der Ansiedlung sich gebildet hat und wohl zunächst aus dem Verkehr an Kirchweihfesten entstanden ist, wenn auch der Markt selbst erst als Wochenmarkt für die Stadt volle Bedeutung bekam. Eine Fleischbank, die jedenfalls dort lag, wird 1286 dem Kloster Sirnau von einer Eßlingerin geschenkt. Daß der Betrieb des Marktes durch Zuziehung auswärtiger Händler gehoben worden war, ergibt sich aus der Anwesenheit einer größeren Anzahl Juden, die um 1350 eine eigene Judenschule eingerichtet hatten[52]). Das hinderte freilich nicht, daß damals auch in Stuttgart bei der allgemeinen Verfolgung zahlreiche Juden verbrannt wurden.

Der Markt ist der Natur der Sache nach älter als die **Stadtmauer**. Bei beiden bekommen wir den Eindruck, daß sie entstanden sind, ohne daß besondere Erlaubnis eingeholt wurde. Märkten hat vielfach der Marktherr selbst ihr Recht gegeben. Vielleicht erklärt sich aus dem Mangel der Erlaubnis zur Ummauerung die Tatsache, daß König Rudolf nach der Belagerung der Stadt die Brechung der Mauern verlangt, Graf Eberhard aber, der den Fürsten, die das Recht der Befestigung hatten, nicht nachstehen wollte, sie unterlassen hat. Der Blick auf die allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse Schwabens macht wahrscheinlich, daß die Mauern Stuttgarts, der damals schon größten Gemeinde des Landes, eben von Graf Eberhard dem Erlauchten im Zusammenhang mit den Wirren vor und nach der Thronbesteigung Rudolfs von Habsburg aufgeführt worden sind. Der neue König wollte die Veräußerung der Reichsgüter rückgängig machen; Graf Eberhard stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, die sich dem ehemaligen Standesgenossen

nicht beugten. Ein baldiger scharfer Zusammenstoß war vorauszusehen; da lag es nahe, für schützende Mauern zu sorgen. Sie liefen bekanntlich von der Burg aus in der Richtung der heutigen Königs- und Eberhardsstraße zur Burg zurück.

Am 15. August 1286, einen Monat ehe König Rudolf seine Wagenburg vor den Mauern Stuttgarts aufschlug, treten als Zeugen des Grafen in einer Urkunde für Bebenhausen der Schultheiß, der frühere Schultheiß und 12 Richter oder Bürger von Stuttgart mit Namen auf[53]. Der Schultheiß heißt an dem Rain; da er nach einer anderen Urkunde einen Weinberg an der Reinsburg besitzt, wissen wir, woher sein Name kommt. Vier Richter werden nach den Orten, aus denen sie stammen, genannt (Tailfingen, Talheim, Tunzhofen und Berg), einer nach seinem Handwerk als Schuhmacher; es ist noch nicht lange her, daß auch die bürgerlichen Familien regelmäßige Namen zu führen pflegen. Daß ein früherer Schultheiß mit aufgeführt wird, zwingt übrigens nicht notwendig zu dem Schluß einer schon längeren Einführung der Richter. Doch setzt unsere Urkunde ein bestimmtes Rechtsverhältnis voraus. In ihr freit Graf Eberhard die Güter des Klosters Bebenhausen in Stuttgart gegen Entschädigung von allen Steuern und Fronen und erlaubt ihm, auf einer beliebigen leeren Hofstatt eine Kelter zu bauen. Wenn Schultheiß und Richter als Zeugen dabei auftreten, so ist das die Form ihres Einverständnisses mit der Befreiung des Klosters von bürgerlichen Lasten. Eine ausdrückliche Erklärung ist bei dem noch sehr geringen Grade von Selbständigkeit nicht zu erwarten; die Stadt hat ja auch noch kein Siegel, mit dem sie ihren Willen hätte bekunden können; der Graf besiegelt die Urkunde allein. Auch als es sich 1290 um einen Streit mit demselben Kloster handelte, bei dem seine Güter in Stuttgart von Diensten, Fronen und Steuern wieder ledig gesprochen wurden, erschienen die städtischen Behörden als Zeugen[54]. Sie heißen diesmal Schultheiß und Räte (consules), entsprechend der anderen Seite ihrer Aufgabe. Auch 1321 kommt diese Bezeichnung vor. Noch ist Gericht und Rat eine Körperschaft. Erst im 15. Jahrhundert tritt der Rat selbständig neben das Gericht, der Bürgerausschuß neben den Gemeinderat.

Schon daraus ergibt sich, und das wird durch die gleiche Erscheinung in anderen Städten bestätigt, daß die Vertretung der Bürger, die dem Schultheißen beigesellt wurde, in erster Linie der Ausübung der Gerichtsbarkeit diente, während sie in den Herrenstädten in Sachen der Verwaltung fast nur den Willen des Herrn der Bürgerschaft zu übermitteln hatte und für dessen Ausführung verantwortlich war. Das Stadtgericht als solches bildete sich durch einfache Ausscheidung aus dem Grafschafts-

gericht, so daß ein eigener Beamter, ein Schultheiß oder ein Vogt, zum gräflichen Richter in der Stadt bestellt wurde, dem Bürger als Schöffen zur Seite traten. Da diesem Stadtgericht auch die niedere Gerichtsbarkeit übertragen wurde, soweit sie nicht von einzelnen Unterbeamten ausgeübt wurde, bildete es in Sachen der niederen wie der hohen Gerichtsbarkeit für den Stadtbezirk die höchste entscheidende Stelle, abgesehen davon, daß der Graf, in dessen Auftrag es ja amtete, mindestens in Strafsachen, sich die letzte Entscheidung vorbehielt. Da Stuttgart nicht das Recht einer andern Stadt verliehen erhalten hatte, hatte es auch kein anderes Stadtgericht als Oberhof über sich und es dauerte lange, bis durch Schaffung eines Hofgerichts eine eigene Berufungsstelle zur Einführung kam. Wir haben bei Stuttgart und manchen anderen Städten keinen Anhaltspunkt dafür, daß die Abgrenzung der hohen Gerichtsbarkeit, wie dies Rechtens gewesen wäre, durch königliche Verleihung erfolgt wäre. Auch sie scheint von selbstbewußten Landesherrn eigenmächtig vorgenommen und von der Königsgewalt geduldet worden zu sein. Nur als es sich später um die Übertragung des wohl mit der Landvogtei Niederschwaben zusammenhängenden Landtags zu Cannstatt vor der Stadt, des Gerichts für Bevorrechtete, in die Stadt Cannstatt handelte, wurde die Erlaubnis des Königs nachgesucht[55]).

In Stuttgart finden wir von 1286 ab einen Schultheißen als obersten gräflichen Beamten für die Stadt; seit 1321, vielleicht im Zusammenhang mit der Neubildung eines Amts Stuttgart, auch einen Vogt, der den Schultheißen am Ende des Jahrhunderts ablöst[56]). Doch hat es in Stuttgart schon 1312 bis 1316 einen über dem Schultheißen stehenden Vogt gegeben. Das war, nachdem die Stadt sich an das Reich ergeben und Eßlingen zum Herrn angenommen hatte[57]). Damals wählte sie sich selbst einen Vogt, der Eßlingen den Eid zu leisten hatte, und einen Schultheißen, der diesem Vogt einen Teil der Erträgnisse seines Amtes abzuliefern hatte, wie vorher dem Grafen von Württemberg. Der Schultheiß wurde, wie der Vogt, sonst vom Grafen eingesetzt, ursprünglich vielleicht im Einvernehmen mit den Bürgern, da er diesen selbst oder dem niederen Adel entnommen wurde, brachte er es nicht zu größerer Selbständigkeit. Als Verwaltungsbeamter hatte er die Rechte des Herrn zu wahren und die bedungenen Abgaben und Steuern einzuziehen. Bei der Ausdehnung der Geschäfte traten ihm natürlich allerlei Beamte zur Seite, zuerst, wie es scheint, der Keller zur Einsammlung der grundherrlichen Gefälle des Grafen. Doch ist dessen Aufgabe zeitweilig von einem Beamten für die ganze alte Grafschaft besorgt worden: aus dem Jahr 1341 hat sich wenigstens das eigenartige Amtssiegel eines Siegfried von Tuseck erhalten, der sich als Keller von

Wirtemberg bezeichnet und im Siegelfeld einen Schlüssel unter einer Hirschstange führt[58]), und 1350 werden der Vogt von Stuttgart und seine Nachfolger als zu der Pflege zu Wirtemberg und Cannstatt gehörig genannt[59]), so daß anzunehmen ist, daß die Stuttgarter Gefälle eben dem Keller von Wirtemberg, der seinen Sitz in Cannstatt hatte, zu liefern waren. Nicht sicher ist, ob ein Amtmann zu Wirtemberg der Grafschaft, der 1340 im Dorf Rotenberg waltet[60]), ein Oberbeamter auch für Stuttgart war.

Rechte der Grafen in Stuttgart sind, wie in den andern Städten, der Bezug der festgesetzten Jahressteuer, die von der Gemeinde als solcher zu tragen war und zu der im Bedarfsfalle noch außerordentliche Umlagen kamen, eine Lebensmittelsteuer, das Umgeld, das einen Ertrag der Marktgerechtigkeit bildete — im 14. Jahrhundert etwa 150 Pfund Heller —, die Abgabe des Schultheißen von den von ihm erhobenen Strafen — im 14. Jahrhundert 25 Pfund —; dazu Zinse, Zins-, Vogt- und Trethaber, Vogthühner, Gülthühner, Kapaunen, Eier, Öl, Salz, Pfeffer aus Häusern und Gütern, teils als grundherrliche Abgaben, teils für den vogteilischen Schutz. Ein Teil dieser Abgaben wurde als ungerecht empfunden, wie der Trethaber aus Grundstücken, Vogthaber und Vogthühner, und während der Zeit der eßlingischen Herrschaft erlassen. Ferner hatten die Stuttgarter Bürger von alters her 3 halbe Tage mit Karren oder Hand dem Grafen zu fronen; später mußten sie sich gegen die Zumutung von 3 ganzen Tagen wehren[61]). Auch die Stadt selbst beanspruchte Fronen, Dienste und Wachen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Behufs Durchführung dieser Einrichtungen war die Stadt in 5 Bezirke (lineae) eingeteilt.

Für seine Rechte sich zu wehren hatte der Stadtherr namentlich den Klöstern gegenüber Veranlassung, die die für ihren Besitz bewilligte Freiheit gerne auf weiteren ausdehnten. So mußte ihn 1286 das Kloster Bebenhausen, als es die Erlaubnis erhielt, eine leere Hofstätte mit einer Kelter zu bebauen, mit 50 Pfund für die neu erworbenen Güter entschädigen[62]). Als dasselbe Kloster 1290 die Erbschaft eines Geistlichen in Stuttgart beanspruchte, bestand der Graf darauf, daß das am Marktplatz gelegene Haus ihm bleibe, während die außerhalb der Mauer gelegenen Güter dem Kloster zufallen sollen[63]).

Ein schriftlich festgesetztes Recht der Stadt Stuttgart gibt es nicht vor der Zeit des ersten Herzogs Eberhard[64]). Doch herrschte Übereinstimmung darüber, was als Recht und allgemeiner Brauch des Landes (Urkunde von 1280 Nov. 22) und was als Stadtrecht zu gelten hatte. 1364 konnte schon das Stuttgarter Recht auf Laichingen übertragen wer-

den [65]), ohne daß wir es freilich kennen lernen, obgleich die Stadt Stuttgart doch wohl auf Ansuchen von Laichingen schriftliche Auskunft darüber erteilt hat.

Den bedeutendsten Fortschritt in der Entwicklung zur Hauptstadt hat die Verlegung des Stifts Beutelsbach mit der Grablege der Grafen im Jahr 1320 nach Stuttgart und die damit verbundene Erhebung der Stiftskirche zur Pfarrkirche mit der bisherigen Pfarrkirche zu Altenburg und den Kirchen zu Berg und Wangen als Tochterkirchen gebracht. Neben ihr erscheint um dieselbe Zeit zwischen Gärten vor der Stadt die Leonhardskapelle und an der Stelle der heutigen Spitalkirche etwas später die Liebfrauen- oder Ulrichskapelle. Glaubhaft wird berichtet, daß Graf Eberhard der Erlauchte das heutige Schloß, wohl ursprünglich ein Wasserschloß, erweitert habe; 1294 hat es wahrscheinlich die Gemahlin König Adolfs, später sicher einige mal Kaiser Ludwig den Bayern beherbergt. Obgleich die Art der Regierung es mit sich brachte, daß der Graf bald da bald dort im Lande seine Tätigkeit ausübte, zeigte er sich doch immer häufiger in Stuttgart. Um das Jahr 1320 ist hier der Sitz der gräflichen Kanzlei anzunehmen.

Aber noch fehlt Stuttgart ein wichtiges Recht, das nach allgemeiner Annahme mit der Einsetzung von Bürgern als Richtern und Räten notwendig verbunden erscheint und den Städten von Anfang an zuzustehen pflegte, die Führung eines Siegels. Eine Reihe auch kleinerer Städte beglaubigt ihre schriftlichen Zeugnisse mit Siegeln und erscheint so als rechtskräftig urkundende Körperschaft. Von Herrenstädten führt z. B. Horb schon 1261, Herrenberg 1286, Dornstetten 1283 ein Siegel, in der Grafschaft Württemberg selbst Waiblingen 1291, Schorndorf 1293. An Stuttgarter Urkunden fehlt auch in Fällen, in denen dies unbedingt zu erwarten wäre, das Siegel der Stadt; höchstens als Zeugen werden, wie wir gesehen haben, Schultheiß und Räte aufgeführt. Erst an der Urkunde von 1312, mit welcher sich Stuttgart während des Reichskriegs gegen Graf Eberhard als mittelbare Reichsstadt an Eßlingen ergab, hängt sein Siegel. Es ist rund mit einem Durchmesser von 55 mm, trägt die Umschrift: S. universitatis burgensium in Stutgarten und zeigt im Dreieckschild zwei schreitende Pferde übereinander. Das redende Wappen beweist, daß damals die Ableitung des Namens von einem Stutengarten für richtig galt; die Wahl lag nahe, da die Wappen der Städte, soweit nicht das des Stadtherrn angenommen wurde, gerne dem Namen sich anpaßten; so führte Schorndorf gekreuzte Schoren, während das älteste Siegel von Waiblingen die württembergische Hirschstange aufweist. An der entsprechenden Urkunde Leonbergs hängt, wahrscheinlich auch damals neu

geschaffen, ein Siegel mit einem Löwen. Das Siegel ist von der Stadt Stuttgart nach der Vertreibung des Grafen durch das Reichsheer selbständig angenommen, nicht ihr verliehen worden. Es ist lehrreich, zu beobachten, wie sich die württembergischen Städte überhaupt damals in dieser Frage verhalten haben: Stuttgart und Leonberg weisen redende Wappen im Siegel auf, Backnang und Waiblingen wählten, da sie ans Reich kamen, den Reichsadler, Neuffen im Schilde ebenso, darüber als unterscheidendes Beizeichen zwei Hifthörner, Schorndorf legte die zwischen den unteren Teilen seiner Schoren angebrachte Hirschstange ab; von Marbach ist aus unbekannten Gründen keine Unterwerfungsurkunde erhalten, Urach hat keine ausgestellt, weil es nicht erobert wurde. Natürlich hat Graf Eberhard nach seiner Rückkehr im Jahr 1316 diese Eigenmächtigkeiten wieder abgestellt: Stuttgart verlor sein Siegel, wahrscheinlich auch Leonberg; bei Backnang finden wir später statt des Reichsadlers die 3 Hirschstangen, bei Waiblingen diese wieder wie vor der Unterwerfung, bei Schorndorf die Hirschstange zwischen den Schoren, bei Neuffen statt des Adlers 3 Hifthörner. So wurde die Erinnerung an die Eigenmächtigkeit während der Fremdherrschaft getilgt.

Wie 1321 Graf Eberhard, das Stift und Schultheiß, Rat und Bürger von Stuttgart Verabredungen über die Verhältnisse des Stifts treffen, siegelte der Graf, zugleich im Namen der Stadt, während das Stift selbst siegelte. Erst 1343 finden wir wieder ein Siegel der Stadt. Es hat einen Durchmesser von 32 mm, zeigt das Wappen mit den 2 Pferden und nennt als Träger die civitas Stuttgart. Es hängt an einem Kaufbrief für einen Auswärtigen [66]). Sonst ist aus dem 14. Jahrhundert kein Siegel erhalten. Doch wissen wir, daß mindestens von 1368 ab die Grafen oft genug gebeten haben, daß die Stadt ihr Siegel neben das eigene an Schuldverschreibungen anhänge. 1391 endlich erfahren wir wieder von der Besiegelung eines Kaufbriefs durch die Stadt. Vom Anfang des 15. Jahrhunderts ab werden regelmäßig Siegel gebraucht: ein größeres, von 1406 an vorkommend, das auch beide Pferde zeigt, ist mit einem Durchmesser von 38 mm als das eigentliche Stadtsiegel anzusprechen; ein kleineres, mit einem Durchmesser von 29 mm, das ein Pferd enthält, von 1402 ab, wird als kleines Zeugnis- und Satzungssiegel bezeichnet. Damit hat die Stadtverwaltung Stuttgarts das dauernde Zeichen einer gewissen Selbständigkeit erhalten.

So sicher es ist, daß Stuttgart sein Emporkommen unter den Städten des Landes der Gunst der württembergischen Grafen verdankt, so sehr hat gerade seine Eigenschaft als Sitz der Herrscher und Hauptstadt des Landes seine innere Entwicklung als Stadt und die Ausbildung einer freieren Gemeindeverwaltung lange unterbunden.

Anmerkungen zu S. 1—18.

1) G. v. Below, Zur Entstehung der deutschen Stadtverfassung in Historische Zeitschrift, Bd. 58 und 59, und derselbe, Die Entstehung der deutschen Stadtgemeinde.

2) K. O. Müller, Die oberschwäbischen Reichsstädte in Darstellungen aus der württ. Geschichte, herausgegeben von der Württ. Kommission für Landesgeschichte, 8. Bd.

3) R. Gradmann, Siedlungsgeographie des Königreichs Württemberg.

4) Beschreibung des Oberamts Urach, Zweite Bearbeitung S. 535.

5) R. Gradmann, a. a. O. S. 159.

6) Chronicon Sindelfingense, herausgegeben von Haug S. 12.

7) 1263 April. Wirt. Urk.Buch 6, 106.

8) S. Rietschel, Das Burggrafenamt S. 325.

9) 1274 März 1. Wirt. Urk.Buch 6, 106.

10) Chron. Sindelf. S. 18.

11) R. Gradmann, a. a. O. S. 168.

12) 1286 April 23. Wirt. Urk.Buch 9, 76.

13) 1270 Juni 22. Wirt. Urk.Buch 7, 102.

14) Den Wert eines Pfunds Heller genau anzugeben, ist bei dem ständigen Wechsel unmöglich. Die Bestimmung des Feingehalts gibt uns keine Anschauung. Die Kaufkraft eines Pfundes in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war, nach einzelnen Preisen von Weinbergen und Wein berechnet, die von etwa 100 ℳ am Anfang unseres Jahrhunderts; sie fiel aber bald ganz bedeutend.

15) 1269 Februar 12. Wirt. Urk.Buch 7, 11.

16) 1267 Dezember 24. Wirt. Urk Buch 6, 351.

17) 1262 Januar. Wirt. Urk.Buch 6, 45.

18) 1280 Mai 29. Wirt. Urk.Buch 11, 541.

19) 1297 Dezember 1. Wirt. Urk.Buch 11, 97.

20) Annales Stutgartienses in Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1849, 2, 4.

21) Haug-Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, 2. Aufl. S. 354.

22) Ebenda und Schwäbische Kronik vom 21. Juni 1881.

23) G. Bossert in Blätter für württ. Kirchengeschichte 1888 S. 17.

24) (E. Gradmann), Staatsanzeiger für Württemberg vom 8. Juli 1908 und mündliche Zusätze.

25) Bei Sattler, Geschichte Württembergs unter den Grafen, 4. Teil, 2. Aufl. Beilagen S. 308.

26) Ebenda S. 308.

27) Codex Hirsaugiensis im Anhang zu Württ. Viertelj.H. für Landesgeschichte 1887 S. 35 (Bl. 39 b).

28) Ebenda (Bl. 39 a).

29) A. Rapp in Württ. Jahrbücher 1909, I S. 127.

30) Urk.Buch der Stadt Stuttgart S. 383 ff.

31) Wirt. Urk.Buch 2, 237.

32) Wirt. Urk.Buch 9, 256.

33) Urk.Buch der Stadt Stuttgart S. 8.

34) Wirt. Urk.Buch 8, 63. 190. 313. 9, 303.

35) Ebenda 5, 286.

36) Heyck, Geschichte der Herzoge von Zähringen S. 103.
37) Wirt. Urk.Buch 3, 252.
38) Ebenda 3, 250.
39) K. Pfaff, Geschichte der Stadt Stuttgart 1, 90.
40) Wirt. Urk.Buch 7, 405.
41) J. Zeller im Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg V, S. 330.
42) Wirt. Urk.Buch 8, 140.
43) Ebenda 8, 263.
44) Ebenda 8, 227. 239. 249. 277. 280. 281.
45) Ebenda 9, 120.
46) Urk.Buch der Stadt Eßlingen 1, 169.
47) J. Zeller a. a. O. S. 345.
48) Wirt. Urk.Buch 8, 355.
49) Ebenda 9, 97.
50) Ebenda 10, 281.
51) Urk.Buch der Stadt Stuttgart S. 11.
52) Lagerbuch von etwa 1350 im Staatsarchiv.
53) Wirt. Urk.Buch 9, 97.
54) Ebenda 9, 377.
55) Württ. Geschichtsquellen 11, 12.
56) Vgl. Urk.Buch der Stadt Stuttgart, Sachregister.
57) Urk.Buch der Stadt Stuttgart S. 13.
58) Abbildung in v. Alberti, Württ. Adels- und Wappenbuch S. 872.
59) Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 19, 441.
60) 1340 Februar 14. Zwiefalter Urkunde im Staatsarchiv.
61) Bericht von 1601 im Staatsarchiv (Stuttgart II, Bl. 55 a).
62) Wirt. Urk.Buch 9, 97.
63) Ebenda 9, 377.
64) Urk.Buch der Stadt Stuttgart S. 536 ff.
65) Württ. Geschichtsquellen 11, 24.
66) Abbildungen der Stuttgarter Siegel im Urk.Buch der Stadt, S. XIII.

Münzfund von Heuchlingen.

Mit 4 Abbildungen.

Von Professor Dr. H. Buchenau in München.

In Heuchlingen, württ. Oberamt Heidenheim, 25 km nordöstlich Ulm, wurde Januar 1918 auf dem Michael Schlumpbergerschen Anwesen ein Fund von über 800 silbernen schwäbischen Brakteaten späterer staufischer Zeit (Kaiser Friedrich II.) gemacht, der nur aus zwei Gruppen bestand: solche mit Halbmondrand Augsburger Art (Donauwörth): Königskopf neben Halbadler, Königsbrustbild mit zwei erhobenen Lilien oder Kreuzen (wie früher im Funde von Ellenbrunn bei Donauwörth); solche mit Kugelrand Konstanzer Art, wahrscheinlich Reichsmünzstätte Ulm: a) Königsbrustbild mit zwei geschulterten Schwertern, b) dasselbe mit zwei geschulterten Lilienstäben. Nur vereinzelt fanden sich die zwei älteren Pfenniggepräge Augsburger Art (Donauwörth), deren Zeitfolge sich durch Vergleichung des Funds von Ellenbrunn bei Donauwörth feststellen läßt.

Der Fund wurde vom K. Münzkabinett in Stuttgart erworben und von dessen Vorstand, Herrn Professor Dr. Goeßler, dem Verfasser zur Bearbeitung übermittelt. Die Münzen (nur Pfennige; Hälblinge fehlten) waren in bester Erhaltung, sämtlich wie stempelfrisch, einige wenige mit leichtem Oxyd oder noch mit leicht zu entfernendem erdigen Überzug bedeckt, so daß genaue Gewichtsermittlung der drei Sorten in ihrem gleichzeitigen Umlaufsverhältnis möglich war.

Diese Gewichtsermittlung ergab von neuem, daß die am Halbmondrand kenntlichen Pfennige späterer staufischer Zeit des Augsburger Umlaufsgebietes (Augustenses), zu denen die königlichen Donauwörther (und Schongauer) Pfennige gehören (n. 5: durchschnittlich 0,7367 g), erheblich schwerer wogen, als die mit Kreuzviereck oder Kugelrand versehenen hohlen Pfennige des Konstanz-Ulmer Münzbereiches, wie n. 1, 2 mit durchschnittlich 0,4583 g und 0,4554 g [1]).

Der Inhalt des Heuchlinger Fundes entstammt dem einheimischen Geldumlaufe aus der Zeit Kaisers Friedrich II. (1212—1250) und die beiden nach Konstanzer Art geprägten leichten Gepräge, worauf Königsbrustbild mit zwei Schwertern bzw. zwei Szeptern, können wir nicht wohl

1) Wegen der Gewichtsunterschiede beider Währungen vgl. Blätter für Münzfreunde Sp. 4263.

anders als der ab 1089 oft genannten Reichsmünzstätte („Palatialmünze", Binder) Ulm zuschreiben, in deren nächstem Umlaufsbereiche der Fund zutage trat[2]). Diese beiden Arten Ulmer Pfennige haben um 1 mm kleineren Durchmesser und einen ebenmäßigeren Rand, als die zu Heuchlingen vorgefundenen schweren, etwas breiteren, mit mehr aufgekräuseltem Rande geschlagenen Halbmondrandkönigspfennige. Durch Randverzierung und schwereres Gewicht werden letztere als Pfennige des Augsburger Umlaufsbereiches gekennzeichnet, in dem zwei Königsmünzstätten lagen, Donauwörth und Schongau. Der Heuchlinger Fund bestätigt die schon durch den Fund von Ellenbrunn nahegelegte Annahme, daß die drei mit Augsburger Halbmondrand gekennzeichneten Gepräge dieser beiden Funde von der nach Beyschlag, Versuch einer Münzgeschichte Augsburgs im Mittelalter 1835 S. 96, in staufischer Zeit öfters genannten Reichsmünze zu Donauwörth (Schwäbisch Werd, denarii werdenses) ausgegangen sind.

Die Durchschnittsgewichte der beiden jedenfalls Ulmer Münzen (0,4583 g, 0,4554 g) entsprechen dem von Cahn, Münz- und Geldgeschichte von Konstanz 1911 S. 100, aus dem Münzbriefe des Konstanzer Bischofs Heinrich von Tann vom 19. April 1240 ermittelten gesetzlichen Gewichte des Konstanzer Pfennigs von 0,466 g (bei 984,375 Tausendteilen Feingehalt). Das Gepräge mit den Szeptern fehlte in dem 1890 bei Rom gehobenen Funde schwäbischer Brakteaten, der dasjenige mit den Schwertern brachte; vielleicht ist demnach das Szeptergepräge das jüngere.

Nach Abfassung der nachfolgenden Beschreibung stellte der inzwischen vom Heere heimgekehrte Herr Professor Goeßler einige beschädigte Stücke der wahrscheinlich Ulmer Gruppe für eine Schmelzprobe zur Verfügung, die vom Hauptmünzamt zu München vorgenommen wurde und für n. 1: 0,907, für n. 2: 0,931 Feinsilbergehalt ergab.

I. Konstanzer Münzbereich (Ulm).

1. Königsbrustbild mit zwei schräg auswärts gehaltenen Schwertern; außen Reihung von Viereckchen (teils mit vertieftem Schrägkreuzchen), s. Abb.

20 mm. 303 Stück. 100: 45,20 g, 100: 46 g, 40: 18,50 g, 240 (ein Zählpfund): 109,70 g, Durchschnittsgewicht 0,4583 g; weitere 50: 22,50 g (der Rest teils beschädigt).

v. Höfkens Archiv II S. 379, Tafel 17 n. 20; v. Höfken, Studien zur Brakteatenkunde Süddeutschlands, S. 130 („Kempten"), Tafel V 20 (beidemal bei Rom 1890).

---

2) Über die Ulmer Reichsmünze und deren Zugehörigkeit zum Umlaufsbereich der leichteren Konstanzer Pfennige vgl. Buchenau, Mitt. Bayer. N. G. 1908/09 S. 141; Ebner, Die Reichsmünzstätte Ulm, Bl. f. Münzfr. 1912 S. 5022.

2. Königsbrustbild hält zwei Lilienszepter schräg auswärts; Reihung von Vierecken (teils mit flüchtig angedeutetem vertieften Schrägkreuzchen), s. Abb.

19—20 mm. 247 Stück. 100: 45,5 g, 100: 45,6 g, 40: 18,2 g. Ein Zählpfund von 240 Stück: 109,3 g, Durchschnittsgewicht 0,4554 g.

Die Krone meist mit drei Spitzen, seltener mit rundem Bügel (⌒) zwischen zwei Spitzen.

II. Augsburger Münzbereich (Donauwörth).

3. Königsbild mit zwei erhobenen Lilienszeptern zwischen zwei Kügelchen. Außen 10 Halbmonde mit je einem Kreuzchen innen (außen Kügelchen).

24 mm, 2 Stück 0,75 g, 0,76 g.

Höfkens Archiv I S. 94 Tafel 3 n. 10, IV S. 195 n. 1 (Fund Eßlingen); Menadier, Z. f. N. XXI S. 305 n. 2 (Fund Ellenbrunn bei Donauwörth, 2 Stück, Vorgänger des nachfolgenden Gepräges mit Kopf neben Halbadler).

4. Königskopf neben Halbadler. Außen 11 Halbmonde zwischen Punkten.

a 23 mm, b 24 mm. 2 Stück. 0,77 g, 0,7 g.

Menadier, Z. f. N. XXIII S. 304 n. 1; Höfkens Archiv IV S. 197 Tafel 57 n. 16 (beidemal Fund Ellenbrunn bei Donauwörth; 159 Stück).

5. Königsbrustbild mit zwei hoch gehaltenen Kreuzen. Außen zehn liegende Halbmonde, an deren Innenseite ein Ringel oder ein Punkt oder kein Zeichen, zwischen den Halbmonden je ein Ringel, die jedoch meist fehlen bzw. nicht mit ausgeprägt sind.

21, in der Regel jedoch gegen 22 mm. 273 Stück. 100: 74,28 g, 100: 73,67 g, 40: 28,86 g; ein Zählpfund 176,81 g; Einzelgewicht durchschnittlich 0,7367 g.

Füssener Fund, N. Z. Wien 1870 T. IV 10; Höfkens Archiv S. 353 (Fund Berg bei Donauwörth 1832) Taf. 9 n. 6, IV S. 197; Z. f. N. XXI S. 305 (Fund Ellenbrunn); Mitt. Bayer. N. G. 1908/09 S. 128 T. VI (Fund Holzburg).

Zwei Verschiedenheiten der Zeichnung in den drei oblongen, mit je einem vertieften Schrägkreuzchen versehenen Steinchen, die den Reif der Krone bilden. Einige Stücke matter ausgeprägt, andere mit Doppelschlag. Die Ränder vermöge des Aufstehens der Halbmonde ungleichmäßig.

Im Funde von Ellenbrunn bei Donauwörth wogen zwei Zählpfunde dieses Gepräges nach Menadier, Z. f. N. XXI S. 306, 181 bzw. 182,5 g, Dw. 0,759 g, dagegen hier ein Zählpfund 176,81 g, Dw. 0,7367 g, in beiden Fällen frische, nicht oxydierte Exemplare. Der Gewichtsunterschied kann darin beruhen, daß Fund Ellenbrunn die jedenfalls Donauwörther Prägungen aus erster Hand brachte, während sie bei Heuchlingen über den Ulmer Markt gegangen und mehr auf überwichtige Stücke ausgelesen waren.

Neue Münzfunde aus Württemberg (1912—1918)[1].

Von Professor Dr. Goeßler.

Die weitaus größte Zahl der hier besprochenen Münzfunde fällt in die Jahre 1912—1914. Gering ist ihre Zahl aus der Kriegszeit, hauptsächlich infolge der anfänglichen Einschränkung und des schließlichen Aufhörens jeder Bautätigkeit; einige mögen auch durch die Kriegsabwesenheit des Berichterstatters und anderer Interessenten der Wissenschaft entgangen sein. Dafür sind aber unter den Funden einige mittelalterliche von größerem historisch-numismatischem Interesse. Ihre wissenschaftliche Bearbeitung hat der Berichterstatter in Abwesenheit Professor Dr. Buchenau an der Münchener Münzsammlung übergeben. Der Fund im Grundstein des Stuttgarter Eberhard-Ludwigsgymnasiums, nr. XX, verdient eine besondere Besprechung nicht aus numismatischen, sondern aus allgemein geschichtlichen Gründen (s. u. S. 32 ff.).

A. Sammelfunde.

I. In Fronhofen OA. Ravensburg fand Traubenwirt E. Hunt[2]) Juni 1909 in seinem Acker in einem Tongefäß 15 Münzen: 1. 9 Goldmünzen, nämlich 5 venezianische Zecchinen, zwei des Dogen Hieronymus Priuli (1559—1667), zwei des Aloys Mocenigo I. (1570—1577) und eine des Marino Grimani (1595—1606); eine türkische Zecchine des 16. Jahrhunderts; 1 Utrechter Dukaten 1597; 1 Nürnberger Goldgulden 1612 (vgl. Köhler, Duc. Kabinett II. nr. 3021); am wertvollsten: MO · AVRE · REICHSTEIN · 87; der heilige Christophorus Rs.: WILHELM · GVB · DOM · ROSEN, Wappen; also ein Dukaten Wilhelms Freiherr von Rosenberg vom Jahr 1587, dessen Geschlecht 1581 bis 1599 Reichenstein in Schlesien beherrschte (vgl. Köhler 2496). 2. 6 Silbermünzen: 1 Halbtaler der Grafschaft Holland 1600; je 1 Halbtaler von Luzern 1623, Schaffhausen 1631 und 1633, Basel 1633; am wertvollsten: Vs. FREDERICVS · C(omes) D(e) M(ontibus) [B(aro) (in)] HO(moet) [Po(xmeer et)] HED(e)L D(ominus) I(n) W(eert). Brustbild von rechts; Rs.: MONETA NOVA · TRIGIN, Wappen, also Taler

---

1) Forts. von Württ. Vierteljahrshefte 1908, 1 ff.; 1909, 408 ff.; 1912, 351 ff.

2) Im Privatbesitz des Finders geblieben.

Friedrichs von Geldern (1544—1594). Zeit der Vergrabung: Dreißigjähriger Krieg; die Zecchinen liefen sehr lange um.

II. In Hochdorf OA. Waldsee fand man im Frühjahr 1912 beim Graben einer Wasserleitung auf dem Grundstück von Ökonom Heckenberger in einer Blechbüchse 9 Münzen [3]). Sie sind z. T. durch Brand beschädigt, was sich aus der Zeit der Vergrabung im Dreißigjährigen Krieg erklärt. 1. 4 Goldmünzen: Danziger Dukaten von Stephan Bathory 1583; holländische Dukaten von Geldern 1611 und Zwolle 1641; Genfer Dukaten 1644 (vgl. Köhler 2660). 2. 5 Silbermünzen: Doppeltaler Philipps II. von Spanien; Teston Karls V. von Besançon 1624; Taler von Konstanz 1633; bayrischer Halbbatzen von 1625 und von 1629.

III. In Arneggen, Gemeinde Grünkraut OA. Ravensburg, fand Johannes Straub im ehemaligen Sterkschen Hofgut bei Grabarbeiten im Mai 1912 wenig unter der Erdoberfläche in einem zinnernen Gefäß c. 220 Kronentaler des 18. Jahrhunderts [4]). Von den 151 eingesehenen sind: 1. 56 Maria-Theresiataler von 1762—1779; 2. 5 Franz I. von 1758—1765; 3. 12 Joseph II. von 1783—1790; 4. 3 Leopold II. von 1792; 4. 75 Franz II. von 1793—1797.

IV. In einem Sandbruch auf Markung Benningen fand man Juli 1912 u. a. 2 Ulmer Heller, 3 Pfennige (beschnitten) Herzog Ulrichs, 1 Konstanzer Pfennig (geprägt nach 1498; vgl. Cahn, Badische Münz- und Geldgeschichte, Typus 100). Leider konnte von dem interessanten Fund nicht mehr geborgen werden [5]).

V. In Altenburg OA. Tübingen fand man im Sommer 1912 im Hause von Frau Ludwig Knapp Witwe unter dem Dielenboden der Wohnstube 37 Silbermünzen in einem Tongefäß (dabei ein Messer). Zeit der Münzen 1623—1631 bzw. 1633 oder 1638 [6]). Dr. Schöttle, der den Fund im Schwarzw. Boten 12. 1. 1913 (Nr. 9) und in Berl. Münzbl., Januar 1913 (XXXIV. Jahrg. S. 500 ff.), „Ein ländlicher Münzschatz aus dem Schwedenkrieg" veröffentlicht hat, zählt auf:

Stadt Basel: Doppelassis 1623 (2 St.), 1624 (4 St.), einseit. Rappen o. J. (3 St.); Bischof Wilhelm von Basel: Schilling 1623 und Doppelbatzen 1624; Stadt Schaffhausen: Taler 1623; Freiburg i. B.: Kreuzer 1624 und einf. Rappen o. J.; Erzherzog Leopold von Tirol-Vorderösterreich: Haller Zehner 1628; Reichsabtei Murbach: Zweibäzner 1624

3) Im Privatbesitz.

4) 70 wurden sofort wegverkauft; auch die andern sind nach Einsichtnahme an den Finder zurückgegangen.

5) Vom Schultheißen dem Münzkabinett Z.V. 3108 übergeben.

6) Erworben vom Münzkabinett Z.V. 3202.

(2 St.); Grafschaft Mömpelgart: Zwölfer von Ludwig Friedrich 1624 (2 St.); Stadt Besançon: Teston 1624, mit Bildnis Kaiser Karls V.; Lothringen: Gros Herzog Heinrichs o. J.; Stadt Straßburg: Doppelassis o. J., aber nicht vor 1623 (2 St.); Stadt Weißenburg i. E.: Zwölfer 1626; Kurrheinischer dünner Silberpfennig o. J; Frankreich: 1/4 écus Heinrichs III. u. IV. von 1579, 1605, 1608 (4 St.); Brabant: Eskalin o. J. (Albert und Isabella); Ostfriesland: 1/10 Taler Ennos III. († 1625) o. J.; Schwarzburg-Rudolstadt: Kiggersechsbäzner aus der Münzstätte Königsee 1622; Erzbistum Salzburg: Kreuzer 1633 oder 1638 (Erzbischof Paris von Lodron); Stadt St. Gallen: Dreibäzner 1622; Bistum Chur: Zehner 1629 und 1631 (2 St.); Messerano Fürst Franz Philibert: fiorino d'argento (bewußte Nachahmung eines niederländischen Escalins). Schöttle macht aufmerksam, daß keine württembergische Landmünze, nicht einmal ein Gepräge aus dem schwäbischen Kreis oder dem benachbarten Bayern und Franken, darunter ist. Dafür aber sind es fast lauter damals verbotene Stücke aus dem oberrheinischen Münzgebiet, eingeschlossen Mömpelgart: alles so recht bezeichnend für die Zeit des späteren Dreißigjährigen Kriegs.

VI. In Bühl OA. Rottenburg fand Dezember 1912 Konrad Lohmüller auf der Bühne seines Hauses einen Kleingeldhamsterfund früherer Zeit, nämlich eine Rolle mit 200 süddeutschen Dreikreuzern[7]), meist von ca. 1830—1860, aber auch einzelnen aus 17. u. 18. Jahrhundert und napoleonischer Zeit (Mitt. von Dr. Schöttle).

VII. In Schnaitheim OA. Heidenheim fand man beim Abbruch eines größeren Hauses links der Brenz über dem Kellergewölbe 17 Rechenpfennige des Hans Krauwinkel von Nürnberg (1580—1601)[8]).

VIII. In Igersheim fand man Ende 1912 bei Grabungen 170 Hohlpfennige von Dietrich von Mainz, geprägt zu Miltenberg, und Johann Graf von Wertheim (1390—1410) (Mitt. von Dekan Schenk-Unterschüpf)[9]).

XI. In Ruppertshofen OA. Gerabronn fand Februar 1913 Friedrich Baudermann bei einer Kellergrabung unter seinem Haus einen Topf mit 70 Münzen[10]): 1. 6 Goldmünzen, 2 Nürnberger Goldgulden von 1617; 1 G. G. Friedrich Ulrichs von Braunschweig-Lüneburg 1625; arabische Goldmünze; niederländisch-spanischer Doppeldukaten (Ferdinand

7) Im Privatbesitz des Finders.

8) Münzkabinett Z.V. 3201.

9) Im Privatbesitz in Miltenberg und im Museum in Wertheim; leider vor Aufnahme zerstreut.

10) 5 Stücke im Münzkabinett Z.V. 3141—3145; das andere im Besitz des Finders.

und Elisabeth); Utrechter Goldgulden 1596. 2. 64 Silbermünzen: 2 elsässische Taler Ferdinands II.; 11 Halbtaler Philipps II. von Spanien von 1563, 1566, 1572 und 1573, darunter drei mit Gegenstempel (niederländischer Löwe und S); 20 Viertelstaler Philipps II. von 1562, 1563, 1564, 1566, 1567, 1571, 2 mit Gegenstempel (Stern und Löwe); 28 Taler Philipps II. von 1554—1592, je 1 Taler von West-Friesland, Geldern und Niederlande. Das Silber ist alt, das Gold neu; versteckt im Dreißigjährigen Krieg.

X. In Erkenbrechtsweiler OA. Nürtingen fand man 30. Mai 1913 im Haus 95 (Gottlieb Hörz) bei Tieferlegung des Stallbodens in einem mit einem Stein bedeckten Topf 2641 Haller Heller und 2773 fränkische Pfennige[11]). Die Heller veröffentlichte Dr. Ebner in Frankf. Münzzeitung 14. Jahrg. (1914) Nr. 168 S. 364 ff. Die Pfennige sind nach den Untersuchungen H. Buchenaus, der die Veröffentlichung übernommen hat, meist Würzburger. Ähnlich dem Fund von Belzheim (Mitt. d. bayr. Num. Gesch. 1910 S. 117 ff.) handelt es sich um die Hauptgruppen der Pfennigmünze, wie sie unter Kaiser Karl IV. (1347 bis 1378) vor der von dem Würzburger Bischof Gerhard von Schwarzburg (1372—1400), vermutlich bald nach Antritt seines Amtes, vorgenommenen Münzerneuerung in Franken und dem angrenzenden Schwaben umliefen. Unter den Hallern sind besonders die jüngeren aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, als sie immer leichter und schlechter wurden, vertreten. Dazu stimmt die Mischung mit den Würzburgern, die von 1368 an im mittleren Schwaben den Hallern immer mehr Konkurrenz machten. Im übrigen sind in den meisten Münzstätten, die Würzburger Geld schlugen, gleichzeitig daneben auch diese Händleinspfennige geschlagen worden, so in Miltenberg, Heidelberg, Amberg usw. Ebner denkt für die Vergrabung des Schatzes etwa an den Mai 1377, als in den Kämpfen schwäbischer Städte mit Eberhard dem Greiner 700 Reutlinger plündernd gegen Urach zogen und Dettingen anzündeten. Buchenau hält diese Datierung für zu spät, da seit ca. 1370 allerlei andere, hier nicht vertretene Pfennige, geprägt in Schwaben und Franken, umliefen, und denkt eher an das Jahr 1372, als Eberhard gegen die Städter zog und im April sie bei Altheim auf der Ulmer Alb besiegte, oder an einen noch früheren Zeitpunkt.

XI. In Buchenbach fand man im Juni 1913 in einem Steinriegel am Kirchberg 68 Münzen, meist fränkischen Ursprungs[12]). Es sind 1 Schilling

---

11) Erworben vom Münzkabinett Z.B. 3223.

12) Erworben vom Münzkabinett Z.B. 3200.

von Nördlingen 1533, 1 Schilling von Weißenburg 1626; am zahlreichsten ist vertreten Joachim Ernst von Ansbach mit 2 Batzen 1623, 26 Groschen von 1622—1625, 3 Kreuzern von 1623; dann Christian von Bayreuth mit 6 Batzen 1630—1632 und 2 Groschen 1623; Johann Reinhard von Hanau-Lichtenberg: 1 Schilling 1625; Leopold V., Regent von Tirol: 1 Schilling 1623, 1 Kreuzer o. J.; Johann Georg II., Bischof von Bamberg: 2 Batzen 1627 und 1628; Gustav Adolf von Schweden: 1 Batzen 1632; Gemeinschaftsmünze von Bamberg-Würzburg-Culmbach-Onolzbach: 1 Batzen 1625; Bernhard von Sachsen-Weimar: 1 Batzen; Philipp Ernst zu Hohenlohe-Langenburg: 1 Groschen 1623 (= Albrecht 195) und Var. = Albrecht 196); Georg Fugger: 1 Halbbatzen 1624; Hagenau: 1 Halbbatzen o. J.; Gemeinschaftsmünze von Mainz-Hessen-Nassau-Frankfurt a. M.: 9 Halbbatzen 1624, 1629, 1631 und 1636; Ulm: 1 Kreuzer 1624; Maximilian von Bayern: 2 Halbbatzen 1624 und 1625; Richard von Pfalz-Simmern: 1 Halbbatzen 1576; Ferdinand II.: 2 Kreuzer 1624. Es ist der typische Versteckfund aus dem Dreißigjährigen Krieg, in dessen Verlauf Buchenbach nach der Nördlinger Schlacht mehrmals von Schweden und Kaiserlichen durchzogen worden ist.

XII. Auf Markung Wildentierbach fand man Januar 1913 einige Münzen bei landwirtschaftlichen Grabungen. Der Fund, von dem 1 spanischer Doppeltaler Philipp II. 1582, 1 20-Kreuzerstück Maria Theresias 1759 und 1 sou Ludwigs XVI. dem Münzkabinett vorgelegt wurden[13]), ist ein Sammelsurium ohne Bedeutung.

XIII. In Möhringen fand Gustav Brückner Juli 1913 im Haus Dinghofstraße bei Öffnung eines Bühnenbodens zwischen zwei Balken je in einer Holzkapsel: 6 Gold- und 7 größere Silbermünzen, 108 kleinere Silbermünzen, zusammen 121 Stück[14]). Die Goldmünzen sind: 2 Louisd'or Ludwigs XIV. 1705; 1 Dukat Karls XI. von Schweden 1666; 1 Goldgulden von Campen 1654; 2 belgische Goldgulden 1651 und 1712 (letzterer ziemlich stempelfrisch). Die größeren Silberstücke sind: 4 Taler Ludwigs XIV. von 1691—1702, zum Teil überprägt; 1 Halbtaler desselben 1648; 2 Viertelstaler desselben 1702 und 1704. Unter den 108 kleineren Silbermünzen sind 33 Württemberger, darunter einige seither unbekannte Varianten, nämlich 14 Batzen Eberhard Ludwigs: 1 1694, 1 1695, 1 1705, 7 1708, 2 1715, 2 1718; es folgen entsprechend der Tatsache, daß von 1718 ab keine Vierkreuzer mehr und erst von 1726 ab Fünfkreuzer geprägt wurden, 19 Fünfkreuzer,

13) Zurück an den Finder durch den Ortsgeistlichen.

14) Einige erworben vom Münzkabinett Z.B. 3204; das andere im Privatbesitz.

und zwar 5 von 1726 und 14 von 1727, letztere ganz frisch. Dann: 1 Montforter Batzen 1694; 2 II-Albus Hessen-Darmstadt 1708; 4 20-Kreuzer Karl Philipps von Kurpfalz 1725 und 1726 und 1 II-Albus desselben 1706; 5 XII-Kreuzer Anselm Franz' von Mainz, 1693 und 1694 und 1 II-Albus desselben 1691; 11 Trierer Petermännchen (3 Kreuzer) von 1693—1713; 1 III-Kreuzer Karls von Olmütz, 1670; 1 Batzen desselben 1695; 3 Frankfurter VI-Albus 1693; 1 bayr. Halbbatzen 1624; 1 XII-Kreuzer Ernst Ludwigs von Hessen 1705; 1 VI-Kreuzer von Liegnitz-Brieg-Wohlau 1673; 1 schles. III-Kreuzer 1665; 3 österr. III-Kreuzer 1650, 1661 und 1710; 2 ungar. VI-Kreuzer 1667 und 1669; 1 Tiroler 1673 und 8 ungar. III-Kreuzer 165—1701; 16 französische Zwölftel-écus von 1702—1710; 11 V-sols 1691—1703.

XIV. In Gärtingen fand man Juli 1913 bei einer Grabung nahe der Südmauer der Kirche in ½ m Tiefe einen Topf mit Deckel mit ca. 5000 Hellern[15]). Nach Dr. Ebner, der den Fund durchgearbeitet hat (Frankf. Münzztg., 14. Jahrg., Nr. 168 S. 366), stimmt die Masse im ganzen mit Erkenbrechtsweiler überein, hat aber ziemlich viele ältere Typen mit Spuren der Umschrift [HAL]L[A]; der Fund ist also etwas älter, als jener.

XV. In Heumaden fand man 1913 beim Umbau des Rathauses unter einem Bretterboden zwischen zwei Balken versteckt 16 Münzen[16]): 4 Württemberger, nämlich je ein III-Kreuzer von 1767; 1775 und 1810; 1 Kreuzer 1818; 1 II-Kreuzer Hagenau 1667; 1 II-Kreuzer Baden 1633; 1 X-Kreuzer Josephs II. 1770; 2 Montforter Kreuzer 1715 und 1718; Züricher Kreuzer o. J.; dazu noch 5 Rechenpfennige: meist von Konrad Lauffer-Nürnberg (1676).

XVI. Sommer 1913 fand man in Herbertingen zirka 50 franz. Silbermünzen[17]): 1 Taler Ludwigs XV. von 1727 lag dem Münzkabinett zur Einsicht vor.

XVII. In Kleingartach fand man Februar 1914 bei Grabarbeiten der Quellfassung der Wasserleitung einen Tontopf mit Silber- und Goldmünzen des 17. Jahrhunderts (Zeitungsnotiz, z. B. Merkur 25. Febr. 1914 Nr. 92)[18]).

XVIII. In Mergentheim fand man März 1914 in der Mühlwehrstraße bei einem Umbau eine Anzahl Silbermünzen von 1765—1830[19]).

15) 4835 Stück im Besitz des Münzkabinetts Z.B. 3229.
16) Im Privatbesitz.
17) Im Privatbesitz.
18) Im Privatbesitz.
19) Im Privatbesitz.

XIX. In Michelbach a. d. Heide OA. Gerabronn fand man beim Umbau der Kirche zwischen Chor und Schiff in der Ecke, wo auch Gräber sind, 7 Münzen[20]), nämlich 1 Straßburger Zwölfer o. J., 1 polnischer Vierer 1569, 2 spanische Vierer von 1571, 1 französ. Teil-écu 1598, 2 Batzen Philipps II. und der Elisabeth von Spanien von 1566 und 1585.

XX. Im Grundstein des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums fand man Mai 1914 2 Münzen und 2 Medaillen Herzog Friedrich Karls[21]), des württembergischen Administrators von 1677—1693. Näheres siehe in meinem Aufsatz „Der Grundstein des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums" Staatsarchiv 8. 6. 1914 S. 1049 und unten S. 32 ff.

XXI. In Trugenhofen OA. Neresheim fand man März 1916 in einem alten Hause einen kleineren Münzschatz[22]), darunter 3 Taler der Maria Theresia 1765, 1767 und 1769; 1 Taler Friedrich Christians von Sachsen 1766; XX-Kreuzer Kaiser Franz I. 1811; X-Kreuzer Friedrich Christians von Bayreuth 1766; dann 98 Sechser und 1 Groschen, bayrisch, württembergisch usw. von 1802—1836.

XXII. In Zaberfeld fand man Juni 1916 im Fußboden einer Kammer des Hauses des Schmieds Aug. Klein 39 Gold- und 5 Silbermünzen[23]) in einer Blechbüchse versteckt. Die Goldmünzen sind: 20 Franzosen, nämlich ½-Louisd'or Ludwig XIII. 1642; 18 Louisd'or Ludwigs XIV. 1651—1705, meist überprägt; 1 ½-Louisd'or 1691; dann 1 Doppeldukat Christians IV. von Dänemark 1646; 1 Hamburger Dukat 1647; 1 Dukat von Zwolle 1649; 2 ungarische Dukaten Ferdinands I. 1537 und Ferdinands II. 1625; 1 Augsburger Dukat Ferdinands III. 1651; 1 Dukat Karls VI. 1722; 12 holländische Dukaten 1599—1726. Das Silber sind 5 Taler Ludwigs XIV.

XXIII. In Heuchlingen OA. Heidenheim fand man Anfang Januar 1918 beim Baumgraben im Garten eines der letzten Häuser (des Bauern Michael Schlumpberger) gegen Altheim —, also im 13. Jahrhundert, der Zeit der Fundmasse, außerhalb des Orts — einen Tontopf mit über 800 Brakteaten[24]); s. Buchenau o. S. 21 ff.

B. Einzelfunde.

Von geschichtlichem Interesse sind an Erwerbungen des Münzkabinetts und vorgezeigten Münzen folgende: 1. Aus Alkertshausen Gemeinde

---

20) Im Besitz der Kirchengemeinde.

21) Im Besitz des Münzkabinetts Z.B. 3281—3284.

22) Im Privatbesitz.

23) Im Privatbesitz.

24) Das Münzkabinett erwarb 820 Stücke Z.B. 4055.

Herrentierbach: Ungarischer Groschen 1559 (gef. 1912; M. K. 3110). 2. Aus Berg Gemeinde Laubach OA. Aalen: Frankfurter Goldgulden Kaiser Sigismunds (gef. 1914, Privatbesitz). 3. Aus Heidenheim: Tiroler Groschen des Sigismund Franz 1663 (gef. 1914 am Totenberg, Privatbesitz). 4. Aus Kleinbottwar: Dreier Herzog Ulrichs o. J. (gef. 1913 auf der Predella des Altars in der Kirche; M. K. 3207). 5. Aus Knittlingen: Zehnkreuzer der Stadt Chur 1632 (gef. 1915, Privatbesitz). 6. Aus Langenargen: Nördlinger Goldgulden Friedrichs III. (gef. in einer Mauer des Friedhofs; Privatbesitz). 7. Aus Lomersheim: Spanischer Dukaten König Karls II. 169. (gef. 1913; M. K. 3129). 8. Aus Mainhardt: 1 Konstanzer Dicker 1627 (gef. 1912; M. K. 3061). 9. Aus Nellingen OA. Eßlingen: Nördlinger Goldgulden Friedrichs III. (gef. 1915; M. K. 3408). 10. Aus Raidwangen OA. Münsingen: 1 Georgstaler (gef. zus. mit Hufeisen 1914; M. K. 3279). 11. Aus Vorderreute Gemeinde Obereisenbach OA. Tettnang: Doppeltaler Ludwigs XVI. 1779. (Aus einem 1905/06 bei einer Quellfassung beim „Grenzbach" gemachten Fund von 64 franz. Doppeltalern von 1726—1791; s. Oberamtsbeschreibung Tettnang 2. A. S. 176; M. K. 3206). 12. Aus Wiblingen: 3 Prager Groschen, je mit Ulmer, Augsburger und Regensburger Gegenstempel (gef. 1917 beim Neubau des Flügelanbaus an die Schloßkaserne; M. K. 3647—3649).

Der Grundstein des Eberhard-Ludwig-Gymnasiums [1]).

Mit 2 Abbildungen.

Von Professor Dr. Goeßler.

11. Mai 1914 stieß man beim Abbruch des alten Eberhard-Ludwig-Gymnasiums, dessen Nordosthälfte dem Neubau der Württembergischen Bankanstalt (vormals Pflaum & Cie.) hat weichen müssen, auf den mit Spannung erwarteten Grundstein. Nach dem durch die literarische Überlieferung wohlbekannten Text der in ihm niedergelegten Gründungsurkunde sollte er „in fundaminum angulo orientem versus“ liegen und 4 zeitgenössische Münzen und Medaillen und 2 Glasgefäße enthalten. Er erschien an der Südostecke, an welche das frühere Famulushäuschen (seither Gymnasiumstraße 3) anstieß. Es war ein mächtiger Quader von 1,15 m Länge, 0,80 m Breite und 0,74 m Höhe. In der Mitte oben war er kassettenartig ausgehöhlt. Die Maße dieser im Querschnitt rechteckigen Vertiefung betrugen 0,37 m Länge, 0,28 m Breite und 0,22 m Tiefe. Ein 1 cm tief in den Stein eingefalzter eiserner Deckel, 0,5 cm dick, 0,40 m lang und 0,32 m breit, verschloß dieselbe. Der Deckel bestand aus 2 zusammengenieteten Platten und war von 2 darauf genieteten eisernen Bändern festgehalten, welche je 8 cm über die Platte hinausragten und an den 4 Ecken 3,5 cm hohe Dollen hatten, die wiederum in 4 Löcher mit Blei vergossen waren. Nach Eröffnung des Deckels fand man auf dem Boden der Kassette eine 9½ Pfund schwere zinnerne Tafel, 36 cm hoch, 20,5 cm breit und 0,9 cm dick. Sie lag mit der Schrift nach oben. Auf ihr standen 2 gläserne Schraubflaschen von quadratischem Querschnitt des Corpus, 9 × 9 cm, und mit zinnernem Stöpsel. Die eine Flasche (Abb. 1 b), 19 cm hoch, von dünnerem Glas, deren obere Hälfte das Spirallinienнetz des Glasflusses aufweist, war infolge Gärung des Inhalts auf einer Seite gänzlich gesprungen. Bei der anderen (Abb. 1 a), 18 cm hoch und dickwandiger, mit gelblichem, durchsichtigerem Glas, hatte der gärende Inhalt sich durch den Verschluß einen Ausweg gesucht. Letzteres Gefäß wies außen starke Rostspuren auf, entsprechend der Tatsache, daß die Hälfte der Deckplatte, unter der es stand, besonders stark vom Rost

1) S. Staatsanzeiger, Beilage, 8. Juni 1914 Nr. 130.

zerfressen war. So sind auch die im Innern auf dem Boden sichtbaren Spuren von Rot nicht die Überreste des darin eingefüllt gewesenen Rotweins, sondern Rostflecken, die hineinkamen, nachdem das Gefäß gesprengt war. Auch das dickere Gefäß hatte eine etwas zerbrochene Wandung. Die Stellen der Platte, wo die Gläser standen, sind von der Humus- und Weinsäure nicht angefressen und haben heute noch den alten Zinnglanz, ebenso die Stellen zwischen den Gläsern, wo die 4 Münzen (Abb. 2) lagen.

Alle vier gehören in die Zeit des im Gründungsjahr 1685 regierenden Administrators Friedrich Karl, der nach Wilhelm Ludwigs, seines älteren Bruders, frühem Tod im Jahr 1677 für dessen Sohn Eberhard Ludwig bis zu seiner Mündigkeitserklärung im Jahr 1693 die Herrschaft führte. Zuerst 2 Münzen: 1. Dukat: Vs. (s. Abb. 2 Mitte) zeigt das Gymnasium mit dem prächtigen Staffelgiebel und dem Spätrenaissancetor; Umschrift: SAP · (ientia) ÆDIF · (icavit) SIBI · DOMUM · EXCID · (it) COLUMN(as) VII. („Die Weisheit baute sich ihr Haus und hieb 7 Säulen" = Spr. Salom. 9,1; ein Richtspruch, der sich auf den Bau der Schule mit 7 Klassen bezieht); im Abschnitt unter dem Bild: PROV · (erbia) IX · V · I · (d. h. Sprüche 9 V. 1); darunter ICM = Johann Christoph Müller, der seit 1669 in Stuttgart tätige, überaus fruchtbare „Stahl- und Wachskonterfäter", der fast alle Stempel bis 1694 geschnitten hat. Rückseite in 9 Zeilen: C · (um) B · (ono) D · (eo) | GYMN · (asium) STUTG · (ardianum) | AUSPICIIS | SRSS · (= serenissimi) WURT · DUC · (is) | FRID · CAROL | ADMIN · (istratoris) OPT · (imi) | FUND · (atum) | XXVII · MART · | MDCLXXXV. Der Rand ist beiderseits einfach gestrichelt. Größe 23 mm, Gewicht 3,49 g. S. Binder-Ebner, Württ. Münz- und Med.Kunde I 135, Nr. 26 [Binder 41]. Dieser Stempel findet sich im Gewicht von 5, 2, 1½ und 1 Dukat, sowie in Silberabschlägen in mehreren Varianten; s. Binder-Ebner a. a. O. Nr. 20—30. 2. Silberabschlag desselben Stempels, Größe 23 mm, Gew. 6,5 g. Die seither bekannten Silberabschläge des Dukatens, die oft vorkommen und damals für die Verteilung unter die Schuljugend hergestellt wurden, indes die Dukaten zur Verteilung unter Beamte und Lehrer bestimmt waren, sind nur halb so schwer; es ist daher anzunehmen, daß unser Stück für den vorliegenden Zweck besonders schwer geprägt wurde. Daß übrigens beiden Stücken derselbe Stempel zugrunde liegt, zeigt ein kleiner, beiden gemeinsamer Riß auf der Rückseite oben. Eine Abbildung des „nummus gymnasticus" trägt die erwähnte, unten noch näher zu besprechende Publikation über die Fundation des Gymnasiums S. 17, jedoch in Vergrößerung, indes sie Sattler, Gesch. des Herzogt. Württemberg 11. T. Vorrede T. I, Nr. 6, in Naturgröße abbildet. Dann die Medaillen:

3. Silberne Schaumünze auf die Vermählung Friedrich Karls mit Eleonore Juliane von Brandenburg-Ansbach. (Abb. 2 oben) Vs.: FRI · CAR · DVX · WIRT · ELE · IVL · M · BRAND Die Brustbilder des Paares nebeneinander, von rechts gesehen. Rs.: CONIVGATI In der Mitte zwei ineinandergeschlungene Hände, die einen Palm- und einen Lorbeerzweig halten. Darunter im Abschnitt: DIE · XXXI · OCT · | MDC ·L XXXII · | ICM. Größe 43 mm, Gew. 21,4 g. Das Stück ist stempelfrisch und zeigt auf der Rückseite denselben, fast ganz durchgehenden Stempelriß, wie ein im Münzkabinett vorhandenes Exemplar von 23,4 g (= Ebner Nr. 65). Das Stück hat etwas über Talergröße, ist aber

Abb. 1 a b 1/3 Nat.-Gr.

leichter als ein Taler mit 29 g Durchschnittsgewicht. Von dieser Medaille existiert nach Binder-Ebner Nr. 63 ein gehenkeltes Prunkstück in Gold, in einen stein- und perlenbesetzten Kranz gefaßt. Dies Unikum, das sich in der Münzsammlung des Kaiserhauses in Wien befindet, hat der Herzog vermutlich bei einem seiner Besuche in Wien einem Angehörigen des Habsburger Hauses verehrt. 4. Eine der bekannten „Hydra"-Medaillen in Gold. (Abb. 2 unten) Vs.: FRID · CARL · D · (ei) G · (ratia) — D · (ux) WIRT · ET · T · (eck) ADMIN ET (= et Tutor). Brustbild des Herzogs von rechts mit langer Perücke, Halskrause, Feldbinde und Harnisch. Unter dem Armabschnitt ICM. Rs.: DURA — · PLACENT · FORTIBUS. Im Bilde Herkules, der von links her auf die siebenköpfige Schlange mit der Keule losgeht. Größe 35 mm; gehenkelt, also zum Tragen bestimmt, und offenbar vom Herzog verliehen. Gew. 17,45 g = 5 Dukaten (= Ebner 51). Wahlspruch und Darstellung der Rückseite sind für den

Herzog sehr bezeichnend. Letztere findet sich in mehreren Varianten, nämlich so, daß der Schlange bereits ein oder zwei Köpfe abgeschlagen sind. Sattler, der a. a. O. Nr. 12 und 7 unsere beiden Medaillen abbildet und Vorrede S. 3 ff. beschreibt, will darin eine zeitliche Folge erkennen, hält somit unser Stück, das noch alle Köpfe aufweist, für das älteste. Auf jeden Fall beziehen sich die bereits 1685 bezeugten Hydramedaillen nicht auf das einschneidendste Ereignis in des Herzogs Leben, seine Gefangennahme nach der Pforzheimer Schlacht 1692 und die Rückkehr aus Frank-

Abb. 2. Nat.-Gr.

reich. Die genannte Beschreibung der Grundsteinlegung nennt „2 güldene und 2 silberne Münzen hierbey gefügten Gepreges" und bildet außer dem genannten nummus gymnasticus den nummus ducalis ab, nämlich die Hydramedaille: die Differenz zwischen der Wirklichkeit und dem gedruckten Bericht ist also, daß zwei verschiedene nummi ducales, nicht bloß einer in Gold und Silber, eingelegt wurden.

Dann die Tafel. Sie war bei der Auffindung stark mit Rost überzogen, der besonders die an den feuchten Stein anstoßenden Außenteile zerfressen hat. Eine sorgfältige Reinigung ermöglichte aber doch eine fast vollständige Lesung der in elegant geschwungener Kursive eingravierten lateinischen Inschrift. Dieser Text deckt sich nicht genau

mit der Fassung der im Jahr 1686 im Druck bei Joh. Gottfried Zubrodt erschienenen „FVNDATION | Und | Ordnung | Deß | Neu-auffgerichteten Fürstlichen | GYMNASII | Zu | Stuttgart. | Anno MDCL XXXVI“. Diese Schrift, welche die Grundsteinlegung, Erbauung und Einrichtnug des im Jahr 1686 eingeweihten Gymnasiums darstellt, enthält S. 3 ff. den Vortrag des Konsistorial- und Kirchenrats-Direktors Andreas Bardili „bey Legung deß Ersten Grundsteins den 27. Mart. 1685“; S. 18—21 den Text der Tafel, den dann Sattler a. a. O., Beilage Nr. 28, S. 96 ff. von da übernimmt. Einige wesentliche Differenzen seien wiedergegeben. Vor allem differiert die Zeileneinteilung durchweg. Im gedruckten Text heißt es, der Herzog habe das Gebäude errichtet ab „ultimis“ Fundamentis, auf der Tafel richtiger a „primis“ Fundamentis. Der Text spricht von „binis simpulis“, 2 Gefäßen „cum nummis totidem“; die Tafel läßt totidem weg, was zur Wirklichkeit der darin geborgenen 4 Münzen besser stimmt. In Zeile 6 der Tafel ist HOC hinzugefügt; die rühmenden Prädikate des Herzogs sind in Zeile 8 kürzer gefaßt; in Zeile 16 ist in der Aufzählung der bei der Grundsteinlegung Anwesenden noch das Collegium Provinciale erwähnt; in Zeile 23 ist statt „domus Tecciacae“ besser „domus Wurtenbergicae“ gesagt.

Wir geben den lateinischen Text der Tafel zunächst wieder. Es sind 36 Zeilen:

Bonum Factum! In Nomine SS. et Individuae Trinitatis, Patris, Filij et Spiritus S.

Quod Pius LUDOVICUS Ultima Voluntate rogarat, Mites FRIDERICI exoptarant,

Executioni dare Magnus EBERHARDUS Temporum Injurijs exclusus

Praeventus Fatis Optimus WILHELMUS LUDOVICVS non poterant

ILLUSTRE GYMNNASIUM Hoc STUTGARDIANUM

Nomine Bonoque Omine, Serenissi Principis Pupilli EBERHARDI LUDOVICI

Provinciae Unà Patriarum Avitarumque Virtutum Haeredis

Serenus Württemberg. Dux et Administrator FRIDERICUS CAROLUS Heros atque Pace atq(ue) Bello Inclutus

à primis Fundamentis extrui curavit

Primoque Lapide in Fundaminum Angulo Orientem Versus

Hora XI. Antemerid. XXVII. MARTIS. A. S. MDCLXXXV.

Auspicata dextra collocato.

Simul Inibi Binis Simpulis altero Vino Rubro Albo altero plenis
Cum Nummis Aureis et Argenteis de more Veterum insertis
In Augusta Solemnique Panegyri Serenissimorum Utriusque Sexus Principium
Omnis adeo Aulae, Curiae, Colleg. Provinc. Ministerij Magistratus, Scholae Civiumque
et Metropoleos et Vicinae Patriae
Jubilos inter Musicos, Plaususque et Bona Verba Senumque Juvenumque
Commendante cum primis Pientissimum Jnstitutum
Senatus Ecclesiastici Directore Andreã Bardili D. Panegyristã πολιτικωτάτῳ
primum Inauguravit. Ut esset
Eternum Gloriae Divinae Monumentum Serenissae Domus Würtenbergicae Ornamentum
Pietatis et Bonar(um) Artium Asceterium. Ingenior(um) Liberaliũ Nobilium Ignobiliumque Phrontisteriũ.
Voti adeo Secularis Damnata Alma Würtenbergia
inque Eâ, et Ecclesia, et Respubl., Sperarent quam optimė.
Advigilavit, pro eo, quo est in Principem et Patriam Studio et Affectu,
Splendidissimum Regimen ConTutorium.
Bartold à Bülow. Maximilianus à Mentzingen. Henr. Fridericus à Dembenoy.
Johann Jacobus Curtz, ProCancellar. Jacob Fridericus à Rühle.
Juvarunt Consilio Lecti ad Id Negotij Ducales Consiliarij Superiores Consistorial. Ecclesiast
Christoph Wölfflin Praepos. Andr. Bardili D. Director. Joh. Laurent. Schmidlin, Sumi Temp(li) Antist.
Johann H. Sturm. Jacob Schröder Justitiae Consiliarij. Tobias Heller, à Consil. Eccles.
Contulere symbolas Provinciall. ordd. Loci Magistratus et Incolae
Aedilicia Cura perfuncti Matthias Weissius Johannes Heim.
Plantationi et Rigationi Incrementa dabit Jehova!

Die Schriftzeichen sind gut, aber in Interpunktionen, Abkürzungen und Zeileneinteilung herrscht einige Regellosigkeit. Der Text mit Erklärungen, gekürzt, lautet: „Amen! Glück auf! Im Namen der h. Dreieinigkeit! Was der fromme Ludwig letztwillig gewollt (vgl. sein Testament vom 6. März 1587 bei Stälin, Wirt. Gesch. IV, 1 S. 815 ff., und die oben genannte Grundsteinfeierrede Bardilis S. 8 und 12), was die

zwei ‚milden' Friedrich (I. 1593—1608 und Johann Friedrich 1608 bis 1628) gewünscht, was der große Eberhard (III. 1633—1674) wegen der Ungunst der Zeit (Dreißigjähriger Krieg) und Wilhelm Ludwig (1674—1677) infolge frühen Todes (er starb mit 30 Jahren) nicht hatten ausführen können — das Gymnasium Illustre in Stuttgart hat im Namen seines Mündels Eberhard Ludwig, der mit dem Lande auch die Tugenden von Vater und Großvater geerbt hat, der Herzog und Administrator Friedrich Karl, im Krieg und Frieden berühmter Held, von Grund auf bauen lassen. Er hat den Grundstein in die Ostecke des Fundaments um 11 Uhr vormittags am 27. März im Jahre des Heils 1685 mit eigener Hand eingefügt; dazu 2 Gefäße, das eine mit Rotwein, das andere mit Weißwein gefüllt, nebst goldenen und silbernen Münzen nach der Väter Weise eingelegt. Dies geschah in einer erlauchten Festversammlung. Anwesend waren der Hof mit männlichen und weiblichen Gliedern, alle obersten Beamten des Hofs, des (Geheimen) Rats, der Landschaft, der Stadt, die Schulen, die Bürgerschaft aus Stadt und Land, dazu die Festmusik, das Beifallrufen und die Glückwünsche von jung und alt. Die Weiherede hielt der Direktor des Kirchenrats (und Konsistoriums), D. Andreas Bardili, ein geübter Panegyrist. Der Bau sollte sein ein ewiges Ruhmesdenkmal des württembergischen Fürstenhauses, ein Sitz der Frömmigkeit und der Bildung zum Segen des Landes, das 100jähriger Wünsche teilhaftig geworden, ein Institut, von dem Kirche und Staat das Beste erhoffen. Als Zeugen waren anwesend der erlauchte Geheime Regiments- und Vormundschaftsrat, bestehend aus drei Adligen, dem Vizekanzler und einem ehemals Bürgerlichen von Rühlin (Georgii, Dienerbuch S. 24: „gehet ungeachtet des erlangten adelichen Standes vom Kayser jedennoch dem Herrn Dr. Curtzen nach"); dann — besonders hiefür als Zeugen berufen — der Propst von Stuttgart, der Kirchenratsdirektor, der Stiftsprediger, zwei Oberräte und ein Expeditions- (und Kriegs)rat. Beigesteuert zum Bau haben (außer der herzoglichen Rentkammer mit 1000 fl.) die Landschaft (6000 fl.) und die Einwohner Stuttgarts (2000 fl.); (die Gesamtkosten betrugen 23 770 fl.). Den Bau leiteten Matthias Weiß (aus Kassel) und Johannes Heim (Stiftswerkmeister). Zum Pflanzen und Bewässern wird Jehovah das Wachstum geben!"

Die Ähnlichkeit der Einweihungsrede von Bardili und des Tafeltextes läßt Bardili auch als Verfasser dieses vermuten.

Die Abweichungen zwischen dem nunmehr gefundenen Originaltext und dem literarisch überliefernden Wortlaut legen, da die Fassung des Textes der Tafel entschieden die bessere ist, die Vermutung nahe, daß der gedruckt erhaltene Wortlaut der ältere Entwurf ist. Als man dann daran-

ging, die Tafel für die Grundsteinlegung auszuführen, war das Festprogramm genauer festgelegt. Die bessernde Hand hat dann außerdem noch einige stilistische Änderungen vorgenommen. Die Urfassung des endgültigen Wortlautes ist im Archiv nicht erhalten.

Nachdem die Württembergische Bankanstalt sich beim Kauf des Grundstücks der Staatsfinanzverwaltung gegenüber bereit erklärt hatte, alle zutage kommenden Funde dem Staat zur Verfügung zu stellen, ist der Inhalt des Grundsteins der vaterländischen Altertümer- und Münzsammlung überwiesen worden.

Des letzten Grafen von Zimmern Erzgrabmal von Meister Wolfgang Neidhart in Ulm nach aufgefundenen Familienbriefen.

Von Professor Dr. Anton Nägele in Gmünd.

1. Kunstgeschichtliche Probleme in Neufra und Meßkirch.

Wenn für die moderne Kunstgeschichte wie für alle historische Forschung die Rückkehr zu den ersten Quellen, die Vorlegung der frühesten erreichbaren Dokumente verlangt wird, dann dürfte der Fund zweier Privatbriefe über ein Meisterwerk der Hochrenaissance doppelter Wertschätzung gewiß sein. Aus Anlaß von Nachforschungen über Meister und Porträtgestalten der hochbedeutsamen Neufraer Grabdenkmäler[1]) hat mir die Handschriftensammlung der Fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen in einem schon früher ins Auge gefaßten Codex[2]) wenigstens einige Fingerzeige geboten; das Fürstliche Archiv, das als reiches Erbe die Dokumente der ausgestorbenen verwandten Geschlechter, derer von Gundelfingen, Helfenstein und Zimmern, bergen durfte, konnte mit seinen dürftigen genealogischen Notizen wenig zur Lösung der schwebenden Probleme beitragen. Dafür fand ich unter den Zimmernschen Akten zwei vergilbte Briefe, von Frauenhand geschrieben; die darin besprochene Hauptangelegenheit betrifft das Epitaph des Bruders der Schreiberin und der Adressatin und als wichtigsten Inhalt den Kostenpunkt nach den Anforderungen eines Ulmer Gießers. Beides schien mir bedeutsam genug, ob dies nun dem Bronzeepitaph des Grafen Wilhelm von Zimmern in Meßkirch oder seinem nach Ort und Art nächst verwandten Gegenstück, dem Erzmonument des Grafen Georg von Helfenstein in Neufra bei Riedlingen, galt. Ersteres Werk zeichnet eine Künstlerinschrift aus, letzteres entbehrt jeden Meisterzeichens und hat deshalb, seitdem es aus dem langen, allzulangen Dunkel der Nichtbeachtung ans Tageslicht gebracht ward[3]) und allerlei Versuche der Erwerbung und Ent-

1) Antiquitates Neufrenses, Archiv f. christl. Kunst 1913 S. 33 ff.

2) Nr. 592, Baracks Katalog S. 418: Papierhandschrift des 17. Jahrhunderts mit Abbildungen der Grabdenkmäler in Neufra.

3) Photogr. von Sinner in Tübingen; Abbildung darnach und kurze Beschreibung in Bl. d. Schwäb. Albvereins 1903 S. 195 f.; meine Skizze in Archiv f. christl. Kunst 1913 S. 50 ff.; Werner im Kalender bayr. und schwäb. Kunst 1911 S. 7.

führung nach auswärts gemacht wurden, da und dort den Wunsch hervorgerufen, den Schleier der Anonymität von dem Meisterwerk deutscher Renaissance zu heben.

Da es bis jetzt nicht gelungen ist, auf urkundlichem Weg des Meisters des Helfensteiner Grabmals habhaft zu werden, so muß man sich begnügen, auf dem weniger sicheren Weg der Stilvergleichung, eines Mittels von oft subjektiver Geltung, der Lösung des Rätsels näherzukommen. Das Neufraer Monument weist wie kein zweites Ebenbild nach dem Meßkircher Bronzegrabmal, und auf dem Weg von Neufra nach Meßkirch suchte und glaubte ich dann auch den Schlüssel zum Geheimnis des ehernen Helfensteiners[4]) gefunden zu haben. Ob nicht wieder von Meßkirch ein Weg nach Neufra führt und festere Bausteine zur Krönung des Ganzen liefert?

2. Schreiberin und Adressatin der Briefe.

Die aufgefundenen zwei Briefe der Gräfin Kunigunde von Königsegg an ihre Schwester Apollonia von Helfenstein weisen uns selbst mit ihren Grabdenkmalsorgen nach Neufra, wo die Witwe des Grafen Georg von Helfenstein wohnte. Die Schreiberin, beidemal unterzeichnet „Deine threye schwester, dieweil ich leb Cunigundt Frey frau zu Königseckh“, ist Kunigunde, Gemahlin des Freiherrn Berthold von Königsegg-Aulendorf. Beide Briefe sind datiert aus Aulendorf, wo das jetzt gräfliche Geschlecht heute noch seine Residenz hat. Als Tochter des Grafen Froben Christoph von Zimmern in Meßkirch und der Gräfin Kunigunde von Eberstein 30. Januar 1547 geboren, war sie eine der sog. acht Zimmerischen Erbtöchter, die den einzigen männlichen Leibeserben des Verfassers (aber nicht Herausgebers) der Zimmerischen Chronik überlebten, und ob der Hinterlassenschaft des letzten Grafen, ihres Bruders Wilhelm v. Zimmern († 1594), in mancherlei Erbschaftstreitigkeiten verwickelt wurden[5]). Der Schreiberin Bild verewigt das schönste und reichste der steinernen Grabdenkmäler in der Pfarrkirche zu Aulendorf; sie kniet neben ihrem Gatten in Lebensgröße vor dem Gekreuzigten; über der Nische des steinernen Monuments ist ein Medaillon mit der Krönung Mariä und dem Wappen beider Gatten angebracht. Nach der Inschrift am Sockel starb Berthold 1607 und Kunigunde, schon 5 Jahre vor ihrem Gemahl, im Jahre 1602. Beider Namen und Wappenschild schmückt auch

4) In einer auf Archivalien in Ulm und Augsburg beruhenden Arbeit über die Erzgießerfamilie Neidhart, Württ. Jahrb. 1914 I S. 112—137, Sonderabdruck, Kohlhammer, Stuttgart.

5) Vgl. Ruckgaber, Gesch. der Grafen von Zimmern 1840 S. 23 ff.; Vochezer, Gesch. des Hauses Waldburg III (1907) S. 659 f.

den Haupteingang des stattlichen Pfarrhauses, das sie nach der Inschrift 1600 erbauen ließen[6]).

Die Adressatin der zwei am 30. Juni und 19. Juli 1598 geschriebenen Briefe ist der Gräfin leibliche Schwester **Apollonia, Gräfin von Helfenstein**; Witwe war sie nach der Briefadresse („witib"). Sie war mit dem 1573 gestorbenen Grafen Georg von Helfenstein auf Schloß Neufra vermählt; die Ehe war nur von kurzer Dauer. Georg hatte, erst 17 Jahre alt, im Jahre 1536 die vom letzten Freiherrn Schweikhart von Gundelfingen adoptierte Maria von Bowart und Gomignes geheiratet; nach deren Tod 1565 vermählte er sich zum zweitenmal 1567 mit Apollonia von Zimmern, die ihm zwei Söhne, Georg und Frobenius, die Erben der Herrschaft Meßkirch, gebar[7]). Der Erbverzicht der Gräfin Apollonia von Helfenstein vom 13. Oktober 1567 ist in einer Kopie des 18. Jahrhunderts im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv erhalten und schon von dem Tübinger Juristen Otto Franklin in seiner Abhandlung über die freien Herren und Grafen von Zimmern (1884) behandelt worden. Nach einer Notiz in den Zimmerischen Akten des Archivs in Donaueschingen[8]) enthält ein Extractus Missalis eleganter manuscripti die Geburtsdaten mehrerer Kinder Froben Christophs von Zimmern, darunter auch das unserer Apollonia: 1547 die proxima post invocavit de mane post horam quintam nata est Appolonia de Cimbris in arce Wildenstein; sie ist also am 28. Februar 1547 auf Schloß Wildenstein, dem heute ebenfalls Fürstenbergischen Besitz der Grafen von Zimmern, geboren. Das lebensvolle **Porträt** der noch jugendlichen Witwe, nach der Aufschrift 1574 gemalt, bewahrt das Fürstlich Fürstenbergische Schloß zu Heiligenberg[9]). Ihren Witwensitz hatte sie auf Schloß Neufra bei Riedlingen und fand jedenfalls unter der 1517 daneben erbauten Schloßkirche in der durch so bedeutsame Grabmäler geschmückten Gruft ihre letzte Ruhestätte. Doch erinnert kein Monument an des tüchtigen Helfensteiners Georg zweite Gemahlin, während wohl vorzüglich ihrem eigenen Bemühen das wahrhaft monumentale Erzepitaph ihres Gemahls zu danken ist. Um so mehr freuen wir uns, durch die Entdeckung jener zwei das

6) Die Inschrift lautet: Bertholdt Freyher zu Königsegk und Aulendorf und Kunigunde, eine geborne Gräfin von Zimbern, Sein ehlich gemachel haben diesen pfarhoff erbauen lasen anno 1600.

7) Kerler, Gesch. der Grafen von Helfenstein S. 138.

8) A. 24 C. A. 177, Lat. 1 v. 1.

9) Bei einem trotz ganztägigen Regens ausgeführten Schülerausflug des Progymnasiums Riedlingen nach Heiligenberg und gütigst erlaubtem Besuch des Schlosses führte mich ein glücklicher Zufall an das Bild; eine photograph. Reproduktion verdanke ich Herrn Professor Heinrich in Donaueschingen (1914).

Vorbild von ihres Gatten Grabmal betreffenden schwesterlichen Briefe ihr Andenken der unverdienten Vergessenheit entrissen zu haben.

Ein inniges Verhältnis scheint nach den zwei köstlichen Familiendokumenten zwischen den Geschwistern (acht Töchtern und einem Sohn) und besonders den beiden korrespondierenden Schwestern bestanden zu haben. „Hertzliebe Schwester" redet Kunigunde von Königsegg zu wiederholtenmalen die Adressatin auf Schloß Neufra an. „Hertzlich große Freude" bereitet es der Schreiberin zu hören, daß es der Schwester Apollonia von Helfenstein gesundheitlich gut geht. „Ganz schwesterlich" grüßt Kunigunde aus Aulendorf ihre Schwester wie deren Mann zu Neufra am Ende des zweiten Briefs und befiehlt sie dem Schutze Gottes.

Von ihrem Gemahl redet Kunigunde von Königsegg, die Gräfin von Zimmern, als von ihrem „lieben Herrn"; auch dieser läßt der Schwägerin freundliche Grüße durch seine Gattin schreiben. Wie Apollonia als die zweite Frau Georg von Helfenstein angetraut war und nun seit Jahren Witwe ist, so hat Kunigunde dem zweiten Mann die Hand gereicht. In erster Ehe war sie, was bisher nicht näher bekannt war, mit dem Truchsessen Johann von Waldburg vermählt. Der Ehevertrag vom 15. Juni 1570 ist im Schloßarchiv zu Aulendorf erhalten [10]). Doch nicht lange sollte das Eheglück dauern. Der Reichserbtruchseß Johann von Waldburg, Sohn Georgs IV., der noch Ende 1576 und Anfang 1577 ernstliche Späne mit seinem Schwager, dem Grafen Wilhelm von Zimmern, dem Bruder Kunigundens und der Johanna, der Gattin von Johanns Bruder Jakob Truchseß von Waldburg, gehabt hatte, wurde auf der Reise nach Innsbruck 17. Juli 1577 in der Nähe von Durach vor Kempten durch Hans Zink, genannt Schiller, von Schwarzenberg auf offener Straße hinterrücks erstochen. Der Leichnam wurde in die Stiftskirche zu Kempten gebracht; des Hansen Truchseß von Waldburg Totenschild hängt heute noch in Durach [11]). Marschall Alexander von Pappenheim zu Grönenbach begleitete die Leiche, meldete den Vorfall dem Bruder des Erschlagenen und ließ der Witwe, Kunigunde von Zimmern, sein Beileid ausdrücken. Bei der Ergreifung des Mörders in der Grafschaft Rotenfels am 5. August 1577 und der Auslieferung desselben zu Gerichtshänden des Truchsessen Jakob waren die Gebrüder von Königsegg besonders tätig. Einer derselben, Berthold, sollte denn auch um die Hand der Witwe des Erschlagenen bald darauf anhalten.

Nach dem Heiratsvertrag vom Jahre 1570 sollte Kunigunde von Waldburg, geborene Gräfin von Zimmern, einmal ein stattliches Wittum

10) Vochezer, Gesch. des Hauses Waldburg III S. 7.

11) Abgebildet a. a. O. S. 482.

erhalten. „Weil sie sich gegen ihn so freundlich, gefällig und geliebt verhalten, hat er ihrer erzeigten Treue, Lieb und Freundlichkeit wegen eine stattliche Verweisung vielmals vorgesetzt und angeboten.“ Woran der Gemahl durch seinen jähen Tod verhindert wurde, das hat sein Bruder Jakob Truchseß im Einvernehmen mit der Witwe nunmehr festgesetzt [12]). Dieses reiche Wittum nebst den anderen guten Eigenschaften der jungen Witwe (geb. 30. Januar 1552) mag das Augenmerk Bertholds von Königsegg zu Aulendorf auf diese Wahl gelenkt haben. Nach einem Brief an Jakob Truchseß vom 8. März 1580 hat er sich mit Kunigunde, Freifrau zu Königsegg, geborenen Gräfin von Zimmern, seiner lieben Gemahlin, ehelich beredet und verheiratet, den ehelichen Verspruch bereits nach alter christlicher Ordnung mit dem ehelichen Beilager und Kirchgang im Angesicht der christlichen Kirche öffentlich bestätigt und vollzogen und die Heimführung auf Sonntag Jubilate, 24. April, altem Gebrauch nach zu Aulendorf zu halten sich vorgenommen; so ersucht er den Truchsessen Jakob samt Gemahlin, auf den genannten Sonntag um Mittagszeit zu Waldsee zu erscheinen und auf selbigen Abend mit seiner angetrauten Gemahlin hinüber nach Aulendorf zu reiten und dort der Heimführung anzuwohnen [13]). Am 11. September 1580 forderte der neue Gemahl der Kunigunde von Jakob Truchseß von Waldburg Heiratsgut und Widerlage. Schon etliche Jahre vor ihrem Tode (3. September 1602) hatte sie Truchseß Heinrich gebeten, Vollstrecker ihres Testaments zu werden, wozu dieser am 6. Dezember 1595 sich bereit erklärte [14]).

3. Das Bronzeepitaph ihres Bruders Wilhelm von Zimmern.

An dem vier Jahre zuvor (1594) verstorbenen einzigen Bruder Wilhelm von Zimmern scheinen alle überlebenden Geschwister sehr gehangen zu haben. Wie die andere mit Truchseß Jakob vermählte Schwester Johanna, geborene Gräfin von Zimmern, am 18. April 1596 in einer Stiftung von 400 fl. zum Trost der christgläubigen Seelen, insonderheit ihres Gemahls und ihres Bruders Wilhelm, zu einem Jahrtag mit zehn Priestern zu Meßkirch und 1609 zu einem Jahrtag in Zeil 3000 fl. [15]) vermachte, so drängt auch Kunigunde von Königsegg zu ihrem Schreiben an die Schwester in Neufra als Hauptsorge das Andenken an

12) Nach dem Original des Wittumbriefs in Aulendorf (Entwurf vom 21. August, Ausfertigung vom 5. September 1577) bei Vochezer S. 483.

13) Archiv Wolfegg Nr. 15068. Schon am 11. Mai 1578 schrieb Berthold an Jakob um „Wildbret zu obliegender Hochzeit“, Vochezer III S. 484.

14) Archiv Wolfegg Nr. 2792, 15089.

15) Vochezer III S. 615.

ihren verstorbenen Bruder. Ein würdiges Denkmal wollen die acht „Zimmerischen Erbtöchter" dem letzten Sprossen ihres Geschlechts errichten. Am 30. Juni 1598 wünscht sie Bericht von Apollonia von Helfenstein zu Neufra, wie es steht „mit dem Epetaphium, so man unserem Bruder selig hat solen machen". Die Kosten des Grabmals, das „der Glockengießer in Ulm" machen soll, beschäftigen die Schreiberin noch des näheren im zweiten Brief, ebenso der Jahrtag ihres Bruders.

So erhalten wir erwünschte Auskunft aus erster, kompetentester Hand über eines der bedeutendsten Erzmonumente der deutschen Hochrenaissance, das die sterblichen Überreste des letzten Grafen von Zimmern deckt. Durch seinen außergewöhnlichen Umfang, seinen reichen Bilderschmuck, vor allem die künstlerisch vollendete Ausführung des Reliefs mit Gestalt und Leibpferd des Ritters und technische Meisterschaft in Guß, die ich jüngst durch einen Fachmann ersten Rangs und Zunftgenossen des alten Ulmer Büchsen-, Stück- und Glockengießers, Georg Wolfart, im einzelnen prüfen und feststellen ließ, bildet das gewaltige Bronzemonument eine Hauptzierde der St. Martinskirche in Meßkirch. In einer 2 m hohen, 1,65 m breiten Nische kniet in Lebensgröße der Ritter in voller Rüstung, reichgeziertem Harnisch, Helm und Handschuhe zu Füßen, Langschwert und Dolch an den Seiten. Das ausdrucksvoll modellierte Haupt ist zum Gekreuzigten gerichtet. Im Rücken des Grafen — ein äußerst seltener Zug in der Grabmalplastik — ragt aus dem Hintergrund ein stattlich Roß, das Schlachtroß oder Leibpferd [16]) des toten Grafen, auf. Pilaster

16) Aus weit späterer Zeit findet sich ein Gegenstück hierzu in dem Grabmal des Grafen Franz Xaver von Rechberg (gest. 1767) in Weißenstein (vgl. Rechbergische Stammtafel in Donzdorf, Taf. 9). Meine Vermutung, dieser kunstgeschichtlich seltene Zug der Pferdabbildung auf dem Grabmal gelte dem Leibpferd des Ritters oder hänge mit dem auch heute, z. B. bei der Beisetzung des Prinzregenten Luitpold von Bayern, üblichen Brauch des Trauerpferds zusammen, bestätigen urkundliche Nachforschungen. So war für Veit von Wolkenstein im Münster zu Freiburg ein „Dreißigst mit 3 Rossen um den Altar" am 18. Januar 1499 begangen und wurden dabei 3 Roß zu Opfer gegeben. Beim Streit zwischen Münsterpfarrer und Kirchenpfleger entschied der Bruder des Verstorbenen für Teilung des Erlöses nach der Hälfte (Münsterblätter [Freiburg] 2, 82). So vermachte der 1354 gestorbene Konrad von Tännberg (Oberösterreich) sein Strazroß nach Passau zum „Werk" (Dombau), ein anderes Pferd samt Turnayszeug seiner Pfarre Sarleimsbach, sein Zeltenpferd mit dem Stechzeug der Kapelle Aerlasbach (Mon. Boi. 30, II 216; Deutsche Gaue 15 [1914] 64). Bei der Beerdigung Woks von Rosenberg, des Ratgebers Ottokars II. von Böhmen, wurde sein Leibroß dem Stift Hohenfurt, wo er beigesetzt ward, geopfert, d. i. geschenkt, ebenso noch 1612 bei der Beerdigung des letzten aus diesem Geschlecht der böhmischen Wittigonen; in demselben Stift erhielt der amtierende Geistliche den Wert des Pferds in barem Geld.

Den Brauch, daß Trauerpferde den Leichenzug begleiten, dem Pfarrer als Opfer für Aussegnung und Beerdigung überlassen und zum Zeichen der Schenkung um den

mit je acht Wappen umrahmen die wundervolle Nische, jene selbst wieder reiches Ornamentwerk; das Ganze trägt ein Sockel mit metrischer Inschrift, zehn Distichen biographischen Inhalts, und überragt ein hoher Aufsatz mit Inschrifttafel und Wappenschild, von Löwen gehalten.

Bei dem hohen historisch-biographischen Wert dieser auch formell beachtenswerten Inschrift dürfte die Mitteilung des Epitaphs um so mehr gerechtfertigt sein, als ich jüngst auf den Verfasser einer anderen, Wilhelm Werner von Zimmern gewidmeten Grabinschrift aufmerksam gemacht wurde; in der Zimmernschen Chronik, die über den Tod Wilhelms von Zimmern nichts mehr berichtet, wird erzählt, ein Beisitzer am Kammergericht, Dr. Joachim Minsinger, habe das Epitaph auf ihn gedichtet [17]). Einen ähnlichen Ursprung mag diese metrische Grabinschrift mit ihrem mythologischen Proömium gehabt haben.

Terribilis quondam Ausonio gens Cimbrica bello
Nostro deposuit mitior arma solo,
Ex quo Caesareo comes diplomate facti
Cimbrici in occidua nobile stemma plaga.
Quorum cum virtus fastigia summa petisset,
Mors heu postremum pressit avara virum.
Guilhelmum a Cimbris comitem, qui nempe professus
Italiam Paduae fata suprema subit.
Personis nuptas generosis octo sorores
Reliquit vivas nobilitate pares.
Strenuus, humanus, fidei patronus avitae,
Justus, facundus magnanimusque fuit.
Missus ab Imperij Rudolpho praeside Romam
Sixtum expedijt jussa serena papam.
Caesaream gessit personam Franconefurti
Illustres inter cum gravitate viros.
Quin etiam Austriaca archiduci praefectus in aula
Summus ab arcanis consilijsque fuit.
Advectum Italicis a morte cadaver ab oris
Hic iacet aeterno mens fruiturque Deo.

Altar geführt werden, bezeugt für Eichstätt und Ingolstadt ein Erlaß des Eichstätter Generalvikars Motzel vom 18. Juni 1640. Beim Prozeß um den Besitz des Trauerpferdes, das beim Leichenbegängnis des Wolfgang von Westerstetten in die Pfarrkirche in Eichstätt zur Aussegnung und dann zur Beisetzung in der Dominikanerkirche geführt wurde, entschied der Generalvikar mangels eines Gewohnheitsrechts, der Preis des Pferds sei zwischen dem Pfarrer der Aussegnungsstätte und dem des Beerdigungsorts gleichheitlich zu teilen (Deutsche Gaue 15 [1914] 179).

17) Zimmernsche Chronik H. v. Barack IV S. 103.

Was aber an kaum beachtetem schmalen Rähmchen unterhalb der Nische zu lesen ist, stellt ein nicht weniger wertvolles kunstgeschichtliches Dokument dar, um so wertvoller, je seltener es sich selbst auf monumentalen Bronzewerken findet:

Aus dem Feur bin ich geflossen,
Wolfgang Neidthardt in Ulm hat mich gossen 1599.

4. Der Meister des Bronzeepitaphs.

Diese Inschrift in Renaissancemajuskeln, wie Erzgießer Wolfart in Lauingen konstatiert, nachträglich nach vollendetem Guß mit Stahlstempel eingeschlagen, bietet den unzweideutigsten Kommentar zu unserem Handschreiben, einem Frauenbrief, wie denn dieser selbst wieder die monumentalen Schriftzüge zu beleuchten vermag.

Kunigunde von Königsegg, Wilhelms von Zimmern jüngere Schwester, teilt ihrer herzlieben Schwester Apollonia von Helfenstein in Neufra mit, ihr Gemahl habe sich in Hechingen wegen des Epitaphs, wohl des Kostenbetrags wegen, erkundigt, offenbar bei seinem Schwager, dem Grafen Eitel Friedrich zu Hohenzollern-Hechingen, der mit der Gräfin Sibylla von Zimmern vermählt war. Alle Geschwister zusammen haben 1000 fl. für ein Epitaph des verstorbenen Bruders und Erblassers ausgesetzt, eine Briefnotiz, die durch ein Dokument des Fürstlich Fürstenbergischen Archivs vom 8. November 1595 bestätigt wird; danach einigen sich die gemeinen Zimmernschen Erben wegen verschiedener Punkte betreffs der Herrschaft Meßkirch, darunter auch über die für des Grafen Wilhelm Epitaph bewilligte Summe von 1000 fl.[18]).

Nun weiß sie wohl auf dem Umweg über Hechingen zu berichten, „der Mann zu Ulm" beklagte sich, man wolle ihm zu Neufra („neiffere") kein Geld geben. Dieser „Mann zu Ulm", der im nächsten Brief als Gießer bezeichnet wird, ist niemand anders als der in der Inschrift genannte Wolfgang Neidhart, der im nächsten Jahr den Guß dieses Meisterwerks der Grabmalkunst vollendet hat.

5. Der Preis des Epitaphs für Graf Wilhelm von Zimmern.

Aus dem zweiten Brief der Kunigunde von Königsegg-Aulendorf vom 19. Juli 1598, der die Antwort auf den nicht erhaltenen Brief der Schwester in Neufra brachte und sich auch auf die Denkmalsangelegenheit in der Hauptsache bezogen haben muß, erfahren wir Näheres über den ausbedungenen bzw. ausbezahlten Preis des Monuments in Meß-

18) Mitteilungen aus dem F. F. Archiv II S. 669 Nr. 897.

kirch. Es scheint, daß Apollonia von Helfenstein als ältere (oder älteste ? überlebende Schwester des Erblassers eine Art Mandat betreffs des Grabmals für Wilhelm von Zimmern bekommen und eine Art Sammelstelle für die wohl von allen acht Erbschwestern einlaufenden Gelder gehabt hat. Ihr schickt Kunigunde eine Geldsumme von 87 fl. 36 kr., die ihr die Schwester zu „wolfeckh" durch einen Aulendorfer Boten zugesandt hat, wohl einen Teilbetrag der mit Truchseß Jakob dem Dicken von Waldburg-Wolfegg vermählten Schwester Johanna von Zimmern, der in Augsburg an der Fuggerschen Bank angelegt wird. Befremden erregt es vor allem bei der Schreiberin, daß Apollonia von Helfenstein 500 fl. abermals für den Erzgießer in Ulm, der das „Epitaphium macht", hat erlegen lassen, so daß er jetzt die ganze ausbedungene Summe schon vor Lieferung oder Vollendung des Epitaphs empfangen habe, und sie fürchtet wohl nicht ohne Grund, daß „Ers darüber macht", d. h. die ausbedungene Summe überschreitet und Nachtrag fordert, wie dies um jene Zeit auch der Künstler Adrian de Vries bei dem von Neidharts gleichnamigen Sohn, dem Augsburgischen Stadtgießer, gegossenen Herkulesbrunnen getan hat [19]).

Daß in der Tat der ausbedungene Preis beträchtlich überschritten wurde, zeigt ein fliegendes Blatt, das ich im Städtischen Archiv zu Ulm gefunden habe bei Nachforschungen über die Ulmer Neidhartfamilie [20]); es ist ein 1799 gefertigtes Exzerpt aus der Reisebeschreibung des P. Joh. Nep. Höld, der auf seiner Reise die Stadt Meßkirch besucht und voll Bewunderung über die beiden Epitaphien an den zwei Haupteingängen der Kirche die Inschrift des Grabmals Wilhelms von Zimmern sich notiert. Auch den Preis desselben gibt er nach einer „Archivalurkund" auf 4066 fl. an. Ich habe als Verfasser dieses nicht gedruckten und wohl verloren gegangenen Itinerars den Wiblinger Benediktiner Johann Nepomuk Höld aus Rot, OA. Leutkirch, nachweisen können [21]) (geb. 1744, gest. 1806). Die von dem gelehrten Reisenden um 1799 eingesehene Archivurkunde ließ sich weder in Meßkirch noch in Donaueschingen oder Ulm ausfindig machen. Ob nicht der Preis für beide Hauptwerke des Bronzegusses in der zweiten Urkunde gemeint war, also auch die Kosten des ähnlich großartigen Grabmals Gottfried Werners von Zimmern neben dem gegenüberliegenden Kirchenportal inbegriffen sein konnten? Dasselbe hat Pankraz Labenwolf in Nürnberg 1551,

19) A. Nägele, Fünf Generationen einer Schwäb. Erzgießerfamilie a. a. O. S. 131.
20) Miszellanhandschrift mit Kollektaneen zur Ulmer Kunstgesch. 7013.
21) Württ. Jahrb. 1914 S. 126 f.

also noch bei Lebzeiten des 1554 gestorbenen eigenartigen Grafen, gegossen [22]).

Wenn die Notiz des reisenden Benediktiners von Wiblingen auf richtiger Lesung beruht, so dürfte es nicht zu gewagt sein, das Aktenstück des Donaueschinger Archivs, das den Umschlag der beiden Aulendorfer Briefe bildet und vielleicht nur zu solch äußerlichem Einschlagzweck verwendet werden wollte, auf Denkmalskosten zu beziehen. Der Obervogt Mattheuß Welßer zu Neufra verrechnet darin die „der Freifrau zu Aulendorf", also jedenfalls Kunigunde von Königsegg, gelieferten Gelder, in Summe 2542 fl. 13 kr. 7 hl. Immerhin fehlt außer der örtlichen Zusammenstellung die diplomatische Handhabe.

Nach dem energischen Protest der in Geldsachen nicht spassenden Freifrau von Königsegg gegen jede etwaige Überforderung ist doch zum Schluß des Denkmalsbriefabschnitts ein gewisses Einlenken der Schwester wahrzunehmen; sie scheint sich doch mit dem Gedanken einer Nachzahlung vertraut machen zu wollen und macht schließlich die Bereitwilligkeit zu solch neuem Geldopfer für des Bruders Andenken abhängig von der gemeinsamen Verabredung der Erben. Die Schwester in Neufra soll dem Ulmer Glockengießer weiter nichts darauf bezahlen, bis man es zuvor den anderen auch berichtet habe. Diesem diplomatischen Beschluß wird sich wohl oder übel die Gräfin Apollonia von Helfenstein gefügt haben. Der Ausfall des großartigen Epitaphs mag auch die andere, weniger zahlfreudige Schwester mit dem größeren oder geringeren Plus der Denkmalkosten versöhnt haben. Um 1000 fl. war selbst dazumal ein solches Werk schlechterdings nicht zu liefern.

Vergleichen wir einige zum Glück überlieferte Kostensätze für Bronzewerke, soweit ich deren in gedruckten und ungedruckten Quellen habhaft werden konnte. So erhielten der Bildhauer Reichel von Landsberg und Wolfgang Neidhart in Augsburg, der bisher stets mit dem gleichnamigen Vater, dem Ulmer Gießer, verwechselte Meister der zwei bedeutendsten Augsburger Brunnen, für den Guß der Kreuzigungs-

---

22) Näheres über das Labenwolfsche Werk habe ich im Freiburger Diözesanarchiv 1915: Die Bronzeepitaphien in Meßkirch und ihre Meister, S.-A., Freiburg, Herder (1915), S. 4 ff. dargelegt. Zu den dort beigebrachten Notizen über das Erzgrabmal Gottfried Werner von Zimmerns kann ich jetzt noch eine hoch interessante Stelle aus der Zimmernschen Chronik (ed. Barack IV 172) anführen:

„Es hat grave Gotfridt Werner sein epitaphium, wie vor gehort, von erz gießen lassen und aber doch die jarzall auch den tag seines absterbens in spacio ler gelassen. Solch spatium hat sein erb hernach erstatten und erfüllen lasen, dann sonst zu manchen mal boßheiten damit begegnen als bei eim Jar oder zwaien, darvor ungefärlichen Bischof Wolfgangen von Passow beschah" (1552).

gruppe in St. Ulrich im Jahre 1605 vom Besteller, dem Abt Johann Merk vom Benediktinerkloster St. Ulrich, 3000 fl.[23]) Der Künstler Adrian de Vries erhielt 1602 für die vom jungen städtischen Bild-, Stück- und Glockengießer Wolfgang Neidhart gegossenen Herkules- und Merkurbrunnen in Augsburg 5600 fl. und als Nachtragsforderung 1400 fl.[24]).

In Nürnberg, der Hauptheimat der Erzgießerkunst, bezahlte der Rat für jeden Zentner 18 fl., so dem Gießer des zweiten Meßkircher Bronzegrabmals für Gottfried Werner von Zimmern (1554) Labenwolf im Jahr 1550 für den Trog zum Kunstbrunnen im Hof des Rathauses, der 793 Pfund schwer war, 142 fl.[25]). Sebald Beheim, ein im Guß von Geschützen besonders tüchtiger Nürnberger, verlangte im Jahr 1520 für einen 14 Zentner schweren Mörser 9 fl. pro Zentner[26]).

6. Die Hohenzollerische Hochzeit in Hechingen 1598 und die Personen unseres Briefwechsels.

Bevor wir aus dem Brief den Schlüssel zur Lösung der Hauptfrage entnehmen, seien die zwei Punkte berührt, die in dem Schluß des zweiten Schreibens und in der Nachschrift zu demselben aufgeführt werden und des geschichtlichen Interesses nicht ermangeln. Eine Stelle in diesem Dokument hat nämlich die hohenzollerische Hochzeit in Hechingen gefunden, die bald darauf stattfinden sollte und in dem verlorenen Antwortschreiben der Kunigunde von Königsegg eine ausführlichere Besprechung gefunden zu haben scheint. Kulturgeschichtlich bedeutsam und literarisch verherrlicht[27]) ist die Vermählung des Neffen der Briefschreiberin und Adressatin, des Grafen Johann Georg von Hohenzollern-Hechingen, mit der Wild- und Rheingräfin Franziska zu Salm, die am 11. Oktober in Hechingen mit unerhörter Pracht und seltenem Aufwand gefeiert wurde. Auch die beiden Zimmernschen Tanten, die in ihrem Briefwechsel offenbar über die Beteiligung an der Feier sich beredeten, sind dabei anwesend gewesen und in dem 1599 zu Augsburg gedruckten Epithalamium verewigt worden. Kein Geringerer als der Bruder des berühmten Nikodemus Frischlin, Jakob Frischlin, Rektor der Schule in Reutlingen, hat mehr als 4000 Verse gedichtet: „drey

---

23) S. Friesenegger, Beschreibung der St. Ulrichskirche in Augsburg 1914 S. 27; Näheres jetzt in meiner Abhandlung in Württ. Jahrb. 1914 S. 119, 123.

24) Nägele a. a. O. S. 118, 130 f.

25) Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs II (1882). S. 59.

26) Ebenda II 47.

27) Geschildert ist die Hochzeit z. B. in Zingeler, Hohenzollern S. 197, wo auch auf Felix Platters Selbstbiographie verwiesen wird.

lustige und schöne Bücher von der Hohen zollerischen Hochzeit, welcher gestalt der Hoch und Wolgeborne Herr, Herr Eytel Friedrich, Graffe zu Hohenzollern-Sigmaringen und Veringen ... seiner Gnaden geliebten Sohn, Herrn Johann Georgen Graffe zu Zollern ... Hochzeit gehalten mit dem Hoch und Wolgeborenen Fräulein, Fräulein Franziska, des auch Wolgeborenen Herrn, Herrn Friedrichs Wild-Graffens zu Dhaum und Kürburg, Rhein-Graffens zum Stain, Graffens zu Salm 2c., Herrn zu Vinstingen geliebten Tochtern: Wie die gantze Hochzeit zu Hechingen den 11. Octobris Anno 1598 gehalten worden, Beschryben durch M. Jacobum Frischlinum Scholae Reutlingensis Rectorem ..." Mit Weglassung des ersten Buchs einer geverseten Geschichte Hohenzollerns von fast 100 Quartseiten, hat Anton **Birlinger** das zweite und dritte Buch, die Schilderung der Hochzeit, neu herausgegeben nach dem Originaldruck [28]). Frischlins hohenzollerische Hochzeit gedenkt mehrmals der in unserer Korrespondenz erwähnten Personen, so beschreibt: Vers 17—29 nach den Marginalnoten „Einryt und Ankunfft Herrn Bertholds von Königseckh und seines Gemahel mit 19 Pferdt" [29]). Bei Ankunft der Braut standen neben der Mutter des Bräutigams, der Schwester unserer Korrespondentin, Sibylla Gräfin von Zollern, geborene von Zimmern, auch die andern Zimmernschen Erbtöchter:

Fraw Apollonia dann stund,
Von Angsicht schön und rotem Mund.
Ein Gmahel dise war gar fein,
Graff Georgen, Herrn zu Helfenstein,
Geborene Gräfin ist sie zwar,
Von Zimberen, sag ich fürwar.
Leibliche Schwester sie auch ist,
Fraw Sibylla zu diser Frist.
. . . .
Ein schwester noch bey diser stund,
Die hieß mit Namm Fraw Kunigund,
So ein Ehelich Gemahel ist,
Bertholdi von Königseck der Frist [30]).

Am Hochzeitzuge nahmen die Frauen ebenfalls an bevorzugter Stelle teil:

---

28) Freiburg (1860) nach dem Druck (Val. Schönigk, Augsburg 1599) aus dem Kloster Heiligkreuz in Augsburg, jetzt in der Tübinger Universitätsbibliothek.

29) A. a. O. S. 2.

30) Vers 21 ff. a. a. O. S. 23.

„Ferners Fraw Apollonia
Von Helffenstein, in Saal kam da,

. . . .

Fraw Kunigund von Königseck,
Mit Fraw Eleonora keck.

. . . .

Von Zimbern all beed geborn,
Zwen schöne Gmahel außerkorn,
Samptlichen in Saal tratten ein,
Gantz uber dmaßen hüpsch und fein“ [31]).

Auch einer der dreizehn Tänze war der schönen Witwe Apollonia zugedacht:

„Den achten Dantz hernach
Der Marggraff gesandt von Durlach
Mit der Fraw Apollona fein
Der Gräffin groß von Helffenstein“ [32]).

Was in dem verlornen dritten Brief unserer Korrespondentin wohl einen Hauptbesprechungsgegenstand gebildet haben wird, verrät uns der schwäbische Reimeschmied im Kapitel von den „Verehrungen“. Berthold von Königseck und seine Gemahlin Kunigunde stifteten einen goldenen Becher.

„Ein Becher verguldt ferner kam
Dem Hochgebornen Bräutigam,
Von tribner Arbeyt drauff ein Mändle
Mit einem Schilt und einem Händle,
Doch ohne Wappen, wie der droben [33]),
Kann einen wie den andern loben.
Darnach ein klein doppelt formiert,
Mit Königseckschen Wappen ziert,
Und Zimmerischen Schild, den keck
Verehret Berthold von Königseck“ [34]).

Und als 25. Becher numeriert der Dichter der Hohenzollernhochzeit die Verehrung der Frau Apollonia:

„Der fünffundzweintzigst Becher kam
Dem Fräwlein und dem Bräutigam,

31) Vers 15 ff. S. 52.
32) Vers 17 S. 34.
33) Der vorher beschriebene Becher ohne Schild und Namen des Schenkers.
34) Vers 13 ff. S. 74.

Von tribner Arbeyt, schön vergült,
Daran der Helffensteinisch Schilt,
Das Zimrisch Wappen auch schön war,
Der Deckel oben hett zierlich gar,
Ein Mändlin, welches sehen ließ
Ein schönen Helm und langen Spieß.
Diß Pocal hat verehret da
Die Gräfin Apollonia,
Wittib, von Helffenstein erkoren,
Von Zimmeren gantz Wolgeboren,
Die ein Base und Mumme war,
Dem Bräutigam verwandt noch gar"[35]).

7. Jahrtagsstiftung für den letzten Grafen von Zimmern.

Von der Hochzeit, deren frohe Freudenfeste den acht schwesterlichen Hochzeitsgästen die Erinnerung an des letzten Zimmerngrafen kinderloses Scheiden vor vier Jahren wohl in etwas getrübt haben mag, kehrt in einem Postskriptum Kunigunde von Königsegg zu eben diesem schmerzlichen Ereignis zurück; sie bittet die „herzliebe Schwester" im Auftrag ihres „lieben Herrn", um die Kopie des Stiftsbriefs, der des seligen Bruders (Wilhelm von Zimmern) Jahrtag betreffe. In den Archivalien der Stadtpfarrkirche in Meßkirch ist keine Jahrtagsstiftung für Graf Wilhelm überliefert. Vielleicht ist die Stiftung des sog. Wolfeggschen Jahrtags vom 5. April 1596 gemeint, die Johanna von Waldburg, geborene Gräfin von Zimmern, auch eine der acht Schwestern des verstorbenen letzten Grafen, gemacht hat und die in Originalpergamenturkunde dort erhalten ist[36]).

8. Wolfgang Neidhart von Ulm oder Augsburg der Meister des Erzgrabmals?

Wenn alle Kunstwerke vom Range des Meßkircher Renaissancemonuments von sich selbst so unzweideutig redeten wie unseres letzten Zimmerngrafen Grabmal, würde der kunstgeschichtlichen Forschung viel Mühsal und noch weit mehr an Irrungen erspart bleiben. Doch auch die an Bronzewerken so seltene Meisterinschrift löst nicht alle Rätsel, die uns das Meisterwerk aufgibt:

35) Vers 9 ff. S. 75.

36) S. Repertorium in S.-A. aus Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins N. F. 23 S. 119 ff. Nr. 71; über Zimmernsche Jahrtage liegen Kostenverzeichnisse aus den Jahren 1595—1620 vor im F. F. Archiv zu Donaueschingen.

„Aus dem Feur bin ich geflossen,
Wolfgang Neidthardt in Ulm hat mich gossen 1599“

lesen wir auf einem schmalen Rahmen des Sockelprofils zwischen Nische und Untersatz. Dieser Vers erinnert in seinem Wortlaut an nicht wenige Glockeninschriften in Süd und Nord vor und nach unsres Meisters Lebenszeit; insbesondere tragen Glocken und Kanonen von der Hand der verschiedenen Gießer der Neidhartschen Familie und Verwandtschaft solche Aufschrift[37]). Ein Glockengießer dieses Namens war bisher aus einigen Quellen, Büchern und Abhandlungen über Augsburger Kunst- und Handwerksgeschichte bekannt geworden, vor allem im Zusammenhang mit den Forschungen über die Brunnenwerke der alten Reichsstadt[38]). Der badische Kunsthistoriker, der den Kreis Konstanz in den Kunstdenkmälern des Großherzogtums Baden[39]) beschrieben und die beiden hervorragenden Erzmonumente in der Martinskirche zu Meßkirch gebührend aufgenommen und abgebildet hat, F. X. **Kraus**, hat es leider unterlassen, über den Meister eines „der bedeutendsten Werke der Hochrenaissance“ nähere Angaben zu machen oder Nachforschungen anzustellen.

Um aus dem Wirrwar amtlicher und privater Veröffentlichungen über schwäbische und bayrische Schöpfungen, die unter Wolfang Neidharts Namen laufen, einen sicheren Ausweg zu finden, ist es mir, von einigem Finderglück in den Stadtarchiven zu Ulm und Augsburg begünstigt, gelungen, an der Hand von Dokumenten und Monumenten fünf Generationen der Neidhartschen Erzgießerfamilie feststellen zu können[40]). Nach den Kirchenbüchern der Münsterpfarrei in Ulm ist Wolfgang Neidhart der Sohn, Hansen (?) Neidharts von Nürnberg ehelicher Sohn, am 1. Dezember 1573 getraut worden mit der ehrbaren Frau Anna Labenwolf, Hans Algöwers nachgelassener Witwe, die ihm einen Sohn, Valentin Allgöwer (Alge(y)er), aus ihrer ersten Ehe mitbrachte. Ob der im Kirchenbuch beim Eheeintrag genannte Johann Neidhart mit dem vom alten Ulmer Historiker Weyermann[41]) angeführten Gießer von Kanonen, Jakob Neidhart, identisch ist, läßt sich bis jetzt nicht sicher nachweisen, jedoch kaum stichhaltig widerlegen, zumal, da die daselbst ange-

---

37) Vgl. meine Abhandlung in den Württ. Jahrb. 1914 S. 114, 123 (Kanone von Jakob Neidhart 1562) und im Archiv für christl. Kunst 1913 S. 48 (Glocke von Wolfgang Neidhart in Lautern OA. Blaubeuren 1583) und in Christl. Kunst (München) 11 [1914] S. 175.

38) S. Nägele, Fünf Generationen einer schwäb. Erzgießerfamilie a. a. O. S. 118 ff.

39) (1887) S. 395.

40) Württ. Jahrb. 1914 S. 112—137, Sonderabdruck bei Kohlhammer, Stuttgart.

41) Nachrichten von Gelehrten 1798 S. 417.

gebene Zeitbestimmung (1562) diese Annahme durchaus nahelegt. Von dem ersten Gatten der Frau Neidharts habe ich außer Glocken ein größeres Gußwerk im Radolfzeller Münster nachweisen können, ein Bronzerelief mit Ritterbildnis von 1568, von dem das Ulmer Altertumsmuseum einen Abguß besitzt. Das Zunftbuch der Ulmer Rotschmiede im dortigen Stadtarchiv[42]) erwähnt Wolfgang Neidharts Aufnahme in die ehrbare Rotschmiedzunft am 17. Dezember des Jahres 1573, seine Lehrjungen 1589 und 1596, seine Zunftämter seit 1579; so war er viermal Zwölfmeister (1579/80, 1585/86, 1586/87, 1593/94), viermal „Kolmeister" (1581/82, 1582/83, 1586/87, 1590/91), einmal Büchsenmeister und fünf Jahre nacheinander bis zu seinem Tode Zunftmeister, von 1594—1599.

Nach dem Totenbuch der Ulmer Münsterpfarrei starb Wolfgang Neidhart in Ulm am 3. August 1599 und zwar, wie das Zunftprotokoll angibt, im 56. oder 57. Lebensjahr. So müssen wir, da die Kirchenbücher in Ulm erst mit dem Jahre 1561 beginnen, sein Geburtsjahr erst erschließen und dürfen nach jener Notiz das Jahr 1542 oder 1543 annehmen. Nach dem Taufbuch hatte er einen Sohn Wolfgang, der 18. Januar 1575 getauft wurde und mit des Vaters Namen auch seine Kunst erbte. Dieser zweite Wolfgang Neidhart (II.) ist der später berühmt gewordene Augsburger Stadtgießer, über dessen Leben und Werke ich erstmals eingehende urkundliche Nachweise zu bringen in der Lage war[43]). Aus der Konfundierung der gleichnamigen Vertreter zweier Generationen von Erzgießern, der Unkenntnis der Geschlechterfolge der Meister Neidhart, die sogar vier Träger des Namens Wolfgang aufweist, und ihres Aufenthaltswechsels sind die verhängnisvollsten chronologischen und sachlichen Irrtümer entstanden, und nicht nur ältere Chronisten, auch Forscher vom Fach und Namen bis auf die jüngste Gegenwart sind ihnen zum Opfer gefallen[44]).

Welcher der beiden unzweideutig nachweisbaren Meister Wolfgang Neidhart ist der Schöpfer des Meßkircher Grabdenkmals für Wilhelm von Zimmern? Die zwei neu entdeckten Briefe, in Aulendorf 1598 geschrieben, im Donaueschinger Archiv glücklich erhalten, verstärken die in meiner früheren Abhandlung[45]) vorgelegten Beweise und nehmen vollends auch dem letzten, leise ausgedrückten Bedenken bezüglich des Meßkircher oder

---

42) Ulmana 9824. Weiteres in meiner Abhandlung Württ. Jahrb. a. a. O. S. 115 ff.

43) Christl. Kunst 1915 S. 135 ff., 186 ff.; Württ. Jahrb. 1914 S. 116 ff.

44) S. Nägele in Württ. Jahrb. 1914 S. 116, 118, 129.

45) Freiburger Diözesanarchiv 1915, S.-A. S. 23 ff.; Württ. Jahrb. 1914 S. 116, 125 ff.

Neufraer Erzmonuments jede Berechtigung. Seit gegenüber falschen Zahlenangaben in gedruckten Werken[46]) das **Todesjahr** des ersten Wolfgang Neidhart einwandfrei festgestellt werden konnte (1599, 3. August, nicht 1598), ist die Zuweisung des 1599 datierten Erzepitaphs in Meßkirch an den älteren Meister möglich; die zwei Briefe der Kunigunde von Königsegg erweisen übrigens seine Inangriffnahme oder gar nahe Vollendung bereits für das Jahr 1598. Ferner lassen diese neuen handschriftlichen Quellen die Ortsangabe in der monumentalen Inschrift nicht nur auf die **Herkunft** des Ulmer Meisters beziehen, sondern unzweideutig auf die Stätte der Entstehung des Werks, die **Werkstatt**, die städtische Gießhütte in Ulm.

Da endlich aus andern, von mir anderwärts veröffentlichten Dokumenten die Notwendigkeit einer Scheidung eines Ulmer und Augsburger Erzgießers gleichen Namens, und zwar von Vater und Sohn Wolfgang Neidhart, sich unbedingt ergibt, so ist es absolut ausgeschlossen, den bisher allein bekannten augsburgischen Büchsen-, Stück- und Glockengießer Wolfgang Neidhart als Meister eines der hervorragendsten Erzeugnisse des deutschen Erzgusses in Anspruch zu nehmen; dies ist um so weniger möglich, als ältere und neuere Schriftsteller den aus Ulm nach Augsburg übersiedelten Gießer schon 1598 beim Springen der „Singrin" umkommen lassen. Daß dieses schreckliche Unglück mit seinen für das Meßkircher Meisterwerk, indes nur für seine modernen Kritiker, nicht für den alten Meister, höchst verhängnisvollen Folgen nicht dem Gießer, sondern andern zuschauenden oder helfenden Leuten zustieß, und wieder nicht in des Vaters, sondern des Sohnes Gießhütte und auch nicht in Ulm, sondern in Augsburg sich ereignete, konnte ich am unwiderleglichsten aus dem eigenhändigen, dem **Rat in Augsburg** 14. Januar 1599 eingereichten Bericht des Augenzeugen und Meisters selber, Wolfgang Neidhart in Augsburg, nachweisen. Dieser in der ersten Probierzeit vom Malheur heimgesuchte städtische „Zeugwart" ist erst im Jahre 1596 nach Augsburg ausgewandert, 1597 schon vermählt und Vater eines gleichnamigen Sohns Wolfgang Neidhart (III.), im Alter von 21 Jahren in das Bürgerrecht der Reichsstadt aufgenommen, schreibt auf all seinen signierten Gußwerken „Wolfgang Neidhart in Augsburg". Aus anderen Quellen im Ulmer und Augsburger Stadtarchiv ist des jüngeren Wolfgang Neidharts Übersiedlung nach Augsburg und sein ständiger Aufenthalt daselbst genau nachzuweisen; somit kann nicht der damals 23jährige Sohn, sondern nur der ältere Wolfgang Neidhart, der Vater, als Gießer des Zimmernschen

46) So noch Archivrat Dr. Werner im Kalender bayr. u. schwäb. Kunst 1911 S. 8.

Grabmals in Betracht kommen. Als „Wolff Neithart der Elter, Bixen und Gloggengieser von Ulm", unterschreibt er 20. April 1596 in einem an den Rat der Stadt Augsburg gerichteten Empfehlungsschreiben für seinen Sohn gleichen Namens[47]).

Mit diesem Schriftstück dürfte auch der letzte Zweifel an der Existenz zweier, durch bedeutsame Leistungen rühmenswerter Erzgießer namens Wolfgang Neidhart beseitigt sein; nur hat es den Anschein, als ob der Ruhm des Sohnes, des Gießers größerer Werke an vornehmster Stätte, den Namen des Vaters bald verdunkelt und langer Vergessenheit überliefert habe.

9. Andere Werke Wolfgang Neidharts von Ulm.

Des älteren Wolfgang Neidharts Werke haben bis jetzt wenig dazu beitragen können, das Dunkel, das über seinem Namen, Leben und Schaffen schwebt, zu zerstreuen, teils wegen der langen Nichtbeachtung des Kunsthandwerks in den amtlichen Inventarwerken der Kunst- und Altertumsdenkmäler, teils wegen der vielfachen Anonymität von Erzeugnissen des Erzgusses, teils endlich und wohl vorwiegend ob der ganz allgemeinen Vermengung und Verwechslung von Vater und Sohn, ja selbst von Enkel und Urenkel gleichen Namens. Ich kenne bis jetzt Glocken, die vom älteren Wolfgang Neidhart gegossen sind und nach Form, Inschrift und Verzierungen gleich denen des Sohnes gemeinsame Merkmale aufweisen in Beimerstetten OA. Ulm (1576); Hohenmemmingen OA. Heidenheim (1576 und 1580); Zang OA. Heidenheim (1580); Amstetten OA. Geislingen (1585, kleine Glocke); Ulm, Wengenkirche (1592); Heidenheim, Alte Stadtkirche (1592); Oppingen OA. Blaubeuren (1592); Trugenhofen OA. Neresheim (1593, nicht mehr erhalten); Amstetten OA. Geislingen (1593); Trochtelfingen in Hohenzollern (1594); Uttenweiler OA. Riedlingen (1594); Deggingen OA. Geislingen, Ave-Maria-Kirche (1596); Sondernach OA. Ehingen (1598); Weidenstetten OA. Ulm (1599); Rammingen OA. Ulm (1599). Dazu kommt noch auf bayrischem Boden das Scheidungsglöcklein von 1592 in Deggingen OA. Donauwörth und in Tirol die 1597 gegossene Glocke in Breitenwang bei Reute.

Neben dieser friedlichen, kirchlichen Kunstübung oblag unser Ulmer Meister auch der dem Kriegsgott geweihten Kunst des Büchsen- und Stückgießers; die schönste Kanone der Waffensammlung im Fürstlichen hohenzollerischen Schloß in Sigmaringen trägt neben dem Wappen des

47) S. Württ. Jahrb. 1914 S. 116.

Bestellers, des Grafen Eitel Fritz von Hohenzollern, und der Jahreszahl 1575 den Namen des Gießers: „Wolff Neidhart in Ulm gus mich."

Häuslichen, unkriegerischen Zwecken dienten die zwei Mörser, die von Wolfgang Neidhart erhalten sind; den einen in der Altertumssammlung in Ulm, 1589 gegossen, habe ich schon an anderem Ort beschrieben[48]). Der andere, in Ulmer Archivalien angedeutet, fand sich endlich nach mehrfach vergeblichen Nachforschungen in der Altertumssammlung in Stuttgart[49]). Der Stuttgarter Mörser mißt 25 cm im Durchmesser, ist 30,5 cm hoch. Die Majuskelinschrift am oberen Rand lautet: „Wolfgang Neidhart in Ulm gos mich 1587". Das Fußband bilden Blattranken mit Faunsmasken, unterbrochen von heraldischen Lilien. Die zwei Henkel sind Delphine. Umfang und Ornamentierung lassen diesen, zwei Jahre vor dem Ulmer Gefäß gegossenen Mörser als den wertvolleren erscheinen.

Den Höhepunkt in der Kunst des Erzgusses des Meisters Neidhart bezeichnen zwei Epitaphien, die an die besten Leistungen der unübertroffenen Nürnberger Schule gemahnen. Die nahe Verwandtschaft der Dargestellten, die örtliche und zeitliche Nähe der Totenstätte und ihrer Verewigung im Bronzegrabmal, vor allem aber die auffallende Ähnlichkeit der monumentalen Züge im Bild, Aufbau und Ornament, weisen mit mehr als hypothetischer Geste auf gleiche Werkstatt hin; dazu kommen die soeben publizierten Verhandlungen mit und über den Meister des Meßkircher Grabmals für den Schwager des Ritters, dem das anonyme Erzmonument gewidmet ist. Das alles nötigt zu der Annahme: Das herrliche, unsignierte Bronzegrabmal des Grafen Georg von Helfenstein in der Kirche zu Neufra OA. Riedlingen ist ebenso sicher ein Werk des „Manns zu Ulm", wie Kunigunde von Königsegg ihrer Schwester Apollonia von Helfenstein 1598 schreibt, als das signierte und datierte Erzepitaph des Grafen Wilhelm von Zimmern in der Martinskirche zu Meßkirch[50]).

Wie in Meßkirch kniet der Ritter auf dem Neufraer Erzgrabmal vor dem Gekreuzigten barhäuptig in voller Rüstung, den Helm und die Handschuhe zu Füßen, das Langschwert an der Seite. Die in den Maßen etwas kleinere Nische (1,74 m hoch, 1,27 m breit) füllt außer dem Relief

48) Württ. Jahrb. 1914 S. 124.

49) Nähere Mitteilungen verdanke ich der Güte des Landeskonservators Prof. Dr. Gradmann in Stuttgart.

50) Nähere Untersuchungen über dieses kunsthistorische Problem und dessen fehlervolle Lösungsversuche durch Werner und Gröber bietet meine Neidhart-Arbeit a. a. O. S. 118 ff., 125 ff.

mit der Kreuzesgruppe zur Linken eine Inschrifttafel mit elf lateinischen Distichen, zur Rechten ein Schriftband mit dem letzten Wort des Grafen Georg von Helfenstein:

„Ach Herr Gott, Dein Wortt glaub ich,
Du werst ewig bewahren mich",

sowie landschaftlicher Hintergrund, Bäume und Burg, wohl Schloß Neufra[51]). Die Gestalt des Ritters ist wie auf dem Zimmerngrabmal in starkem Profil zum Welterlöser am Kreuz hingewandt, der Harnisch reich geschmückt und ziseliert, ebenso wie das Rahmenwerk; eine Gliederung der Nische durch Bogeneinfassung fehlt in Neufra. Dagegen sind bei beiden die Hauptgestalten Christus und der Tote gleich scharf modelliert und ausdrucksvoll porträtiert, Meisterwerke der Erzbildkunst in Relief.

Die Nische ruht auf dreigeteiltem Sockel, dessen Mittelstück eine deutsche Inschrift mit den Hauptlebensdaten füllt[52]). Die Pilaster-

---

51) Ähnliche Hintergrunddarstellungen auf Grabdenkmälern, z. B. in der Kirche zu Weißenstein, auf dem Epitaph des Hugo von Rechberg (gest. 1595), wo der Ritter auch vor dem Kruzifix mit Gott Vater kniet, dahinter Landschaft mit Schloß.

52) Auch die beiden Helfenstein-Inschriften, die deutsche am Fuß und die lateinische in der Nische des Epitaphs, sollen wegen ihres historischen Wertes hier mitgeteilt werden:

1519 man zelt Neinzechen der Jaren
ward mit groß Freud Graff Georg geporn
Fremdt sprach sampt der Ler Jm liebt
dar Jnn von Jugend auff sich Lebt
Sein ritterlich hertz zeigt er an
1542 Vor Vest fiert er sannt Georgenfan.
1544 Jm sturm drat er zu Santesier
Jn Frankreich ain hauptmann herfür.
1546 Beim Kaiser Jn schmalkadischen Krieg
des von schauenburgs Oberstleutenampt Trieg
1548 Camergerichz beisitzer zu speir
1552 Jm sibenburg der Graven their
1553 Oberst Landvogt im Elses bestellt
1557 vor Rabb bald Oberster bestelldt
1558 Statthalter zu Jnnsspruk er war
Ja Oberster Hoffmeister gar.
1566 Alls Oberster halff nemen ein
Vesperim und Dottis in gemain
des Kaisers geschickt legatian.
1559 zum babst spanischer und englischer Cran
allt Zeit gelebt hat ritterlich,
1573 Jm Glauben starb alls Christenlich.

Epitaphium illustris ac generosi domini Georgii comitis ab Helffenstein et Baronis in Gundelfingen nativitatis memorabiliumque heroicorum gestorum nec non obitus tempus complectens.

stühle an den Außenseiten decken je zwei Wappen. Eingerahmt wird sie von Pilastern mit je sechs Wappenschildern zu beiden Seiten und jonischem Kapitell (in Meßkirch korinthisches). Über der Nische erhebt sich der Architrav mit deutscher Inschrift in gotischen Minuskeln, eingefaßt von Löwenköpfen links und rechts. Gekrönt wird der ganze mächtige Altaraufbau von einem Dreieckaufsatz; zwei Putten halten drei Wappenschilde, den helfensteinischen, flankiert von den Wappen der beiden Frauen des Grafen, Zimmern und Bowart; in zwei Drachen läuft die wundervolle Gruppe an den Seiten aus, während die Mitte oder Spitze Rollwerk mit Engelköpfchen und einem Frauenkopf in größerem Schild bildet[53]).

Wahrlich auch der Schwager des letzten Grafen von Zimmern, der Gemahl der Schwester Wilhelms, Apollonia von Zimmern, einer der letzten Helfensteiner auf Schloß Neufra, hat ein würdiges Grabmal aere perennius erhalten, wohl hauptsächlich durch Vermittlung seiner kunstsinnigen Witwe, die wohl wenige Jahre später nach unserer neuen handschriftlichen Korrespondenz die Verhandlungen mit dem Ulmer Erzgießer Wolfgang Neidhart geführt hat. Über das Leben und Wirken des also Verewigten, sein dichterisches Schaffen und authentisches Porträt hoffe ich

---

1519	Georgius Helffenstain illustri ex sanguine ortus
	lux virtute micat fulget in orbe pius.
	ex teneris studio faelix addictus ab annis
1542	extra urbem vivax Besd sua signa ferens
1544	Urbe expugnanda Capitaneus ecce praeibat
	Santessier acer at dux pietate sacer
1546	Schmalcalicas vivax juvat expugnare cohortes
1548	Judex supremus vix erat urbe Spira
1552	Duxque Sibenburgi vixit primarius oris
1553	Regnando mitis praeerat Alsatiae
1557	Dux rursum vivax Gaurinos superat ipse
	Pestis erat turcis pestis et heriticis
1558	Hinc Oeniponte viceregnans clarus in aula
	Prefectus magnus vixit in urbe pius.
1559	Ferdinandi transit legatus Caesarus Anglis
	Constans et praestans per loca longa latens
1562	Caesareus Papae legatus vergit in urbem
	Applausu illustris ocius excipitur
1566	Bis senis signis juvat expugnare vigentes
	In Wesper in Dotis viribus arte manus
1573	Non tanto heroi parces parca Atropus atrox
	Hac tumba caro agat, spiritus astra colat.

53) Ausführlichere Beschreibung des Helfensteiner Grabdenkmals mit Abbildung in meiner ersten Abhandlung: Antiquitates Neufrenses, Archiv f. christl. Kunst 1913 S. 50 ff.

ein andermal willkommene Erträgnisse meiner weiteren Entdeckungsfahrten auf badischem Boden mitteilen zu können.

10. Wolfgang Neidhart Bildner oder Gießer?

Würden alle größeren und kleineren Meister in mehr oder minder berechtigtem Künstlerbewußtsein der Nachwelt gegenüber verfahren sein, wie jene beiden, am Bronzegrabmal Wolfhart von Roths verewigten Erzbildner, der Sphinxrätsel kunstgeschichtlicher Forschung wären es weit weniger. Am Fußende der Grabplatte des Augsburger Bischofs im Dom zu Augsburg, die mit wunderbarer künstlerischer Vollendung den Schmerz des Todeskampfes wie das Bild des Friedens im Schließen der Augen darstellt, lesen wir nämlich: Meister Otto hat das Grabmal in Wachs modelliert, Meister Konrad in Erz gegossen[54]). Da beides, Modell und Guß, gleich gut gelungen ist, haben die mittelalterlichen Künstler mindestens ebensoviel Recht zu solchem Selbstzeugnis als die späteren Ulmer Meister, die mit so seltener urkundlicher Treue auf der rein ornamental wirkenden Bronzegrabplatte des Abtes Nikolaus (gest. 1691) in der ehemaligen Prämonstratenserkirche Obermarchtal (OA. Ehingen, Württemberg) den Bildner und Gießer nennen: Johann Christianus Braun Statuar(ius) faciebat Ulmae, Theodosius Ernst fundebat ibidem, Anno MDXCII. Bei diesem Werk von weit geringer Leistung glaubten zwei Epigonen unseres Ulmer Büchsen-, Stück- und Glockengießers Wolfgang Neidhart das künstlerische oder handwerkliche Verdienst scheiden und teilen zu müssen. Wenn nur bedeutenderen Meistern eine Dosis solcher Ruhmredigkeit in früheren Jahrhunderten beschert gewesen wäre!

Bei der künstlerischen Höhe des Meßkircher und auch des zeitlich vorangehenden, artistisch nachstehenden Neufraer Erzmonumentes legt sich die Frage nach Einheit der Scheidung von Entwurf und Guß doch wohl viel brennender auf die Seele als bei jenen angeführten, nicht so schweigsamen Werken. Ein städtischer Zeugwart, der Glocken, Deicheln, Büchsen, Kanonen, Mörser laut Akten und Werkinschriften gießt, sollte statuarische Meisterwerke von solchem Umfang und solcher Vollendung zu schaffen befähigt gewesen sein? Hat doch neueste, nicht allgemein anerkannte Forschung selbst einem Peter Vischer das Hauptverdienst des Erfindens, Entwerfens und Modellierens absprechen wollen, hat selbst der gefeiertste Meister des Erzgusses seine eigenen Schöpfungen wiederholt mit größeren oder geringeren Umformungen, haben ein Sebastian Daig, Johann Georg Fischer, Jobst Harrich u. A. bei aller technischen Virtuosität

54) Riehl, Augsburg S. 13, 55; vgl. Kuhn, Kunstgeschichte, Plastik II, 644.

Dürer oft genug kopiert. Peter Vischers Sohn Hans hat im Epitaph Johanns des Beständigen (1534) das Grabmal Friedrichs des Weisen in der Schloßkirche zu Wittenberg (1527 unter den Augen des Vaters vom jüngeren Peter gegossen) nachgebildet und in fast gleicher Anordnung wiederholt[55]). Nach gleichen Modellen sind Teilstücke, vor allem Ornamente, an verschiedenen Werken der Großplastik gegossen, z. B. an dem Grabmal des Erzbischofs Ernst von Magdeburg (gest. 1513), 1495 vollendet, und an dem Epitaph Hermanns von Henneberg (gest. 1530) und seiner Gemahlin (gest. 1507) in Römhild. Um so weniger glaubte ich unserm Ulmer Glockengießer die ganze Künstlerarbeit an den beiden Grabmälern für Georg von Helfenstein (gest. 1573) und Wilhelm von Zimmern (gest. 1594) zuschreiben zu dürfen[56]).

Und doch wäre es nicht zu kühnes Unterfangen, aus unsern zwei Aulendorfer Briefen auch die Lösung dieses letzten Rätsels, des bislang jedem Entschleierungsversuch widerstrebenden Geheimnisses, zu erwarten. Kunigunde von Königsegg interpelliert am 19. Juli 1598 ihre Schwester Apollonia von Helfenstein zu Neufra über die neue Geldsendung von 500 fl. an den „Gieser in Ulm, der das Epetafium macht". Wenn mit dem „Machen" nicht nur das Gießen, sondern auch das Formen gemeint ist, wie man nach den meist lateinischen Analogien zu schließen berechtigt ist, dann wäre unserem Meister Neidhart das Ganze des facere et fundere zuzuschreiben. Nennt ja gerade das Obermarchtaler Epitaph von 1692 die Arbeit des Statuarius, des Formers der Wappentafel, mit ihrer langatmigen, panegyrischen Inschrift und den Akanthusblättern als Einfassung „Faciebat" und behält das „Fundebat" dem als Glockengießer mehrfach nachweisbaren Theod. Ernst vor. Daß in jenen tüchtigen Handwerkern der Rotschmiede und Glockengießer oft ein Künstler steckte, zeigt die Kunstgeschichte von Ulm, Augsburg, Nürnberg und vielen andern Städten zur Genüge. So weiß der gründliche Kenner der Nürnberger Kunstgeschichte, Julius Baader[57]), von dem einzigen ihm begegnenden Erzgießer Sebald Beheim zu berichten, er sei zugleich ein tüchtiger Former gewesen; er hatte einen tüchtigen Gehilfen Cunz Helfer, den er bei dem Handwerk aufgezogen und vor andern in seiner Kunst unterrichtet hatte; aber als der Kurfürst Friedrich von Sachsen 1507 diesen wiederholt in seine Dienste nehmen wollte, schlug der Meister es ihm ab

55) Vgl. dazu noch Bergau im Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit 1869 und Zingeler-Laur, Kunstdenkm. Hohenzollerns' S. 123 über P. Vischers Bronzewerk in Hechingen nach Dürers Skizze.

56) Archiv f. christl. Kunst 1913 S. 45 ff.; Württ. Jahrb. 1914 S. 127 ff.

57) Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs II S. 47.

mit der brieflichen Begründung: „das würd' eine ganze Zerrüttung seines Handels und Handwerks bringen, da Helfer in der Kunst und Arbeit des Formens und Gießens vor andern unterrichtet und er selbst mit tapferem Alter und Schwere des Leibs beladen sey." Von Holz- und Wachsmodellen in den Werkstätten der Erzgießer hören wir in der Nürnberger und Augsburger Kunstgeschichte des öftern; in dem Holzmodell zu den berühmten Brunnenfiguren des kleinen Knaben des „Zierlichen Brunnens" und des „Gänsemännchens" in Nürnberg bewahrt das Germanische Museum eines der seltensten Kunstwerke[58]). Der hölzerne Ritter Stephan von Gundelfingen, der in derselben Kirche und Grabkapelle wie das Bronzegrabmal Georg von Helfensteins in Neufra steht, 1528 geschnitzt, ist höchst wahrscheinlich nichts andres als ein Holzmodell zu einem Erzgrabmal[59]).

Oder sollte, wenn je das Modell der wundervollen Renaissancearbeit von Wolfgang Neidhart selbst gefertigt ist, eine gute Visierung von einem gewiß ebenso tüchtigen Bildnismaler oder Zeichner entworfen sein? Der an den späteren Grabdenkmälern des 16. und 17. Jahrhunderts so viel beklagte Mangel an individuellem Leben, das Typisch-Schematische jener Bildnisfiguren in Stein, auf Hunderten von unseren Bronzewerken ist hier wahrlich nicht zu konstatieren, wenn auch die Ähnlichkeit zwischen Neufra und Meßkirch manchmal fast an Repliken erinnern möchte. „Die Kraft der Charakteristik der Ritter, die wundervolle Durchbildung des einzelnen, der prachtvolle Realismus im ganzen, die Freude am Architektonischen und Landschaftlichen, die frappante Beherrschung des großen wie kleinen Formats, die Gestaltungskraft und Wucht der Komposition" ließen mich vor Jahren[60]) wenigstens von fern als etwaiges Vorbild auf die Schule jenes Meisters blicken, der die Herren von Zimmern auf den Flügelaltären der Burgkapelle zu Wildenstein und Falkenstein so markig porträtiert hat. Vortrefflich muß die Visierung gewesen sein, Porträtaufnahme nach dem Leben vorgelegen haben, wenn das Modell so vortrefflich gelang; und von der Güte der Modellierung hängt das gute Gelingen des Gusses wesentlich mit ab. So haben Maler Entwürfe für die Erzfiguren an Maximilians Grab in Innsbruck gemacht, deren Ausführung durch einen braven Nürnberger Rotgießer höchst unvollkommen

---

58) Ein ähnlich hoch bedeutsamer Fund ist dem Fürstl. Hohenzollerischen Archivar Dr. Hebeisen geglückt, dessen richtige Deutung viel Licht in die brennende Frage nach dem Meister von Veringen bringen soll.

59) Vgl. Archiv f. christl. Kunst 1913 S. 39; Abbildung im Kalender bayr. und schwäb. Kunst 1911.

60) A. a. O. 1913 S. 49

war und hinter den Vischerschen Gestalten weit zurückblieb. Den entsprechendsten Rückschluß auf analogen Ursprung unserer Neidhartschen Erzmonumente, dünkt mir, legt ein urkundlicher Bericht[61]) über ein Grabmal in Langenburg nahe. Für ein 1629 für die Stadtkirche geplantes Epitaph des Grafen Philipp Ernst von Hohenlohe-Langenburg und seiner Gemahlin Anna Maria, geborenen Gräfin von Solms, sollen auf Befehl des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe „Bilder der Contrafaktur nach aus Alabaster wohl erhoben und auf's Zierlichste gemacht, dazu ihm (dem Künstler Michael Kern zu Forchtenberg) die Contrafey, Kasgett[62]) und dero gräflichen Gemahlin gewöhnlicher Habit nach Forchtenberg zu mehrern Nachrichtung verschafft werden." Ein solches „Kontrafey" nach Art des vom „Meister von Meßkirch" gemalten lebensvollen Porträts Gottfried Werners von Zimmern nach der Donaueschinger Galerie mag „dem Mann zu Ulm" ein Former und Gießer als ein des Schweißes der Gießhütte wohl wertes Vorbild vor Augen gestanden haben, wie ich denn auch für das helfensteinische Bronzedenkmal in Neufra ein 1572 gemaltes Ölbild des ehernen Ritters an entlegener Stätte zu finden das Glück hatte. Seine Reproduktion verdanke ich der Güte des Vorstands der Fürstlich Fürstenbergischen Kunstsammlungen; es war wohl eines der letzten Opfer im Dienste der Kunst und Freundschaft vor dem allzu nahen Tag, da Prof. Heinrich auf dem Altar des Vaterlandes sein junges Leben und lange Zukunftshoffnungen hingeopfert — Ars longa, vita brevis!

Beilage I.

Brief der Kunigunde Freifrau zu Königsegg an Gräfin Apollonia von Helfenstein in Neufra.

1598, 30. Juni.

Archiv Donaueschingen A. 24 vol. VII f. 36, 14. Original ohne Siegel.

Wollgeborne freundtlich mein hertz liebe schwester. Dir sey mein schwesterliche lieb vnd threy, auch was ich aus threyem herzen liebs vnd guetz vermag, das sey Dir zu aller

61) Fürstl. Hohenlohesches Archiv Langenburg OA. Gerabronn Nr. 38 vom 15. September 1629 und Nr. 39 vom 7. September 1680; s. Inventar Jagstkreis S. 284.

62) = Helm; genauere Vorschriften bis ins kleinste Detail folgen; der Bildhauer erhielt 809 fl. Weiteres Beispiel von Visierung für Bildhauer oder Gießer ist die Kreuzigungsgruppe in St. Ulrich Augsburg, nach Modell von Hans Reichel gegossen von W. Neidhart 1605. — Für Heinrich von Fürstenberg war nach Mitteilungen a. d. Fürstl. Fürstenbergischen Archiv II Nr. 801 ein Maler Ludwig Knobloch im Jahre 1591 tätig; von ihm stammen vielleicht die zwei Altarflügel Mariä Verkündigung im Museum zu Donaueschingen, die als Stifter Graf Heinrich von Fürstenberg 1587 und Amalia Gräfin von Fürstenberg, geborene Gräfin von Solms 1587, nennen (Katalog Nr. 126 und 127). Ob nicht auch ein solcher Hofmaler die Visierung zu dem Grabmal des Schwagers gemacht haben könnte?

Zeit beuor. freundtliche mein hertzliebe schwester, wan Du sampt Deinen geliepten[1]) bey gueter gesundtheit werest, als ich dan zu got hoff, so wer Es mir Ein herzliche große freudt von dir zu heren des gleichen, soldt Du mein lieben herrn und mich auch bey gueter gesundtheit wisen, der Almechtig wel uns beidten seitzt lang wirig in solcher Erhalten. freundtliche mein hertz liebe schwester. Es hat mir mein lieber her befolen Dir sein freundtlich Dienst und Grues zu schreiben und las Dich freundtlich ansprechen, im zu berichten, wie es stendt mit dem Epethafyum[2]), so man unseren brudter selig[3]) hat solen machen[4]), daran wir sametlich 1000 fl. bey Deinen sünen[5]) haben in gelasen, dan sich mein her zu Heching(en)[6]) hat beschaidt welen Erholen, so wais man in zu Dir; der man zu Ulm[7]) beklag sich, man wel im zu neisere[8]) khain geldt geben, bit dich der halben, wie Es dis orttß beschaffen, meinem herrn zu wisen machen und bit dich unbeschwerdt zu sein und deinen sun von unser beidter weg unsern freundtlich Dienst und grues vermelden, ich mecht sunst wol leidten, wenn Es deinen sün gelegenheit wer, die sach, so dem obervogt bey mir angebracht, volendts abhandeln, damit wir zu baidten dailen wissen, woeran wir weren. Wenn Es des halben gelegenhait anderen gescheften wirdt sein khindten, wil ich dasselbig auf das firderlichest gewertig sein. Und will dis mal Dich mit meinem schreiben nit lang bemüchen, dan sey hin mit von mir zu vil thausent malen gegrueßt und wir ale dem schirm gottes befolen.

Dattum Aulendorf den 30. Juny anno 98.

D(eine) t(rewe) sch(wester)[9]), dieweil ich leb Cunigundt frey fraw zu Königseckh M(anu)p(ropr)ia.

Adresse: Der wolgebornen Frawen Appolonia greffin zu Helffenstein witib[10]) (geborne greffin zu Zimmern etc. meiner fründtlich hertzlieben schwester zu hand(en). neiffere.

Beilage II.

Antwortschreiben der Kunigunde Freifrau zu Königsegg an Apollonia von Helfenstein in Neufra.

Aulendorf 1598, 19. Juli.

F. F. Archiv Donaueschingen A. 24 vol. VII f. 36 Nr. 15, Original ohne Siegel.

Wollgeborne freundtlich mein hertz liebe schwester Dir sey mein schwesterliche lieb und threy, auch was ich aus threyem herzen liebs und guetz vermag, das sey dir zu

1) Graf Berthold von Königsegg-Aulendorf. — Herrn Archivrat Dr. Tumbült und Assistent Bart in Donaueschingen bin ich für gütige Unterstützung der vor dem Krieg vollendeten Arbeit zu Dank verpflichtet.

2) Epitaph aus Bronze in Meßkirch.

3) Wilhelm der letzte Graf von Zimmern (gest. 1594).

4) Mit Zeichen F hier und auf dem Rand nachgetragen von selbiger Hand.

5) Georg und Froben von Helfenstein.

6) Wohl beim Schwager Eitel Friedrich zu Hohenzollern-Hechingen, der mit einer andern der Zimmernschen Erbtöchter, Sibylla, vermählt war. Die geplante Vermählung des Sohnes beider wird im nächsten Briefe erwähnt.

7) D. h. der Ulmer Glockengießer Wolfgang Neidhart.

8) Neufra OA. Riedlingen, dem Schloß des Grafen von Helfenstein, heute im Besitz des Fabrikanten Kommerzienrat Gröber, dessen Vater gerade vor 50 Jahren das Schloß von den Erben, (jetzt Fürst) von Fürstenberg, gekauft hat.

9) So ist offenbar nach der teilweisen Ganzausschrift in der Unterschrift des zweiten Briefs aufzulösen.

10) Apollonia von Helfenstein war Witwe seit Georgs Tod (1573).

aler Zeit beuor. Dein schreiben[1]) hab ich heit dato wol Empfang(en) u. als hab dar aus vernumm(en) u. so vil mir Erstlich das geldt unserer schwester zu wolfeck[2]) bethrift, würst du solches heit bey meines herrn boten schon albereit Empfang(en) haben. die quittung von die 87 fl. 30 kh, so du h. philips diener in Augstpurg Erlegen wirst, wil dir mein her[3]) Ein quittung schiken, so baldt du die bekenndtnus von h. fuckers[4]) Diener mir zu schikest. Mein hertz liebe schwester wie du mir auch schreibs, das die vergangen wochen du dem glockengieser in Ulm[5]), der das Epetafium[6]) macht, abermals 500 fl. erlegen habest lasen, das Er ietz also die dauset fl. gar Empfangen hab, so deinen sünen sey auf gerechnet wordten, so hat mein her und ich sollches mit großer verwunderung vernumen, das im solen die dauset fl. gar hin auß geben werdten, Eh und Er die Arbait den Erben zu vor zu steldte, so ist in solches nur um die 1000 fl. verdingt wordten; macht Ers darüber, so würdt Er selbent müesen sehen, wer solches im bezale. Den du solt im weiter nix darauf geben, bis mans zu vor die anderen auch bericht.

Was die Hochzeit zu Heching(en)[7]) anlangt, wirst das heit ales aus meinem schreiben vernumen haben und befilht mir mein lieber her sein freundtlich dienst und grues zu schreiben und sey hirmit von mir auch ganz schwesterlich gegrüest u. wir ale dem schirm Gottes befolen.

Dattum Aulendorf den 19. Julyus ano 98.

D(eine) threye schwester, die weil ich leb Kunigundt frey fraw zu Königseckh M(anu)p(ropr)ia.

Nachschrift: mein herz l(ieb) schwester Es ist auch meines lieben hern freundtlich begeren an dich, Du welest im die Copey des stiftsbrief, so unsers bruedters seligen Jartag bethrift, damit Er in origynalem uns alen verferdtigen werdten kindt, auf das firderlichest zu schicken.

Adresse: Der wollgebornen Frawen Appolonia greffin zu Helffenstein witib geborne Greffin zu Zimbern etc. meiner fründtlich hertz lieben schwester zu handen.

---

1) Dieser Brief der Apollonia von Helfenstein ist im Donaueschinger Archiv nicht überliefert und auch weitere Nachforschungen waren bis jetzt vergeblich. Dieses verlorene Schreiben, wohl die Antwort auf den ersten Brief der Kunigunde von Königsegg, muß zwischen dem 30. Juni und 19. Juli abgefaßt sein, nach der Andeutung wohl kurz vor der Abfassung dieses zweiten Briefs.

2) Johanna von Zimmern war mit Truchseß Jakob dem Dicken von Waldburg vermählt.

3) Ihr Gemahl Berthold Freiherr von Königsegg-Aulendorf.

4) Bankhaus Fugger in Augsburg.

5) Wolfgang Neidhart in Ulm.

6) Epitaph aus Bronze in Meßkirch.

7) Gemeint ist offenbar die durch das Epos des Reutlinger Schulrektors Jakob Frischlin verherrlichte Hochzeitsfeier des Grafen Johann Georg, des Neffen der beiden Frauen und ersten Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, mit der Wild- und Rheingräfin Franziska zu Salm, die 11. Oktober 1598 mit größtem Aufwand gefeiert wurde.

Der Ursprung und die Entwicklung des sog. Vorarlberger Münsterschemas.

Von Dr.-Ing. Willy P. Fuchs in Stuttgart.

Das von B. Pfeiffer, dem besten Kenner oberschwäbischen Barocks mit der Bezeichnung Vorarlberger Münsterschema belegte[1]) Kirchensystem gehört in die Reihe barocker Anlagen, die in der Kunstgeschichte als „Barockhallen mit aufgeteilten Seitenschiffen" bekannt sind. Wie schon der Name andeutet, ist es vor allem von Vorarlberger Meistern und zwar in Süddeutschland, insbesondere Oberschwaben, angewendet worden. Eine gelegentliche Bemerkung Pfeiffers in seiner Beschreibung der Obermarchtaler Klosterkirche, wonach der Abt des Klosters von seinem Generalkapitel (des Ordens der Prämonstratenser) in Prémontré im Jahre 1686 an den Hof Ludwigs XIV. abgeordnet, von dort einen Grundriß mitgebracht und beim Bau der Kirche zu Rat gezogen haben soll, hat mich auf den Gedanken gebracht, ob nicht etwa die Marchtaler Kirche und weiterhin überhaupt das ganze Vorarlberger System, als dessen Hauptbeispiel sie gilt, auf französische Anregungen zurückzuführen ist. Ob und inwieweit diese Vermutung richtig, dies zu untersuchen, soll den Hauptzweck der vorliegenden Abhandlung bilden.

Die meisten und wichtigsten der dem fraglichen System angehörigen Kirchenbauten sind, wie gesagt, auf schwäbischem Boden zu suchen. Zur Herausstellung seiner charakteristischen Elemente genügt deshalb eine Betrachtung der schwäbischen Beispiele. Es sind, der Reihenfolge ihrer Erbauung nach, folgende:

1. Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen, 1682 ff., nach den Plänen Michael Thumbs aus Bezau durch dessen Bruder Christian ausgeführt — im Auftrag der Jesuiten.
2. Abteikirche zu Obermarchtal nach Plänen Michael Thumbs (wohl aus dem Jahre 1684), 1686 ff., durch ihn selbst begonnen und durch seinen Bruder Christian zusammen mit Franz Beer weitergeführt, 1692 vollendet — im Auftrag der Prämonstratenser.
3. Prioratskirche zu Hofen (jetzt Schloßkirche zu Friedrichshafen) 1695 bis 1702, von Christian Thumb erbaut — im Auftrag der Benediktiner.

1) In „Die Vorarlberger Bauschule". Württ. Vierteljh. 1904.

4. Filialkirche zu Thannheim OA. Leutkirch, 1702, von Franz Beer erbaut — im Auftrag der Benediktiner.
5. Abteikirche zu Weissenau a. d. Schussen, 1717 ff., von Franz Beer erbaut — im Auftrag der Prämonstratenser.
6. Abteikirche zu Roth OA. Leutkirch, 1783—1786, nach Plänen des bauverständigen Prälaten Willibold Held erbaut — im Auftrag der Prämonstratenser.

Aus der Gesamtheit der vorgenannten Beispiele lassen sich die nachstehenden charakteristischen Merkmale des Systems ableiten:

a) Geschlossenheit des Grundrisses. — Die ausnahmsweise bewegte Umrißzeichnung von Weissenau kommt in der Raumgestaltung nicht zur Geltung, da die Ausbauchungen des Langhauses nur eingeschossig. Die abnorme Stellung der Türme beruht wohl auf einer mißverständlichen Nachahmung Marchtals, wo sie durch die örtlichen Verhältnisse bedingt war;
b) oblonge Vierung, nur wenig vortretendes Querschiff;
c) Querschnittsystem der „Barockhalle mit aufgeteilten Seitenschiffen";
d) Verbindung der Emporen der Seitenschiffe des Langhauses und des Chors durch schmälere Galerien, sog. Brücken, im Querschiff;
e) Einziehung der inneren Chorwand (Erbreiterung der Chorseitenschiffe) und räumliche Einbeziehung der Chorseitenschiffe zum Chormittelraum;
f) Zentrale Lage der Vierung, insbesondere bei Schönenberg und Obermarchtal.

Das Prinzip der Geschlossenheit des Grundrisses zeigt sich vor allem in der Einschränkung des Querschiffs samt Vierung und ist letzten Endes auf die Mutterkirche der Jesuiten, Il Gesù in Rom (1564) oder vielmehr deren konzentrierte Reduktion, della Portas S. Maria ai Monti in Rom, zurückzuführen. — Diese beiden Kirchen vertreten allerdings noch ein System der Verbindung von Langhaus und Zentralbau, also einen Typ, den die Vorarlberger Meister nicht verwendeten [2]). Aber auch die Jesuiten machten sich nur langsam von ihm frei: noch der Salzburger Dom (1614—1634 von Solari) und die zweite Innsbrucker Dreifaltigkeitskirche (nach Plänen F. Fontauers begonnen) zeigen ja die Herrschaft des zentralen Elements. Den ersten Schritt zum reinen Langhausbau machen sie erst in der St. Michaelskirche zu München (1582

2) Mit Ausnahme der Benediktinerkirche zu Weingarten, deren Pläne von Franz Beer aus Bezau stammen. Es scheint mir jedoch außer Zweifel, daß die Zentral-Tendenz ihrer Ausführung nicht ihm, sondern dem Vollender des Baus, dem Italiener Frisoni, zuzuschreiben ist.

bis 1597), wo die Vierung räumlich schon nicht mehr hervortritt (gemeinsame Tonne über Langhaus und Vierung). — Weiter zur Geschlossenheit trägt bei: das Einrücken der Chormauern in die Langhausflucht, das zum erstenmal an der jesuitischen Mariä-Himmelfahrtskirche zu Dillingen (1608 bis 1619 erbaut nach den Plänen M. Kagers) in die Erscheinung tritt. Durch Dillingen direkt beeinflußt, wahrscheinlich sogar vom selben Baumeister, ist der erste Bau der Innsbrucker Dreifaltigkeitskirche (1619 bis 1626), der bezüglich der Grundrißgeschlossenheit den späteren ganz vom Salzburger Dom abhängigen Bau weit übertrifft. Wie groß der Einfluß des Dillinger Systems auf die Entwickelung des Vorarlberger Schemas gewesen sein muß, zeigt u. a. auch ein Vergleich des äußeren Aufbaus von Dillingen und Marchtal, deren Ähnlichkeit sich bis auf Einzelheiten der dekorativen Gliederung erstreckt. Der Grund, weshalb gerade die Jesuiten auf Geschlossenheit des Grundrißsystems ausgingen, liegt übrigens nicht sowohl in ästhetischen, als vielmehr in rein praktischen Erwägungen. Ihre später mehrfach erwähnte Tendenz, Kirchen für den Predigtgottesdienst zu schaffen, führte sie logischerweise zur Anordnung eines einheitlichen Grundrisses von mäßigen Längen und Querabmessungen unter Vermeidung unübersichtlicher und daher akustisch schlechter Seitenräume, deshalb das Einrücken der Chorfront in die Langhausfront, die geringe Tiefenausdehnung der Seitennischen und des Querhauses.

Eine *oblonge Vierung* zeigt zum erstenmal die Münchener Michaelskirche. Wenn bei der zweiten Innsbrucker Kollegkirche wieder auf die quadratische Vierung zurückgegriffen wurde, so ist dies wohl dem starken Einfluß ihres Vorbilds, des Salzburger Doms [3]), zuzuschreiben.

Die zeitlich dazwischenliegenden Jesuitenkirchen von Dillingen, Eichstätt (1617—1620) und der erste Innsbrucker Bau haben weder Vierung noch Querschiff, ein Verzicht, den die Jesuiten bei kleineren Kirchen wohl mehr aus Ersparnisgründen als in äußerstem Verfolg der obenerwähnten Tendenz sich angewöhnten. Jedoch zeigt Dillingen bereits wieder einen Ansatz zu oblonger Vierung, insofern das unmittelbar vor dem Chor gelegene Joch eine größere Breite besitzt als die übrigen. Die ausschließliche Verwendung der oblongen Vierung blieb den Vorarlbergern vorbehalten; obwohl noch früher als deren erste Bauten wiederum eine Jesuitenkirche, die Martinskirche zu Bamberg (1685—1691), eine solche aufweist. Das System der zweiten Innsbrucker Kollegkirche wurde wohl von den Jesuiten selbst als Abweg zum Ziel der Predigtkirche empfunden und deshalb auf

3) Der Einfluß des Salzburger Doms auf die zweite Innsbrucker (Dreifaltigkeits)-Kollegkirche zeigt sich auch in andern Punkten, so in der Anordnung der Emporen, der Querarme, der ungewöhnlich tiefen Seitenkapellen, sowie der Fassadendoppeltürme.

den Vorgang der Münchener Michaelskirche zurückgegriffen. — Der unmittelbare Einfluß von St. Michael auf das Vorarlberger Schema zeigt sich auch in anderer Beziehung: Michael Thumb hat für seine Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg von ihr eine eigenartige, sonst nirgends vorkommende Bauform, nämlich die zwischen Gesims und Gewölbekämpfer eingeschobene Attika samt dem Nischenmotiv zwischen den die Pfeilerstücke der Attika einfassenden Zwergpilaster. — Die Einbeziehung des Querschiffs in die geschlossene Umrißform des Grundrisses ist bei der Hofener Prioratskirche wie bei der Kirche zu Roth soweit gesteigert (bei der letzteren wohl aus stilistischen Gründen), daß die Querschiffwand in die Flucht der Langhausfront einrückt, nach Vorgang der Jesuitenkirchen von München, Innsbruck (zweiter Bau), Solothurn (erster Entwurf von 1672) und St. Martin zu Bamberg. Alle übrigen Vorarlberger Bauten zeigen ein leichtes Vortreten des Querschiffs vor der Langhausfront, ähnlich dem ausgeführten Solothurner Bau[4]).

Die „Barockhalle mit aufgeteilten Seitenschiffen". Die räumliche Beziehung der Langhausemporen zum Mittelschiff ist bei Gesù noch verschwindend klein; ihre schlitzartigen, zwischen riesigen Gurten und Pfeilermassen eingeklemmten Öffnungen lassen eine solche kaum aufkommen. Auch die zweite Innsbrucker Kirche öffnet ihre tiefen Emporen nach dem Schiff nur durch verhältnismäßig kleine segmentförmige Arkaden. Die Münchener Michaelskirche enthält als Erste in ihren zweigeschossigen Seitennischen bereits Emporen die sich nach dem Schiff zu völlig öffnen. Aber die übrig bleibenden Mauerpfeiler der Langhauswand sind so breit, daß sie, namentlich in der perspektivischen Wirkung, gegenüber den Nischenöffnungen überwiegen und diese nur die Funktion von Fensternischen zu haben scheinen; die Emporräume fließen mit dem Schiff nicht zu einer Einheit zusammen, sie sind nur Ausbuchtungen, lichtgebende Maueröffnungen. Demgegenüber bedeutet das System der Dillinger Kirche einen gewaltigen Fortschritt: die breiten Mauermassen von München schrumpfen zu schmalen Pfeilern, Strebepfeilern, zusammen, so daß nun die Nischenöffnungen überwiegen und die Nischenräume zu integrierenden Bestandteilen des Gesamtraums werden. In Fortsetzung dieses Systems geht der Eichstätter Bau noch einen Schritt weiter mit der Anordnung eines zusammenhängenden Systems von Galerien, die zwischen die einzelnen Pfeiler gespannt und durch deren rundbogige Durchbrüche untereinander verbunden sind. Ja es ist dieses Galeriesystem sogar über den Querarm hinaus im Chor fortgesetzt, die Verbindung stellt ein brückenartiger Gang

4) Vgl. Fußnote bei Erläuterung zu c.

her. Eichstätt ist somit das erste Beispiel eines in Langhaus und Chor gleichartig durchgeführten Systems. Die Solothurner Kirche endlich ersetzt die Galerien durch förmliche Emporeneinbauten, womit sie ein Aufbausystem erreicht, das genau mit dem Vorarlberger übereinstimmt[5]). Im Erdgeschoß waren die Seitennischen noch bei St. Michael dunkle Absiden, bei der Dillinger Kirche zum erstenmal Kapellen[6]), zwischen den Strebepfeilern, von gleicher Tiefe wie die darüber befindlichen Emporen; bei der sonst St. Michael genau nachgebildeten Ignazkirche zu Landshut (1630—1641) werden sie auch erhellt durch große stehend-ovale Fenster in der Außenwand[7]). Die Stichkappen mit denen die Quertonnen der Seitenemporen in die Tonne des Mittelschiffs einschneiden, sind bei St. Michael noch kaum bemerkbar und führen erst bei der Landshuter und noch mehr bei der Dillinger Kirche zu entschiedeneren Gewölbekreuzungen mit der Mitteltonne. In der Eichstätter Kirche ist der Scheitel der Quertonnen beinahe auf der Höhe der Mitteltonne, was zur Vereinheitlichung des Gesamtraums wesentlich beiträgt. Der soeben geschilderte baugeschichtliche Vorgang, die fortschreitende Entwickelung zum Einheitsraum und die damit verknüpfte völlige Durchlichtung desselben ist zweifellos weniger ästetischen Erwägungen als den praktischen Anforderungen der Jesuiten-Bauherrn an eine Predigtkirche entsprungen. Mit dieser Entwickelung vollzog sich, und das ist besonders interessant dabei, der Übergang von der Basilika, wie sie noch bis zur zweiten Innsbrucker Kirche üblich war, zur Halle beinahe automatisch. Man war so zu einem System gelangt, das viel früher einmal, im Mittelalter, dort aber im Verfolg rein stilistischer Prinzipien, verwendet wurde. Daß jene mittelalterlichen Hallen der Phantasie der Jesuiten-Architekten als das zweckmäßigste System zur Erfüllung der praktischen Forderungen ihrer Auf-

---

5) Da die Kirche (Zur unbefleckten Empfängnis) zu Solothurn in den Jahren 1680—1689 ausgeführt wurde, also höchstens ein, zwei Jahre früher als die ersten Vorarlberger Bauten, ist es zweifelhaft, ob sie den letzteren als Vorbild gedient hat oder ob die eine wie die andere, ohne Fühlungnahme der Autoren, durch ähnliche Vorbedingungen entstanden sind, also eine zufällige Duplizität der Bauerfindungen vorliegt.

6) Wahrscheinlich hat eine Jesuitenkirche der frühen Renaissancezeit, die Regensburger Pauluskirche (erbaut ca. 1591 von einem Südtiroler oder Graubündner Meister, einem der „Muratori") das Vorbild hiefür abgegeben.

7) Wie fundamental verschieden bezüglich der technischen Struktur die Anfangs- und Schlußglieder der Entwickelung sind, erhellt aus der Beobachtung, daß bei St. Michael die Seitennischen kreisförmige, aus der Mauermasse herausgeschnittene Absiden, also konkave Bauformen sind; wogegen die Kapellen von Dillingen und Landshut und noch mehr die späteren aufgeteilten Seitenschiffe der Vorarlberger durch Hinzufügen von Mauerteilen, den eingezogenen Strebepfeilern, also konvexe Bauformen sind.

traggeber schon immer vorgeschwebt hatten, ist allerdings umsoweniger zweifelhaft, als sie beim Umbau der Hofkirche zu Neuburg a. D. (1607 bis 1616) Gelegenheit hatten, eben eine solche durchzudenken. — Ich glaube kaum fehlzugehen, wenn ich die ihrer Anlage nach mittelalterliche Jesuitenkirche zu Neuburg [8]) bezüglich ihres Querschnittssystems als den mittelbaren Ursprung dreier Gruppen süddeutscher Barockkirchen bezeichne: der reinen Barockhallenkirchen (Isny, Komburg, Schöntal), der Barockhallenkirchen mit aufgeteilten Seitenschiffen, also der Vorarlberger Münster, und endlich der spätbarocken Schöpfungen eines Balthasar Neumann (Gößweinstein, Neresheim) [9]).

Die Anordnung einer sog. Brücke, d. h. einer ganzartigen Verbindung zwischen den Emporen des Langhauses und des Chors ist m. E. wiederum auf praktische Gründe zurückzuführen. Wie schon Gurlitt [10]) bemerkte und bereits oben angedeutet wurde, legten die Jesuiten zu Beginn ihrer Gegenreformation großen Wert auf die Predigt, die dazu dienen sollte, die Protestanten mit gleicher Waffe zu bekämpfen. Als eminent praktische Leute zogen sie auch alsbald die baulichen Folgerungen aus dieser Überlegung: um die Benützbarkeit der beiden Längsemporen [11]), des Chors und des Schiffs, zu erhöhen, verbanden sie die bisher getrennten durch die sog. Brücke. Einen Vorläufer solcher Brücken bildet der Gang im Querarm der Eichstätter Kirche, der die Galerien des Langhauses mit denen des Chors verbindet [12]). Die erste völlig ausgebildete Brücke als Verbindung von Emporen zeigt jedoch erst der zweite Innsbrucker Bau und die Solothurner Kirche. Es unterliegt demnach keinem

8) Die Neuburger Hofkirche, U. l. Frau, war ursprünglich für Protestanten bestimmt und von einem protestantischen Baumeister erbaut; sie war im Rohbau bereits fertig als die Jesuiten erschienen, diese hatten also auch die Emporenbauten als protestantische Einrichtung damit übernommen; merkwürdig ist, daß sie aber diese Bauform von da ab nicht mehr verwendeten und erst am Ende einer längeren Entwickelung gewissermaßen wieder neuerfinden mußten (erstes Beispiel: die Solothurner Kollegkirche, s. oben).

9) Der Vorgang, daß ein mittelalterlicher Gedanke die Anregung oder Veranlassung zu barocken Bauformen gab, ist mehrfach zu beobachten. Ich erinnere nur an jene Doppeltürme des Salzburger Doms, die Solari auf den vorhandenen mittelalterlichen Resten erstellte und damit den Anstoß zur Verwendung eines nordisch-mittelalterlichen Motivs durch spätere deutsche und italienische (Bernini, Rainaldi) Baumeister gab.

10) In seiner Geschichte des Barockstiles und der Rokoko in Deutschland.

11) Eine weitere Steigerung der Raumausnützung zu genanntem Zwecke erreichten sie durch Anordnung einer doppeltgeschossigen Empore über der Vorhalle, während alle andern Orden, sowie auch die Protestanten, sich fast ausnahmslos mit der eingeschossigen Empore begnügten.

12) Auch die Ignazkirche von Klattau (1630) besitzt im Querhaus eine brückenartige Empore.

Zweifel, daß diese Bauform eine Erfindung der Jesuiten ist. Von ihnen haben sie nicht nur die Vorarlberger, sondern auch andere süddeutsche Baumeister übernommen, so Georg Dientzenhofer und ihm nach sein Sohn Johann Leonhard in der Hallenkirche zu Schöntal[13]) (1708—1728).

Die Entstehung der eingezogenen inneren Chorflucht bei den Vorarlbergern Münstern erkläre ich mir folgendermaßen: In den Jesuitenkirchen von München, Dillingen, Innsbruck und Solothurn war diese Einziehung auf natürliche Weise dadurch entstanden, daß zu beiden Seiten des Chorschiffs Räume notwendig waren, die, um als Sakristei bzw. Oratorien dienen zu können, tiefer sein mußten als die Abseiten des Langhauses. Hieraus ergab sich eine bühnenartige Verengung des Chorraums und damit eine Konzentrationswirkung des Gesamtraumes auf den Hochaltar hin. Die Vorarlberger nun wollten sich diese in sakraler wie baulicher Hinsicht vortreffliche Raumlösung, deren Schönheit sie an den ihnen auch sonst als Vorbild dienenden Bauten schätzen lernten, nicht entgehen lassen und behielten deshalb die größere Tiefe der Chorseitenschiffe auch da bei, wo der frühere Zweck nicht mehr vorhanden war und diese praktisch wie ästetisch eine Einheit mit dem Chorhauptschiff bildeten. Die räumliche Einbeziehung der Oratorien zum Chorhauptschiff ist bei der Dillinger Ordenskirche zum erstenmal bewerkstelligt: die Chornischen sind in zwei Geschossen aufgeteilt, von denen das obere, ganz offene, die Oratorien bildet, während das untere nach dem Chor zu noch durch eine Wand abgeschlossen ist und als Sakristei dient. Eine bauliche Folge davon ist der Ersatz der mittleren Strebepfeiler der Chorwand durch freistehende Pfeiler. Diese ganz neue, eigenartige Einrichtung der Jesuiten in Dillingen hat die Choranlagen der Vorarlberger unmittelbar beeinflußt, aber nicht nur diese sondern auch die andern süddeutschen Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts (sogar eine reine Hallenkirche wie Schöntal).

Die zentrale Lage der Vierung bzw. des Querhauses zu Langhaus und Chor ist bei den meisten Beispielen derart, daß sie dem letzteren um ein Weniges näher liegt. Auch hierfür haben die Jesuitenkirchen, insbesondere die von Dillingen, einen Vorgang geliefert. Der Dillinger

---

13) Die Schöntaler Brücke ist allerdings — da die Langhausemporen, also das Verbindungsobjekt fehlt — mehr eine selbständige Empore und besitzt auch die für diesen Zweck erforderliche größere Tiefe, ähnlich wie bei der Klattauer Kirche, wo nur die Chorempore fehlt. Jedoch halte ich nicht für ausgeschlossen, daß bei Schöntal ursprünglich auch im Langhaus eine Empore geplant war, womit dann die jetzige Querhausempore zur eigentlichen Brücke würde, deren große Tiefe daraus zu erklären ist, daß sie infolge des weiten Vortretens des Querhauses vor dem Langhaus technisch notwendig war (um den Anschluß an dessen Emporen zu bewerkstelligen).

Lage kommt die der Hofener Prioratskirche am nächsten — auch hinsichtlich der Tiefe der Seitenschiffe hat Dillingen und nicht der spätere Innsbrucker Bau als Vorbild gedient. Bei der Schönenbergkirche rückt das Querschiff noch näher an die Mitte heran, jedoch hat das Langhaus immer noch ein Joch mehr als der Chor. Bei Marchtal liegt es genau in der Mitte zwischen Vorhalle und Chor[14]) (das erste, schmälere Joch des Langhauses dient zur Aufnahme von Vorhalle und Orgelempore[15]). Eine Eigentümlichkeit der Marchtaler Kirche ist die völlige Öffnung der Chorseitenschiffe und die daraus sich ergebende gänzliche Übereinstimmung des Aufbaus der Pfeilerarkadur von Langhaus und Chor.

Da diese Anordnung in keinem andern Vorarlberger Münster (bei der gleichfalls von M. Thumb stammenden Schönenbergkirche sind die Seitenschiffe im Erdgeschoß gegen den Chor gänzlich, bei der Hofener Kirche zum Teil abgeschlossen) vorkommt, liegt der Schluß nahe, sie einer besonderen, von außen kommenden Ursache zuzuschreiben. Hier ist denn auch am ganzen Entwickelungsgang des Marchtaler Schemas der einzige Punkt, wo ich einen von Frankreich herrührenden Einfluß feststellen zu können glaube. Es ist wohl anzunehmen, daß jener eingangs erwähnte Marchtaler Abt gelegentlich seiner Pariser Mission die damals im Bau begriffenen Kirchen von St. Sulpice (1655 nach Plänen von Gamare begonnen) und St. Roch (1653 nach Plänen von Le Mercier begonnen) kennen und die Weite ihres Raums, die strenge Großzügigkeit des in Schiff und Chor gleichmäßig durchgebildeten metrischen Axensystems schätzen lernte, sich ihre Pläne geben ließ und diese, in die Heimat zurückgekehrt, seinem Baumeister „zur Nachachtung" empfahl. Der französische Einfluß ist also sehr beschränkt und nur mittelbar.

Im übrigen dürften die vorstehenden Erörterungen den Beweis erbracht haben, daß das Vorarlberger Münsterschema das logische Schlußglied einer von den Jesuiten begonnenen und fast lückenlos fortgesetzten Entwickelungsreihe ist. Diese Tatsache veranlaßt mich auch, eine Namensänderung vorzuschlagen. Da nämlich einerseits von den Vorarlberger

14) Die Lage des Marchtaler Querarms hat m. E. auf B. Neumanns Neresheimer Entwurf Einfluß gehabt — diese Mittellage des Neresheimer Querarms nicht bloß unter Neumanns übrigen Kirchenbauten, sondern auch den gleichzeitigen anderer Baumeister vereinzelt.

15) In Marchtal, ebenso wie in Roth, ist also die jesuitische, zum erstenmal in Dillingen auftretende Raumbildung eines Vorjochs wieder in Anwendung gekommen, während bei den andern Vorarlberger Bauten ein zwischen die Fassaden der Doppeltürme gespannter, vom Langhaus unabhängiger und räumlich selbständiger Vorraum von der Tiefe der Türme und der Breite des Mittelschiffs die Regel war (wie beim Salzburger Dom und der zweiten Innsbrucker Kollegkirche).

Architekten auch andere Systeme (z. B. in Weingarten, Wiblingen, Ehingen) geplant und ausgeführt, andererseits das sog. Vorarlberger Schema vorzugsweise von dem Orden der Prämonstratenser, als Auftraggeber, verwendet wurde, liegt kein Grund vor, gerade die Vorarlberger zu Namengebern für dies System zu machen. Mindestens mit dem gleichen Recht könnten, wie gesagt, die Prämonstratenser die Ehre für sich in Anspruch nehmen. Zutreffender erschien mir eine Bezeichnung, die von derjenigen Kirche hergenommen ist, die als prägnanteste Verkörperung des Systems gelten darf, der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg — also etwa: „Schönenberger Münsterschema".

Die Briefe des P. Firmus Bleibinhaus.

Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg.

Von Hermann Baier.

Als Sägmüller zur kirchlichen Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg Stellung nahm[1]), war ihm der hier behandelte Briefwechsel des Salemer Mönches Firmus Bleibinhaus mit seinem Abte aus einer kleinen Arbeit Obsers über den Aufenthalt Eulogius Schneiders an der Stuttgarter Hofkapelle[2]) bekannt. Bedauerlicherweise hat er dann den Briefwechsel selbst, der vielfache Aufklärungen hätte bieten können, nicht zu Rate gezogen. Gerade auch für die Beurteilung der Aufklärungszeit ist es dringend erwünscht, daß man sich nicht lediglich um die schriftstellerische Tätigkeit der Aufklärer und ihrer Gegnerschaft kümmert, sondern auch andere Quellen, namentlich etwa noch vorhandene Briefwechsel, heranzieht.

Wie Karl Eugen dazu kam, seine Blicke auch nach Salem zu richten, wissen wir nicht. Als Tatsache ist nur bekannt, daß er am 1. Dezember 1784 beim Antritt einer Fahrt nach Hohenheim den diensttuenden Korneten Anselm Suter fragte, ob in Salem „gute, aber recht gute Prediger seien" und Suter im Auftrage des Herzogs nach Salem schrieb. Der Sekretär des Abtes antwortete, angeblich von sich aus, in Wirklichkeit natürlich im Einvernehmen mit dem Abte, in einer Form, aus der deutliches Mißbehagen herausklingt, verbindlich ablehnend[3]). Der Herzog gab sich aber nicht zufrieden, sondern wandte sich selbst noch in demselben Monat an den Abt und erbat sich auf einige Zeit den P. Firmus Bleibinhaus[4]). Die Ausdrücke, in denen es geschah[5]), wurden in Salem

---

1) Sägmüller, Die kirchliche Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg. Freiburg, Herder 1901.

2) (K. Obser), Eulogius Schneider in Stuttgart. Schwäb. Chronik 1896 Nr. 84.

3) Salem habe zumeist wohl ganz junge Leute, die eben erst Priester geworden seien oder es erst in einigen Jahren werden könnten. Die brauchbaren Männer seien seit einigen Jahren gestorben und Salem benötige selbst dringend tüchtige Kräfte. Es könnte also sein, der Abt müßte ablehnen. Suter solle der Sache eine andere Wendung zu geben suchen.

4) So, nicht Bleibimhaus, schrieb er sich selbst stets.

5) „Was die allenfalls erforderliche Dispensation Sr. Päpstl. Heiligkeit, um auf

gewiß nicht sonderlich angenehm empfunden. Um ablehnen zu können, mußten jedoch annehmbare Gründe hervorgesucht wurden und der Abt fand sie in der Verfassung seines Ordens[6]) und in den persönlichen Verhältnissen des P. Firmus[7]). Karl Eugen ließ sich durch derlei Vorwände von Klosterobern nie einschüchtern. Er sicherte sich durch Verhandlungen, die anscheinend der württembergische Pfleger in Pfullendorf zu führen hatte, das Einverständnis des Mönches und erbat sich, ohne weitere Rücksichten auf den Abt zu nehmen, die erforderlichen Dispensationen an der römischen Kurie, bei der er der Erfüllung auch sehr weitgehender Wünsche sicher war. Auf seiner Klosterreise schrieb er alsdann von Ravensburg aus am 16. Februar 1785 an den Abt, am nächsten Tage werde er nach Salem kommen und wünsche da „einige kurze geistliche Reden, wobei P. Firmus nicht zu vergessen wäre", zu hören[8]). Gegen den Willen Roms vermochte der Abt nicht aufzukommen, zumal Bleibinhaus „die erster Hand vorgebrachte Entschuldigung minder schwer" fand; so gab er

---

einige Zeit seinen Orden verlassen zu dürfen, anlangt, so wird diese vor itzt noch nicht nötig sein, weil ich denselben dato nur noch auf einige Wochen gelehnt verlange und der H. Abt gar leicht von selbsten einsehen wird, daß selbiger auch in dieser kurzen Zeit immer noch mehr Nutzen wird verschaffen können, als wenn er unterdessen in seinen vier Mauern eingeschlossen bleibt." Hohenheim, 27. Dezember 1784.

6) Antwort vom 13. Januar 1785: „Wenn Obere aus andern Orden etwa aus sich die Entlassung eines Religiosen unter Ablegung des Ordenskleides auch nur auf eine kurze Zeit veranstalten dürften, so ist und bleibt deme ungehindert unumstößlich wahr, daß ein Zisterzienserordensabt solches zu tun schlechterdings außerstand ist. Die Rechte, welche sowohl der ganze Orden als der Abt bei Abnahme der hl. Profession über den Religiosen erlangt, zielen keineswegs auf Ermächtigungen ab, wodurch die Gelübdsverbindungen verändert, beschränkt oder gar, obgleich auch nur auf eine kurze Zeit, aufgehoben würden. Jedes auf so was abzielende Unternehmen eines Oberen ist wesentlich unkräftig und selbst der Religios würde so in einem Fall, wo sich sein Oberer herausnehmen sollte, ihn durch waserlei Dispositionen zu Ablegung des Ordenskleides zu verleiten, volle Befugnis haben, sich derlei gesetzwidrigen Anmaßungen zu widersetzen."

7) Dieser Mann verdankt zwar mit vielem Recht dem lieben Gott besondere Fähigkeiten, die aber nicht vorzüglich für den Predigtstuhl sind und die auch immer ungleich stärker in andern Fächern bis auf diese Stunde benutzt werden. Hieran disponiert die Evidenz, daß seine lästigen körperlichen Umstände nirgend weniger außer Betracht bleiben dürfen, als wenn mit ihme die Frage über eine ins Öffentliche gehende Anstellung vorliegt. Erst vor wenig Tagen legte er mir ein Bekenntnis über sich selbst ab, welches diesen guten Mann herzlich bedauern läßt, daß Ruf oder Nachrichten ihme bei Euer rc. einen Ruhm erwerben lassen, auf den er nie Anspruch zu machen geeignet war.

8) Auch in Weingarten wünschte er eine gute Predigt und einige kleinere Abhandlungen. P. Hieronymus hielt dort „seine jüngst in der Kirche abgehaltene Predigt", der Prior trug eine kleine Abhandlung aus der Geschichte vor und die Professoren der Philosophie und der Theologie sprachen aus ihren Arbeitsgebieten.

nach, beharrte aber darauf, als der Herzog den alsbaldigen Amtsantritt wünschte, Bleibinhaus habe in Stuttgart wenigstens so lange im Ordenskleide zu verbleiben, bis die päpstlichen Dispensationen eingetroffen seien. So trat Bleibinhaus am 10. März 1785 seine Stelle als herzoglicher Hofprediger an.

Maßgebend für ihn waren gutenteils äußere Gründe. Er hatte Familienangehörige, die dringend der Unterstützung bedurften, und Bleibinhaus mochte glauben, mit der doch ganz auskömmlichen Bezahlung in Stuttgart und der sicher zu erwartenden Beihilfen aus Salem, wo man stets darauf hielt, den Ruf als erste Reichsabtei Schwabens zu wahren, diese Unterstützungen gewähren zu können. Dabei hatte er gewiß seine eigenen Anlagen nicht richtig beurteilt. Er aß nicht allein „aus wahrem Hunger," wie er das in seinen Rechnungen so hübsch ausdrückt, dann und wann eine Knackwurst oder einen Käse, er liebte auch den Wein und in heißen Sommertagen das Hechinger Bier. „Hier gibt es auch gute Spargel und unser Neckarwein ist ebenfalls nicht der mindeste", schrieb er einmal an den Salemer Kanzler Willibald von Seyfried[9]). So kamen schon nach einem Vierteljahr recht bedenkliche, aber nicht näher bezeichnete Gerüchte über ihn nach Salem. Das störte Bleibinhaus weiter nicht, er war und blieb ein angenehmer Gesellschafter. Aber er wollte nicht lediglich als das erscheinen, er wollte auch den Württembergern zeigen, daß er das Geld habe, standesgemäß aufzutreten. Darum kaufte er sich einen Wagen und ein Wagenpferd und hielt sich einen Kutscher. Die Folgen blieben nicht aus. Er geriet in tiefe Schulden, für die er teure Zinsen bezahlen mußte, und der Abt ließ ihn dann, um ihn zur Umkehr zu zwingen, so lange es irgend ging, in seiner Not stecken. Aber auch als Wagen und Pferd abgeschafft waren, reichte er nie auch nur annähernd mit seinem Geld aus.

Abgesehen von dem Fleiß, den er auf die Predigten verwendete, um sich die Neigung des Herzogs zu erhalten, hielt er es mit denen, die des Glaubens sind, vieles Denken müsse der arme Kopf entgelten. Mit seinen Arbeiten an einer deutschen Phraseologie war es bald zu Ende und in die schwebenden kirchlichen Streitigkeiten hat er wohl schwerlich schrift-

9) 3. Juni 1785. Auch folgende Stelle aus diesem Briefe ist für den lebenslustigen Mann bezeichnend: „Nur lustig! Wie befinden Sie sich, mein teuerster Gönner? Wie befinden sich meine unvergleichliche Prinzessin Dulcinee von Toboso? Wie die beste Frau Tochter mit ihrem rechtschaffenen Gemahle? Wie mein süßes Hannchen? Wie mein liebstes Käthchen? Wie die Herren Philosophen? Wie die Herren Grammatiker? Welch ein glücklicher Papa, bei dem man eine ganze Litanei von solchen Fragen machen kann!"

stellerisch eingegriffen. Überhaupt wie war sein persönliches Verhältnis zur Aufklärung? Daß Werkmeister als „lieber Kollege“ erscheint, will nichts besagen. Wichtiger ist, daß er sich dauernd des vollsten Vertrauens Karl Eugens erfreute. Das war doch nur möglich, wenn er sich zumindest jeder Äußerung gegen die Bestrebungen des Herzogs enthielt. „Regt man sich dagegen, so mag es der Herzog verfechten“, schrieb er am 25. Juli 1786 bezüglich der neuen liturgischen Anordnungen. Die schriftlichen Äußerungen über Werkmeisters Beiträge sind sehr farblos, verraten aber doch, daß er Werkmeisters literarischen Gegnern gram war. Mündlich allerdings soll er sich gegen den Abt geäußert haben, wenn die Hofprediger etwas von der geplanten Veröffentlichung gewußt hätten, hätten sie widerraten. Werkmeister selbst hielt ihn für seinen überzeugten Parteigänger in allen Stücken[10]) und das war er wohl auch. War er es nun oder war er es nicht, jedenfalls hielt er sich soweit zurück, daß er am Hofe keinen Anstoß erregte[11]) und auf der andern Seite dem Abt keine Veranlassung gab, mit seinen Geldsendungen sparsamer zu sein. All die Ergebenheitsversicherungen gegen den Abt können nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch er das Ordenskleid ausgezogen hätte, wenn nur seine und namentlich seiner Angehörigen Zukunft sichergestellt gewesen wäre.

Ganz übel erscheint sein Verhalten gegen Riedmüller, wenn er ihm wirklich, wie er einmal an den Abt schrieb, „mit wahrer Freundschaft“ begegnete. Man wird aber füglich an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln dürfen und mit mehr Recht annehmen, er habe in seinen Nöten dem Abt gegenüber mehr behauptet, als der Wahrheit entsprach. Daß er seinem Vorgesetzten gegenüber etwas vorsichtiger war als seine Amtsbrüder, ist bei seiner Lage und den Rücksichten, die er auf den Abt zu nehmen hatte, verständlich; aber „mit wahrer Freundschaft“ ist er dem „Geizhals“ gewiß nie und nimmer begegnet.

Wenn ein französischer Agent im Jahre 1794 behauptete, Bleibinhaus liebe das Geld[12]), so kannte er ihn nicht genau. Im Grunde warf Bleibinhaus das Geld zum Fenster hinaus, aber in der schlimmen Geldlage jener Tage mag er wohl in allen möglichen Kreisen über die Zähig-

10) Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken VI, 495: „Er war mit voller Überzeugung für alle Anstalten unserer Hofkapelle und besonders auch für meine literärischen Arbeiten“.

11) So schrieb er vor seinem Besuche im Jahre 1786 nach Salem, in der Ordenskleidung könne er nicht kommen, da er bestimmt wisse, der Herzog würde es als Beleidigung ansehen, wenn er nicht die Hofpredigerkleidung trage. Nur eine Perücke trug er nicht, da sie seiner Gesundheit schadete.

12) Vgl. Obser, Zwei Denkschriften eines französischen Agenten über Württemberg aus dem Sommer 1794. Württ. Vierteljh. IX, 117 ff.; die fragliche Stelle S. 119.

keit des Herzogs geklagt haben, der ihm die dringend benötigte Belohnung für die Dienste beim Ableben Karl Eugens und für die Leichenpredigt nicht gewähren wollte.

Richtig beurteilen kann man Bleibinhaus nur, wenn man auch die für ihn unverständlichen Wege kennt, die ihn der Abt zu führen bemüht war. Um nicht selbst in den Ruf aufklärerischer Neigungen zu kommen, suchte er Bleibinhaus vom württembergischen Hofe fernzuhalten. Da das aber nicht zu gelingen versprach, soweit er selbst mit seiner Macht in Frage kam, überließ er die Verantwortung der römischen Kurie. Damit war für ihn zweierlei erreicht, er konnte jederzeit alle persönliche Verantwortung ablehnen und brauchte es andrerseits mit dem Herzog nicht zu unangenehmen Auseinandersetzungen kommen zu lassen. Alle die schwäbischen Reichsprälaten hatten auf den schwäbischen Kreistagen größere oder kleinere Anliegen, alle waren mit ihren Nachbarn mehr oder minder in weittragende Streitigkeiten verwickelt und hatten daher allen Grund, wenigstens zu einem bedeutenderen Kreisstand ein erträgliches Verhältnis zu bewahren. Karl Eugen kannte diese Schwäche der Herren sehr wohl; er drohte nicht umsonst, er wolle sie für ihre Gefolgschaft gegen den Bischof von Konstanz sitzen lassen. So war es auch des Abtes von Salem ständiges Bemühen, es mit dem Herzog nicht zu verderben und gleichzeitig Bleibinhaus von der öffentlichen Kundgebung freier kirchlicher Anschauungen zurückzuhalten. Er mag keinen geringen Schreck erhalten haben, als P. Malachias im Sommer 1785 eine schriftliche Probepredigt anfertigen mußte, ein Anzeichen, daß der Herzog sich mit dem Gedanken trug, auch ihn nach Stuttgart zu berufen und man hat fast den Eindruck, daß P. Malachias zwar eine anständige Arbeit liefern durfte, um den Ruf Salems nicht zu gefährden, aber keine, die ihm einen Ruf nach Stuttgart eintragen konnte [13]). Der Aufsatz befriedigte nicht ganz und Bleibinhaus erhielt den Auftrag, bei Hofe so wenig als irgend möglich von Salem zu sprechen [14]). Solange Karl Eugen lebte, war die Lage nicht sonderlich schwierig. Die mehr als 3000 fl., die für den weinfrohen und lebenslustigen Hofprediger aufgewendet werden mußten, wurden ge-

13) P. Malachias selbst schrieb am 6. August 1785: „Ich zweifle nicht, daß meine Arbeit selbst, da ich in diesem Fache so ungeübet und schüchtern bin, alles auf die Seite räumen wird, was immer für die Zukunft etwa zu besorgen wäre."

14) Der Abt ging sicherlich auch nicht allein wegen seiner widrigen Gesundheitsverhältnisse und der Spottlust des Herzogs nicht nach Stuttgart, sondern auch aus Furcht, es möchte ein weiterer Mönch als Hofprediger verlangt werden. Bleibinhaus schwieg natürlich herzlich gerne, da er keinen „lieben Mitbruder" in Stuttgart brauchen konnte.

wiß nicht gar gerne gegeben — der Konvent durfte sowieso von der Sache nichts erfahren —, aber wenn es gelang, nach Karl Eugens Tode das Schicksal des lieben Kollega Werkmeister fernzuhalten, so war für den Ruf der Abtei sehr viel gewonnen. Bleibinhaus hatte offenbar keine Ahnung, weshalb er sich mit Riedmüller nicht überwerfen durfte und der Abt schrieb ihm auch nicht die ganze Wahrheit über den Zweck der Besprechung mit dem bischöflichen Hofkanzler von Hebenstreit. Eine Rückkehr in die Salemer Klosterzucht mußte für Bleibinhaus früher oder später unangenehm sein; aber eine Ehrenrettung war für Bleibinhaus unter Ludwig Eugen nicht jederzeit zu erhalten. Aus diesem Grunde mußte Bleibinhaus wohl oder übel Riedmüller entgegenkommen, mußte er sogar, was ihm sehr schwer fiel, eine Reise mit ihm zusammen nach Salem machen. Hier wurde denn Riedmüller ganz so behandelt, wie es bei seinem Charakter erforderlich war, allerdings sagte ihm der Abt auch manches, was nicht wie eine Liebenswürdigkeit aussah. Bleibinhaus mußte zur Strafe alle möglichen Sticheleien in Stuttgart sich gefallen lassen; aber der Abt kam seinen Absichten allmählich näher. Das Mißtrauen bei Hofe und an der bischöflichen Kurie schwand. Bleibinhaus half mit einer entsprechenden Predigt nach und benötigte nun gerade rechtzeitig einen Erholungsurlaub. Seine Gesundheit hatte schon längere Zeit zu wünschen übrig gelassen; die Weinfahrten mit Eulogius Schneider begannen sich zu rächen; schon Karl Eugen hatte dem kopfschüttelnden Bleibinhaus von Podagra gesprochen. Als er nun um einen Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einkam, ließ ihm Ludwig Eugen „das Zeugnis Höchstihro Zufriedenheit mit seinem bisherigen und wahrhaft priesterlichen Betragen" ausstellen. Damit hatte der Abt erreicht, was er wollte: Der Herzog, der bitterste Gegner der Aufklärer, hatte seine Zufriedenheit mit Bleibinhaus geäußert. Nunmehr mochte man sonst in Schwaben sagen, was man wollte. Zu alledem starb während des Erholungsurlaubes der Herzog und unter seinem Nachfolger hatte Werkmeister wieder günstigere Aussichten. Jetzt war die Zeit gekommen, wo Bleibinhaus den württembergischen Hof verlassen mußte; denn mit Werkmeister wollte ihn der Abt nicht noch einmal zusammenarbeiten lassen. Am 8. Juni erbat und erhielt er auch mit sehr anerkennenden Ausdrücken seine Entlassung.

Über die anderen Hofprediger bieten die Briefe mehr oder weniger Neues, am wenigsten natürlich über Werkmeister; denn über ihn und seine Arbeiten schrieb Bleibinhaus aus leichtbegreiflichen Gründen nicht gerne, es seien denn nichtssagende und ungefährliche Bemerkungen über seinen Gesundheitszustand. Mehr erfahren wir von Mercy und mir will

scheinen, die hier gebotenen neuen Nachrichten sind nicht ganz unwesentlich für die Beurteilung des Mannes. Auch des brustleidenden Albrecht müde Hoffnungslosigkeit wird uns besser verständlich [15]).

Eine Sache für sich ist das, was wir über Riedmüller mitgeteilt erhalten. Natürlich spielt hier auch der blasse Neid des Mannes eine Rolle, der früher Stunden in trautem Gespräch mit dem Regenten verbrachte und nun auf einmal nichts bedeutete, der keine Belohnung für die Leichenpredigt bekam, der am Neujahrstage 1794 dem Herzog nicht einmal seine Glückwünsche darbringen durfte; aber über das hinaus bleibt soviel übrig, daß man ruhig behaupten darf: Die „Herzoglich-Riedmüllerische Reformation" hat der Aufklärung die Wege mindestens ebensogut geebnet wie Werkmeisters Wirken. So etwas durfte man dem Volke einfach nicht bieten.

Die richtige Kennzeichnung des Verhaltens der römischen Kurie hat der Abt von Rot gefunden: „Wir haben Zeiten erlebt, wo man alles erhalten kann, besonders wenn man einen mächtigen Patronen hat." Das Verwerfliche bestand darin, daß man in Rom und Konstanz, obwohl man die Verhältnisse nach Sägmüllers Mitteilungen genau kannte, in allen Sprachen der Erde schwieg und alles genehmigte, solange Karl Eugen lebte und nach dessen Tod an all denen Rache zu nehmen suchte, die das Unglück hatten, ebenso schwach gewesen zu sein, wie man es in Rom und Konstanz gewesen war. Auch das darf man nicht vergessen, wenn man das Zeitalter der Aufklärung gerecht beurteilen will.

Was wir aus verschiedenen Klöstern und über die Verhältnisse am württembergischen Hofe erfahren, ist gewiß zum recht großen Teile nicht neu, aber man kann doch nur seine Freude haben an den zumeist in recht gewählter Sprache geschriebenen Schilderungen eines Mannes, der sich so gut zu ärgern verstand, weil er trotz Festpredigt ohne einen Bissen Brot aus bitterster Langeweile bis morgens 4 Uhr die armen Pferde bemitleiden mußte, indes der alte Herr und sein liebes Franzele sich am Ball erfreuten [16]).

---

15) Im Jahre 1793 klagte er einmal in einem Briefe, der dann wieder seinem Abt verraten wurde: „Hätte ich nach all den teuren Versicherungen, die mir öfters gemacht worden, so etwas zu erwarten [wie Bleibinhaus], ich würde nicht so hart von Ursberg weggegangen sein, nicht so ängstlich und hoffnungslos dahin zurückkehren."

16) Die Briefe des P. Bleibinhaus sind wohl fast vollzählig erhalten (Karlsruhe, Generallandesarchiv Akten Salem 509—511), die des Abtes wohl größtenteils verloren. Natürlich habe ich auch die wenigen von anderer Seite stammenden beigehefteten Briefe berücksichtigt.

1. Bleibinhaus an Abt Robert[1]).

Stuttgart, 30. März 1785.

... Ich mußte mich nun sogleich umkleiden und ward in wenig Tagen darauf mit meinen Kollegen zur ersten Audienz berufen. Der Herzog waren so gnädig, so herablassend, ja so freundschaftlich, daß alle, die ihren Herrn kannten, darüber erstaunten. Gleich beim ersten Eintritte befahlen Sie, daß man uns von diesem Augenblicke an nicht mehr Hofkapelläne, sondern Herzogliche Hofprediger nennen sollte. Sie hätten wirklich ein Dekret an den Geheimen Rat ergehen lassen, daß es gleich morgen nicht nur bei dem ganzen Hofstaate, sondern auch in allen geistlich und weltlichen Dikasterien promulgiert würde. Wir haben nun den Rang eines lutherischen Konsistorial- und eines weltlichen Regierungsrates. Der Herzog wollten durch diese Erhebung die evangelische Geistlichkeit Ihr gerechtes Mißbelieben empfinden lassen, weil der lutherische Hofprediger und Hofkapellan des seligen Hofkapellanes Schluß Leiche nicht begleiteten. In der nämlichen Audienz erzählten uns S. D. vieles von der vorigen und letzten Reise. In dem Kloster Banz hätte Ihnen alles sehr wohl gefallen, nur ein gewisser P. Martin nicht, den Sie als einen unruhigen Kopf vor Verdrusse nicht einmal hätten ansehen können. In Ebrach wäre es nichts, aber nach Langheim hätten Sie wegen der schon aller Orten berüchtigten Dummheit gar nicht hinreisen mögen.

Doch in Ochsenhausen (dieser Ort kocht Ihnen immer auf und ganz Stuttgart weiß es schon) wäre ebenfalls gar nichts anzutreffen. Vom Prälaten bis zum letzten Religiosen wäre alles dumm, gänzlich dumm, durchaus dumm. Im Gegenteile hätte Ihnen in Salmansweil alles sehr wohl gefallen (und auch dieses weiß hier jedermann). Die Menge der Geistlichen, die Sie dort immer umgaben, wären lauter muntere Leute, an deren heiterer Stirne man schon Talente und Aufklärung hätte wahrnehmen können; sonderbar aber sprachen Sie sowohl in meiner Gegenwart als an allen andern Orten von meinen wertesten H. Mitbrüdern Malachia, Kaspar und Bernhard sehr rühmlich. Von dem H. Prälaten von Ottobeuren hätten Sie erst auf der Reise vernommen, daß er ein Liebhaber von Prozessen wäre. Sie hätten sich aber auch schon zuvor Ihre Gedanken gemacht, warum er nur drei Geistliche zur Tafel genommen. Von H. P. Ulrich von Kaisersheim hätten Sie zu Bruchsal sehr viel Schönes gehört, sonderbar daß ihn der dortige H. Fürstbischof wirklich zum Geheimen Rate habe ernennen wollen; es wären Ihnen aber

1) Auf Erläuterungen glaube ich im Hinblick auf die schon vorhandene Literatur, besonders auf Sägmüllers Ausführungen, im allgemeinen verzichten zu können.

von einigen (vermutlich Exjesuiten) widrige Begriffe wegen seiner Orthodoxie beigebracht worden. Doch P. Ulrich verdient diese Auflage nicht. Er ist ein rechtschaffener Mann, frommer Religios und gegen mich ein wahrer Mitbruder.

Unser Gottesdienst ward diese heilige Zeit hindurch sehr feierlich und dabei sehr rührend gehalten. Unsere Hofkapelle ist immer von Leuten ganz angefüllt, worunter sich über die Hälfte Evangelische beiderlei Geschlechtes vom ersten Range befinden. Sie wollen ihren Geistlichen in keiner Predigt mehr erscheinen. S. D. haben nach einem 28jährigen Stillstande am Ostertage öffentlich die heilige Kommunion empfangen. An eben diesem Tage predigte H. P. Ulrich und ich den folgenden in Hohenheim. Ich konnte kaum ein lautes Wort sprechen und dennoch schenkten mir der Herzog und alle übrigen hohen Zuhörer den allergrößten Beifall. Kaum hatte ich etliche Zeilen gesprochen, so zeigten schon der Herzog mit Zuwinken, Zulächeln und ganz lauten, jedermann verständlichen Lobessprüchen fast bei jeder, auch kleinsten Stelle Ihre vollkommenste Zufriedenheit. Zur Marschalltafel, wo ich speiste, kam gähling ein Kammerhusar, der mir öffentlich von S. D. sowohl als der Frau Reichsgräfin Exz. die allerschmeichelhaftesten Komplimente bis zu meiner wahren Beschämung ausrichten mußte. Dieses alles geschah dem H. P. Ulrich nicht. Noch denselben Tag kamen der Herzog nach Stuttgart und wiederholten bei dem H. von Mylius die allergrößten Lobsprüche wegen meiner Rede. Unausstehliche Prahlerei wäre es, wenn ich dieses alles aus einem eiteln Triebe geschrieben hätte; doch ich bin überzeugt, daß mein gnädigster Vater an dem guten Erfolge meiner Verrichtungen den allergrößten Anteil nehmen. Nach unsrer Aufführung forschen der Herzog sorgfältig bei jeder Gelegenheit. Spielen und öffentliche Schauspiele besuchen sind Ihnen äußerst zuwider ... Wegen meiner guten Equipage spricht E. Hochwürden und Gnaden ganz Stuttgart Lob und Segen. Selbst der Herzog verwunderten sich höchstens darüber; denn keiner kam so aus seinem Kloster wie ich. . . .

2. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 15. April 1785.

. . . Ebrach ist nicht ganz leer. Es gibt allda einige nicht ungeschickte Leute; allein eben diese möchten etwa nicht die ruhigsten sein. Den H. Prälaten von Langheim und seinen Secretaire habe ich zu Cisterz wohl kennen lernen. Mehr weiß ich nicht davon. Ich kann nicht begreifen, wie Ochsenhausen soweit herunter habe können gesetzt werden. Was muß doch dazu Anlaß gegeben haben? . . .

3. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 24. April 1785.

... Was die päpstliche Dispensation sagen will, sehe ich sehr wohl ein. Ich bin Religios und werde es mir zur größten Ehre schätzen, unter Beobachtung meiner Ordenspflichte als Religios zu leben und zu sterben. Von Langheim wurden dem Herzoge schon zu Bamberg widrige Begriffe beigebracht. Ebrach berief einen Expositum (wenn ich nicht irre, den P. Aquilin), vor dem Herzoge zu predigen. Seine Rede ward für etwas mehr als mittelmäßig gehalten.

Was Ochsenhausen betrifft, hat der dortige H. Hauptmann bei seinem Aufenthalte allhier lauter widrige Eindrücke gegen sein Reichsstift merken müssen. Die erste Quelle des Mißvergnügens war die wenige und seichte Literatur, die der Herzog alldort angetroffen. Der P. Basilius hätte 4 bis 5 Minuten etwas von der Mathes oder Physik gesprochen, aber so dunkel, so unverständig, daß man nicht wußte, was er sagen wollte. Der P. Placidus ist kein ungeschicktes Männchen; allein, wie ich höre, war er eben exponiert. Sonst habe ich in Ochsenhausen selbst vernommen, daß der H. Reichsprälat kein Liebhaber von den itzigen Studien ist und sich nichts will kosten lassen. Nun aber soll auf des Herzogs kritische Anmerkungen dort alles in Bewegung sein und sich zur Tätigkeit in den Wissenschaften anschicken. Zweitens war ein dortiger Religios so unvorsichtig, des Herzogs Leuten zu entdecken, daß nicht er, sondern ihr H. Kanzler der Verfasser der Anrede wäre, die er vor dem Herzoge gesprochen. Drittens war es sehr auffallend, daß den H. Reichsprälaten der Herr von Mylius schon in der Frühe am Spieltische antrafen und selbst sogleich zu dieser müßigen Ergötzung eingeladen wurden. Viertens schien es dumm und lächerlich, daß die dortige Frau Kanzlerin zur Tafel berufen wurde, als wenn die Frau Reichsgräfin wegen dieses Unterhaltes nach Ochsenhausen gekommen wären. Fünftens sprachen die Religiosen mit S. D. bei der Tafel wenig oder gar nichts, woraus Höchstdieselben immer auf Dummheit schließen. Sechstens rechnete man übel aus, daß dem Herzoge der H. Reichsprälat den andern Tag keinen Gegenbesuch erstattete. Soviel habe ich teils unmittelbar von dem Herzoge selbst, teils mittelbar durch andere glaubwürdige Männer vernommen....

H. P. Beda Pracher erwarb sich in Hofen durch seine Normalschule großen Ruhm und erhielt bei seiner letzten öffentlichen Prüfung 400 fl. zum Geschenke. Er muß nächstens in eben dieser Absicht nach Justingen, wo er nebenzu ein Buch von seiner ganzen Lehrart schreiben muß....

4. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 7. Mai 1785.

... Wegen Langheim und Ebrach will ich indessen nichts melden, wovon Sie nicht ganz ungegründet Ihre Meinung mir zuschrieben; aber wegen Ochsenhausen würde ich von Herzen wünschen, wenn man andere Begriffe zu Stuttgart hätte. Sie schreiben: 1. Die Literatur sei allda seicht, weil der P. Basilius dunkel und unverständig von der Physik und Mathes sprach. Sie wissen selbst, daß P. Basilius in seinem Fache für einen gelehrten Mann dürfe gehalten werden. Es fehlt ihm nichts als der Vortrag. Ich versichere, seine Diszipel sprechen besser als der Meister. 2. Ein Religios von dort habe geoffenbart, H. Kanzler von Schott sei der Verfasser der Anrede. Dies ist ein Privatfehler. Gewiß sind Leute allda, die eine Anrede zu verfassen imstande sein. 3. H. von Mylius habe den H. Reichsprälaten beim Spieltische angetroffen. Was ich davon denke, wissen Sie nur zu gut. 4. Daß die Frau Kanzlerin zur Aufwart bestellt wurde, ist in der Absicht geschehen, ein Genügen dadurch zu leisten, nicht einen Fehler zu begehen. 5. In Gegenwart großer Herren sollen die Religiosen nicht reden, es sei denn, sie werden angefragt. 6. War die Absicht Sr. D., wie Sie sich selbst öfters geäußert haben, Prediger aufzusuchen. ...

5. Abt Robert an Bleibinhaus[1]).

Salem, 29. Juni 1785.

... Die Frankfurter werden den H. Menninger nicht gerne entlassen und deswegen gefällt ihnen vielleicht kein anderes Subjectum.

Der P. Georgius Vogler von Schussenried hat vermutlich aus sich selbsten, d. i. aus eigenem Antriebe das Ansuchen bei Sr. D. nicht gemacht. Er ist vielleicht dahin verleitet worden.

Das unmäßige Spielen ist nicht nur bei Ochsenhausen, sondern noch bei mehreren anderen sträflich. ...

6. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 3. Juli 1785.

... E. Hochwürden und Gnaden geäußerte Mutmaßung wegen des Menningers ist mehr als gegründet. Ich und viele andere dachten schon lange das nämliche. Genug. Menninger ist noch nicht hier. S. D. sprachen auch schon lange Zeit kein Wort mehr von ihm.

---

1) Antwort auf einen verlorenen Brief vom 1. Juni 1785.

Von Höchstdenselben erhielt ich heute in Hohenheim noch vor der Predigt Befehl, dem P. Georgius Vogler von Schussenried zu schreiben, daß, wenn derselbe sich auf 4 oder 5 Probepredigten, wozu ihm die Themata geschickt werden sollten, einlassen wollte, S. D. an seinen H. Reichsprälaten das Gehörige erlassen würden; denn nur unter dieser Bedingnis wollten Sie für die Zukunft Hofprediger aufnehmen. Welch einer Gefahr setzt sich ein Mann aus, der sich einer so schlüpfrigen Probe unterziehen will! Was oder wer den P. Georgius zu diesem Schritte verleitet, ist für uns noch immer ein wahres Geheimnis. Er trug sich zweimal dem Herzoge selbst an und gab vor, daß es mit Vorwissen seines H. Reichsprälaten geschehe. Er schrieb hierüber auch dem H. Pfleger von Pfullendorf, der ihm aber keine Antwort gab. Vielleicht will Schussenried zeigen, daß dasselbe auch geschickte Männer hat. . . .

7. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 31. Juli 1785.

H. P. Georg Vogler von Schussenried nahm die Bedingung von 3 Probpredigten an und ich mußte ihm die Aufsätze, welche Serenissimus selbst verfertigten, zuschicken. Mittlerweile entschlossen sich Höchstdieselben, eben diese Aufsätze auch anderen Gelehrten zur Ausarbeitung zu übersenden. Bader mußte nach Heidelberg, Werkmeister nach Freisingen, Weingarten und Neresheim, Mayr nach S. Blasien und Kaisersheim in dieser Absicht schreiben und durch mich ersuchen S. D. E. Hochwürden und Gnaden, dem R. P. Malachiae gütig zu erlauben, daß auch dieser von dem Herzoge so sehr geschätzte Gelehrte diesen Stoff innerhalb 6 Wochen bearbeiten und Serenissimo zu Derohöchstem Vergnügen einschicken darf. Es ist mir leid, daß ich mich zu diesem Geschäft muß brauchen lassen; allein wie kann ich's in meiner Lage anders machen? Alle, die eine Hofpredigerstelle hier suchten, bekommen diese Arbeit nicht. Der Herzog wollen Produkte von unparteiischen Gelehrten lesen. . . .

Menninger wird diese Woche sicher erwartet. Der Kurfürst von Mainz haben aus Gefälligkeit gegen den Herzog mit Gewalt durchgedrungen. Diesen Sommer hindurch muß wochentlich ein Hofprediger der Ordnung nach sich in Hohenheim aufhalten, damit die katholischen Arbeiter täglich eine Messe haben. . . .

8. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 28. August 1785.

. . . H. Menninger traf den 3. dieses ein. Er war fast 2 Jahre Jesuitennoviz. Sonst ist er ein guter Prediger und so viel wir ihn bis-

her kennen gelernet, ein wackerer Mann, der nebenzu sehr viel Welt hat. Seine Einkünfte verbessert er hier unstreitig, doch, scheint es, kann er das angenehme Frankfurt noch nicht ganz vergessen, wo er täglich bei reichen Kaufleuten die zahlreichsten und ungezwungensten Gesellschaften finden konnte. Hier sind freilich diese Fälle merklich seltener.

Ob R. P. Malachias die Predigtaufsätze bearbeiten wolle oder dörfe, fragten mich der Herzog schon zum zweitenmale. Ich werde also nächsten Sonntag in Hohenheim, wo ich predigen muß, Höchstdenselben eine sehr angenehme Nachricht bringen. Ob auf dieses erste Ansuchen nicht auch das zweite selbst wegen der Person des P. Malachias folgen werde, kann ich noch nicht bestimmen. Serenissimus ließen mir durch die Hofprediger Bader und Mayr nichts anders befehlen, als was ich neulich untertänigst geschrieben. Meine Kollegen mußten sich an andere Orte schon deutlicher erklären.

Zu Kaisersheim arbeitet der P. Christian, zu Neresheim der P. Karl und H. Hofkapellan Michl zu Freising an eben diesen Gegenständen. Der H. Professor zu Heidelberg erhielt kürzlich eine gute Pfarrei und weil seine Gemeinde ganz ungestüm auf seine beständige Gegenwart dringet, so darf er [nicht] nur nicht außer Land dienen, sondern muß sogar seine Professur niederlegen.

S. Fürstl. Gnaden von S. Blasien ließen dem H. Mayr antworten, daß Sie im nächsten Monate nach Stuttgart kommen und wegen ihres P. Johann Baptists das weitere mit Sr. D. persönlich abhandeln wollten.

Der H. Reichsprälat von Weingarten schrieben dem Hofprediger Werkmeister zurück, daß Sie sich zur wahren und vorzüglichen Ehre nehmen, daß jemand der Ihrigen den Beifall dieses großen Fürsten erworben; es würde auch Höchstderoselben gnädigster Wille Ihnen jederzeit das angenehmste Gesetz sein, ohne ein solches erst von Rom zu erwarten; allein der P. Georg hätte schon 2 Jahre aus Anordnung des Medikus die Kanzel verlassen müssen und würde nächstens von allem Chore freigesprochen werden. Serenissimus wurden durch diese Vorstellungen gänzlich beruhiget, nicht aber durch jene des H. Professors von Heidelberg, wie ich eben itzt erfahre. Bader muß ihm schreiben, er sollte die Arbeit nur mutig angreifen und alles übrige, so schwer es auch immer sein möchte, Sr. D. auszufechten überlassen.

Vom P. Georg Vogler von Schussenried erhielt ich den 19. dieses einen wehemütigen Klagebrief, daß ohngeachtet aller seiner dringendsten Vorstellungen ihn das dortige Kapitel nicht entlassen wollte. Allein von dem war ja noch lange die Rede nicht. Serenissimus schrieben hierauf an den H. Reichsprälaten selbst, wo es unter andern heißen soll, daß,

wenn des P. Georgs Arbeiten vorzüglichen Beifall finden sollten, es der H. Reichsprälat hoffentlich nicht auf einen päpstlichen Befehl würden ankommen lassen, den im Weigerungsfalle von Rom zu erhalten dem Herzoge etwas sehr leichtes sein würde. . . .

9. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 28. September 1785.

Den 19. dieses am Abende langten der H. H. Fürst von S. Blasien in Begleitung Ihres H. Dekans, P. Archivarius, H. Kanzlers und H. Hofrats von Gerbert glücklich in Stuttgart an und stiegen in dem sog. Herzogl. Fürstenbaue ab. Den 20. wurden Sie von Serenissimo nach Hohenheim zu einer feierlichen, zahlreichen Tafel geladen und nachmittag in dem englischen Dörfchen auf das liebreichste unterhalten. Den 21. wohnten der Fürst unserm Gottesdienste bei, wo auf Höchstdero Verlangen die Messe von Jomelli aufgeführet worden. Nach der Tafel kamen S. D. nach Stuttgart, machten dem Fürsten Visite und führten Dieselben in die Bibliothek, wo man sich bis in den spaten Abend verweilte. Von da nahmen der Herzog abermal den Fürsten zu sich in den Wagen und begleiteten Sie in den Fürstenbau. Kaum aber kehrten Serenissimus nach dem neuen Schlosse zurück, so fuhren der Fürst mit Ihrer Begleitung in den immer auf Dero Befehle wartenden Hofwägen eben dort hin, um der Fr. Reichsgräfin noch eine Visite abzustatten. Den 22. in der Frühe besuchte der Fürst abermal die Bibliothek und nach der Tafel ging es auf die Solitude. Den 23. ward wieder in Hohenheim gespeist und hernach auf Scharnhausen, eine neue, so angenehm als einsame Anlage, und von da aus nach Köngen gefahren, die in der Erde gefundenen römischen Altertümer zu besehen. Der Vormittag des 24. ward teils in der Bibliothek teils in Visiten zugebracht und nach der Tafel das schöne Ludwigsburg besucht, wo der Fürst in dem vortrefflichen militärischen Waisenhause 8 Louisd'or für die Zöglinge zurückließen. Den 25. speiste man das letztemal in Hohenheim und da ward dem Fürsten der große mit 1500 Garben beladene und mit 36 Ochsen bespannte Wagen zum Beschlusse der so reichen Ernte vorgeführt. Den 26. in der Frühe trafen S. D. zeitlich in Stuttgart ein, zeigten dem Fürsten das neue Schloß und die schöne Karlsakademie, in welcher Sie mit einander das Mittagmahl nahmen. Vormittag waren 2 Disputationen und nachmittag 3 öffentliche Vorlesungen und darauf ward ein großes Concert gegeben. Den 27. durften endlich der Fürst in der Frühe um 8 Uhr die Rückreise über Hechingen antreten.

H. von Mylius und wechselweise 2 aus uns Hofpredigern mußten den Fürsten in und außer Stuttgart aller Orten begleiten und immer mit Höchstdenselben speisen, nur wurden zur Mittagstafel vom H. Hofmarschall noch der H. H. Prinz von Sachsen-Koburg, einige Minister und Generäle geladen. Wir saßen alle an der nämlichen Tafel, nur praesente Serenissimo ward ein Unterschied gemacht und außer dem Adel auch H. Dekan und H. Kanzler von S. Blasien zum Herzogl. Tische gezogen. Der Fürst erschienen vor dem Herzoge allezeit im Mantel und wurden von Sr. D. fast immer an der Hand herumgeführt; doch der H. Dekan sind Höchstderoselben Mann gar nicht.

Ich kam bei dieser Gelegenheit mit dem H. Staatsminister von Uxküll zu sprechen und dieser lobte den H. Kanzler von Salem ungemein. Er hat es auch bei dem Herzoge selbst gleich nach der Zurückkunft von Ulm getan, wie es Serenissimus mir schon vor einiger Zeit mit dem gnädigsten Beifalle erzählten. Der H. Minister sagte mir auch im Vertrauen, daß man nun am hiesigen Hofe von und für Salem ganz anders gedenke als unter dem vorigen H. Reichsprälaten. . . .

H. H. Reichsprälat von Schussenried wollten Ihren P. Georg nach Stuttgart schicken, daß die Herzogl. Leibmedici selbst seine Unfähigkeit, die er sich durch einen unglücklichen Fall zugezogen, einsehen möchten. Serenissimus abstrahierten in der Antwort von diesem Punkte und verlangten nur, daß er auch die übrigen 2 Predigten verfertigen sollte; denn eine hatte er schon eingeschickt, aber der Beifall war nicht groß. Vor wenigen Tagen schrieb mir P. Georg abermal; allein ich erhielt den Befehl, daß ich ihm nicht mehr antworten sollte, weil er ohnehin kein Mann für den Herzog wäre. . . .

10. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 20. Oktober 1785.

. . . Der so lange Aufenthalt des H. Fürsten von S. Blasien muß einmal schwer gefallen sein. Wenigstens müßte ich zergehen, wenn ich mit solchen Ehren überhäuft würde. Die einzige Ordnung erhält mich noch ein wenig aufrecht.

Ausdrücke, daß man am dortigen Hofe von und für Salem ganz anders gedenke als über den vorigen Herrn, fallen mir ein wenig schwer; denn mir und anderen mit mir liegt ob, die Ehre unseres Vaters zu schützen. Er hat es auch wohl verdient. . . .

Dem P. Georg von Schussenried geschieht gar recht. H. Menninger wird nach und nach schon angewohnen können. Von Salmansweil und

dessen Religiosen reden Sie bei Sr. D. gar nichts oder so wenig, als sein kann. Was hören Sie von P. Christian zu Neresheim? Und was ist etwa abgehandelt worden wegen dem P. Johann Baptist von S. Blasien? . . .

11. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 26. Oktober 1785.

. . . Nicht nur der H. H. Fürst von S. Blasien, sondern wir selbst wurden endlich dieser so langen Abwechselung von Vergnügen und Ehrenbezeugungen recht müde. Ersterer haben Sr. D. wegen des P. Johann Baptistes so dringende und mit solcher Demut und Bescheidenheit vereinte Vorstellungen gemacht, daß Höchstdieselben die Unmöglichkeit einer diesseitigen Willfahrung gänzlich eingesehen und um so eher von Ihrem Begehren abgestanden, weil Sie außer der Empfehlung des H. Mayrs nie was Sonderheitliches von diesem Geistlichen hörten.

Vermög eines aus dem Geheimen Kabinet uns erlassenen Dekretes mußten wir über die eingeschickten Probpredigten unser untertänigstes Gutachten abstatten. Werkmeister und ich fanden uns dadurch in die unangenehme Notwendigkeit versetzt, alle jene Stellen aus Gellerts moralischen Vorlesungen zu bezeichnen, aus denen P. Christian von Kaisersheim dreist genung, aber auch zu seiner geringen Ehre, seine Reden sehr zweckwidrig zusammen gestoppelt. Freilich schrieben der dortige H. Reichsprälat bei Entlassung des H. Mayrs, daß Sie nicht nur diesen, sondern noch 3 oder 4 andere aus Ihren Geistlichen mit Vergnügen senden würden, wenn sie zu Herzogl. Diensten sollten fähig gefunden werden, wie ich selbst aus dem Munde des Herzoges, der Frau Reichsgräfin und des H. Mayrs gehöret. Allein für diesesmal wird nichts zu besorgen sein.

P. Karl von Neresheim hält dem P. Malachias in seinen Predigten so ziemlich das Gleichgewicht, doch hat dieser bei Serenissimo noch immer Pretium Affectionis zum voraus. Die Eindrücke, die er schon in Einsiedeln auf diesen erlauchten Regenten machte, sind so unauslöschlich, so wie jene Schätzung, die Sie in Salem für die P.P. Kaspar, Bernhard und Benedikt faßten. Nicht nur bei mir, sondern bei vielen andern ist sehr oft die Rede von diesen geschätzten Männern und ich meines Ortes habe bei diesen Gelegenheiten gewiß nichts gesprochen, das in was immer für einer Rücksicht unangenehme Folgen für Salem haben könnte. Ohne Anlaß von Sachen mit dem Herzoge zu sprechen ist beim hiesigen Hofe gar nicht gewöhnlich. Ich werde mich aber auch bei gegebener Veranlassung immer nach der mir erteilten Richtschnur zu betragen wissen.

Von den eingeschickten Probpredigten hat noch keine den gänzlichen Beifall des Herzoges erworben. Aus dieser Ursache und den nicht zu vorteilhaften Gesundheitsumständen des P. Malachias, die Serenissimo nicht verborgen sind, kann ich nicht ohne Grund mehr als mutmaßen, daß man E. Hochwürden und Gnaden mit einem neuen Ansuchen nicht beschwerlich fallen werde.

H. Menninger gewöhnt nun ziemlich an; doch ward er die vorige Woche von einem bösartigen Fleckenfieber angegriffen; allein es bessert sich täglich. Ich mußte am letzten Sonntage seine Stelle vertreten und H. von Ungelter beehrten meine Predigt mit Ihrer Gegenwart.

Was man hier und anderwärts, sonderbar auf dem Kreise, von der politischen Seite unsers verstorbenen Vaters dachte, ist E. Hochwürden und Gnaden unendlich mehr als mir bekannt, der ich auf die Salmansweilische Staatsverfassung niemals den geringsten Einfluß hatte. In Ordens- und Disciplinsachen, von denen ich Augenzeuge war, bin ich immer ein warmer Verteidiger desselben. Selbst dem Herzoge ist er in dieser Rücksicht sehr verehrenswürdig. . . .

12. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 11. Dezember 1785.

E. Hochwürden und Gnaden stellen sich von selbst vor, daß ich beim Antritte meines itzigen Postens eine geraume Zeit an der deutschen Phraseologie wenig habe arbeiten können. Ich arbeitete mich nach und nach so ziemlich in meine gegenwärtige Geschäfte hinein und ward also instand gesetzt, das angefangene Werk fortzusetzen. Allein so viele Hilfsmittel ich fand, schöne Stellen zu sammeln, so sehr mangelte es mir immer an Adelung, den ich ohne Beleidigung vieler nicht aus der Herzoglichen Bibliothek forbern konnte.

Durch Proben und Beispiele ganz überzeugt, daß der Herzog bei dermaliger strengster Ökonomie keine Doubletten anschaffen würden, wollte von E. Hochwürden und Gnaden ich eben den Adelung untertänigst erbitten mit priesterlicher Versicherung, daß ich ihn dem H. P. Sekretarius nach und nach reblich bezahlen würde, als ich in der wirklich verfloßnen Woche, wo ich mich in Hohenheim befand, noch einmal darüber gesprochen und vom Herzog den Befehl erhielt, alle Teile Adelungs auf mein Zimmer zu nehmen, wer sich auch nur immer widersetzen wollte. Höchstdieselben lasen meine schon verfertigte Arbeit, bezeugten Ihr gnädigstes Wohlgefallen und munterten mich nachdrücklichst zur Fortsetzung auf. Ich werde nun mit Vergnügen alle übrigen Stunden darauf verwenden. . . .

13. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 8. Januar 1786.

... Über die Nutzbarkeit der Deutschen Phraseologie stimmen S. D. sowohl als die Fr. Reichsgräfin mit E. Hochwürden und Gnaden vollkommenst überein, obschon einige Gelehrte hier Feinde von allen Phraseologien sind. So wenig mich aber diese Herren abschrecken, so sehr verliere ich fast alle Geduld über Weitenauers gesammelten Vorrat, der so häufig unnützes alltägiges Gewäsch in sich hält. Wäre ich in dieser Arbeit von mir allein abhängend, so würde ich noch ein ganzes Jahr auf Sammlung eines bessern Vorrates verwenden; allein so würde das Werk zu lange hinausgesetzt und der Herzog sehen heute lieber als morgen das Ende desselben, indem Sie neulich schon von einer Vorrede sprachen, die ich dazu verfertigen sollte. Dörfte ich mir nicht untertänigst einen väterlichen Rat hierüber erbitten?

Serenissimus traten den 5. dieses eine Reise nach Nürnberg an, neue Bibeln zu erkaufen, und werden längstens bis auf den 12. wieder in Hohenheim sein. ...

14. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 18. Januar 1786.

Ungeachtet aller schriftlichen Lobeserhebungen, mit denen P. Ulrich Mayr nach Ludwigsburg geschickt wurde, lassen sich es doch die Stuttgarter und Ludwigsburger auf keine Weise nehmen, daß der Herzog nur jenen von seiner Kanzel entfernen wollte, den Sie am wenigsten hören möchten. Und es ist nicht ohne. S. D. äußerten sich öfters ingeheim vor mir und meinen Kollegen, Mayr brächte immer mehr Materien auf die Kanzel, als er auszuführen imstande wäre. Aus diesen und andern Worten und Mienen nahmen wir leicht wahr, daß er sich noch keinen Beifall erworben hätte, auch keinen erwerben würde; so wie ihn auch das hiesige und Hohenheimische Auditorium immer für den letzten aus uns gehalten. „Mayr," sprachen einst Serenissimus zu mir, „Mayr ist ein guter, gelehrter Mann; aber das Judicium, das Prudentiale fehlt ihm erstaunlich." ...

15. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 5. Februar 1786.

... H. Professor Schnurr und Hofprediger Menninger machen diese Reise [des Herzogs nach Helmstedt] mit, weil letzterer in der arabisch-

und hebräischen Sprache ziemliche Kenntnisse hat, die nun S. D. in Erkaufung neuer Bibeln benützen wollen....

Die Herzogliche École ward vorgestern aufgehoben und jedes dieser Mädchen empfängt jährlich 360 fl. Nun wird in ihrem vorigen Aufenthalte schon wirklich an unsrer neuen Wohnung gearbeitet, die bis auf die Zurückkunft Serenissimi fertig stehen muß....

16. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 21. März 1786.

Den 9. dieses trafen Serenissimus glücklich wieder von Ihrer Reise, die Höchstdieselben den 3. Hornung nach Helmstedt und Hamburg angetreten, in Hohenheim ein. Sie wollten dort eine orientalische Bibliothek kaufen, die um 60000 Thaler geboten ward. Allein, da es wirklich noch im Prozesse liegt, wer aus den Erben der wahre Besitzer sei, konnte der Kauf nicht geschlossen werden....

In Hohenheim richtet man sich wieder ganz zum Bauen ein und werden wirklich 400 Maurer aufgesucht; denn diesen Sommer noch soll nicht nur allein das neue Schloß fertig, sondern über das wegen der Symmetrie zwei große Nebengebäude und ein Küchenbau für die dortigen Kasernen errichtet, das englische Dörfchen merklich erweitert und der schöne Fasanengarten mit zerschiedenen kleinen Schlössern und Phantasiestücken ausgezieret werden....

17. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 25. April 1786.

... Am hl. Charfreitage kam ein Franziskaner von Augsburg, wo er als Lector Philosophiae gestanden, bei uns im Schlosse an. Er nennt sich P. Eulogius Schneider, ist ein Frank und im 30. Jahre seines Alters. Er zeigt einen ziemlich offenen Kopf und hat es in mehrern Sprachen schon sehr weit gebracht. Auf große Empfehlungen des H. von Ungelters beriefen ihn S. D. zur Probe, die er am nächsten Sonntage durch eine Predigt in Stuttgart ablegen muß. Er wünscht recht sehnlich, bei uns als Hofprediger bleiben zu dürfen....

18. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 9. Mai 1786.

P. Eulogius Schneider predigte am 2. Sonntage nach Ostern in höchster Gegenwart Sr. D. zu Stuttgart, gefiel in einigen Stücken, in andern wieder nicht. Gleich den nächsten Sonntag mußte er also in

Hohenheim abermal die Kanzel besteigen und nun war der Beifall ungleich größer. Nichtsdestoweniger mußte ich ihm heute durch unser Kollegium den gn. Befehl eröffnen, daß er sich den 21. dieses zum drittenmale in einer ganz philosophischen Predigt sollte hören lassen. Sein Schicksal ist also noch nicht entschieden, obwohl ich an seiner Beibehaltung kaum mehr zweifeln kann. Hätten der Herzog in Rücksicht dieses jungen Mannes Hindernisse oder Widerstand gefunden, so wäre P. Eulogius ganz gewiß schon vor seiner Ankunft aufgenommen worden. So sprechen hier alle, die ihren Regenten aus langer Erfahrung kennen....

19. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 21. Mai 1786.

... P. Beda von Neresheim ward schon im vorigen Sommer auf die Alpen[1]) geschickt, wo er sich noch wirklich befindet, um in den württembergischen Ortschaften die Normalschulen einzuführen. Serenissimus wollen ihm eine Pfarrei erteilen und nebst einer anständigen Zulage zum allgemeinen Schuldirektor ernennen. Wegen seiner Säkularisation kam dieser Tage schon die päpstliche Erlaubnis, denn der Herzog verwenden sich mit Ernste für ihn. Doch muß er dieselbe für itzt noch in der Stille halten. Sein H. Reichsprälat schrieb neulich Werkmeister einen kläglichen Brief hierüber; allein dieser ist ganz außer Schuld. Ich schreibe dieses im höchsten Vertrauen. P. Eulogius predigte heute abermal in Hohenheim. Diese Woche wird sich die Sache entscheiden und vermutlich nach seinem Wunsche....

20. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 28. Mai 1786.

Gestern ward P. Eulogius Schneider von S. D. als wirklicher Hofprediger ernannt und mit 200 fl. beschenket, um sich die notwendigsten Stücke anzuschaffen; denn er will sich sogleich umkleiden, ohne die päpstliche Dispensation zu erwarten. Heute ging er mit dem Postwagen nach Augsburg zurück und wird längstens in 3 Wochen bei uns wieder eintreffen. H. von Ungelter wird die ganze Sache mit seinen Obern berichtigen; denn Serenissimus ließen niemals an diese schreiben....

21. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 11. Juni 1786.

... Dem P. Eulogius riet ich öfters, sich doch mit seinem Orden nicht abzuwerfen. Unterm 4. Juni schrieb er an Werkmeister folgendes:

1) Natürlich ist die Rauhe Alb damit gemeint.

„Heute las ich noch in meiner Kutte Messe und dann in mare fluctus me retrahunt novi. Meine Ordensobern freuen sich schon auf den heutigen Mittag, wo ich mit ihnen en Abbé speisen werde. Die Franziskaner behandeln mich mit vieler Achtung und Freundschaft. Man gab mir gleich einen höheren Platz 2c. 2c. Alle meine Freunde freuen sich darüber, daß ich auf eine so freundschaftliche Art mit meinem Orden abgekommen bin.“ ...

22. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 20. Juni 1786.

Den 14. dieses abends nach 8 Uhr traf P. Eulogius oder der itzige Hofprediger Schneider wieder in Stuttgart ein. Er war schon ganz weltlich gekleidet und machte in dieser Tracht einen Umweg nach Kempten, wo er an der fürstl. Tafel speiste. Sein P. Provinzial und das versammelte Kapitel gaben ihm ein Danksagungsschreiben mit, wo es u. a. heißt: „Die Nachricht von der gn. Aufnahme zur ruhmvollen Hofpredigerstelle, womit E. H. D. unsern lieben Mitbruder und in ihm unsre Provinz beehrten, mußte uns die erwünschteste und angenehmste sein. Wir freuen uns, daß ein Mann aus unserm Mittel glücklich genug war, von E. H. D. mit so vorzüglicher Gnade angesehen zu werden.“ Serenissimus ließen vorgestern sehr gnädig und höflich darauf antworten.

Vermutlich noch diese Woche geht Werkmeister auf 14 Tage nach Neresheim und andere schwäbische Klöster in Urlaub. Er ließ es neulich zu Neresheim durch H. von Mylius wissen, reist in unsrer itzigen Kleidung und hat von S. D. den strengsten Befehl, sogar seinem eigenen Herrn Reichsprälaten niemale die Gnade zu geben und sich unter keinem Vorwande anders als nach dem Charakter eines herzogl. Hofpredigers behandeln zu lassen. Werkmeister machte wegen der Titulatur Gegenvorstellungen; allein die Antwort war, er sollte nur sogleich mit seinem Orden brechen, wenn er für die Zukunft deswegen etwas zu besorgen hätte; denn Serenissimus würden ihm sehr leicht zu einem Kanonikate oder einer Pfarrei verhelfen können.

Beteuerung, er selbst könnte seinem Abt nicht in dieser Weise entgegentreten.

Mein Kollege Bader sagte mir neulich im Vertrauen, daß S. D. gesonnen wären, ja wirklich schon in der Stille daran arbeiten sollten, uns allen Kanonikate auszuwirken. Doch, wie mich deucht, gehört hier die Einwilligung eines jeden dazu. Gnädigster, liebster Vater! Ich bin in einer Melancholie, die ich mir doch nicht darf anmerken lassen. ...

23. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 25. Juli 1786.

Gleich den andern Tag, als an E. Hochwürden und Gnaden ich mein untertänigstes letztes Schreiben von Hohenheim aus ergehen ließ, las ich die hl. Messe de officio mensis. Serenissimus bemerkten die schwarze Farbe und fragten mich um die Ursache. Auf meine Erklärung sprachen Höchstdieselben: „Aber es scheint, der H. Hofprediger bezeuge dadurch noch zu viel Abhängig- und Unterwürfigkeit gegen seinen Prälaten und seinen Orden.“ Darauf geschahen die nämlichen Aufträge und Verheißungen für die Zukunft, die kurz vorher Werkmeister in Rücksicht seines H. Reichsprälaten erhielt und die ich letzthin schon mit redlichstem Herzen nach Salem berichtete. Meine Antwort war: Da ich mich nie von meinem Orden getrennt noch jemals zu trennen gesinnt wäre, so glaubte ich noch immer verbunden zu sein, mich gegen meinen H. Reichsprälaten und meinen Orden wie ehemals betragen zu müssen. S. D. schienen diese untertänigste Vorstellung etwas zu empfinden; doch ließen Sie mich bis auf diese Stunde deswegen noch nicht die mindeste Ungnade fühlen. Ich empfehle auf E. Hochwürden und Gnaden väterliches Anraten das ganze Wesen dem lieben Gott und solange Salem sich gegen mich nicht ändert, wird auch in meinen Gesinnungen keine Veränderung vorgehen.

Werkmeister trat neulich seine Reise nach Neresheim an und auf mein brüderliches Zureden bezeugte er (gegen alle widrige Befehle) seinem H. Reichsprälaten die gebührende Ehre, ward auch im Gegenteile von Hochdenselben mit aller Freundlichkeit und Vorzuge bewirtet. Er besuchte bei dieser Gelegenheit den Wallersteinisch-, Öttingisch- und Taxisschen Hof, wo ihm in Rücksicht des Herzogs viele Ehren geschahen.

Serenissimus ließen uns in einem andern Flügel des Schlosses recht gute Wohnungen zurichten, die wir schon wirklich bezogen haben. Alle Zimmer sind nun neu tapeziert und mir sind drei derselben zuteil geworden. . . .

Auf gnädigsten Befehl Sr. Herzogl. Durchlaucht wird nun bei der Kommunion unsrer Gemeinde das Misereatur etc. Indulgentiam etc. Corpus Domini nostri etc. in deutscher Sprache gesprochen. In der Messe werden die Epistel und das Evangelium, nachdem sie, wie gewöhnlich, lateinisch gelesen worden, dem Volke ad mentem Tridentini auch in deutscher Sprache erklärt. Nach dem Orate fratres etc. wird durch Übersetzung dieser Worte die Gemeinde erinnert, ihr Opfer mit jenem des Priesters zu vereinen. Nach dem Pater noster etc. spricht der Priester auch das deutsche Vater unser ꝛc. Bei dem Domine non sum

dignus etc. wird auch dreimal Herr, ich bin nicht würdig ꝛc. von dem Priester gebetet, um die Gegenwärtigen zur geistlichen Kommunion zu ermuntern. Nach dem Placeat tibi, sancta Trinitas etc. betet der Priester das nämliche in deutscher Sprache laut und nach dem lateinischen Segen wird derselbe auch deutsch gegeben. Alles dieses haben Serenissimus selbst erfunden und Sie glauben sich als Regent von einem ganz protestantischen Lande um so eher berechtigt, weil in der gewöhnlichen lateinischen Messe nicht das mindeste dadurch ausgelassen oder abgeändert wird. Seit dem letzten Sonntage muß ich hier die ganze Woche auf diese Art Messe lesen und eben dies geschieht auch in Stuttgart. Caeteris paribus läßt es wirklich auferbaulich. Regt man sich dagegen, so mag es der Herzog verfechten. . . .

24. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 6. August 1786.

Den 31. Juli abends um 10 Uhr trafen der H. H. Reichsprälat von Neresheim in Begleitung Ihres P. Professors Thassilo Molitor im schwarzen Adler zu Stuttgart ein. Die Absicht war, Serenissimo aufzuwarten und der neuen Frau Herzogin zu gratulieren. Allein S. D. ließen sich den 2. August wegen eines Flusses im Auge diese Visite verbeten und der hohe Gast reiste noch am nämlichen Tage unverrichteter Sache über Göppingen zurück, wohin Hochdenselben Werkmeister und ich begleiteten.

Die Sache war für viele sehr auffallend, am meisten aber für jene, denen bekannt ist, wie viel der H. H. Reichsprälat an der letzten Vermählung gearbeitet. Die Ursache dieses Betragens kann die Augenkrankheit allein nicht zum Grunde haben; denn Serenissimus gaben den 4. hier schon wieder öffentliche Audienz. Mehrer ist mir zur Zeit nicht bekannt. . . .

25. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 16. August 1786.

Daß E. Hochwürden und Gnaden über meine Antwort in der bewußten kritischen Affaire ein gnädigstes Wohlgefallen bezeugen, ist für mich wahrer Herzenstrost. Ich werde in jedem Falle meinem Entschlusse getreu verbleiben und wenn man zu sehr in mich dringen sollte, in aller Untertänigkeit um meine Entlassung bitten. Mayr, wie ich von Bader höre, sucht ein Kanonikat und unser junger Exfranziskaner macht schon lange kein Geheimnis daraus, daß er nimmermehr in seinen Orden zurückkehren würde. Werkmeister denkt noch wie ich; nur will er nicht nach

Neresheim, solange der itzige H. Reichsprälat noch bei Leben sind. Meine und der übrigen Gesinnungen über diesen Gegenstand sind hier schon ziemlich bekannt; doch lassen vernünftige Protestanten meiner Denkungsart die meiste Gerechtigkeit widerfahren; denn ich beteurte aller Orten, daß ich einst mit tausend Vergnügen in mein Kloster zurückkehren würde, ohne dadurch die höchste Gnade gering zu schätzen, mit der mich S. D. in Dero Dienste berufen hätten. Serenissimo wären gegenseitige Gesinnungen freilich angenehmer, um uns die Gnade desto mehr empfinden zu machen, die uns durch die Erlösung vom Klosterleben geschehen sollte. Inzwischen werde ich, wie allzeit, auf das schönste behandelt und die Frau Herzogin mußten sich bei meinem letzten Aufenthalte in Hohenheim durch die herablassend- und freundschaftlichsten Töne um mein gegenwärtiges Wohlbefinden erkundigen. Ich antwortete, was kluge Politik bei unserm Hofe erfordert.

Unsre gottesdienstliche Veränderungen oder Zusätze gehören freilich nur für die Hofkapelle und der H. Fürstbischof von Speyer sowohl als H. von Ungelter finden sie überaus gut.

Wegen des H. Reichsprälaten von Neresheim erklärten sich neulich die Frau Herzogin gegen Bader, daß es ein purer Mißverstand gewesen und Serenissimus würden Denselben gleich darauf nach Hohenheim geladen haben; nur konnte es am nämlichen Tage nicht geschehen. Hier sieht man diese Wendung für Hofpfiffe an. Mehrers ist mir wirklich nicht bekannt. . . .

26. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 17. Oktober 1786.

Herr Hofprediger Menninger forderte vor einigen Wochen seinen Abschied, weil er in die liturgischen Zusätze, die Serenissimus bei unserm Gottesdienste machten, nicht einwilligen wollte. S. D. wandten alles an, ihn zu halten; allein es war vergeblich. Menninger schrieb nach Mainz und da er lange keine Antwort erhielt, reiste er selbst dahin. Nach vielem Zaudern bat er auf ein neues um seine Entlassung, die er auch vorgestern erhielt. Am nämlichen Tage sagten mir der Herzog, die Menningerische Geschichte wäre ganz sicher ein Jesuitenstreich gewesen; denn Höchstdieselben hätten längstens sein unzufriedenes Wesen bemerket. An seine Stelle wird inzwischen ein Vicarius, der vermutlich P. Karl von Neresheim sein wird, bei uns angestellt, bis sich abermal ein zu diesem Posten ganz tauglicher Mann findet.

P. Beda Pracher von Neresheim hat von S. D. die Pfarrei Drackenstein im Wiesensteigischen erhalten. Höchstdieselben ersuchten Meersburg,

ihm das Seminarium zu erlassen. Allein er muß dem ohngeachtet wenigstens auf eine kürzere Zeit dort erscheinen. Der Herzog empfanden es sehr hart und gebrauchten sich gegen den H. H. Fürstbischof bei Werkmeister einiger Ausdrücke, die eine ziemlich große Abneigung verrieten, ließen auch zurückschreiben, Sie hätten immer geglaubt, daß Klöster die besten Seminarien wären. Augsburg verlangt zur Säkularisation consensum Abbatis. Nun müssen es Serenissimus mit dem H. Reichsprälaten ausmachen oder diesen Consensum durch den Papst supplieren lassen.

H. P. Ulrich Mayr von Kaisersheim hielt die nämliche Zeit für die Pfarrei Stotzingen an, weil er aus erheblichen Gründen nicht mehr in sein Kloster zurückzukehren gedächte. Serenissimus gaben ihm, weil Stotzingen extra Territorium liegt, dafür die Anwartschaft auf die nächste gute Pfarrei im Württembergischen, doch mit dem Vorbehalte, daß er auf seinem Posten in Ludwigsburg bleiben und die Pfarrei durch einen Vicarium versehen lassen sollte. Dieses weiß ich aus der sichersten, aber auch geheimsten Quelle, wovon ich keinen andern Gebrauch machen darf.

Beiliegende Predigt hielt Hofprediger Schneider noch als Franziskaner in Augsburg [1]), welche sehr viel Aufsehen und dem Verfasser sowohl von seinem Orden als andern Katholiken manchen Verdruß machte.

H. von Ungelter wohnte neulich unserm Gottesdienste nach der itzigen Einrichtung bei und machte Sr. D. die schönsten Komplimente, wie auch H. Professor Weber von Dillingen. . . .

27. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 29. November 1786.

. . . Statt der Antwort schickten der H. Reichsprälat von Neresheim Ihren P. Karl selbst sogleich nach Stuttgart mit einem verbindlichsten Schreiben an S. D., worin Höchstdenselben freigestellt wurde, ob sich P. Karl nicht augenblicklich in unsre Tracht umkleiden sollte. Allein er bleibt bis auf fernere Verordnung in seinem Habit. Serenissimo gefiel diese schleunige Willfahrung so sehr, daß Sie den H. Reichsprälaten sogleich zu sich nach Heidenheim laden ließen, um mündlich danken zu können. — P. Karl ist ein gelehrter und dabei ganz rechtschaffener Mann. . . .

---

1) Predigt über die christliche Toleranz. auf Katharinentag 1785 gehalten zu Augsburg von Eulogius Schneider, damaligen Franziskaner-Lektor, izt Herzoglich Württembergischen Hofprediger. Stuttgart 1787.

28. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 31. Dezember 1786.

... H. P. Amandus Storr, Prior von Wiblingen, gefiel bei der letzten Reise[1]) Serenissimo ganz außerordentlich. Er sprach mit Höchstdenselben vieles von mir, weil er mich auf meinen 2 Reisen nach Stuttgart kennen lernte, und der Herzog nahmen daraus Gelegenheit, ihn durch mich, aber nur unter meinem Namen, versichern zu lassen, daß Sie in dessen Umgange vieles Vergnügen und dabei an ihm einen Mann von großer Belesenheit und verbreiteten Kenntnissen gefunden hätten. Ich mußte in meinem Aufsatze, den Höchstdieselben lasen, die wahre Absicht sorgsam verbergen, weil S. D. auf diese Weise nur nach und nach erfahren wollen, ob er Lust habe, Hofprediger zu werden oder nicht. Noch erhielt ich keine Antwort; ich werde aber, sobald es möglich ist, den Erfolg berichten. ...

Die Beilage ist abermal ein Werkchen von Hofprediger Schneider[2]). Ich will es nicht entscheiden, ob es den verhofften Nutzen schaffen und ob das, was und wie er es voraussetzt, von allen Theologen gleich aufgenommen werden dörfte. ...

29. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 17. Januar 1787.

... H. P. Prior von Wiblingen gab mir noch keine Antwort. Vielleicht zielen auf diesen jene Worte ab, die E. Hochwürden und Gnaden beizusetzen geruhten[3]): „Glauben Sie nicht, daß man ihnen mit der Zeit zur Antwort erteilen werde, aus österreichischen Gotteshäusern könne keiner entlassen werden ohne Einwilligung des Erzherzogs von Österreich"? ...

30. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 27. Februar 1787.

... Ganz Baindt und vorzüglich die dortige Frau Reichsäbtissin bleibt hier noch immer in ruhmvollem Angedenken; doch keineswegs der H. P. Prior von Münchrot, welcher sich durch sein Betragen überaus schlecht empfohlen. S. Gallen entsprach der großen Erwartung noch weniger als Kempten, wohl aber der neue H. H. Reichsprälat von Petershausen, Hochdessen man sich mit vielem Lobe erinnert.

---

1) Reise vom 15. bis 18. Dezember 1786 nach Elchingen, Ulm und Wiblingen.

2) Jedenfalls: De philosophiae in sacro tribunali usu commentatio.

3) Das Schreiben des Abtes ist nicht erhalten.

Auf eben dieser Reise hörten S. D. Rühmliches von den Predigten des P. Wilhelm Mercy aus Münchrot. Der hiesige Kammerherr Baron von Böhnen mußte ihn also schriftlich durch den dortigen H. Oberamtmann zu unsrem Hofe einladen. P. Wilhelm erkannte die Gnade des Herzogl. Berufes mit innigster Rührung, fand sich aber in einem unverbesserlich schönen Briefe aus Dankbarkeit verpflichtet, dem Herzoge seine eigenen Schwachheiten gegen sich selbst zu entdecken und zwar: 1. wären seine Predigten, welche in Schwaben einiges Aufsehen machten, nur aus französischen Büchern zusammengesetzte Stücke; da nun dieses in Stuttgart nicht gangbar wäre, so würde er auf unsrer Kanzel mit schlechter Ehre bestehen; 2. wäre er ein ganzer Misanthrop, fast aller menschlichen Gesellschaft unfähig, der gar schnell aus Frankreich hätte zurückkehren müssen, um nicht dort vor Melancholie zu sterben; 3. wäre er der größte Skrupulant im Messelesen, der, wie er in seinen Gegenden zum allgemeinen Gelächter gereichte, hier zur allgemeinen Ärgernis beim Altare erscheinen würde; 4. befände er sich in so kränklichen Umständen, daß es ihm alle Augenblicke unmöglich fallen dürfte, ferner nur einmal zu predigen. Ohngeachtet aller dieser Vorstellungen ließen ihn Serenissimus abermal auf einen etwa achttägigen Besuch einladen. Den Erfolg werde ich seinerzeit nachtragen.

H. P. Prior von Wiblingen gab mir noch keine Antwort. Der Herzog haben aber auch schon lange die Lust zu ihm verloren, weil aus Angelegenheiten Höchstseiner Anwesenheit von demselben so viel Rühmliches in österreichischen Blättern gekommen und ihn Serenissimus also für den Beschreiber seines eigenen Lobes halten.

H. P. Karl von Neresheim gefällt dem Herzoge in seinen Predigten zu wenig, als daß er wirklich Hofprediger werden könnte. Er hat auch noch nie zu Stuttgart die Kanzel betreten dürfen. Doch wollen ihn Serenissimus auf eine andere Art außer seinem Kloster bestmöglichst versorgen.

Mein lieber Kollega Werkmeister leidet sehr stark an dem Schwindel und Entkräftungen des Hauptes. Durch viel- und anhaltendes Studieren ist sein ganzes Nervensystem so sehr zerrüttet, daß er schon 2 Monate nicht mehr predigen kann und er wird auch dessen so bald oder vielleicht gar nicht mehr fähig werden. Unsre Arbeiten häufen sich nun freilich sehr an und ich, weil mich nach Werkmeister immer die nächste Ordnung trifft, mußte vom 1. Jänner an bis itzt fast alle Sonntage predigen, die Geburtstage der Frau Herzogin und des Herzogs nicht dazu gerechnet, wo ich ebenfalls am 10. Jänner und 11. Hornung zu Stuttgart die Kanzel besteigen mußte. Es ist wirklich meine Pflicht. Ich bin es nicht

in Abrede; allein ich fange doch in meinem Haupte zu fühlen an, daß ich auch bald einer kleinen Erholung bedürftig werde, und wo könnte ich diese ersprießlicher und angenehmer finden als vor dem Angesichte meines liebsten und bestens Vaters? Aber leider, da ich ohne höchste Beleidigung des Herzogs nicht anders als in meiner itzigen Kleidung erscheinen kann, so werden vielleicht meine Wünsche gleich in der Geburt erstickt. Gnädigster Vater, können Hochdieselben diesen einzigen Punkt der Laune des Herzogs aufopfern, so bitte ich untertänig und inständigst um die Erlaubnis, nach Ostern auf einige Tage in Salem erscheinen und meine gewiß ganz kindliche Ergebenheit persönlich bezeugen zu dörfen. . . .

Gegenwärtige Beilage[1]) ist eine Verteidigung unsrer Kirchenanstalten gegen die Mainzer Journalisten, deren Anmerkungen am Ende beigerücket sind. Vielleicht ist dieses Werkchen in Salem schon bekannt. Werkmeister hat es verfertiget, ohne dem Herzoge oder uns zuvor ein Wort zu sagen. . . .

31. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 4. April 1787.

. . . Nicht so fast Mangel an Lebensart als eine gewisse Ungezogenheit, mit welcher H. P. Prior von Rot garstige Zoten von der unbefleckten Empfängnis aus einem alten Buche sollte vorgelesen haben, waren Serenissimo so auffallend, daß Sie denselben erinnerten, er möchte doch seinen Geistlichen keine solche Ärgernis geben.

Den 30. März langte H. P. Wilhelm Mercy in Stuttgart an. Serenissimus wußten den Tag seiner Ankunft voraus. Ich mußte also denselben von Hohenheim aus durch einen Expressen auf den 31. zwischen 10 und 11 Uhr dorthin bestellen und da ich mich zuvor nach meiner Ordre in zerschiedene Diskurse mit ihm einließ und davon Rapport machte, beiden Durchlauchten vorführen. Sein Empfang war sehr gnädig und er ward ersucht, am Ostermontage in Hohenheim zu predigen. Serenissimus wollen ihn am ersten Sonntage nach Ostern auch in Stuttgart hören; allein sein Heimwehe ist wirklich schon so groß, daß er es kaum bis dorthin ausdauern wird. Das Übrige mündlich.

Am letzten Samstage sagten mir Serenissimus abermal, P. Karl tauge zwar nicht an einen Hof, doch würde er nie wieder in sein Kloster zurückkehren. Höchstdieselben hätten wirklich eine sehr vorteilhafte Aussicht für ihn.

---

1) Über die deutsche Meß- und Abendmahlsanstalten in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart. Ein Sendschreiben zur Belehrung der Mainzer Journalisten von geistlichen Sachen. 1787.

Petershausen sollte von Österreich in seinen Rechten gekränket werden. „Allein der Kreis", sprachen Serenissimus, „muß und wird sich dieses Reichsstiftes annehmen." Ich sollte nur die Unverschämtheit bedenken: der ehemalige P. Franz hätte sich für einen herzogl. Hofprediger ausgegeben. „Das wäre der rechte Mann." ...

32. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 2. Mai 1787.

... Serenissimus ließen dieser Tagen dem P. Wilhelm Mercy schriftlich die Pfarrei Rauenberg, die Hofprediger Bader gegen Neuhausen abtrat, mit der Versicherung einer schleunigsten Säkularisation antragen, wenn er nur Hofprediger werden wollte. Die Entschließung werde ich bei erster Nachricht melden. ...

33. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 13. Mai 1787.

... H. P. Mercy, sagten mir Serenissimus, schien mit dem letzten Antrage sehr vergnügt gewesen zu sein. Gestern ging an dessen H. Reichsprälaten, der teils wegen der Liebe zur Einsamkeit des P. Mercy, teils wegen der Notwendigkeit, ihn bei dortiger Seelsorge beizubehalten, Gegenvorstellungen machte, die Antwort ab: 1. daß eine verminderte Einsamkeit zu dessen Gesundheit sehr vieles beitragen könnte; 2. daß Serenissimus nicht begreifen könnten, Rot sollte bei solcher Anzahl der Geistlichen so schlecht bestellet sein, daß nicht ein anderer die Bauernseelsorge übernehmen könnte, da P. Mercy hier einen ungleich weiteren Wirkungskreis hätte; 3. daß es weder dem Orden noch dem Kloster zur Schande gereichte, wenn ein Mitglied unter das itzige Hofpredigerkollegium aufgenommen würde ɪc. ...

Werkmeister wird am Himmelfahrtstage wieder in Hohenheim predigen, aber sitzend und seine Papiere nur ablesend. ...

34. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 29. Mai 1787.

Das Gerücht, P. Ulrich sei bei Hof in Ungnade gefallen, ist unzutreffend.

Er lebt geschätzt und vergnügt in Ludwigsburg und Serenissimus sprechen immer mit der größten Achtung von demselben.

H. P. Mercy schrieb dieser Tagen, daß er aller vorteilhaftesten Anträge ungeachtet nicht an unserm Hofe dienen könnte, weil „unser Gesang-

buch nicht für Katholiken allein paßte". Nun sprechen Serenissimus keine Silbe mehr von diesem sonst so geschätzten Manne und wir schließen daraus, daß Höchstdieselben diese Ausflucht sehr hart empfunden haben. ...

35. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 17. Juni 1787.

... Serenissimus schrieben dem H. P. Mercy auf ein Neues eigenhändig, um denselben hieher zu bringen, er sollte dann zeigen, was in unsrer Verfassung nicht echt katholisch wäre; denn Serenissimus sowohl als Höchstdero Hofprediger wären Menschen und wollten derowegen als Menschen auf keine grenzenlose Vollkommenheit Anspruch machen. ...

36. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 20. Juni 1787.

Am 18. dieses kamen an Serenissimus und H. Hofprediger Bader Schreiben vom P. Wilhelm Mercy, daß er sich gegen den 11. Juli bei uns als Hofprediger einfinden werde. Er müßte ein Barbar sein, so schrieb derselbe an Bader, wenn er auf das letzte Einladen Serenissimi nicht kommen wollte. Nur besorge er, uns übrige beleidiget zu haben, weil er seine Ausflucht auf unser Gesangbuch gegründet hätte. Allein wir lasen es mit kaltem Blute und keiner wird ihm Vorwürfe machen. ...

37. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 12. September 1787.

Hofprediger Bader reiste nach Konstanz, „um seine Sachen wegen der neu erhaltenen Pfarrei Neuhausen in Ordnung zu bringen" und will auf dem Rückwege in Salem ankehren.

Hofprediger Mercy scheint ziemlich gut anzugewohnen und von ihm habe ich die Nachricht erhalten, daß unser P. Jo. Baptist zwar von Rom aus dispensiert, von Konstanz aber nicht mit der Cura begnadiget worden. In Oberschwaben fiel man eben darum auf den Gedanken, ihn hier als Hofprediger unterzubringen; allein dieser Gedanke wird niemals seine Wirklichkeit erreichen.

Werkmeister kam ganz vergnügt von der Wahl zurücke und Neresheim schätzt sich glücklich, ihren neuen Abt zu besitzen. ...

38. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 2. Oktober 1787.

... Unser ehemaliger Vicarius P. Karl Nack ist nun wieder von Stuttgart abgereist und wird in Neresheim als Professor Theologiae

und Director Studiorum angestellt werden. Serenissimus haben denselben mit 400 fl. beschenket und einer Schwester Sohn in die Hohe Karlsakademie für jährliche 100 fl. aufgenommen, da Jünglinge von seinem Alter sonst jährlich 500 fl. bezahlen müssen.

Des P. Karls Stelle soll ein Kapuziner, P. Gorgonius Frey, ein Bruder unsers sel. Oberamtmanns von Ostrach, besetzen. Werkmeister mußte dieser Tagen seinem P. Provinzial darüber schreiben. Des H. H. Fürsten von Hechingen Durchl. haben Serenissimo den P. Gorgonius sehr angerühmet.

Dem Hofprediger Mercy sind endlich die versprochenen 200 fl. von der Generalkasse ausbezahlt worden. Der gute Mann war es äußerst bedürftig, denn er hatte für wahre Notwendigkeiten gegen 200 fl. Schulden machen müssen. ...

39. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 24. Oktober 1787.

... Aufrichtig, jedoch im strengsten Vertrauen von der Sache zu sprechen, würde ich es jedem H. H. Reichsprälaten mißraten, hier einen Besuch abzulegen, wegen der bittersten Kritik, welcher jedes Wort, jeder Schritt und jede Handlung unterworfen ist. Unsere hohen Gäste[1]) sind dieser keineswegs entgangen.

Unser künftiger Vikar, P. Gorgonius, muß, aller seiner Entschuldigungen ungeachtet, nächstens hier eintreffen.

40. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 28. November 1787.

Den 16. dieses in der Frühe kam P. Gorgonius Frey mit dem Postwagen in Stuttgart an und weil es eben Audienztag war, sogleich zum Herzoge. Serenissimus erzählten mir bei der Zurückkunft nach Hohenheim, wo ich eben im Dienste war, daß Sie denselben als einen artigen und angenehmen Mann gefunden hätten. P. Gorgonius war mir schon von Salem aus bekannt. Er hat einen hellen Kopf und soviel wir ihn bisher haben kennen lernen, ein recht vortrefflich gutes Herz. Er ist inzwischen auf der Probe hier und wird sie das erstemal am nächsten Sonntage in Hohenheim ablegen, wenn unsere Durchlauchten bis dahin von einer Reise zurückkommen, welche Höchstdieselben am 22. dieses angetreten haben. Man weiß weder den Zweck noch das Standort dieser Reise; nur soviel ist bekannt, daß es über Augsburg ging.

1) Die Prälaten von Elchingen und Neresheim.

H. Hofprediger Mercy leidet wegen seines hypochondrischen Übels da und dort an Verstopfungen und vor einigen Wochen fing es an etwas bedenklicher auszusehen. Allein er befindet sich nun wieder gut und gewohnet recht wohl in Stuttgart an. . . .

41. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 13. Januar 1788.

. . . H. Hofprediger Bader hat am 3. die Erlaubnis erhalten, seine Pfarrei Neuhausen zu beziehen und ist also von unserm Collegio entlassen. . . .

42. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 20. Januar 1788.

In meinen und meiner Kollegen Augen machen die bewußten Kritiken dem Kritiker freilich wenig Ehre, sonderbar da man über denselben alles Mögliche zu erweisen trachtet [1]). . . .

Die Phraseologie des P. Weitenauers betr. muß ich mit der Aufrichtigkeit eines ehrlichen Mannes gestehen, daß ich hier wegen Mangel der Zeit wenig oder gar nichts, wenigst nicht so, wie ich erwünschte, daran habe arbeiten können. Unsre Predigten für hier und Hohenheim fordern viele Zeit und eine nicht geringe Anstrengung wegen eines äußerst kritischen Auditoriums. Da wir schon fast allen Stoff erschöpfet haben, so müssen wir uns durch fortgesetzte Lectur sammeln und uns durch einen Nebenfleiß in den Stand versetzen, sowohl vor dem Herzoge als in öffentlichen Gesellschaften, die meistens unvermeidlich sind, von itzigen gelehrten Gegenständen mit Ehren sprechen zu können. Anderer Berufsgeschäfte zu geschweigen, die doch so manche schöne Stunde kosten, ist auch der Überlauf in zerschiedenen Angelegenheiten bei uns so groß, daß ich mir selten solch eine Strecke Zeit erwerben konnte, die, um nur einige Zeilen in Weitenauers Phraseologie fortzuschreiten, unumgänglich notwendig ist. Oft muß man über ein einziges Wörtchen 3 bis 4 Seiten in Adelung lesen, überlegen, das Beste kurz zusammenziehen, im Stosche gleichbedeutende Wörter nachsuchen, dann erst Beiwörter und Phrases sammeln, die auf den itzigen feineren Geschmack der Sprache passen. Wird man nun hierin gestöret, so ist dadurch sehr oft eine stundenlange Spekulation vereitelt. Ich kann mich für die Wahrheit dieses Satzes ganz sicher auf die Erfahrung eines jeden berufen.

---

1) Wer ist wohl damit gemeint? Übrigens wurde also auch damals der sachliche Kampf durch den persönlichen ersetzt.

Hätte ich mich inzwischen auf einer Salmansweilischen Expositur befunden, so wäre vielleicht das Werk bis auf W und Z vollendet; denn Adelung gibt diese 2 Buchstaben erst itzt heraus, weil er zugleich ein Compendium von seinem ganzen Werke liefern wollte. Allein auch hier muß ich die Sprache eines redlichen Mannes führen. Bei meinen itzt etwas erweiterten Kenntnissen könnte ich von Weitenauers gesammeltem Vorrate und schon verfertigter Arbeit für unsre Zeiten kaum den 4. Teil anwenden und selbst von der meinigen, wie vieles würde ich durchstreichen! Ich sehe aus den täglichen Recensionen nur gar zu wohl, welche Vollkommenheiten man itzt von einem guten Werke verlanget. Meines Ortes würde ich, auch bei guter Muße, wenigst noch ein ganzes Jahr verwenden, um aus den besten klassischen Schriftstellern einen hinreichenden Vorrat zu sammeln und noch dabei mir in der Wahl der Sätze die strengste Kritik zum Gesetze machen. Ich sagte es erst neulich unsrer Frau Herzogin, daß ich aus einem Ihrer besten Bändchen nach sorgfältiger Durchforschung kaum vier Stellen zu meinem Zwecke brauchbar fand, weil gemeine schöne Ausdrücke ohnehin schon aller Orten Mode sind, glänzende Sentenzen aber sehr oft als falsch befunden werden, sobald man sie mit dem Auge des Philosophen untersuchet.

Da ich mir nun bei der ganzen Sache keine strafbare Nachlässigkeit vorzuwerfen habe, so befürchte ich auch nicht, durch dieses aufrichtige Geständnis in die Ungnade meines gnädigsten und billigsten Vaters zu fallen, sondern erwarte mit aller kindlichen Untertänigkeit den Augenwink, wenn ich meine und Weitenauers Schriften nach Salem abschicken soll. Sollten aber Hochdieselben mit mir Geduld tragen und mich von Zeit zu Zeit durch H. P. Ignaz mit einigem Vorrate unterstützen lassen, so würde ich zwar immer aus grenzenloser Hochachtung mein Möglichstes tun, allein die Sache würde und müßte sich noch etwas lange verziehen. . . .

43. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 1. März 1788.

Die mir gnädigst erteilte Nachricht vom tödlichen Hintritte des Tafelbeckers Johannes war mir ebenso neu als jene von der Äußerung Serenissimi in Betreff des P. Malachias. S. D. sprachen weder mit mir noch mit meinen Kollegen ein Wort von der ganzen Sache und ich war also immer der Meinung, daß Höchstdieselben gar nichts von einer geschehenen Veränderung in Erfahrung gebracht hätten. H. P. Ulrich Mayr beteuerte Serenissimo schon lange, daß er sehr ungerne bei den Klosterfrauen gewesen. Vielleicht haben diese Ideen die in Weißenau gemachte

Äußerung veranlaßt. Ich werde mich dieser irrigen Vermutung nach Kräften entgegensetzen und vielleicht dieser Tage noch Gelegenheit dazu finden, weil unsre Durchlauchten wahrscheinlich morgen von der langen Reise[1]) zurückkommen und ich also meine vor 2 Monaten angefangene Tour in Hohenheim vollenden muß.

Morgen geht Weitenauers Phraseologie samt dem Anhange mit dem Postwagen ab. Ich bitte noch einmal wegen meiner Unvermögenheit um Vergebung.

Vielleicht war die Äußerung wegen des P. Malachias nur Scherz vonseiten Serenissimi, den mancher, der Höchstdieselben nicht so genau kennt, für wahren Ernst aufnehmen kann.

44. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 30. Juli 1788.

Endlich ist die Säkularisation für P. Ulrich Mayr angelangt und Serenissimus schrieben dieser Tage in eben der Angelegenheit für P. Wilhelm Mercy abermal an den päpstlichen Hof. Die Veranlassung dazu war folgende: Mercy schrieb im vorigen Monate nach Rot, daß er dahin mit Urlaub kommen würde und die Antwort war, er könnte kommen, ohne die mindeste Spur einer Freude über seine Ankunft zu enthalten. Dies war schon Beleidigung für sein empfindsames Herz, welches durch die frostige Aufnahme selbst vonseiten seines gn. Herrn noch mehr zerrüttet wurde. Man wies ihm nach wenigen Tagen Heisterkirch zum Aufenthalte an. Allein auch da fand er widrige Gemüter und ging deswegen sogleich nach Wurzach ab, um da bei seinem Vetter Doctor Enroth eine Kur zu gebrauchen. Von dorten aus kam ein klägliches Schreiben an P. Gorgonius Frey, worin Mercy seine traurige Lage schilderte und zugleich versicherte, daß er nun nimmermehr in sein Kloster zurückkehren würde; wir möchten doch die ganze Sache sowie seinen darüber gefaßten Entschluß bei nächster Gelegenheit Serenissimo entdecken. Gleichwie sich nun der Herzog über derlei Vorträge von jedem Ihrer Hofprediger herzlich erfreuen, so war auch die nunmehrige Gesinnung des H. Mercy äußerst willkommen. Sie bezeugten Ihre höchste Zufriedenheit hierüber einem jeden von uns insbesondere und sagten mir neulich mit einem Ton und Blicke, der für mich ein Stich sein sollte, wie angenehm es Ihnen wäre, daß nun auch Mercy einsehe, daß sich ein Hofprediger nicht mehr in das Kloster schicke und daß man außer demselben einen weit größeren Wirkungskreis zum Guten habe (Formalia iam saepius mihi dicta).

1) Nach London.

Mercy mußte schon wirklich um den Consensum Abbatis nach Rot schreiben und beirücken, er tue alles auf Einraten des Herzogs, welche in diesem Geschäfte mit ihm pur als Freund handelten und Höchstwelche selbst, um alle Weitläufigkeiten in Rom zu vermeiden, von dem H. H. Reichsprälaten sich diese Einwilligung würden ausgebeten haben, wenn Sie in einer so billigen Sache ein eigenes Handschreiben für nötig erachtet hätten. Sobald eine Antwort erfolgt, werde ich auch diese einsenden; doch muß ich in der ganzen Sache untertänigst um das strengste Sigillum bitten.

Nun werde ich freilich bald der einzige Religios an unserm Hofe sein; denn Werkmeister und Schneider machen aus ihrer Nichtzurückkehr kein Geheimnis mehr und Frey — dörfte vielleicht nur noch das Schicksal des H. Mercy abwarten.

Serenissimus wollen sich von Rom eine Generalerlaubnis schicken lassen, um Ihre Hofprediger selbst säkularisieren zu können. Dieser gute Einfall scheint mir und andern sehr lächerlich. . . .

45. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 13. August 1788.

Wirklich bin ich instand gesetzt, E. Hochwürden und Gnaden mit 2 Kopien von Rot aufzuwarten.

Schreiben Rd^mi^ Rothensis an P. Wilhelm Mercy vom 4. August 1788.

Hochwürdiger und Hochgeehrter Herr Hofprediger!

So ungerne ich Sie entlasse, so muß ich mich doch dazu entschließen. Ich sehe vor, daß meine Weigerung nichts fruchten und der Herzog meine Einwilligung zu bekommen nicht aussetzen oder auch ohne dieselbe Ihre Dispensation zu Rom auswirken würde. Ich schicke also in dem Anschlusse Ihre Entlassung so, wie ich sie geben kann. Daß es nicht in meiner Macht stehe, Sie von Ihren feierlichen Gelübden loszubinden, wissen Sie selbst. Wir haben aber Zeiten erlebt, wo man alles erhalten kann, besonders wenn man einen mächtigen Patronen hat. Ich wünsche, daß nicht nur der Papst, sondern auch Gott Ihr Vorhaben genehmigen und segnen wolle, werde auch Ihrer Standesänderung ungehindert jene Hochachtung beibehalten, mit der ich bin

Roth, den 4. August 1788.

Ergebenster

Willeboldus Abt m.pr.

Consensus Abbatialis.

Ego Willeboldus S. R. Imperii Praelatus, Ecclesiae Rothensis Abbas hisce testor me invitum non esse nec contradicturum, si admodum R. D. P. Wilhelmus Mercy, ordinis Praemonstratensis in Canonia mihi concredita expresse professus, in honorem Serenissimi Ducis Württembergiae, qui eum anno superiore in Capellanum et Cantorem aulicum ob singularem eloquentiam elegit magisque sibi devincire cupit, auctoritate Sedis Apostolicae a vinculo Professionis Religiosae solvatur et in statum clericorum saecularium transferatur.

In quorum fidem praesentes propria manu exaravi et Sigilli Abbatialis appressione roboravi.

Rothi in Suevia die 4. Aug. 1788.

Idem qui supra.

Das Original wird von Serenissimo nach Rom geschickt. Nur ist wirklich bei uns keine Pfarrei offen; sonst würde Mercy bald auch von dieser Seite neue Einkünfte beziehen.

Meine Gesinnungen sind an unserm Hofe sattsam bekannt. . . .

46. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 29. Oktober 1788.

Vor einigen Wochen kam die päpstliche Dispensation für H. Hofprediger Mercy, wovon dieser sogleich seinem H. H. Reichsprälaten Nachricht erteilte, aber erst gestern eine sehr rührende Antwort darauf erhalten hat. Das Schreiben fing mit diesen Worten an: „So sind Sie nun für uns auf immer verloren.“ In der Nachschrift ward angemerkt, daß zu Rot 4 Novizen eingekleidet worden, wovon einer schon den Namen Wilhelm empfing.

Es ist schon beinahe ein ganzes Jahr, daß H. Schneider mit seinen Predigten Serenissimo nicht mehr gefallen konnte. Man gab ihm deutliche Spuren davon und so oft ich fast in Hohenheim war, mußte ich ihm unangenehme Nachrichten mit herabbringen, weil sich mir der Herzog in diesem Stücke am meisten anvertraute und mich öfters im Ton eines Freundes versicherte, daß Er ihn niemals würde säkularisieren lassen. Um den Franziskaner nicht wieder anziehen zu müssen, duldete Schneider alles, bewarb sich aber in der Stille um eine andere Versorgung und nun hat er einen Ruf nach Bonn bekommen, um auf der dortigen Universität als Lehrer der schönen Wissenschaften angestellt zu werden. Er muß aber zuvor in den Stand der Weltpriester übertreten und dieses

wird H. von Ungelter oder H. Brentano von Kempten bewirken. Ich zweifle, ob ihn der Herzog bis zum Ausgang seiner Sache hier behalten wird.

Andere von uns, wenn sie sich nur wollen säkularisieren lassen, haben freilich ein ähnliches Schicksal nicht zu besorgen, weil Serenissimus noch ganz für uns eingenommen sind. Allein ich werde mich dieses traurigen Mittels, eine Fürstengunst dauerhaft zu machen, niemals bedienen, da ich mich in jedem Falle mit kindlicher Zuversicht in die Arme des besten und gnädigsten Vaters, d. i. in die Arme meines liebsten und teuersten Roberts werfen kann. Ich bin auch darum für die Zukunft wenig bekümmert.

Diese Woche ließen Serenissimus ein Schreiben an den H. H. Reichsprälaten von Ochsenhausen ergehen und erbaten sich nur auf einige Zeit den H. P. Jakob Bernhard aus. Ich bin auf die Antwort sehr begierig. Hat er das Glück, nach einer langen Prüfung dem Herzoge zu gefallen, so muß er sicher die Stelle des H. Schneiders ersetzen. Aber die ganze Sache ist noch ein Geheimnis. . . .

47. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 5. November 1788.

Auf den durch H. P. Secretaire unterm 1. November mir gnädigst gemachten Auftrag[1]) diene ich untertänigst zur Antwort, daß obschon mehrere darüber befragte Agenten von Rom versicherten, daß die Mayrische Dispensation, der bewußten Clausulae ungeachtet, bei der Curia für eine vollkommen gültige Säkularisation angesehen werde, weil es die Congregatio de Propaganda pro Regularibus in Missione constitutis nicht anders nach ihrem eigenen Stylo zu geben pflegt, und dieses um so mehr, da kein anderer Titulus als jener Beneficii e. g. Württembergici angegeben wird, daß, spreche ich, H. Mercy noch zum Überflusse Serenissimum um die Auslassung dieser Clausulae zu bewirken gebeten und es auch gnädigst erhalten hat. Eine Abschrift davon zu bekommen ist mir aus mehreren Ursachen unmöglich.

Ich sehe auch nicht ein, was diese Clausula endlich in Rücksicht der hiesigen Hofgeistlichen für eine Wirkung haben kann. Es heißt z. B.: ut si praefatam parociam vel sponte dimiserit vel ab ea removeri quacunque de causa contigerit etc. etc. Der erste Fall ist wohl niemals zu gedenken, daß ein Mann, der sich selbst von seinem Kloster trennte, freiwillig (sponte) seine Versorgung abtreten und sich dem un-

1) Nicht erhalten.

gewissesten Schicksale aussetzen sollte. Im zweiten Falle muß ihm allemal von seinem Beneficio eine Congrua ausgeworfen werden, weil er doch ein für allemal ab Episcopo sub nullo alio Titulo Mensae in die Dioeces aufgenommen worden; und diese Praxin habe ich auch im Württembergischen schon mehr als einmal erlebet und zwar bei Leuten, die auf einen ganz anderen Titulum Mensae geweiht worden sind. Aus diesen Gründen glaube ich auch nicht, daß die Klöster von derlei Männern wieder sollten belästiget werden, da der entlassene Religios immer gedenken muß, daß er sich sein Schicksal, wie es auch immer für die Zukunft ausfallen mag, selbst gewählt habe. Dies ist alles, was ich hierüber nach meiner kurzen Einsicht zu schreiben weiß.

Von Ochsenhausen kam noch keine Antwort. Man hofft also stündlich, daß sie H. P. Jakob selbst bringen werde.

48. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 11. November 1788.

Gestern abends nach 8 Uhr kam H. P. Jakob von Ochsenhausen in Stuttgart an und mußte schon heute vormittag dem Herzog in Hohenheim vorgestellt werden. Am ersten Sonntage im Advent muß er dort das erstemal predigen und seine Woche halten, damit ihn Serenissimus durch zerschiedene Diskurse näher kennen und besser ausnehmen mögen. Von diesen Stücken wird auch seine fernere Bestimmung abhangen. . . .

49. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 10. Dezember 1788.

Mit der zweiten Predigt des H. P. Jakobs waren Serenissimus sehr wohl zufrieden. Nun muß er Dom. IV[ta] Adventus abermal eine Probe in Hohenheim ausstehen und dann wird sich vermutlich sein Schicksal entscheiden. P. Jakob ist übrigens ein stiller, sanfter, gutdenkender Mann, spricht von seinem gn. Herrn mit vieler Hochachtung und kindlicher Liebe und bedauert nur dieses allein, daß er unter seinen Mitbrüdern mächtige Feinde hat, die bisher seinen Hang zu Büchern und gelehrten Arbeiten durch ihren Einfluß gehindert haben. „Dies ist die einzige Ursache", sagte er mir neulich unter 4 Augen, „warum ich gerne in Stuttgart bliebe, nicht Freiheitsliebe oder Bequemlichkeit heißt mich diesen Wunsch äußern, weil ich in Ochsenhausen und um so mehr auf meiner itzigen Expositur ja weit besser zu leben hätte als die Herren Hofprediger zu Stuttgart." Und da hat er auch vollkommen recht; denn ich selbst habe dieses hier beinahe schon 4 Jahre lang sattsam erfahren. . . .

50. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 21. Dezember 1788.

... Serenissimus waren diese Woche in Ursberg, Roggenburg und Irrsee. Die Beurteilungen liefen diesesmal sehr gnädig ab; nur war es auffallend, daß die Geistlichen in Ursberg bis morgens 1 Uhr um Groschen drischackt haben. H. P. Friedrich von Roggenburg hat sehr großen Beifall gefunden. Die letzte Predigt u. l. P. Jakobs nannte der Herzog minus malum. Soviel ich im strengsten Vertrauen weiß, wird er zwar nicht mehr in sein Kloster zurückgeschickt, aber auch hier niemals Hofprediger, sondern unter einem schönen Vorwande solange beibehalten werden, bis man ihn auf eine andere Art versorgen kann. ...

51. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 4. Januar 1789.

... Der H. H. Reichsprälat von Rot müssen nun freilich auf ähnliche Gedanken kommen und ich zweifle sehr, ob des H. Mercy Dispensation sobald dörfte ausgeliefert werden.

Serenissimus treten gegen den 8. dieses abermal eine längere Reise an und werden noch zuvor dem H. P. Jakob ein Schreiben nach Ochsenhausen, also wohin er auf einige Tage zu reisen gedenket, in den allgemeinen Ausdrücken mitgeben, daß Höchstdieselben ihn noch länger am Hofe behalten würden; denn (sub Rosa!) Hofprediger wird er niemals. ...

52. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 18. Januar 1789.

... H. P. Jakob geht morgen nach Ochsenhausen ab, um sich mit Notwendigkeiten für einen längeren Aufenthalt in Stuttgart zu versehen. Er bringt ein Schreiben von Serenissimo mit, worin er Hofvicarius betitelt wird, mit dem Zusatze, daß Höchstdieselben ihn so lange hier behalten wollten, bis Sie Gelegenheit fänden, ihm einen andern Platz anzuweisen. Aber von einer Besoldung ist gar keine Meldung geschehen. ...

53. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 28. Januar 1789.

... Von Ochsenhausen haben wir noch keine Nachricht. Vicarius ist freilich an unserm Hofe ein Phantom, dessen Existenz so ziemlich niedere Begriffe einflößet.

Beiläufig den 4. Hornung wird H. Hofprediger Schneider von hier abreisen und sich nach Bonn als Professor der schönen Wissenschaften

begeben. Er ist nun wirklich säkularisiert, wie ihm H. von Ungelter dieser Tage schriftlich versicherte. . . .

54. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 4. Februar 1789.

Morgen tritt H. Exhofprediger Schneider seine Abreise an und wir werden ihn bis zur ersten Poststation begleiten, aber auch den nämlichen Abend wieder in Stuttgart eintreffen.

H. P. Jakob kam noch nicht zurück, schrieb uns aber vor einigen Tagen, daß er in Ochsenhausen recht väterlich empfangen worden und daß ihm daselbst die behörigen Kleidungsstücke für Stuttgart wirklich verfertigt werden. . . .

55. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 11. Februar 1789.

. . . H. P. Jakob kam vorgestern mit Sack und Pack, auch sogar — mit seinem Bette hier an. Der gute Mann kennt sich und unsern Herzog zu wenig.

56. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 26. April 1789.

. . . Serenissimus sind nun schon im 4. Monate abwesend. Die Kosten dieser Reise, sonderbar in London und Paris, sind leicht zu erachten. Viele Württemberger zittern vor dem Gedanken, wie hoch auf einige Zeit der Dienstverkauf werde gesteigert werden. Auch Künstler und Handwerksleute förchten, daß ihre langen Forderungen wegen Hohenheim nun wieder eine sehr traurige Aussicht gewinnen dörften. Der Frau Herzogin wird vom hohen, mittlern und niedern Stande die Schuld dieser Reise und der so langen Verzögerung beigemessen [1]). Man raunt sich derlei Dinge bei Gesellschaften vertraut in das Ohr; aber da dieses Vertrauen fast in allen Häusern herrschet, so kann man wohl annehmen, daß die Sage und das Urteil darüber allgemein sei. Unsre Sache ist: hören und nicht hören und wenn wir nicht verteidigen können, — schweigen. . . .

57. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 16. Mai 1789.

Den 13. dieses, also nach vier vollen Monaten, kamen endlich unsre Durchlauchten wieder glücklich in Stuttgart an. Ich mußte mit nach

1) In Wirklichkeit waren die Gesundheitsverhältnisse des Herzogs die Ursache.

Hohenheim, um morgen da zu predigen, werde aber nach dem Gottesdienste sogleich meine literarische Reise über Würzburg 2c. antreten. . . .

H. P. Jakob ist seit geraumer Zeit immer sehr krank und für uns ganz unbrauchbar. Er sieht nun endlich selbst ein, daß ihm nichts anders übrig bleibt, als wieder nach Ochsenhausen zu gehen. . . .

58. Bleibinhaus an Abt Robert.

Frankfurt, 23. Mai 1789.

Den 19. vormittags kam ich glücklich zu Würzburg an, besah alles, was zu meinen Absichten taugte und machte mit den H. H. Professoren Samhauer, Oberthür, Leibes und Feder Bekanntschaft. Den 22. erreichte ich Frankfurt, wo ich meinen ehemaligen H. Kollega Menninger wieder zu neuer Annehmung einer Hofpredigerstelle in Stuttgart aufmuntern sollte; allein er verbat sich die höchste Gnade und ich mußte also mit der heutigen Post Serenissimo die abschlägige Antwort berichten. . . .

59. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 14. Juni 1789.

. . . Serenissimus fragten mich angelegenst, ob ich keine Salmansweiler zu Hofpredigern wüßte. Meine Antwort war ganz nach dem Wunsche meines gnädigsten Vaters eingerichtet und ist also von dieser Seite nichts mehr zu besorgen.

Der H. Prälat von Banz schrieben an Werkmeister, daß Sie Ihren P. Roman Schad nächstens als Vicarium hieher schicken würden; nur müßte der Consensus Episcopalis abgewartet werden. . . .

60. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 18. Juni 1789.

. . . Werkmeister ist ganz gelassen und ruhig. Man spricht auch in diesen Gegenden gar nicht mehr von seinen Beiträgen. Wegen des P. Roman Schad aus Banz ist seit meines letzten Schreibens keine fernere Nachricht eingelaufen. . . .

61. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 11. Juli 1789.

. . . Was es mit Werkmeisters Beiträgen für einen Ausgang gewinnen werde, kann ich bis itzt noch nicht erraten. Serenissimus lassen sich nicht das geringste merken. Sie werden vermutlich noch nichts davon wissen.

Ich konnte es selbst nicht glauben, daß H. P. Thaddä sich öffentlich gegen alle Regeln der Klugheit so bloß sollte gegeben haben. Übrigens kennt man die freie Feder des H. Prof. Ruf und seine ewige Fehde mit dem H. H. Prälaten von S. Peter. . . .

62. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 2. August 1789.

Der H. Fürstbischof von Würzburg gaben dem P. Roman aus Banz keine Erlaubnis, in unsre Dienste zu treten, weil Sie auf unsern Hof und Kircheneinrichtungen nicht gut zu sprechen sind. Nun schrieben Serenissimus selbst sehr dringend an Höchstdieselben und fügten zuletzt die gewöhnlichen Drohungen wegen Rom hinzu. Allein ich zweifle recht sehr, ob sich Würzburg werde schrecken lassen.

Vor etlichen Tagen erhielt ich einen Brief mit einem Einschluß an Serenissimum vom l'abbé de Wert aus München, der nach einem ebenfalls an mich erlassenen Schreiben des H. P. Priors von Fürstenfeld, Gerard Führer, sich 3 Monate in dieser Abtei als ein französischer Prälat unsers Ordens mit vielem Lobe aufgehalten und sodann nach München begeben hat, um sein Werkchen, betitelt: Abrégé philosophique et historique de la Bavière daselbst zu vollenden. Dieses nun will er unserm Herrn dedicieren und sich zugleich eine Zeitlang mit einer alten Schwester in Stuttgart aufhalten, um der französischen Literatur auch eine Geschichte Württembergs zu liefern. Ich schickte alle Briefe mit einem Pro Memoria nach Hohenheim und erhielt den 27. Juli von da aus eine schriftliche Weisung, dem H. Abbé zu antworten, daß es demselben wie jedem andern freistehe, in das Land und hieher zu kommen, wo sich alsdann das Weitere zeigen werde. Wegen des angeführten Werkchens aber wünschten Serenissimus, daß solches vorhero communiciert würde, um zu sehen, was etwa daran wäre. Ich erfüllte meinen Auftrag buchstäblich, nur mit dem einzigen Zusatze, daß es hier sehr teuer zu leben und auf eine Unterstützung, worauf es vermutlich angesehen ist, gar nicht zu gedenken wäre. Zudem befände sich immer ein französischer Gesandte an unserm Hofe —; denn, wie ich hernach vom Fürstenfeldischen P. Pfleger in Eßlingen vernommen, soll der H. Abbé etwas gegen die Königin geschrieben und deswegen bis zum Ausgang der Sache sein Vaterland verlassen haben. Noch kann ich keine Antwort von ihm haben. . . .

63. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 12. August 1789.

. . . H. Abbé de Wert hat noch nicht geantwortet. Ich will recht froh sein, wenn mir dieser Mann nicht über den Hals kommt. . . .

Von Würzburg lief noch keine Antwort ein. Soll es da fehlschlagen, so werden sich Serenissimus vermutlich an die Abtei Gengenbach wenden....

64. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 25. August 1789.

Werkmeister hat zwar den 2. Band noch nicht angefangen, wird ihn aber schwerlich unterlassen. Über das Mainzische Verbot kann ich untertänigst zur Nachricht dienen, daß auch dort Beiträge zur Liturgie[1]) geschrieben, um die nämliche Zeit in Frankfurt gedruckt und gleich nach ihrer Erscheinung zu Mainz verboten worden sind, weil sie sehr auffallende Sätze gegen die Ohrenbeicht enthalten sollen. Ich kenne die Verfasser persönlich und sie haben auf meiner Reise den Wunsch geäußert, für die Zukunft mit Werkmeister persönlich zu arbeiten. Freilich ging auch hier die Rede, Werkmeisters Beiträge wären in Mainz verboten worden; allein man ist nun aus echten Quellen belehrt, daß es die erstern waren. Zur Unterscheidung werden nun beide Werke von den Druckorten Frankfurter und Ulmer Beiträge genannt. ...

65. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 7. Oktober 1789.

Werkmeister faßte den Entschluß, seinen Urlaub meistenteils in Neresheim zuzubringen und hat ihn auch im vorigen Monate zu seinem Vergnügen ausgeführt. Er ward sehr gut aufgenommen und behandelt, ohne den geringsten Vorwurf über seine Beiträge zu hören. So tolerant gegen ihn denkt man nun freilich nicht in Elchingen. Der dortige P. Professor hat ihn in gedruckten Thesibus an mehreren Orten ziemlich durchgezogen und H. P. Meinrad hat ihn in einem andern Werke öfters auf eine beleidigende Art sogar mit Namen genannt. Der gute Mann hat sich aber dadurch bei dem gelehrten Publikum nicht viel Ehre gemacht. Am 20. September verlangten Serenissimus Werkmeisters Beiträge von mir zum Durchlesen, weil sie einiges Aufsehen gemacht haben sollten. Ich schickte sie dieser Tage nach Hohenheim, erhielt aber noch keine Äußerung darüber. ...

66. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 18. November 1789.

... Serenissimus sprachen neulich mit Werkmeister über die Beiträge und ohne dieselben im mindesten zu tadeln, fragten Sie vielmehr, ob

1) Von Blau und Dorsch.

nicht das zweite Heft bald folgen würde. Allein die schwachen Nerven des Autors gestatten wirklich nicht, an einer Fortsetzung zu arbeiten. Der Herzog haben in Ihrem Leben nie ein ganzes Buch gelesen. Es ist also dieses auch von den Beiträgen zu vermuten. Sie stießen darin auf den Gegenstand de Cultu Sanctorum und da die Bearbeitung desselben ganz mit Ihrer Denkungsart hierüber einstimmte, setzten Sie scherzend hinzu: „Diesen Artikel hätte der H. Hofprediger dem Bischof von Konstanz dedicieren sollen."

Von hiesigen und auswärtigen Protestanten werden die Beiträge als ein tief durchdachtes Werk freilich äußerst gelobt; doch glauben die meisten, daß sie sehr frei und fast zu keck gegen die Verfassung unsrer Kirche wären geschrieben worden.

P. Bruno Neeb, Dominikaner aus Schwäbisch-Gmünd, wird dieser Tagen zu uns auf eine Probpredigt kommen. Seine schon eingeschickte Arbeit ward dem Stile nach so ziemlich matt befunden; doch scheint er übrigens aufgeklärt zu denken. Ich werde den ferneren Gang der Sache berichten. . . .

67. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 20. Dezember 1789.

. . . Unser P. Bruno Neeb hat schon die erste Probpredigt mit ziemlichem Beifalle abgelegt und wird sich in Festo S. Stephani abermal hören lassen. Vielleicht erhält er dort eine entscheidende Antwort, weil Serenissimus bald eine große Reise antreten werden und zwar, wie man sehr wahrscheinlich behauptet, nach Italien. . . .

68. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 17. Januar 1790.

. . . H. P. Bruno Neeb bekam zwar von Serenissimo für jede Predigt ein Kompliment; aber Höchstdieselben äußerten sich gegen uns sehr bald, daß Sie ihn niemals als Hofprediger anstellen würden. Wir mußten es ihm deutlich zu verstehen geben und dennoch will der gute Mann ohne Besoldung und Ansehen als Vicarius eine Zeitlang bei uns aushalten, so ungerne es (im Stillen!) der Herzog sehen. . . .

69. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 21. Juli 1790.

In einem Gespräch lobte der Herzog „den menschenfreundlichen und in jedem Betrachte rechtschaffensten H. Reichsprälaten" [1]) der Länge nach

1) Von Salem.

und lenkte die Rede ganz fein auf andere Klöster, wobei der Herzog lachend anführten, daß man Ihnen in dem Garten zu Maria Einsiedeln eine Spalier der größten Ochsen und zur nämlichen Zeit, gerade von diesen Tieren hinüber, eine Spalier der dortigen Geistlichen gezeigt habe. . . .

E. Hochwürden und Gnaden werden übrigens die pöbelhaften und bissigen Ausdrücke bekannt sein, welche P. Meinrad von Elchingen gegen Werkmeister machte im dritten Bande seiner Freimütigen Anmerkungen. Augsburg 1790. Auch ist jene Stelle merkwürdig, die neulich ein Ungenannter gegen die Gedichte des Professor Schneiders in Bonn darniederschrieb: Gratulamur vobis Schneiderum (er redet Bonn an). Sit is gloria vestra, ille praeceptor amoris, scurra ille, ille religionis et sanctorum contemptor, ille nulla amplius purgabilis rhyptusa, ille ipso scelere sceleratior. O bestia, o monstrum, o Priape, quae te porro catholica ferat terra? Tu sacerdos? Tu filius Belial, tu spuma Veneris, tu porcus, taurus, canis! . . .

70. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 24. Oktober 1790.

. . . Serenissimus verwenden sich bei dem neuen Kaiser für den H. Werkmeister, Primas Preces auf ein Kanonikat in Speyer zu erhalten. Letzterer schrieb dieses seinem gn. Herrn nach Neresheim und erhielt die Antwort, daß Hochdenselben dieser Schritt zwar auffallend und unvermutet wäre; inzwischen, da die angeführten Gründe sich nicht ganz ungegründet befänden, so wollten Sie auch nichts entgegen haben. . . .

71. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 24. November 1790.

E. Hochwürden und Gnaden wird es lange schon bekannt sein, daß der König und die Königin von Neapel mit Anfange dieses Monats den Württembergischen Hof besuchet haben. Ich sah nun das erstemal den ganzen Luxus der vorigen Zeiten an den kostbarsten Kleidern der Dienerschaft, die meistenteils aus gedungenen Handwerksburschen bestund, an Jagden und anderm wahrhaft prächtigsten Aufwande. Vor allem aber setzten mich die Dekorationen und plötzlichen Veränderungen des großen Theaters in volles Erstaunen. Die höchsten Gäste bezeugten aller Orten die größte Zufriedenheit.

Gleich darauf feierten Serenissimus Ihren Karlstag mit der nämlichen Pracht, wobei die anliegende Predigt des H. P. Mercy wegen des

auf gegenwärtige Zeit passenden Inhaltes zum Drucke befördert wurde. Übrigens spricht man hier täglich von einer besseren Ökonomie und mehreren Einschränkungen und der Herzog haben wirklich schon fast alle Kavalleriepferde verkauft. Auch uns Hofpredigern will man die Kost gegen eine noch unbestimmte Zulage an Geld aus Ersparnis hinwegnehmen, wovon ich aber zu seiner Zeit das Weitere untertänigst berichten werde.

Vor einigen Wochen ist dem Herzog eine Schrift ohne Namen zugeschickt worden, worin derbe Klagen über die Versorgung der Ausländer, die Vetterschaft der Frau Herzogin und des H. Geh. Rats von Bühler, hauptsächlich aber über den fortdauernden Dienstverkauf geführt worden sind. Zu gleicher Zeit liefen ähnliche Schreiben an alle Dikasterien mit beigesetzter Drohung, daß alle diese Schriften bei Mangel der schuldigen Hilfe in einem öffentlichen Journale sollten eingerückt werden.

P. Bruno erwartet täglich seine Dispensation von Rom, wo er dann sogleich nach Drackenstein abgehen wird. Statt seiner ist ein Kapuzinerprediger von Baden, P. Liebhart, im Vorschlage, der Dom. II. Adventus in Hohenheim predigen soll. . . .

72. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 15. Dezember 1790.

Nun haben wir endlich Kost und Trunk bei Hof verloren und erhalten dafür jährlich 400 fl. zum Ersatze. Serenissimus gewinnen dadurch an jedem Hofprediger über 400 fl. und wir werden auch keinen merklichen Schaden leiden, weil wir den Wein auch für die Zukunft um einen sehr billigen Preis aus dem Hofkeller erhalten. Wir lassen nun vom 7. Dezember an unsre Kost aus dem schwarzen Adler bringen und zahlen täglich für die Person 40 kr. und eben das Nämliche für jeden Gast, den wir freilich umsonst konnten mitspeisen lassen. Da unser Bediente itzt auch den ganzen Hofabtrag verloren hat, so müssen wir demselben statt der bisherigen 84 fl. jährlich zur Entschädigung 220 fl. bezahlen.

P. Bruno hat seine Dispensation von Rom erhalten und selbe sogleich nach Konstanz geschickt, wo er sich auch vermutlich nach den Feiertagen persönlich stellen wird.

P. Liebhart, Kapuziner von Baden, ließ sich die 2 letzten Sonntage in Hohenheim hören, fand aber keinen Beifall und ward mit 7 Louisd'or wieder friedlich in sein Kloster zurückgeschickt.

73. Mercy an Abt Robert.

Überlingen, 11. März 1791.

... Werkmeister, der sich auch säkularisieren läßt, hat den Consensum Abbatis erhalten und zugleich die Versicherung, er sollte nach 10 Jahren und später noch ins Kloster zurückkommen, sein Ort bleibe ihm allezeit offen, er werde nie einen Revers von ihm verlangen. ...

74. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 27. März 1791.

... Mercy hat dieser Tage seine gänzliche Entlassung von Rot nebst einem sehr höflichen und rührenden Schreiben erhalten. ...

75. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 12. Juli 1791.

Die Stimme hat sich gebessert. Muß jetzt mehrere Sonntage nacheinander predigen. Werkmeister ist im Urlaub. Die Reiseexamina bei den Durchlauchten sind nun so ziemlich vorüber.

Serenissimus waren auf Ihrer letzten Reise in Düsseltal und hörten von dem dortigen H. H. Prälaten, daß derselbe die Schule in Salem eingerichtet haben sollte. Ich machte hierüber die behörige Erläuterung und mußte dabei vernehmen, daß der Herzog in der Erwartung, strenge La Trapper dort anzutreffen, recht sehr getäuscht worden wären. ...

76. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 30. Juli 1791.

... Vorgestern ist R. P. Joachim, Prokurator der P. P. Karmeliter zu Heidelberg, in Degerloch, einem Dorfe zwischen Stuttgart und Hohenheim, gestorben und wird heute daselbst in Gegenwart der Hofprediger Mercy und Frey von den Lutheranern sehr tolerant begraben. ...

77. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 8. Oktober 1791.

... Am 4. dieses als am Namensfeste Serenissimä mußte ich hier in dem Lager unter einem großen Gezelte predigen. Man machte mir viel Komplimente über meine Arbeit, aber — dabei hatte es auch sein Verbleiben. Abends gegen 7 Uhr fing dann das weltliche Festin in voller Pracht an. Nicht nur das neue Schloß, sondern auch der ganze innere Schloßhof ward sehr niedlich beleuchtet, wobei auch die Kaufleute von Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Waren eine illuminierte Messe

aus untertänigster Devotion vorstellen — mußten. Nach Absingung beiliegender Kantate ging man um 11 Uhr zur Nachttafel, die in dem großen Reithause für 300 Couverts auf das geschmackvollste zubereitet war und von da ward in dem Saale von unserm alten Herrn und seinem lieben Franzele der Ball durch den ersten Tanz eröffnet. Diese Freude, wobei ich immer die bitterste Langeweile hatte, dauerte bis morgens nach 4 Uhr, indes die armen Pferde von mehr als 200 Wägen die ganze Nacht unter freiem Himmel angespannt dastehen mußten. Alle unadeligen Gäste, wovon die meisten wichtige Civilstellen bekleiden, mußten bei dieser nächtlichen Feierlichkeit hungrige Zuschauer abgeben, denn außer dem gnädigsten Entréebillet ward keinem ein Bissen Brot gereicht. Allein auch diese erschienen aus untertänigster Devotion.

Gestern war hier die Revue bei der Legion, wobei ein Pfeifer von der türkischen Musik durch einen Schlagfluß plötzlich des gähen Todes vor den Füßen des Herzogs starb. Eben dieses Schicksal hatte erst vor 3 Wochen hier ein Hofbedienter, der eine Speise zur großen Tafel trug. Beide Fälle erschreckten den alten Herrn propter exspectationem casuum similium. Gott gebe, daß es zu seiner Warnung sei, denn wahrhaftig, es sind noch „plura emendanda“. . . .

78. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 18. Dezember 1791.

. . . Hier spricht man lange schon von einer Reise nach Neapel. Die noch nicht bezahlten Handwerksleute von Hohenheim sind hierüber äußerst aufgebracht und man fand hier auf den Straßen schriftliche Drohungen, kraft deren ganz Hohenheim im Nichtbezahlungsfalle ein Raub der Flammen werden sollte. Die Landschaft hat auch schon dringende Vorstellungen gegen diese Reise gemacht und man will sogar sagen, daß deswegen eine förmliche Klage an den Kaiser ergehen solle. Wie weit dieses auf den Herzog wirke, muß die Zukunft belehren. Wenigstens sieht unser alter Herr itzt schon — im kleinen — außerordentlich auf Sparsamkeit und zieht den Leuten in Hohenheim da und dort einen Schoppen Wein ab, der ihm ohnehin nichts kostet.

Werkmeister ist seit einigen Wochen wieder ganz unbrauchbar. Serenissimus äußerten mir neulich Ihr Besorgnis, daß er etwa mit der Zeit ganz von Sinnen kommen könnte und setzten hinzu, ob Werkmeisters furchtsame Traurigkeit nicht vielleicht von Gewissensqualen und ängstlichen Skrupeln über die Verlassung seines Ordens herrühren möchte.

P. Ludwig von Ursberg ist durch ein Herzogl. Schreiben von seinem H. H. Reichsprälaten auf eine Probe erbeten worden. Es ist aber wirk-

lich noch keine Antwort da. Es wird, wegen einer neuen Besoldung, schwer halten, bis er als Hofprediger angestellt wird. . . .

U. N. S. Eben habe ich sichere Nachricht erhalten, daß P. Ludwig von Ursberg binnen 2 Tagen hier ankommen werde.

79. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 4. Januar 1792.

. . . P. Ludwig von Ursberg hat am neuen Jahre in Hohenheim mit vielem Beifalle gepredigt. Gestern ging er, mit einem Schreiben Serenissimi an seinen gn. Herrn versehen, wieder nach Hause, um dort seine Waisenrechnungen in Ordnung zu bringen. Der alte Herr entließ diesen ehrlichen und wahrhaft geschickten Mann ohne alles Reisegeld mit dem Bescheide, daß er baldmöglichst auf eine neue Predigt zurückkehren soll. Er wird vermutlich nach 4 Wochen wieder bei uns eintreffen, aber mit dem festen Vorsatze, niemals als Vicarius zu dienen oder sich sonst durch einen Vorwand aufhalten zu lassen, wenn seine Sachen nicht sogleich auf einen gründlichen Fuß gesetzt werden. Das Reichwerden wird ihm bald vergehen; er hat es auch diese wenige Tage hindurch schon ziemlich einsehen können.

Die Reise nach Neapel wird schwerlich zustande kommen, weil man nicht nur wegen den Franzosen, sondern auch wegen innerer Gärung einige Bedenklichkeiten findet. Der Herzog ließen erst kürzlich den hiesigen Handwerksleuten wegen ihren ungestümen Forderungen 20000 fl. austeilen.

Werkmeister kann noch immer keine Dienste machen und wird vielleicht noch lange in diesem Zustande bleiben.

Zum wahren Vergnügen aller Hofprediger haben Serenissimus am hl. Christtage einem Franziskaner von Öffingen gebeichtet. . . .

80. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 24. Januar 1792.

Unsre Durchlauchten kamen den 21. abends über Freiburg und Rastatt glücklich in Hohenheim an und Serenissimus erzählten mir gleich den andern Tag noch vor der Predigt, daß Sie in Salem recht vergnügt gewesen wären, nur hätten Sie bedauert, E. Hochwürden und Gnaden nicht in den nämlichen Gesundheitsumständen wie Anno 1785 gefunden zu haben. Der H. P. Prior aber wäre noch ganz der alte. Den H. P. Secrétaire haben Sie ganz vorzüglich angerühmt, auch den beiden P. P. Professoren Philipp und Bernhard vieles Lob beigelegt. Sie erzählten mir ebenfalls, daß Sie die 4 Novizen in der Kirche gesprochen hätten, die auf Michaeli wären eingekleidet worden und daß sich mein Bruder

wieder ganz gesund befinde. „Übrigens“, setzten Sie hinzu, „wäre ich bei meiner Durchreise in der Frühe froh um eine Tasse Kaffee gewesen, aber man hat mich mit leerem Magen abziehen lassen. Der H. Hofprediger muß dieses einmal in einem Briefe scherzweise, ich sage scherzweise, einfließen lassen.“

Die Frau Herzogin konnten mich noch nicht sprechen; denn der alte Herr fanden bei der Rückkunft so viel unangenehme Papiere, daß Ihre Launen nicht die besten sind und dann darf sich auch das liebe Franzele nichts herausnehmen. Es wird vermutlich bald wieder eine Reise geben....

81. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 29. Januar 1792.

Auch die Herzogin, zu der ihn der Herzog am Tage zuvor führte, äußerte sich sehr schmeichelhaft über Salem.

So wie der P. Secrétaire ganz der Liebling des Herzogs ist, so ist P. Benedikt jener der Frau Herzogin. Sie bitten durch mich, aber, wie Sie sagten, als Frauenzimmer mit Schüchternheit, E. Hochwürden und Gnaden möchten doch diesen Mann von dem Holzwesen entfernen und ihn in eine Lage versetzen, daß er ganz seinem erfinderischen Geiste Platz geben könnte, um nicht nur für Salem, sondern für die Ehre Deutschlandes sich nützlich zu machen. Serenissimus sind eben dieser Meinung.

Der alte Herr kann den nicht gereichten Kaffee bei dem Umspannen in Salem noch nicht vergessen. Nämlich die Frau Herzogin haben gewettet, er würde keinen bekommen, weil Er den vorigen Tag keine Meldung davon getan hätte. Nun mußte Er also die Wette bezahlen und das ist sonst nicht Seine Sache. ...

82. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 19. Februar 1792.

Die Lage des P. Benedikts werde ich in der künftigen Woche der Frau Herzogin recht vorteilhaft schildern.

P. Ludwig von Ursberg hat seit seiner Abreise weder an den Herzog noch an uns geschrieben. Gestern erhielten Serenissimus von dessen H. H. Reichsprälaten ein Schreiben, daß man ihn vor 2 Jahren, bis die Fratres Priester würden, nicht entbehren könnte. Der alte Herr ist sehr darüber aufgebracht, will ihn durchaus haben und droht mit dem Papste. Vielleicht machen die 1000 fl. Besoldung noch eine Abkühlung für diese erste Hitze. Uns wäre es freilich recht sehr geholfen, denn Werkmeister tut noch wirklich gar nichts. ...

83. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 22. Februar 1792.

Wegen des P. Ludwigs von Ursberg schrieb uns H. Frey den 20. dieses von Hohenheim aus folgende Formalia: „Der Brief an den H. Reichsprälaten von Ursberg ist schon geschrieben und zwar in einem ganz gebieterischen Tone. Der Herzog faßt den H. Reichsprälaten bei dessen erstem Briefe, worin er den P. Ludwig der Disposition Serenissimi überlassen hat. Der Herzog ersucht nun nicht mehr um den P. Ludwig, sondern geradehin reklamiert Er Seinen Hofprediger, den Er nur aus Gefälligkeit auf Treue und Glauben auf 4 Wochen nach seinem Kloster wieder zurückkehren ließ. Der Brief endiget sich mit einer versteckten Drohung.“ — Was sich doch der alte Herr hier wieder für eine Gewalt herausnehmen will!

P. Franz Anton Geiller (!), Chorherr zum hl. Kreuze in Augsburg, ist dieser Tage mit Extrapost in Göppingen angelangt, um mit seiner Gefährtin, die schwanger sein soll, über Stuttgart nach Straßburg in die französische Freiheit zu kommen. Ein Beamter, der lange schon sein guter Freund war, traf ihn unvermutet auf dem Wege an und brachte es so weit bei ihm, daß er sich entschlossen, wieder in sein Kloster zurückzukehren, wenn er von seinem H. H. Prälaten ein Reisegeld nebst der schriftlichen Versicherung, gut behandelt zu werden, erhalten sollte. Inzwischen will er sich zu Stuttgart im schwarzen Adler aufhalten; allein wirklich ist er noch nicht hier. Ein katholischer Geistlicher bei Göppingen hat uns diesen Vorfall unterm 18. Februar geschrieben und den unglücklichen Mann unsrer Liebe und Sorgfalt empfohlen. . . .

84. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 28. Februar 1792.

Dank der Herzogin, daß ihre Fürbitte für P. Benedikt nicht fehlschlug.

Endlich mußte ich den Herzog in Sein neues Schloß begleiten und nach einem langen Gespräche über zerschiedene Gegenstände drang Er mit dem Tone eines vertrauten Freundes in mich, ich sollte Ihm doch aufrichtig gestehen, ob ich noch wirklich nicht entschlossen sei, mich säkularisieren zu lassen. Ich antwortete mit heiterer Entschlossenheit, daß ich meinem vor einigen Jahren schon geäußerten Entschlusse getreu verbleiben werde, da mir vonseite meines H. H. Reichsprälaten bei meiner Rückkehr die liebvollste Aufnahme und eine meinen Bedürfnissen angemessene Versorgung bevorstünde, auch Salem überhaupt mir nie Anlaß gegeben hätte, meine dort gemachte Ordensprofession zu bereuen. Diese Antwort gefiel dem alten Herrn außerordentlich. Er sagte, daß Er mir zwar in jedem

Falle Seine Verwendung bei dem päpstlichen Hofe zusichern, aber mich deswegen auf keine Weise an meinem gefaßten Vorhaben hindern wollte. ...

Den 22. abends kam P. Quirin Hauptmann von Augsburg zu Stuttgart auf mein Zimmer, um mich im Namen seines gn. Herrn wegen des flüchtigen P. Karls Gailler (!) — Franz Anton hieß er in der Welt — zu sprechen. Allein wir erfuhren gleich den andern Tag, daß er schon mit seiner Geliebten, die bisher vom Stadtalmosen lebte, nach Straßburg abgegangen sei. P. Quirin kehrte also den 25. über Neresheim, wohin ihn Werkmeister begleitete, wieder nach Augsburg zurück. Letzterer erhielt 4 Wochen Urlaub. Serenissimus sagten mir aber vorgestern mit einem gewissen Tone, Sie hofften, daß er bei seiner Zurückkunft auch wieder einmal seine Dienste machen würde &c. &c. ...

85. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 10. März 1792.

... Der H. Reichsprälat von Ursberg werden den P. Ludwig in unsre Dienste schicken. Serenissimus haben ihn schon den 5. dieses erwartet; allein er ist noch nicht angekommen.

86. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 27. März 1792.

... Heute ward der Kammerkurier Appel mit Extrapost nach Ursberg abgeschickt, um den schon ernannten Hofprediger P. Ludwig Albert (!) nun im ganzen Ernste abzufordern und ihn bis Donnerstag abends zu bringen, damit er am folgenden Morgen bei den Exequien des Kaisers seine erste Dienste machen kann. Der Brief an den H. H. Reichsprälaten ist sehr anzüglich wegen des öfters gegebenen und noch nie erfüllten Wortes. ...

Werkmeister ist nun schon 5 ganzer Monate untätig, aber Serenissimus werden es auch recht müde. ...

87. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 1. April 1792.

Den 29. März ist P. Ludwig von Ursberg in Stuttgart angekommen und hat den 30. bei den Exequien des Kaisers seine erste Dienste als Hofprediger gemacht. Er wird hier am Ostertage predigen, sowie Frey am grünen Donnerstage und ich am Charfreitage eben diese Pflicht erfüllen werde. Mercy hat in seiner Trauerrede den Regenten sehr viele Wahrheiten gesagt. ...

88. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 16. Mai 1792.

... Morgen nach der Predigt muß ich sogleich nach Hohenheim, weil Mercy und Albert noch am nämlichen Abende nach Ursberg abreisen wollen. Für letzteren ist noch kein Dekret an die Kammer gelaufen; folglich hat er auch für Georgi nichts pro rata an der Besoldung erhalten. Er erinnerte hierüber Serenissimum schriftlich, aber bis itzt ist noch keine Antwort erfolgt.

In meiner Abwesenheit hat sich hier die Sage verbreitet, daß ich samt Lebsanft und Metzger in Straßburg zum Soldaten gemacht worden wäre. Andere wollten mich in Würzburg arretiert wissen und zu dieser Vermutung mag die Nachfrage des dortigen Fürsten Anlaß gegeben haben; denn wie ich eben aus einem Briefe lese, war ich kaum etliche Stunden von Würzburg entfernet, als der Fürst meinen Hauswirt und meinen Freund H. Kanonikus Hohler zu sich rufen ließ und ernstlich forschte, ob nicht etwa der ehemalige Hofprediger Schneider unter meinem Namen Franken durchreisen wollte und dieser wäre dann wegen seiner unbesonnenen Schritten sicher festgesetzt worden.

Werkmeister ist auch itzt noch unbrauchbar und scheint immer schwächer zu werden. ...

89. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 17. Juli 1792.

... Der noch immer unbrauchbare Werkmeister ist nun in dem Bade zu Teinach. Mercy genießt wirklich seinen Urlaub in Stuttgart durch Entledigung von allen Geschäften und Frey wird seine Reise nach Schwaben gegen das Ende vom August antreten. Wegen der Besoldung des P. Ludwigs ist noch nichts berichtiget.

... H. Dominikus Ritz, Hofarcanist zu Ludwigsburg, wird die Gegenden vom Bodensee bereisen, weil er wünschet, in der Salmansweilischen oder einer andern benachbarten Herrschaft eine Fayence- und Ofenfabrike anlegen zu dörfen. Er hat mich zu diesem Ende gebeten, E. Hochwürden und Gnaden untertänigst zu melden, daß ich ihn als einen ehrlichen und in seinem Fache wohlerfahrenen Mann kenne. Er besitzt auch die Wissenschaft, Feuerherde und Öfen zur großen Holzersparnis einzurichten. ...

90. Bleibinhaus an P. Kaspar Oexle in Salem.

Stuttgart, 8. August 1792.

Meldet u. a. die endliche Besoldungsanweisung für den Hofprediger Albrecht und die Beendigung der ziemlich wirkungslosen Kur Werkmeisters in Teinach.

Der alte Herr wird nun auch „Schultes von Hauna“ (Hohenheim) genannt. Er macht im Lateinischreden noch keine allzu große Fortschritte.

91. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 17. Oktober 1792.

Endlich hat unser Kollege Mercy eine dauerhafte Versorgung erhalten. Der dänische Gesandte Baron von Wächter erteilte ihm die 2 Stunden ober Rottenburg liegende Pfarrei Hirrlingen, welche jährlich 1100 fl. beträgt. Serenissimus schreiben wirklich nach Meersburg, daß sie per vicarium versehen werden darf, doch soll Mercy 2 Monate im Jahre zu abgeteilten Zeiten in Hirrlingen wohnen. Er will seinem Vicario jährlich 500 fl. und für die Schule und Armen 200 fl. bezahlen, die übrigen 400 fl. aber für sich verwenden. E. Hochwürden und Gnaden haben immer gn. Anteil an den Schicksalen dieses Mannes genommen; darum wagte ich es auch, diese Neuigkeit sogleich zu berichten.

Mit Ende dieses Monats ist es ein volles Jahr, daß Werkmeister keine Dienste mehr leistete. Es scheint auch wirklich noch nicht, daß er bald anfangen werde. ...

92. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 11. Dezember 1792.

... Höchstdieselben [der Herzog] wollen nun auch den Hofprediger Frey säkularisiert wissen. Sie verlangten zu diesem Ende von dessen H. P. Provinzial den Consensum Superioris und da dieser nun wirklich eingelaufen ist, so ging vorgestern schon ein herzogl. Schreiben nach Rom ab, um dieses Geschäft dort auf das nachdrücklichste zu betreiben. Gewiß ist es, daß Frey den Herzog mit keiner Silbe darum gebeten hat, sondern Serenissimus äußerten motu proprio, wie Sie es unmöglich zugeben könnten, daß dieser rechtschaffne Mann sich dereinst wieder in die so wenig menschliche Kapuzinerkleidung stecken sollte.

Werkmeister ist noch immer untätig; auch Albrecht liegt schon einige Wochen an einem bösartigen Katarrhe danieder. ...

93. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 2. Januar 1793.

... Daß die Familie des H. Frey dessen Säkularisation sehr gerne gesehen habe, war ich längst überzeugt. Auch viele Kapuziner billigen seinen Schritt — in der Stille. Einige meiner Kollegen wollen den Umsturz aller Klöster in Schwaben sehr nahe sehen und glauben also, daß es das sicherste sei, sich um eine Pfarrei zu bewerben. ...

Am neuen Jahre mußte ich in Hohenheim predigen, fand aber Serenissimum an einer Augenkrankheit im Bette liegend. Hier äußerten Höchstdieselben gegen mich, daß die H. H. Reichsprälaten besser und wohlfeiler würden zugekommen sein, wenn sie sich bei der letzten Kreisversammlung an Württemberg gehalten hätten; aber auch itzt würde es zu ihrem waren Vorteile gereichen, wenn sie sich bei der nächsten an ihn anschließen wollten. Im widrigen Falle wollte und müßte Er diese Herren in jeder Bedrängnis sitzen lassen (Formalia). Ich sollte E. Hochwürden und Gnaden dieses, aber ja nur in meinem Namen vorstellen....

94. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 15. Januar 1793.

Am Sonntag vor der Predigt war die erste Frage Serenissimi, ob von E. Hochwürden und Gnaden noch keine Antwort eingelaufen wäre. Ich bejahte es mit der Erklärung, daß mein gn. Herr seinem Gesandten solche Weisungen geben werde, die von Patriotismus und reichsständischer Obliegenheit sowohl als von der Sorge für Eintracht und einstimmige Abschlüsse zeugen würden. Der Herzog waren mit dieser Antwort zufrieden und setzten hinzu: „Meersburg wird sich wieder alle Mühe geben, diese Herren mit in den Krieg zu verwickeln."

Inzwischen sagte mir ein diese Woche mit mir diensthabender Regierungsrat, daß es für den Herzog besser gewesen wäre, wenn Er sich gleich anfangs an Österreich angeschlossen hätte, weil die Franzosen bei fernerem Kriegsglücke doch auf keine Neutralität Rücksicht nehmen würden...

95. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 30. Januar 1793.

Heute nachmittag um 2 Uhr kamen Serenissimus nach Stuttgart und übergaben dem Hofprediger Frey die von Rom angekommene Säkularisation mit dem mündlichen Wunsche, ihm bald eine recht gute Pfarrei erteilen zu können. Die päpstliche Erlaubnis ist auch wirklich deutlicher und vollständiger, als sie je einer meiner Kollegen erhalten hatte; denn Frey ist zugleich schon ad quaevis beneficia habilitiert und am Ende wird seinem Ordensobern verboten, ihn unter was immer für einem Titel wegen dieses Schrittes jemals zu kränken. Er wird diese Schrift in Copia vidimata seinem H. P. Provinzial zuschicken.

Die hiesigen Demokraten werden nun auch allen herrschenden Franzosen gram und die Enthauptung des unglücklichen Königs wirkt sehr auf den gemeinen Mann. . . .

96. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 25. Juni 1793.

... Mercy soll wirklich selbst auf seine Pfarrei ziehen oder sich derselben wieder ganz begeben. Er wird vermutlich das letztere wählen, weil ihn der Herzog nicht will gehen lassen. Nur ist itzt die Frage, wie ihm der alte Herr für die Aufopferung einer so gewissen Versorgung in die Zukunft durch ein Äquivalent sichere Gewährschaft leisten wird. ...

97. Bleibinhaus an Abt Robert.

Hohenheim, 9. Juli 1793.

Merkliche Abnahme der Kräfte des Herzogs. Sorgen wegen der Bezahlung der 40 Römermonate. „Inzwischen wird doch fort gebaut und lateinisch gesprochen. — Die Frau Herzogin sind über den Tod Ihrer 76jährigen Frau Mutter sehr betrübt. Deswegen darf der alte Herr auch nicht nach Stuttgart fahren. Das macht ihm nun freilich jammervolle Langeweile."

Bezüglich Mercys ist noch nichts entschieden. Werkmeister hat einige Wochen Urlaub nach Tübingen, soll aber dann wenigstens wieder seinen Dienst in Hohenheim antreten.

98. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 21. August 1793.

... Werkmeister ist schon 7 Wochen in Tübingen, um bei der reinern Luft seine Gesundheit zu pflegen. Bei seiner Zurückkunft muß er ohne Gnade nach Hohenheim und aus einer alten Predigt etwas auf der Kanzel vorlesen, damit er nach und nach seine Furcht wieder besiegen kann. „Aber zum Messelesen", sagten mir neulich Serenissimus, „will ich ihn nicht anhalten; denn dazu gehört eine innere Disposition und diese kann ich nicht — befehlen." ...

99. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 29. September 1793.

... E. Hochwürden und Gnaden ist lange bekannt, daß Hofprediger Mercy seine Pfarrei Hirrlingen abgetreten habe, um noch ferner in hiesigen Diensten bleiben zu können. Serenissimus wollten ihm zum Ersatze 4000 fl. im Testament vermachen, allein Mercy drang darauf, diese Summe itzt schon als ein Eigentum für sich und seine Erben in barer Münz zu erhalten, weil er eine schon gegenwärtige Versorgung aufgeopfert hätte. Auch dieses ward ihm zugestanden und die herzogl. Kam-

merschreibereiverwaltung wird dieser Tage das Geld, doch unter den Bedingnissen schießen, daß erstens Mercy und seine Erben bis zum Tode Serenissimi das Kapital jährlich à 200 fl. verzinsten und er selbst, solange es dem Herzog beliebt, in Diensten verbleiben wolle. Bei dieser Gelegenheit äußerten Höchstdieselben an mehrern zuverlässigen Orten, daß Sie jedem Hofprediger, der bis an Ihr Lebensende ausharren würde, ebenfalls ein Legat von 4000 fl. auswerfen wollten. Freilich wäre es besser, wenn auch wir itzt schon das bare Geld erhielten. ...

100. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 27. Oktober 1793.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, ist leider nicht mehr! — Seine eigene Wahl hat mir die traurige Pflicht auferlegt, Ihn auf den wichtigen Schritt in die Ewigkeit vorzubereiten und ebendeswegen konnte E. Hochwürden und Gnaden ich nicht früher einen untertänigen Bericht darüber erstatten. Drei Wochen befand ich mich in Hohenheim und meine Lage war so beschwerlich als kritisch, weil man mir deutlich zu verstehen gab, daß ich sowohl den höchsten Anverwandten als der hohen Landesregierung für alles verantwortlich sein müßte.

In der Nacht zwischen den 11. und 12. dieses trat der podagrische Stoff zurücke und setzte sich auf die edlern Teile des Körpers, so daß eine Entzündung sehr nahe war. Man steurte dem Übel nach aller Möglichkeit und noch war nicht alle Hoffnung verschwunden. Allein unsre Freude ging sehr bald in tiefe Bestürzung über, da das Gift immer weiter um sich griff und der Leidende nur gar zu gewiß ohne Rettung war, obschon Er es selbst nicht glauben wollte.

Herzog Karl war ein ganz besonderer Geist in seinem Leben und er blieb es auch auf seinem Krankenlager. Ich kannte meinen Herrn und wußte, daß Zwang und Zudringlichkeit gerade das Gegenteil dessen, was man verlangte, bei Ihm bewirken würden. Ich mußte also mit Geduld der glücklichen Augenblicke harren und nach manchem fehlgeschlagenen Versuche gelang es endlich, daß wir am 20. nachmittag von der Beicht zu sprechen kamen, die Er auch am 21. morgens reumütig und mit aller Besinnungskraft ablegte. Nun mußte ich Ihm auf Ansuchen des ganzen Geheimen Ratskollegiums und des anwesenden Prinzen Wilhelm Friedrichs Durchl. noch das Wichtigste, nämlich die öffentliche Aussöhnung mit Seinem Durchl. Herrn Bruder Louis, dem wirklichen Regenten, beibringen. Auch hier segnete Gott mein Unternehmen. Die Frau Herzogin, die sich in der ganzen Krankheit als ein wahres Muster der ehelichen Liebe und Sorgfältigkeit bewiesen haben, mußten eine schriftliche Ein-

ladung abschicken und dann erst empfingen Serenissimus mit Andacht das hl. Abendmahl. Prinz Louis war schon in der Nähe und kam also noch denselben Abend noch nach Hohenheim, wo der Empfang recht brüderlich und rührend war.

Mit der letzten Ölung ging es ziemlich schwer, weil sich der Herzog Ihrem Ende noch nicht so nahe glaubten. Allein am 22. abends ward auch diese noch mit vollem Bewußtsein und mit wahrer Erbauung aller Gegenwärtigen empfangen. Bald darauf verfiel die Sprache; doch waren Sie bis Mitternacht noch bei Sinnen und verstunden alles, was ich Ihnen von Zeit zu Zeit vorgesprochen hatte. Von da an stellte sich ein Lethargus ein, der hin und wieder unterbrochen ward und die Schmerzen nahmen so überhand, daß wir alle mit Tränen zu Gott um eine baldige Auflösung flehten. Aber der große Dulder mußte noch bis auf den 24. morgens 1 Uhr leiden und kämpfen, wo er endlich unter den heftigsten Konvulsionen seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters, in die er ihn so oft empfahl, aufgegeben hat. Da der verewigte Herzog gegen Salem und dessen würdigsten Vorsteher immer eine besondere Achtung und Liebe bei jeder Gelegenheit zeigten, so bitte ich inständigst, daß Ihrer Seele in allen Suffragiis gedacht werden möchte. . . .

Der neue Herzog vereinigen mit Ihrer Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht das beste, menschenfreundlichste Herz und begegnen uns sehr höflich. Nur haben Sie die deutsche Messe abgestellt und dies ist uns von ganzer Seele recht. Höchstdieselben sowohl, die mich in Hohenheim kennen lernten, als die hohen Landesstellen sollen, wie man mir sagt, mit meiner letzten Verrichtung sowie mit meinem bisherigen Betragen ganz zufrieden sein; allein bei alledem wünsche ich doch nicht länger auf meinem itzigen Posten zu bleiben.

Gnädigster Vater! Fest war von jeher mein Vorsatz, mich niemals durch eine Dispensation von Salem trennen zu lassen und ebenso fest war es bei mir bestimmt, nur meinem besten, mir ewig unvergeßlichen Herzog Karl zu dienen, da ich den 7. März 1785 unanimi venerabilis Capituli consensu nach Stuttgart abgeschickt worden bin. Nun ist alles vollbracht. Ich bin es also der Stimme meines Gewissens, ich bin es dem Publikum in Schwaben, das mir vielleicht da und dort eine freiwillige Rückkehr nicht zutraute, schuldig, daß ich nach Vollendung meiner hiesigen Geschäfte um meine Entlassung bitte und dann in die Arme meines liebsten, gnädigsten Vaters und in die Gesellschaft meiner verehrungswürdigsten Herren Mitbrüder mit freudigem Herzen zurückkehre. Der Allwissende ist mein Zeuge, daß es nicht Verstellung, nicht Hofsprache, sondern wahrer Drang meiner Seele ist. Ich trete den 11. No-

vember mein 46. Jahr an und habe dadurch noch Kräfte genug, Gott und unserm Reichsstifte nach jeder, unbedingter Weisung des Gehorsames zu dienen. ...

101. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 30. Oktober 1793.

... Sie verlangen zurück. Ich halte nicht ratsam, Sie heimzurufen, weil ich fürchte, der itzt regierende Durchl. Herzog dürfte es mit Ungnade ansehen. Ob Sie die Entlassung gleich itzt nachsuchen sollen, müssen die näheren Umstände, die mir verborgen sind, anzeigen. Kurz, ich vermeine, Sie sollen bei dieser Lage nicht zu voreilig sein.

Gestern abend erhielt ich Ihren Brief und ein paar Stunden darauf kam H. von Seckendorf mit Herzogl. Auftrage hieher, welcher ganz frei, als von Ihnen die Sprache geführt wurde, Sie, Ihre viele Mühe und für den Verstorbenen gehabte Sorgfalt anrühmte, mit dem Beisatze, Sie haben dadurch gänzliche Satisfaction geleistet.

Nun muß ich das Weitere Ihnen überlassen. Gewiß ist, daß Sie von uns niemal getrennt worden und deswegen uns zugehören. Ich kann somit nur soviel äußern, daß Sie bei diesem Verhältnisse und bei Ihrer Hieherkunft ebenso wie zuvor uns werden angenehm sein. ...

102. Fr. Ludwig an den Abt zu Ursberg.

31. Oktober 1793.

... Der Fürst, der mich vor 2 Jahren so nachdrücklich an seinen Hof forderte, daß E. H. und G. selbst für nötig fanden, auf meine Hiehersreise öfters und ernstlich zu bringen — wie hart ich diesem Drange nachgab, das bewiesen meine Tränen und wem diese verdächtig scheinen möchten, dem sei Gott mein Zeuge — dieser Fürst ist nun nicht mehr. Seine damalige Drohungen, denen ich zum Opfer werden mußte, sind nun auch tot und kraftlos und folglich die Hindernisse meines Zurücktrittes ins Kloster so geringe, daß ich sie täglich überwinden zu können hoffe.

Leute von Menschenkenntnis tadelten mich oft. Vielleicht wächst jetzt ihr Tadel, daß ich ohne schriftliche Vorbehalte und Versicherungen von Ursberg weggegangen seie. Ich glaubte nicht so mißtrauisch sein zu müssen. Mir genügte Ihr Ehrenwort, mit dem Sie mir öfters und feierlich, besonders laut meines gewissenhaften Tagebuches vom 7. November, 13. Dezember 1791, vom 14. und 29. Februar, vom 21. und 28. März 1792, eine liebevolle Aufnahme, eine tolerantere Behandlung und ehrenvolle Beförderungen väterlich zusicherten. Ich bin mit Beispielen bekannt geworden, daß auch mächtige Hindernisse Ihr einmal gegebenes Wort nicht

brechen könnten. Ein Grund für mich, der mich determinierte, jede andere Aussicht ungerührt vorüberzugehen und nach Erfüllung der Bedingungen zum Lohne heimzukehren. Das Ehrenwort eines Mannes wiegt Welten auf. Keine Hoffnung ist zu groß, die man darauf setzt. . . .

103. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 6. November 1793.

. . . So sehr die Stimme der hohen Landeskollegien und des Publikums nach jedermanns Wissen für mich spricht, so beteure ich es doch noch einmal vor dem allwissenden Gott, daß es mein freier, ungezwungener Wunsch und ernstlicher Wille ist, bald wieder in die Schoß meiner lieben Mutter zurückkehren zu dörfen und zwar nicht nur um des lieben Brotes willen, denn Herzog Louis denken zu groß und zu edel, als daß Sie auch den mindesten Diener Ihres verewigten Herrn Bruders unglücklich machen sollten, sondern weil ich glaube, meine hiesige Laufbahn nun mit Ehre schließen zu können. Allein sollte Salem deswegen eine Ungnade besorgen, so will ich in Gottes Namen noch eine Zeit ausharren und mich dabei mit dem Bewußtsein, das Meinige getan zu haben, trösten. Nie würde ich bei der Bitte um meine Entlassung weder E. Hochwürden und Gnaden noch Salem überhaupt zu dem mindesten Nachteile angezogen haben, sondern ich hätte alles ganz allein auf mich genommen. Ich hätte meinen neuen Regenten von seiner frommen Seite gefaßt und von dieser würde er es einem Ordensmanne nicht ungnädig haben deuten können, wenn dieser wieder nach seiner ersten und wahren Bestimmung zu leben wünschet. . . .

104. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 11. November 1793.

In meinem letzten Schreiben meldete ich nur, ich fürchte eine Ungnade, wenn ich Sie würde zurückrufen. Ich verstand dadurch keineswegs, daß Sie aus eignem Triebe und für Sich selbst und auf Ihre Verantwortung die Entlassung nicht nachsuchen dürfen. Allein: überlegen Sie alles Zukünftige.

Ich erfahre aus der Feder eines ehrlichen Mannes, P. Ludwig von Ursberg komme mit Ihnen überein und begehre ebenfalls, zu Hause wieder aufgenommen zu werden. Mir schaudert, wenn dieses Ansuchen gegründet ist. P. Ludwig soll vorgeben, Sie haben von mir die liebvollesten und schmeichelhaftesten Versicherungen erhalten und er hoffe von seinem H. Reichsprälaten ein gleiches. Er verlangt ein gänzliches Freisein vom Chore und den unverwehrten Genuß der freien Luft außer den Kloster-

mauern. In seinem vierwöchentlichen Aufenthalt zu Ursberg hat man nicht beobachten können, daß er das Brevier bete und am Werktage die hl. Messe lese. Er soll vorgeben, daß er sog. religiöse Dinge lieber im Kloster als am Hofe mitmachen wolle, daß der itzige Herzog hyperorthodox sei, daß er mit dem Herzoge und seinem Weibe den Rosenkranz beten müsse, daß der deutsche Gottesdienst abgeschafft sei und daß er es daher an diesem Hofe nicht mehr aushalten könne; er hoffe, er werde zu Ursberg liebvoll aufgenommen werden, wie ich Ihnen, unerachtet ich Ihnen während Ihres Aufenthaltes zu Hohenheim über 3000 fl. schon geschickt, meine Vertröstungen gemacht habe. Wenn gegründet ist, sage ich, was ich von P. Ludwig erfahren habe und Sie mit demselben gleiche Meinung führen, so setzen Sie mich und ganz Salmansweil in die größte Trauer. Ich weiß nichts von Bedingnissen, von schmeichelhaften Versicherungen, viel weniger von vorläufigen Verheißungen zu Beförderungen. Dieses alles ist wahr und gegründet, daß ich Ihnen den 30. v. M. zugeschrieben habe, Sie werden bei Ihrer Hieherkunft ebenso wie zuvor uns angenehm sein.

105. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 17. November 1793.

E. Hochwürden und Gnaden unter dem 11. November erlassenes väterliches Schreiben habe ich mit wahrer Freude durchgelesen, teils weil mir dadurch nicht verwehrt wird, „aus eigenem Triebe und auf meine Verantwortung um meine Entlassung zu bitten", teils weil es mir für die Zukunft in Salem nicht im geringsten bange ist.

Ich verlangte und verlange nie anders behandelt zu werden als jeder meiner lieben Herren Mitbrüder und berufe mich deswegen auf mein untertäniges Schreiben vom 27. Oktober, wo ich „Gott und unserm Reichsstifte nach jeder, unbedingten Weisung des Gehorsams zu dienen" versprach. Dies sind und bleiben meine wahren Gesinnungen. Wie jene des H. P. Ludwigs sind, lasse ich dahingestellt sein; wenigstens stehen sie mit den meinigen in keinem Verbindnisse. Ich würde vor mir selbst erröten, wenn ich nach so redlichen Äußerungen anders denken oder sprechen könnte, da mich ja meine eigene schriftliche Worte stündlich widerlegen würden.

H. P. Ludwig, der mit Ursberg in ganz andern Verhältnissen steht, hat sich vermutlich auf meine Kosten in seinem Reichsstifte etwas zugute tun wollen. Ich verzeihe es ihm gerne, weil mich mein Gewissen und die Gerechtigkeit meiner Sache tröstet. Was derselbe in seinem Urlaube getan hat, weiß ich nicht und was er seinem H. H. Reichsprälaten oder

andern Freunden schrieb, ist mir ebenfalls unbekannt. Was ich aber nach meiner Ankunft in Salem tun werde, wird Zeit und Erfahrung lehren.

„Von liebvollsten und schmeichelhaftesten Versicherungen, von Bedingungen und Verheißungen zu Beförderungen" ist mir nie eine Silbe über den Mund gekommen. So wie es alle meine Herrn Kollegen gleich mit der nächsten Post, wenn es verlangt wird, schriftlich bezeugen werden und nach ihrem Gewissen bezeugen müssen. Ich würde mich auch bei diesen vernünftigen Männern mit solch einer elenden Großsprecherei äußerst lächerlich gemacht haben, da ich ihnen Hochdero gn. Schreiben vom 30. Oktober geflissentlich selbst zu lesen gab, da alle einstimmig E. Hochwürden und Gnaden kluges Betragen in dieser kritischen Sache anrühmten und bei alledem nichts anders als die Worte lesen konnten: „Sie werden bei Ihrer Hieherkunft ebenso wie zuvor angenehm sein." Hat H. P. Ludwig diesen Worten eine andere Auslegung gegeben, so ist es — so wahr der allmächtige Gott lebt — ganz gegen mein Wissen und Willen geschehen. Daß aber jedermann, der Hochdero bestes Herz zu kennen die Ehre hatte, mir schon von mehreren Jahren her bei meiner künftigen Zurückkehr — denn man wußte es, daß ich, auch nach öftern Anträgen, nie säkularisiert werden wollte — eine gütige, väterliche Aufnahme und Behandlung prophezeite, das, spreche ich, wird doch Salem und dessen würdigstem Vorsteher zu keiner Unehre gereichen.

Was die 3000 fl. betrifft, so muß man sich ziemlich verrechnet haben, denn mein dankbares, kindliches Herz weiß sich noch mehreren väterlichen Gnaden zu erinnern. Herzog Karl und ganz Stuttgart wußte es, wie großmütig und wohltätig sich Salem jederzeit gegen mich bezeigte und jeder edeldenkende Menschenfreund hat E. Hochwürden und Gnaden dafür gesegnet. H. P. Ludwig hat diesen Umstand vielleicht darum benützt, weil ihm Ursberg schon das erste halbe Jahr die vorgestreckten 200 fl. abforderte. Daß er aber jemals eine Übereinkunft wegen unsrer Rückkehr mit mir gehabt habe, ist die schwärzeste Verleumdung, von wem sie auch immer nach Salem mag gekommen sein.

Meinen neuen Regenten habe ich schon den 27. Oktober von der besten Seite geschildert und ich habe noch nicht Ursache, anders von Ihm zu denken. Das Rosenkranzbeten mit Höchstdenselben hat man uns noch nicht aufgetragen; es würde aber auch keiner sich dessen weigern, noch viel weniger den Hof verlassen. . . .

Übersendet gleichzeitig 2 Schreiben des P. Ludwig.

Ich sehe wirklich aus diesen Beilagen, daß P. Ludwigs Gesinnungen nicht so grell lauten, als man sie vielleicht genommen hat. Die andern Ausdrücke sind aus einem Privatbriefe und auch da, wie er sagt, nicht

getreu ausgezogen. Ich will sein ganzes Betragen dadurch nicht rechtfertigen; allein wenn man ihn selbst hört, würden Hochdieselben ihn doch nicht aller Entschuldigung unwürdig finden.

106. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 23. November 1793.

... Weil ich bei meiner Zurückkunft Vieles zu schreiben nicht vermag, so sende ich die Beilage wiederum zurück, woraus ich ersehe, daß die Aussagen gegen H. Albrecht überspannt worden. Indessen bleibt doch wahr, daß besondere Freundschaften oder auch heimliche Briefwechsel in einer Gemeinde unangenehme Wirkungen gemeiniglich hervorbringen.

Sie aber haben Ihre Rechtfertigung meisterlich zu Papier gesetzt. Ich zweifelte niemal an Ihrer Rechtschaffenheit. Ich wollte aber nichtsdestoweniger mit Überlegung und Beizuge unsers lieben P. Priors samt einigen anderen Sie auf die Probe stellen. Nun ist Ihre Prüfung erwünschlich ausgefallen und kann Ihnen niemal zur Unehre gereichen.

107. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 1. Dezember 1793.

... Unsre Lage ist noch immer die nämliche. Nie wurden wir zu unsern höchsten Herrschaften berufen. Nie haben Sie unsre Hofkapelle betreten. Nur H. Frey muß täglich im neuen Schlosse die hl. Messe lesen; aber auch mit diesem wird kein Wort gesprochen. Inzwischen tut man uns nicht im geringsten was zu leide und da Hohenheim nicht mehr bewohnt wird, so fällt auch fast die Hälfte unsrer Arbeiten weg. Es scheint, daß man aus Schonung für den verstorbenen Herzog und das württembergische Publikum, dessen Hochachtung wir noch nicht im geringsten verloren haben, zwar keinem aus uns geradezu die Entlassung antragen, aber auch, wenn wir darum bitten sollten, dieselbe gar nicht viel erschweren werde.

So sehr Serenissimus — ganz sicher wegen Werkmeisters Schriften — gegen uns eingenommen waren, so sagten Sie doch nach dem Tode Ihres verewigten Herrn Bruders zu Ihrer Frau Gemahlin und Prinzessin Tochter, daß Sie (Formalia), „an mir einen frommen, gottesfürchtigen Priester, einen klugen, verständigen Mann, der seine Theologie vollkommen inne hätte und der Ihrem Herrn Bruder mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt beigestanden wäre, gefunden hätten." So haben mir den 27. November in Gegenwart des H. Werkmeisters und noch einer rechtschaffnen Person Leute von freien Stücken erzählt, die es von Ohren-

zeugen gehört. Allein bei alledem ist mir doch noch nichts besonders Gnädiges widerfahren. Ich weiß also nicht, was für Maximen darunter stecken müssen.

Niemand zweifelt in hiesigen Gegenden, daß ich für meine saure Mühe und kummervoll durchwachte Nächte von den höchsten Erben ein ansehnliches Geschenk erhalten werde. Aber auch diesen Erfolg muß ich mit Geduld erwarten, weil noch alles in Hohenheim versiegelt und folglich noch nichts aus einander gesetzt ist. Der alte Herr hat in seinen letzten Tagen eine Art von Testament gemacht; allein aus Mangel der Solennitäten wird es nicht angenommen. Von uns ist darin niemand als H. Frey, weil er sich noch zuletzt säkularisieren ließ, bedacht. H. Mercy hat seine 4000 fl. für die abgetretene Pfarrei Hirrlingen kurz vor dem Todesfalle bar erhalten. . . .

Vorgestern abends ist der eigene Hofkaplan Serenissimi von Bönnigheim aus hier angekommen. Er wohnt nicht bei uns, sondern im neuen Schlosse sind ihm 2 prächtige Zimmer zugerichtet worden. Nach uns hat dieser Herr noch mit keiner Silbe gefragt, obschon unser Hofmesner täglich zu ihm kommt. Auch H. Frey darf also dort nicht mehr Messe lesen. . . .

Bekennt, vom Pferdehandel her 50 Louisd'or Schulden zu haben und sendet mit der Bitte um Begutachtung den Entwurf eines Gesuches um Entlassung als Hofprediger ein.

108. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 8. Dezember 1793.

Wirklich hat sich der erste Schleier, der hier unsre Schicksale umnebelte, in etwas entwölket. Der Hofkaplan Serenissimi, Weltpriester Mösel aus Aschaffenburg, ist bereits 10 Tage in Stuttgart, ohne uns mit einem Besuche je beehrt zu haben, welches aller Orten ein für ihn nicht vorteilhaftes Aufsehen machte. Allein heute, als H. Frey in dem neuen Schlosse dem Prinzen Friedrich eine Privatmesse las, hat er sich bei demselben wegen dieser Unterlassung der gewöhnlichsten Höflichkeit förmlich entschuldigt. Er wäre nämlich itzt in einer ganz neuen Welt und könnte sich selbst noch nicht recht fassen. Er hätte an seinem Herrn nicht mehr den Prinz Louis, sondern den beschäftigten Herzog gefunden. Wir sollten es also auch nicht übel nehmen, daß wir noch nicht vorgekommen wären. Wir würden gewiß in der Folge, wenn wir erst den Herzog recht kennen lernten, unter Höchstdenselben ein vergnügtes und ganz zufriedenes Leben führen und er, Mösel, empfehle sich schon vorläufig in unsre brüderliche Liebe und Freundschaft. Man müsse endlich

bei diesem Herzoge nie auf äußere Gunstbezeugungen sehen, sondern sich ganz von der innern Güte seines Herzens überzeugen.

Diese Äußerungen lassen uns nun freilich keine trübe Aussichten besorgen. . . .

109. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 9. Dezember 1793.

. . . Nach meinem Urteil sieht der itzt regierende durchl. Herzog gar wohl ein, daß das Hofprediger- und Klosterleben schwer zu vereinbaren sei. Ich mache bei Ihnen eine Ausnahme, weil Sie nach Ihren öfters gemachten Äußerungen wiederum zu Ihrer vorigen Ordenspflicht und ins Kloster ohne mindesten Vorbehalt oder Befreiung recht dringend zurückzugehen verlangen. Dem Herzog liegt somit ob, die H. Hofprediger, die, so zu reden, mit Gewalt den Klöstern entrissen worden, beizubehalten oder Pfarreien oder Pensionen zu verleihen. Ich glaube also nicht ratsam zu sein, daß Sie den ersten Bruch veranstalten sollen. Die Zeit wird die wahren Gesinnungen des Herzogs offenbaren. Ihnen bleibt dennoch Ihre Wohnstatt ohne weitere Besorgnis. Zugleich erhalten Sie auch das Recht, vom Herzoge entschädiget zu werden, wodurch Ihre Schulden mit einiger Ehre getilget werden können.

Sie versetzten mich in die äußerste Verlegenheit durch Unbesonnenheit oder Großsprecherei, wodurch Sie dem H. Albrecht geoffenbaret, daß ich Ihnen schon in die oder über die 3000 fl. zugesendet habe. Dies ist eben kein Gegenstand, der andern bekannt sein soll. Vernehmen Sie den Hergang. Ich hieß jedesmal in meiner Abwesenheit alle ankommende Briefe öffnen, weil manchesmal etwas Wichtiges darin enthalten ist, welches keinen Verschub leidet, und so wurden Ihre Briefe und die Albrechtischen Beilagen bekannt. Sie wissen, daß eine gleiche Behandlung in den Klöstern die Ruhe befördert und daß man bei diesem Vorfalle urteilt, ich habe Ihnen zu viel getan, muß ich mir itzt schon gefallen lassen. Sie haben aber dadurch verhindert, daß ich gleich itzt keine Hoffnung machen dürfe, Ihnen aufs neue beizuspringen. Meine Kollegen, die H. Reichsprälaten, denen die Abgabe von 3000 fl. von Ursberg aus bekannt geworden, machen auch große Augen darüber. So geht es aber, wenn man nicht schweigen kann. Es ist aber auch wahr, daß Sie, besonders als Sie sich sogar in Pferdhändel einließen, Ihre Grenzen überschritten haben. Es scheint, Gott habe Sie strafen wollen. Ich litte gewiß und leide noch an der Gesundheit. Ich machte aber deswegen bisher unserm Gotteshause keine besondern Unkosten, weil ich mich erinnere, daß ich Religios bin. Genug. Sie haben den Grund zu diesen Ausdrücken gelegt. . . .

110. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 11. Dezember 1793.

E. Hochwürden und Gnaden sehen von selbsten ein, daß die Überlinger Sagen[1]) unmöglich gegründet sein können. Serenissimus befahlen gleich anfangs, daß wir unsre Verrichtungen, die deutsche Messe allein ausgenommen, wie vorher fortsetzen sollen und weiter ist bisher kein Wort gesprochen worden. Hochdieselben werden auch aus meinem untertänigsten Schreiben vom 8. dieses wahrgenommen haben, daß die gegenwärtigen Hofprediger nicht auf die Seite gesetzt werden dürften, und dieses um so weniger, da S. D. erst heute uns sagen ließen, daß, ungeachtet die Exequien in Ludwigsburg gehalten würden, nichtsdestoweniger der Hofprediger Bleibinhaus dort die Trauerrede halten sollte. Ich werde also den ersten Bruch in unsre Gesellschaft nicht machen, sondern mich ganz den Fügungen der Vorsicht überlassen.

Bedauert seinen Leichtsinn.

111. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 28. Dezember 1793.

... Unser ehemaliger Kollege Eulogius Schneider, der bisher im Elsasse als öffentlicher Ankläger eine schrecklich-glänzende Rolle spielte, fuhr am 15. Dezember mit 6 Pferden, von Nationalgardisten begleitet, in Straßburg ein. Allein dies schien der republikanischen Gleichheit nicht angemessen zu sein. Er ward also den 16. auf dem Blutgerüste 4 Stunden lange zur Schau ausgestellt und dann als Gefangener nach Paris geführt. Gott sei ihm gnädig! ...

112. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 5. Januar 1794.

... In meiner itzigen Lage überfällt mich oft die finsterste Schwermut und die traurigen Bilder, die sich da um meine Seele drängen, hätten mich vielleicht schon manchesmal zu schauervollen Abgründen geleitet, wenn mich nicht Religion und Vernunft gerettet hätten. ...

So aufrichtig übrigens mein Wunsch und Bitte ist, den Rest meines Lebens ohne den mindesten Vorbehalt oder Anspruch auf Befreiungen jeder Art in Salem stille und ruhig durchbringen zu dörfen, so wenig kann und wird es mir eine Gnade sein, wenn mich der Herzog noch länger in Diensten behalten will. ...

Eben erfahre ich, daß die Akademie in Stuttgart sicher aufgehoben werde; denn die Kammer hat dem Herzog vorgestellt, daß dieses Institut

1) Mercy und Frey seien als Hofprediger bestätigt.

binnen 11 Jahren 900294 fl. gekostet habe, ohne dabei den äußerst geringen Anschlag der abgegebenen Naturalien in Betrachtung zu nehmen. ...

113. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 11. Januar 1794.

Nach Ihrem letzten Schreiben vom 5. dieses überfällt Sie oft die finsterste Schwermut und die traurigen Bilder hätten Sie vielleicht schon manchesmal zu schaudervollen Abgründen geleitet 2c. 2c. Welcher Anlaß verleitet Sie doch dahin? Sie wissen, wie gute Gesinnungen der itzt regierende Herzog heget und wie Sie itzt gut denken und handeln können, das beim alten Herrn etwa nicht so war oder wenigst wollten Sie den Ordensgeist öffentlich nicht an den Tag geben. Vielleicht aber überfällt Sie eine Reue, daß Sie die Hofpredigerstelle angenommen haben. Allein dies können Sie niemand als sich selbst zuschreiben. Sie wissen, wie lange ich mich mit aller Möglichkeit widersetzt habe. Würden Sie sich von dem württembergischen H. Pfleger von Pfullendorf nicht haben überreden lassen und würden Sie von der Hoffnung, Ihrem Bruder oder Anverwandten helfen zu können, nicht eingenommen worden sein, so hätten Sie alle diese Kränkungen nicht zu erdulden. Ohne Zweifel werden Sie sich noch wohl erinnern, daß Sie sich selbst angetragen und feierlich versprochen haben, jährlich die hl. Exercitien zu machen. An dessen statt haben Sie aber, als Sie hier waren, besondere Aufwart und die Gegenwart Ihres Bruders jedesmal erwartet, nur Unterhalt oder weiß nicht was mit unserer Ordensverfassung nicht immer Vereinbarliches gesuchet.

Die Handlungen eines jeden Menschen werden an allen Orten beobachtet und so ging es auch Ihnen hier. Nebst diesem entstand die Verwunderung, daß Sie mit jährlich 1000 fl. nicht sollen auskommen, da doch mancher ansehnliche Beamte mit Frau und vielen Kindern damit sich verhalten müsse, und wie es möglich sei, daß Sie über diesen Gehalt noch über 3000 fl. von mir erhalten haben sollen. Man wollte sogar nach einer jährlichen Rechnung lüstern, die Sie nicht gestellt haben und doch nach Ihrem heißesten Versprechen hätten stellen sollen. Daraus scheint es freilich, Sie wollen aus diesen Urteilen auf andere Stimmungen folgern. Allein Sie betrügen sich selbst darin; denn diese Stimmungen gingen nicht wider Sie, sondern wider Ihre Handlungen. Die Ordenspflicht, von der Sie niemal haben können aufgelöst werden, muß Sie selbst darüber belehren. Ja ich fühle mich selbst verbunden, Ihnen aufrichtig zu bekennen, daß diese Ausdrücke nicht so fast Erinnerungen anderer als selbst meine wahren und aufrichtigen Gesinnungen seien. Dies

schreibe ich gewiß nicht, Sie in Betrübnis zu setzen, sondern vielmehr in der Absicht, meiner Pflicht genug zu tun, Sie Ihrer Schuldigkeit zu erinnern und den weiteren Folgen schon voraus zu begegnen. . . .

114. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 26. Januar 1794.

. . . Muß ich noch länger an dem hiesigen Hofe bleiben, so werde ich bei meiner Aufwartung in Salem nicht ermangeln, die hl. Exercitien zu machen; denn unter dem itzigen Herrn wird es keinen widrigen Eindruck machen, da es unter dem vorigen nur zu Spöttereien Anlaß gegeben hätte. Inzwischen kann doch außer Gott niemand wissen, ob ich nicht auch hier über meinen Seelenzustand und innere Vervollkommnung ernstlich nachgedacht habe. Aber auch da hätte ich in Salem bessere Beispiele geben sollen. Ich bekenne es reumütig.

Als Fr. Firmus habe ich nicht Aufwartung, sondern nur Bruderliebe verlangt, das übrige sah mein verstorbner Herzog als eine ihm selbst erwiesene Ehre an. . . .

115. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 29. Januar 1794.

. . . Sie dürfen darauf rechnen, daß mir der Kopf durch den schwäbischen Ruf wider die Hofprediger so angefüllt worden, daß ich in einem Briefe wenigst Ihre Tugend auf die schärfeste Probe setzen wollte. U. a. wurde die Klage von Seite der Konstanzischen Curia geführt, die H. Hofprediger überschreiten Ihre Gewalt besonders mit Erteilung der Dispensationen in Ehesachen.

Man will behaupten, der itzt regierende Herzog habe vor seinem Einzuge in Stuttgart dem Fürstbischof zu Meersburg zugeschrieben und die Approbation für seinen H. Hofkaplan nachgesucht, mit dem Beisatze, wenn der Bischof ein Bedenken trage, sei der Herzog erbietig, seinen Hofkaplan selbst nach Meersburg ad Examen zu schicken. In eben diesem Briefe soll auch enthalten gewesen sein, daß der Herzog mit seinen H. Hofpredigern gar nicht zufrieden sei und den Bischof um andere, rechtschaffene Priester solle gebeten haben. Ein anderer, beim Meersburgischen Hofe gar nicht Unbedeutender erzählte mir, der Herzog werde die Hofprediger, die aus Reichsgotteshäusern seien, wiederum zurücksenden. Eines ist mir so unglaublich als das andere und ich bemerke, daß wegen der Werkmeisterischen Werke noch ein großer Widerwillen zurückgeblieben, den die Konstanzischen auf alle Hofprediger insgesamt werfen wollen. Darüber sind aber dieselben itzt schon genugsam belehrt. Vor wenigen Tagen war

ein rechtschaffener Stabsoffizier hier, der mir sagte, er habe erst kürzlich aus Stuttgart Briefe erhalten mit dem Inhalte, die H. Hofprediger werden alle beibehalten, nur mit dem Unterschiede, daß selbe unter dem Bischofe stehen sollen. Ich antwortete: Dadurch verlieren die H. Hofprediger nichts. Dem Herzoge allein steht es zu, seine Rechte zu behaupten oder hinzugeben. Die H. Hofprediger werden es weder hindern können noch wollen. Von diesem Geschwatze können Sie einen, doch behutsamen Gebrauch machen und mir, ob oder was Ihnen davon bekannt ist, überschreiben. Ich werde dadurch instand gesetzt, den Gegnern mit der Wahrheit zu begegnen. Unwahrscheinlich ist, daß der Herzog wider die H. Hofprediger Klage geführt habe, bevor Er die H. Hofprediger kennen gelernt. Wahrscheinlich aber ist, daß die H. Hofprediger ihre Gewalt, nach dem Vorgange des H. Mösels, vom Bischofe erhalten werden. . . .

116. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 1. Februar 1794.

. . . Ich hoffe zu Gott, daß auch andere mich mit der Zeit in Salem von einer besseren Seite werden kennen lernen.

Wir haben meines Wissens unsre Gewalt in Ehesachen niemals überschritten; nur der unvorsichtige und in allen Stücken unkluge Ulrich Mayr von Ludwigsburg hat hierüber mit der bischöflichen Curia Händel gehabt und der verstorbene Herzog haben es ihm ein und das andere mal schriftlich verweisen lassen. Allein, was ein Hofprediger tat, mußten dann alle getan haben, so wie es uns mit Werkmeisters Schriften erging. Aber so wird auch oft eine ganze Klostergemeinschaft durch Unvorsichtigkeiten eines einzigen Mitgliedes in üblen Ruf gesetzt.

Wegen des herzogl. Schreibens an den Fürstbischof hat H. Frey von seinem Bruder in Biberach schon vor mehr als 4 Wochen die nämliche Nachricht erhalten. Es erzählte sie in dem Kapuzinerkloster ein durchreisender Franziskaner, der eben von Konstanz kam. In der nämlichen Nachricht hieß es auch, H. Frey hätte seine Religion geändert und sich nach Straßburg geflüchtet. Soviel ist uns durch einen zuverlässigen Freund aus dem geheimen Kabinette bekannt gemacht worden, daß Serenissimus ein sehr höfliches Schreiben wegen der Approbation des H. Mösels erlassen haben. Dies und keine Silbe weiter ist hier bekannt. Der liebe, beste Herzog sind eben in Ihren und des Landes Rechten noch ganz ein Fremdling. So wollten Sie z. B. die Kammerschreibereigefälle mit jenen der Kammer vereinigen. Allein der Generalkassier machte die Vorstellung dagegen, daß dieses gar nicht von der höchsten Willkür abhinge, indem die Kammerschreiberei ein Fideikommiß für die Familie

wäre, das sich nach Absterbung des männlichen Stammes, wo Württemberg als ein österreichisches Lehen zurückfalle, auch noch auf die weiblichen Erben erstrecken würde. So sagte ich noch in den letzten Tagen meines verewigten Karls zu dem jetzigen Regenten, daß das Sanctissimum nicht länger in Hohenheim könnte aufbehalten werden, weil dieses nach den Landesverträgen nur in Stuttgart und in Ludwigsburg geschehen dürfte und Sie nahmen diese Erinnerung sehr gnädig auf.

Den Hofpredigern kann und wird es übrigens sehr gleichgültig sein, ob sie unmittelbar unter Rom oder Konstanz stehen. Nur muß letzteres hierin sehr behutsam sein, weil wir in unsern Kapellakten finden, wie eifersüchtig die Württemberger sind, daß auch nicht ein Schatten bischöflicher Jurisdiktion einschleichen möge.

H. Mercy ist von dem H. H. Generalvicario eingeladen worden, auf den 1. Juni in Konstanz zu predigen. Es werden ihm alle Reisekosten nebst einem Geschenke bezahlt und Serenissimus haben auch schon eingewilligt. Allein dies wäre nun für uns beide Regulares, mich und Albrecht, kein besonderer Beweis, daß auch wir sollten länger hier beibehalten werden; denn der feine, schlaue Mercy, der so gerne alle Klöster aufgehoben wüßte, damit (Formalia) so viele Unglückliche von dem Mönchsdespotismus befreit würden, weiß durch hundert Schleichwege sich und seinen H. Vetter Frey geltend zu machen und beide schmeicheln wirklich dem geistlichen Rat und Dekan Steigentesch, den sie H. Vetter nennen, auf eine niedrige Art. Diesem Dekan sowie andern von der Curia war es schon lange ein Dorn in den Augen, daß lauter Regulares von dem vorigen Herzoge zu Hofpredigern gesucht worden und es würde ihm das größte Vergnügen sein, wenn der Überrest derselben, die sich noch in ihrem Ordensstande erhalten haben, vollends vom Hofe entfernt würde. Allein der Herzog hat hierüber noch nicht das geringste geäußert. Nur das ist wahrscheinlich, daß, wenn unsre Anzahl wegen der Kosten sollte vermindert werden, es zuerst jene treffen würde, die in ihren Reichsstiftern Unterhalt zu hoffen haben.

Freilich tut H. Mösel gar nichts, als täglich seinem Herrn um 8 Uhr Messe lesen. Er hat uns und die Hofkapelle noch nie gesehen, ist also von allen Predigten, Krankenbesuchen und Almosengeben, das bei den itzigen harten Zeiten täglich steigt, ganz befreit. Inzwischen zieht er die Besoldung wie wir, hat einen ganz vortrefflichen Tisch und zweimal des Tages Kaffee von Hof, sowie auch täglich zwei Wachskerzen für sein Zimmer abgegeben werden.

Am 28. Jänner erhielt H. Frey die von dem verstorbenen Herzog wegen seiner Säkularisation ihm zugedachten 4000 fl. in Gold, die er

sogleich bei der herzogl. Kammerschreiberei à 5% anlegte und wovon er nun jährlich, wie Mercy von seinem Kapitale, 200 fl. Zins zieht. Ich schien eine Zeit her von Salem ganz verkannt und verlassen zu sein und sah nun das Glück zweier Männer, die dieses nur darum gemacht haben, weil sie sich von ihrem Ordensstande lostrennten. Ich gestehe es redlich: Es war einige Augenblicke ein harter Kampf in meiner Seele; aber Gott gab mir die Gnade, daß ich auch in diesem Zeitpunkte es nicht bereute, ihren Beispielen nicht gefolgt zu haben....

Ob und was ich für meine Mühe und Arbeit bei dem Kranken und für meine künftige Trauerrede erhalten werde, hängt ganz von der Gnade der höchsten Herrschaften ab. Wenigst gönnen mir alle Württemberger ein ansehnliches Geschenk, weil diese wie der Hof nun auf ein Neues einsehen müssen, daß, da ich von dem Verstorbnen mit gar nichts bin bedacht worden, meine Absichten nicht Eigennutz, sondern nur das ewige Seelenheil meines erhabenen Kranken zum Zwecke haben konnten....

117. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 26. Februar 1794.

Dem Herzog gefiel die Trauerrede recht wohl, gleichwohl sprach er noch kein Wort mit Bleibinhaus.

Man dringt von allen Seiten in mich, daß ich meine Predigt zum Drucke befördern soll. Allein ich entschuldige mich immer mit der Erwartung eines gn. Befehles, der aber schwerlich erfolgen wird, weil, wie kluge Stuttgarter urteilen, es die jetzigen Maximen des Hofes nicht zulassen, daß ein so rührendes und bleibendes Andenken an Herzog Karl unter die Württemberger verbreitet werden sollte und weil die Abdruckung einer solchen Rede dem wirklichen Systeme, die gegenwärtigen Hofprediger nächstens zu entlassen, sehr wenig Ehre machen würde.

Daß aber solch ein System unter der Hand liegen muß, können wir und unsre hiesige Freunde von allen Ständen fast nicht mehr bezweifeln. Zwei Tage vor den Exequien kam der ehemalige Hofkaplan Riedmüller zu jedermanns Erstaunen in Stuttgart an, ward sogleich in das Schloß einquartiert, speiste täglich mit dem H. Mösel und hatte zu dem Herzog immer freien Zutritt. Am 24. ging er mit einer Hofchaise, denn er kam geritten, wieder auf seine Pfarrei, um vermutlich seine Sachen mitbringen zu können. Uns ward inzwischen noch nichts gesagt; doch erwarten wir täglich — unsre Entlassung.

E. Hochwürden und Gnaden können sich nicht vorstellen, wie sehr dieser Schritt den besten Herzog in den Augen seiner Württemberger herabsetzt. Witzige Köpfe sagen laut, der Herzog könne den gegenwärtigen Hof-

predigern keine größere Satisfaction geben, als wenn Er ihre Stellen durch einen Riedmüller und Consorten ersetze, denn Riedmüller ist hier und in Ludwigsburg als „ein unwissender Mann, Geizhals und Pharisäer" ausgeschrieen. Dies ist die Stimme des Publikums; ich kann und will nicht von ihm urteilen.

Bei alledem bin ich doch dem lieben, frommen Herzoge von ganzer Seele gut; denn Er handelt nach seinen Grundsätzen, die sich in Rücksicht unser freilich auf nicht ganz billige Vorurteile gründen, weil sie sich auf alle ohne Ausnahme, ohne Untersuchung und persönliche Kenntnis erstrecken. Allein, gnädigster Vater, wie schwer ist es bei einer gewissen Art von Frömmigkeit und in einem Alter von 63 Jahren, wo der Eigensinn von beiden Stücken so sehr gestärkt wird, verjährte Vorurteile abzulegen! . . .

118. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 2. März 1794.

. . . Noch sind wir nicht entlassen. Riedmüller sagte vor seiner Abreise zu unserm Hofmesner, es werde nun wieder eine neue Epoche in der Hofkapelle anfangen und eine katholische Dame erinnerte er, sie möchte ihre Kinder noch nicht zu uns in den Unterricht schicken, weil nächstens eine Veränderung vorgehen würde.

Die guten Stuttgarter beider Religionen können es noch nicht glauben, daß auch ich entlassen werden sollte, weil ich — Gott allein sei es zur Ehre gesprochen! — ihre allgemeine Hochachtung und Liebe schon 9 Jahre lang im vollen Maße genossen habe. Ihre Gründe sind: 1. Der Herzog hätte es selbst gesehen, daß ich Seinem sterbenden H. Bruder mit unermüdeter Sorgfalt alles geleistet habe, was man immer von einem katholischen Priester erwarten könnte. 2. Hätte Er bei Anhörung meiner Trauerrede meine Fähigkeiten zu diesem Amte unmöglich verkennen können. 3. Wäre er nicht imstande, mir gegen die Stimme eines rechtschaffnen Publikums eine moralische oder politische Vergehung nachzuweisen. Mich freut die herzliche Teilnahme meiner lieben Württemberger. . . .

119. Hofkanzler von Hebenstreit an Riedmüller.

Ulm, 19. März 1794.

Seine Ernennung habe den Beifall des Bischofs gefunden.

Unter diesen Geistlichen findet sich der P. Firmus Bleibinhaus aus dem Kloster Salmansweil. Nach so vielen Jahren würde es diesem sonst braven Mann schwer, in die vorige klösterliche Ordnung zurückzutreten. Unter diesem Bezug allein wünschen der H. Reichsprälat, daß dieser

P. Firmus, wenn man anders bei dem herzogl. Hofe zufrieden ist, noch einige Zeit in seiner Stellung verbleiben könnte. Seine Jahre und Gesundheitsumstände sind ohnehin so beschaffen, daß er nicht gar lange seinen dermaligen Berufsumständen wird vorstehen können. Alsdann wird man ihn mit Willen in sein Kloster zurücknehmen und ihm alle jene Gemütlichkeiten gerne gönnen, die seine Jahre und Gesundheitsumstände erheischen mögen. . . .

120. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 22. März 1794.

Vor kurzem erhielt ich eine Nachricht im Vertrauen, mit welchem ich Ihnen dieselbe mitteile. Sie haben mir vor einigen Wochen den H. Riedmüller, wie Sie es von andern gehört, beschrieben. Itzt aber empfange ich anderswoher von diesem Manne eine Abschilderung, die der Ihrigen entgegengesetzt ist und wenn ich nicht irre, stimmt die letzte Abbildung mit den herzoglichen Gesinnungen überein. Nach den neuesten Berichten haben die H. Hofprediger an ihrer Stelle zu verbleiben; H. Riedmüller aber als ehemaliger Hofkaplan soll im Range vorgehen. Gleichwie dieser den H. Hofpredigern mit aller Liebe, Verträglichkeit und Freundschaft begegnen will, so kann er ebenfalls mit Billigkeit ein gleiches Verhältnis sich versprechen. Bei Eintritt eines neuen Regenten treten gemeiniglich neue Verordnungen ein, wie sich auch bei dieser Regierung nichts anders erwarten läßt. Fügen sich die H. Hofprediger nach der neuen oder vielmehr alten Vorschrift, so wird denselben von dem vernünftigen Publico dadurch desto mehr Ehre und Hochschätzung zugehen.

121. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 26. März 1794.

. . . Daß H. Riedmüller wieder an den Hof kommen werde, hat man hier um so weniger bezweifelt, weil er sich selbst verlauten ließ, er wäre von den Hofgeistlichen, die gegen ihn für des verstorbenen Herzogs Hochzeit arbeiteten, hinweggedrungen worden; daß aber dadurch unser Schicksal auf eine solche Art sollte entschieden werden, konnten bisher Minister und Geheime Räte nicht ausfindig machen. Der H. Minister von Kniestett sagte dem Herzog, Höchstdieselben würden sich vor dem Publikum äußerst lächerlich machen, wenn sie statt der gegenwärtigen Hofprediger einen Riedmüller 2c. 2c. anstellen wollten. Allein die Antwort war: „Das ist ganz meine Sache. Ich handle nach meinen Grundsätzen.“ Vor einigen Tagen wurde Serenissimo in dem Geheimenrate das Hofpersonale vorgelegt. Als nun die Reihe auch an uns kam, befahlen Sie, hier eine

Lücke zu lassen, weil Sie selbst darüber noch disponieren würden. Beide Vorgänge weiß ich mit der größten Zuverlässigkeit. Allein mit alledem kann die von E. Hochwürden und Gnaden erhaltene Nachricht noch wohl bestehen; denn die höchsten Herrschaften fangen nun auch an, in der Hofkapelle Messe zu hören. Predigten müssen von jeher nicht in Ihrem Plane gelegen sein, weil es dem H. Mösel immer frei stund, eine oder keine zu halten. Vielleicht finden Sie mit der Zeit auch hierin einen andern Geschmack. Wenigstens hören uns der Prinz Friedrich, Bruder des Herzogs, sehr gerne und kommen zu diesem Ende alle Sonntage von Hohenheim, das Sie auf einige Monate bewohnen, pünktlich zu uns herab.

Dem H. Riedmüller stehen auch seine Nichtgönner zu, daß er in Rücksicht auf Andachten ein ganz guter Geistlicher sei. Inzwischen setzt man doch allgemein hinzu, was ich schon vor einigen Wochen geschrieben habe; aber man pflegt bei moralischen Fehlern insgemein sehr zu übertreiben. Mir wird er immer ein ehrlicher und achtungswürdiger Mann bleiben, solange ich mich nicht selbst von dem Gegenteile überzeugen muß. Er hat mich hier auf meinem Zimmer besucht und ich gestehe es, daß ich ihn schon ziemlich liebgewonnen habe. Begegnet er uns mit aufrichtiger Freundschaft, so wird es ihm von unsrer Seite gewiß im vollen Maße erwidert werden. Wenigst liegt der Grundstoff zu solch einem gegenseitigen Betragen sehr tief in meinem Herzen, ohne daß ich es eine Tugend nennen könnte.

Riedmüller ward als vieljähriger Senior entlassen. Es ist also billig, daß er wieder in den nämlichen Rang eintrete. Wir sahen unter uns niemals auf diese Kleinigkeit; denn persönliche Verdienste müssen den wahren Wert des Mannes und eben darum auch die verhältnismäßige Hochachtung desselben bestimmen. Einstimmig soll er freilich ein ganz erbärmlicher Prediger sein; allein dadurch — verlieren wir wenigst nichts in den Augen des denkenden Publikums.

Jede Vorschrift Serenissimi in Betreff der Hofkapelle wird uns immer verehrungswürdig bleiben; denn wir haben Höchstdieselben gleich beim Antritte der Regierung schriftlich gebeten, uns hierüber Befehle zu erteilen und sind bereit, dieselben in die pünktlichste Erfüllung zu bringen....

122. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 4. April 1794.

Erfuhr aus sicherer Quelle, Riedmüller habe Bleibinhaus aufs beste geschildert. Dieser solle sich diese Hochschätzung zu erhalten suchen.

123. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 13. April 1794.

... H. Riedmüller ist wirklich hier und ordnet die Charwoche an. Gestern sagte er uns die Ursache seiner Ankunft und zugleich unsre Bestätigung im Dienste. Allein, da er sich ganz vertraut an mich schließt, so gestand er mir heute allein, daß Werkmeister und Ulrich Mayr dieser Tage entlassen werden sollten und nur er hätte es durch viele Vorstellungen dahin gebracht, daß jeder jährlich 300 fl. erhalte, bis sie sich um eine andere Versorgung beworben hätten. Werkmeister wäre in den Augen des Herzogs nicht nur ein Ketzer, sondern ein Erzketzer und man müßte sich ein Gewissen machen, einen Umgang mit ihm zu pflegen, nach Pauli Worten: Devita haereticum. Mayr hätte sich durch eine Correspondenz mit einem lutherischen Geistlichen von Heilbronn wegen der Heirat des verstorbenen Herzogs eine Ungnade zugezogen. Zudem wären auch seine Grundsätze in Rücksicht auf den Cölibat sattsam bekannt. Die Pension für Werkmeister und Mayr will der Herzog nicht bezahlen, sondern sie soll anderswo hervorgesucht werden. Man vermutet, daß vielleicht uns etwas abgezogen werde, um diese Unglücklichen zu unterstützen. Ein Abzug würde mir unerträglich fallen, obschon ich mir bisher so manche Herabsetzung gefallen ließ. Nach Ostern sollen wir Dekrete erhalten und die Stelle der Entlassenen mit 2 andern Geistlichen ersetzt werden....

U. N. S. H. Riedmüller empfiehlt sich untertänig zu Gnaden.

124. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 23. April 1794.

... Unser Schicksal ist also entschieden und ich bin unter jenen, die Serenissimus beizubehalten gedenken. Allein aus der ganzen Art, wie man uns behandelte und selbst aus beiliegendem Dekrete sieht jeder Kluge ein, wie gerne man unsre gänzliche Entfernung sähe, wenn wir unsre Entlassung selbst fordern würden und zu diesem Ende ist uns auch eine Bedenkzeit eingeräumt worden. „Jeder soll seine Entschließung ehebaldest einschicken."

Bittet um Rat, mit 600 fl. könne er nicht auskommen.

125. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 26. April 1794.

... Das Schicksal der H. H. Hofprediger ist entschieden und Sie werden beibehalten. Nicht nur Sie und ich, sondern das ganze Publikum spannte schon lang darauf. Über die Behandlungsart eine Einwendung zu machen, steht mir nicht zu. Im Gegenteil finde ich, daß das herzogl.

Dekret wohl überlegt worden, weil Ihnen eine Bedenkzeit gestattet ist, die die H. H. Werkmeister und Mayr nicht erhalten haben. Jetzt wissen Sie sich gar nicht zu raten. Nicht aus dem Grunde, als wäre das Dekret nicht gut verfaßt, sondern weil es Ihnen unangenehm vorkommt. Die Zeiten sind eben abänderlich und nach guten Tagen muß man sich auch die schlimmen gefallen lassen. Nur meine Winke waren es, die Sie seit dem Tode 2c. an Stuttgart hefteten. Mir wäre weit angenehmer gewesen, wenn Sie im Jahre 1785, als Sie nach Stuttgart verlangt wurden, mit mir wären einverstanden geblieben. Sie wissen gar wohl, wie standhaft ich mich dem herzogl. Begehren widersetzt und auf alle nur mögliche Weise Ihre Abreise zu hindern gesucht habe. Allein —. Sie verlieren von Ihrer Besoldung jährlich 400 fl. und sollen mit 600 fl. alles bestreiten. Große Familien müssen sich mit 600 fl. erhalten, die sich zu Beobachtung der klösterlichen Gelübde nicht verbunden haben. Die ehemaligen H. H. Hofkapläne erhielten auch nicht mehr und mußten sich doch gar alles anschaffen.

Lehnt es ab, ihm die 400 fl. von Salem zukommen zu lassen.

Nun auf das Schreiben des H. Hofkanzlers von Meersburg zu kommen, will ich gerne gestehen, was ich weiß und was wahr ist. Im letzt verflossenen Monat Jänner war H. Hofkanzler hier. Unter verschiedenen Gegenständen, die wir mit einander überlegten, kamen wir auch auf die H. H. Hofprediger. Ich wußte schon anderswoher, daß die Curia Constantiensis gegen alle, obwohl die Schuld auf H. Mayr nur allein fiel, Klagen geführt habe. Ich fragte also ganz unschuldig, wie es etwa bei der neuen herzogl. Regierung mit den H. H. Hofpredigern ergehen werde. H. Hofkanzler antwortete, er wisse es zwar nicht; doch glaube er, daß etwa diejenigen, die den Reichsgotteshäusern zugehören, wiederum dahin werden befördert werden. „Dies wäre die offenbarste Unbilligkeit," gab ich zur Antwort. „Denn diese Leute wurden, also zu reden, gleichsam mit aller Gewalt aus den Klöstern gerissen. Sie wurden zum Hofleben angewiesen. Sie hatten fast keinen andern Umgang als, wie man zu sagen pflegt, mit Glaubensgegnern und itzt gleich auf einmal in die genaue klösterliche Beobachtung sich fügen kann nicht anders als schwer fallen. Nach meinem Erachten fordert die Billigkeit, daß der Herzog dieselben ernähre oder Pensionen auswerfe." Meine ganze Absicht war einzig und allein zu erfahren, ob H. Hofkanzler weitere Einsicht in die herzogl. Bestimmungen erhalten habe oder nicht; allein auf all dieses erhielt ich keine Antwort. . . .

Die Ausdrücke, die ich gegen den H. Hofkanzler äußerte, haben Sie mir in den Mund gelegt. Sie erzählten mir einmal hier, als Sie in

Urlaub waren, der verstorbene Herzog habe, als alle H. H. Hofprediger versammelt waren, dieselben zur Säkularisation bereden wollen mit diesen Formalien: Die Hofprediger taugen nicht mehr in die Klöster. . . .

126. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 11. Mai 1794.

Teilt das Schreiben an den Herzog vom 25. April mit dem Anerbieten weiterer Dienste mit. Dieser ließ durch Riedmüller sagen: Sie hätten mich zwar lange schon geschätzt, allein durch diesen Schritt hätte ich Ihr ganzes Herz und Ihre ganze Hochachtung gewonnen. Sie wollten es mich auch in der Folge fühlen lassen. Ob H. Riedmüller die Wahrheit gesprochen habe, muß der Erfolg beweisen. Jedermann warnt mich, ihm ja kein Wort, in welchen Fällen es immer sein mag, zu glauben und ich kenne keinen Menschen, der von 30 Jahren her mit einer so allgemeinen Verachtung beladen ist, wie dieser Mann. Die öffentlichen Schmähungen sind wegen der Veränderung mit uns noch schrecklich vermehrt worden. Außer mir hat er fast niemanden, der ihm mit wahrer Freundschaft begegnet; er gibt sich aber auch alle Mühe, mich an sich zu ketten und ich vertrete hier seine Stelle als Direktor der Hofkapelle, weil er jährlich nur dreimal nach Stuttgart kommt, um ein Hochamt zu halten. Inzwischen zieht er von den 1600 fl., die man uns entrissen hat, 800 fl. auf seiner sehr guten Pfarrei und die übrigen 800 fl. genießt H. Mösel nebst seiner vortrefflichen Tafel, ebenfalls für — Nichtstun. Daß Riedmüller ein wahrer Geizhals ist und nicht einmal die ersten Gründe der geistlichen Beredsamkeit oder sonst einer Wissenschaft besitzt, daran kann ich nun selbst nicht mehr zweifeln. Von unserm ehemaligen Gottesdienste ist keine Spur mehr übrig. Die Protestanten meiden unsre Hofkapelle und dies ist der beträchtlichste Schaden für unsre Armenkasse. Von dem itzigen Geschmacke sind 2 gedruckte Beilagen sprechende Proben [1]).

Mercy und Frey haben dem Herzoge ziemlich hitzig, aber mit der Würde eines unabhängigen Priesters geschrieben, der die Beleidigungen, wenn sie auch von Fürsten kommen, recht tief zu fühlen weiß. Denn in dem bischöflichen Dekrete an Riedmüller heißt es, der Herzog wolle eine Reformation nicht nur quoad Liturgiam et Ritus, sondern auch quoad doctrinam et capellanos ipsos. Das ist eine offenbare Ungerechtigkeit, Leute, die man nicht kannte, ohne die geringste Untersuchung, denn wir wären zur strengsten stündlich bereit gewesen, in einem so schlimmen Lichte vor einer ganzen Curia darzustellen. Nun sagt man freilich, wir beibehaltene wären darunter nicht verstanden; allein das hätte man dort

1) Nicht erhalten.

gleich hinzusetzen sollen. Frey hat dem Riedmüller hierüber derbe Wahrheiten auf meinem Zimmer gesagt, auch bei der Frau Herzogin seine Brust sehr erleichtert. Es scheint, daß man bessere Gesinnungen von uns schon wirklich heget; denn eben die regierende Frau Herzogin hat zu einer Ihrer Kammerfrauen schon vor mehreren Wochen gesagt, sie sollte doch mich öfters besuchen; ich wäre ein braver, rechtschaffener Geistlicher.

Mercy ist im Urlaube und wird schwerlich mehr zurückkommen. Mayr und Werkmeister finden in ihren freiwillig verlassenen Klöstern Hilfe, obschon der Herzog am 6. Mai seinem H. H. Reichsprälaten in Ludwigsburg gesagt haben, er sollte diesem Erzketzer keinen Aufenthalt geben, er werde sonst alle Übrigen anstecken. H. Albrecht hat sich (im Vertrauen) in der Charwoche einen gefährlichen Leibschaden ersungen. Frey und ich müssen nun hier und in Ludwigsburg den ganzen Dienst allein versehen. . . .

127. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 14. Mai 1794.

. . . Ich will wohl glauben, daß H. Riedmüller viele Feinde habe; allein dies begegnet auch tausend anderen, die einer wahren Hochschätzung würdig sind. Man soll nur den Mann auf der guten Seite betrachten und das Urteil wird ganz anders ausfallen. Ihnen kann es sicher zur Ehre gereichen, wenn Sie den, der Ihnen vorgeht, in Ehren erhalten.

128. Bleibinhaus an Abt Robert.

Ludwigsburg, 20. Mai 1794.

Hebenstreits Bemühungen seien ihm unangenehm gewesen, da Salem ihn trotz erprobter Treue und Anhänglichkeit an sein Kloster selbst mit fremder Hilfe fernzuhalten sucht. Riedmüller habe, um Geld zu sparen für die geplante Reise nach Meersburg und Konstanz, sich an ihn bei einer Reise nach Salem anschließen wollen; ihm fehle aber das Geld auch nur für eine Spazierfahrt von 2 Stunden. Erhält jetzt auch von Mösel Besuch, nach dessen Angaben der Hof mit Bleibinhaus' letzter Sonntagspredigt sehr zufrieden war. Als Vikar kommt demnächst ein junger Herr, der „ein — guter Mensch" ist. „Ob die Leute zu einer herzogl. Hofkapelle in einem ganz protestantischen Lande die gehörigen Fähigkeiten besitzen, davon ist nun freilich die Frage nicht mehr."

129. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 4. Juni 1794.

. . . Von H. P. Ludwig kann ich, aber wahrhaft nur im strengsten kindlichen Vertrauen, folgendes melden: Da derselbe lange schon nicht gut

mit seinem Kloster stand und nicht nur die meisten seiner Mitbrüder zu Feinden, sondern auch Rd[mum] selbst zu einem Nichtgönner hat, so läßt er sich freilich lieber alles gefallen und dieses um so mehr, als er itzt als ein Krüppel zurückkehren müßte und weil er nebenzu in einem lauten Verdachte steht, als wenn er seinen Ruf an den hiesigen Hof durch kleinliche Bemühungen der Frau von Schertl, Schwester der Herzoginwitwe, erschlichen hätte. . . .

130. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 11. Juni 1794.

. . . Vor ein paar Tagen war ein in Stuttgart wohlbekannter Mann hier, der mir sagte, H. Albrecht habe sich zu Stuttgart nicht wohl empfohlen, teils weil er sich öfters in Gesellschaften einfand, wo man nicht nur frei denkt, sondern auch frei redet und frei handelt und teils weil er einigemale anstößig gepredigt habe.

131. Bleibinhaus an Abt Robert.

Ludwigsburg, 14. Juni 1794.

. . . H. Albrecht hat Gesellschaften, die uns ganz verborgen sind. Er äußert sich hierüber mit keiner Silbe, ist ganz in sich verschlossen und kommt äußerst selten zu uns auf das Zimmer. Von seinen Predigten werde ich mich mündlich erklären.

Die Frau Herzogin und Prinzessin Tochter kenne ich ebensowenig als Mercy die ganze Familie. Gott! Wie viele traute Stunden habe ich mit meinem lieben Herzog Karl ganz allein und im wahren Tone der Freundschaft zugebracht! Wie oft ihn an meinem Arme die Treppen auf und nieder geführt! Wie lehrreich für mein ganzes Leben war seine Umgebung!

Neulich hat jemand den Herzog schriftlich gebeten, mir zu befehlen, daß ich ihm meine Trauerrede zum Drucke überlassen möchte. Allein es ward abgeschlagen und ich habe das Dekret selbst gelesen. Ein vornehmer Staatsmann sagte mir hierüber: „Wie unversöhnlich ist doch der Haß gegen den Verstorbenen, daß man alles unterdrückt, was zu seiner Ehre gereichen könnte!“ Ein anderer setzte hinzu: „Dieses Licht würde zu viel Schatten auf die gegenwärtige Lage werfen.“ Ich aber — schwieg. . . .

132. Bleibinhaus an Abt Robert.

Ludwigsburg, 14. Juni 1794.

. . . H. Frey, den ich heute in Ludwigsburg abgelöst habe, schrieb mir am 11. dieses folgende Anmerkung: Am Pfingstmontage hat Ried-

müller geprediget und das Maß seiner Unbescheidenheit und Effronterie erfüllet. Er machte mir und meinen abwesenden Kollegen eine derbe Moral. Er wollte die erste Predigt des hl. Petrus zergliedern und sagte, daß seitdem man zierliche und erhabene Predigten halte, der ganze Nutzen verloren gehe. Er rief auf: „Was würde der berühmte Fléchier in dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts sagen, wo man nur philosophische Predigten hält? Ich bin kein Feind der Philosophie," fuhr der Schwätzer fort, „sondern ein wahrer Freund derselben. Die Philosophie auf weltlichen Rednerstühlen thronet im vollen Glanze, aber auf den Kirchenkanzeln ist sie Gift und Pest. Woher entstanden die Unruhen in Frankreich? Die philosophischen Predigten waren die Ursache davon 2c. 2c." Das ganze hiesige Publikum ist gegen diesen Unsinn empört und viele der angesehenen Katholiken kamen nach der Predigt zu mir und suchten mich über meine Verlegenheit, in die mich der unbescheidene Prediger gesetzt hat, zu beruhigen. Sogar die unschuldigen, guten Schloßjungfern, die weder Freundinnen noch Feindinnen der Philosophie sind, haben diesen Unfug und die uns dadurch zugefügte Beleidigung gefühlt. Und mit diesem Manne muß ich nun ganz allein, weil Hiller krank ist, an einem Tische essen! Er ist mir so ganz unter aller Kritik, daß ich seine Predigt mit keiner Silbe berührte. Übrigens hat er, wie ich höre, den Herrschaften gefallen. Soweit H. Frey. . . .

U. N. S. H. Hiller wird Kränklichkeit halber bald wieder in sein Patronat Elchingen zurückkehren.

133. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 18. Juni 1794.

. . . Dem H. Riedmüller wollte ich eben wegen der abgehaltenen Predigt nicht alle Schuld beimessen. Vielleicht ward er dazu aufgefordert. Freilich aus einem unüberlegten Schritte folgen gemeiniglich Verirrungen.

134. Bleibinhaus an Abt Robert.

Ludwigsburg, 21. Juni 1794.

. . . H. Riedmüller hat sich freilich durch seine Predigt empfehlen wollen. Allein, wie ich höre, war es seiner Zeiten hier üblich, daß ein Geistlicher über den andern predigte, weil gar keine Harmonie unter ihnen herrschte. Ich habe mich bei diesem Manne schon in einen solchen Respekt gesetzt, daß er nicht das geringste ohne mein Vorwissen und Rat unternehmen will. Auch H. Mösel befragt mich nomine Serenissimi über manches, wovon man den H. Oberhofkaplan nicht zuerst sprechen will. Ich kann also über die gegenwärtige Behandlung nicht klagen.

Vielleicht sieht man es itzt schon oder doch mit der Zeit genauer ein, daß man etwas zu voreilig gehandelt hat. H. Mercy hat seine Entlassung begehrt und erhalten. . . .

135. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 29. Juni 1794.

Den 25. dieses ließen mich die Frau Herzogin zu sich rufen und unterhielten sich über eine Stunde auf das gnädigste mit mir. Serenissimus besuchten uns dabei zweimal und sagten u. a.: „Richten Sie Ihrem H. H. Reichsprälaten meine freundschaftliche Empfehlung aus und sagen Sie ihm, es gereiche mir zum wahren Vergnügen, daß ich ihn durch Sie selbst versichern kann und muß, wie so ganz ich mit Ihnen zufrieden bin und wie sehr ich Sie schätze. Es ist dieses kein Kompliment, meine Frau kennt mich hierüber." Am 26. beurlaubte sich H. Riedmüller und der Herzog sagten ihm in Rücksicht meiner das Nämliche mit dem Beisatze, er sollte dieses E. Hochwürden und Gnaden selbst sagen, weil man vielleicht in Salem auf meine eigene Aussage ein Mißtrauen setzen könnte. Auch fragten Höchstdieselben täglich bei dem H. Mösel nach mir mit diesen Ausdrücken: „Was macht unser lieber dicker Mann?" Meine Ehre wird mir also von dieser Seite wieder ziemlich hergestellt. . . .

136. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 20. August 1794.

. . . Freunde von erprobter Rechtschaffenheit haben mir erzählt, daß meine Reise mit Riedmüller zu manchen nicht vorteilhaften Glossen Anlaß gegeben habe. Man konnte in Stuttgart und Ludwigsburg nicht begreifen, „wie der sonst für einen so ehrlichen Mann anerkannte Bleibinhaus mit einem Riedmüller harmonieren sollte." Auch mußte ich in Häusern, von denen ich es nicht geglaubt hätte, Stichreden hierüber hören. Der Mann ist eben zu allgemein und zu einstimmig gehaßt und verachtet. Mercy und Frey gewinnen bei dem hiesigen Publikum durch ihre fortdauernde Abneigung gegen Riedmüller.

Meine 2 Herren Hofvikarien Reiß und Pfister sind gute Seelen, nur sehe ich sie niemals studieren, außer den letzten Stunden vor einer Predigt. Sie gehen entweder mit einander spazieren oder sitzen auf ein Zimmer zusammen, wo Pfister unter wechselseitigen Gesprächen Strümpfe strickt und Reiß Tafeln von Papillonen oder sonst was dergleichen verfertigt. Unsre Gemeinde ist über ihre seichte Predigten äußerst mißvergnügt und der alte Kammerlakai Schaull beteurte neulich öffentlich, daß diese 2 Geistliche dem vorigen Herzoge nicht einmal zum Ministrieren

würden gut genug gewesen sein. Freilich abermal keine große Ehre für die Herzoglich-Riedmüllerische Reformation. Die guten Herren zeigen mir niemals ihre Arbeit und ich werde mich nie selbst ihnen als Lehrer aufdringen. Um die Gemeinde in etwas zu trösten, habe ich vom 10. bis 17. dieses dreimal nach einander gepredigt. . . .

137. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 23. August 1794.

. . . Die hierortigen Meinungen von Ihrer Reise mit Riedmüller sind denen von Stuttgart und Ludwigsburg ganz entgegengesetzt. Freilich wurde Riedmüller in keiner Rücksicht belobt. . . .

In dieser Gegend verlieren Mercy und Frey von Tage zu Tage mehr von ihrer Hochschätzung. . . .

138. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 31. August 1794.

. . . H. Riedmüller war mit seinem Landsmann, H. P. Prior von Wiblingen, eben bei uns und ich brachte sogleich das Angemerkte wegen meiner 40 Louisd'or[1]) in Bewegung. Die Antwort war: „Sie wissen wohl, daß bei dem Herrn nichts zu machen ist, wenn man Geld will." Und so blieb er in der ruhigsten Fassung. Alle Schimpfe und Vorwürfe gleiten fruchtlos über seine eiserne Stirne herab. Wenn nur er Geld hat, so mögen andere darben. H. P. Prior, den er mir auf meine Kosten als Gast zurückließ, kennt den elenden Mann sehr genau. Er bemitleidete brüderlich meine traurige Lage in meiner gegenwärtigen Gesellschaft und wird unser gemeinschaftliches Elend in seinen Gegenden sicher erzählen.

Die gnädigen Gesinnungen, die Rd^{mus} Urspergensis von mir äußerten, sind in der Tat sehr vorteilhaft für mich. Wenigst habe ich alles angewendet, den P. Ludwig auf gute Gedanken von Ursberg und seinem Ordensstande zu bringen. Sein aufbrausender Geist ist freilich nicht so leicht zu biegen. Inzwischen verspricht er mir, sich ganz in die klösterliche Ordnung zu fügen; nur setzt er immer hinzu, daß er nicht kriechen und dem H. H. Reichsprälaten schmeicheln könne. Lieber wollte er betteln. Allein auch dieser Jast wird sich vielleicht noch legen. Itzt will er auf ein Jahr Urlaub, um in seinem Kloster seiner Gesundheit besser pflegen und durch Bezahlung eines leidentlichen Kostgeldes seine Schulden, die sich noch etwas über 400 fl. belaufen, um so leichter tilgen zu können.

1) Geschenk für die Mühewaltung während der Krankheit Karl Eugens und für die Trauerrede.

Riedmüller versprach, an diesem Plane zu arbeiten. Noch ist aber keine Antwort da. Es geht nämlich bei ihm und einem noch Größern alles äußerst langsam, wie leider die Klage immer allgemeiner wird. Wir mußten schon vor Riedmüllers Ankunft ein schriftliches Zeugnis von uns geben, daß wir für H. Albrecht noch fernere Dienste leisten wollten....

Gute Gesinnung des Prinzen Friedrich für Bleibinhaus. Von Riedmüller sprachen der Prinz wie jedermann, nämlich mit Verachtung und Abscheu. Sie mißbilligten das Verfahren Ihres regierenden Herrn Bruders gegen uns in sehr deutlichen Ausdrücken und wußten noch gar nicht, daß jeder jährlich 400 fl. verloren hat. Nach vielen Lobsprüchen, die Sie von den ehemaligen Hofpredigern machten, sagten Sie endlich zu mir, ich sollte versichert sein, daß ich bei Ihrem Herrn Sohn, dem künftigen evangelischen Regenten, bestens empfohlen wäre, weil diese mich bei dem Sterbbette Ihres H. Onkels als einen rechtschaffnen Mann hätten kennen lernen. Inzwischen bleibt aber meine Besoldung unter dem gegenwärtigen Regenten doch immer so merklich geschmälert. Riedmüller wird und kann hierin nichts tun. Er ist zu feig, zu eigennützig....

H. Mösel scheint bei den höchsten Agnaten nicht gut angeschrieben zu sein; denn man legt ihm alle Bigotterien mit ihren Folgen zur Last.

Soviel ich höre, ist dem H. Frey nur soviel zugestanden worden, daß man ihm zu jenen Zeiten, wo es mehrere Arbeiten gibt, einen Vicarius von hier schicken wolle.

Erhält eben das Schreiben Riedmüllers betr. Albrecht. Angesichts der Bedingungen[1]) brauste Albrecht auf und erklärte wieder einmal, lieber betteln zu wollen. Bittet um Geheimhaltung. „Riedmüller hängt mir doch alle Odiosa an."

139. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 6. September 1794.

H. P. Prior von Wiblingen ist ein verständiger Mann und seine Reise mit H. Riedmüller wird nicht ungleich ausgelegt. P. Prior verliert von der Hochschätzung, die ihm gebührt, nichts und H. Riedmüller erwirbt für sich nichts. Kurz: ein jeder bleibt, der er zuvor war. Sie verstehen, was ich sagen will....

Sollten Sie imstande sein, den Albrecht auf bessere Wege zu leiten, so leisten sie Vieles; wo nicht, so haben Sie das Ihrige getan. Die

1) Urlaub auf ein Jahr, wenn er sofort ins Kloster zurückgehe und sich dort unter Oberaufsicht des Prälaten standesgemäß betrage. Von seinem Gehalt erhält er 200 fl., mit den übrigen 400 sollen seine Schulden bezahlt werden. Neue Schulden darf er nicht machen.

Hitze und Eitelkeit können Sie ihm doch nicht abnehmen. Mich ärgert, daß der Herzog demselben sogar im Kloster Gesetze vorschreiben will, wozu er keine Macht hat. . . .

140. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 10. September 1794.

. . . H. Riedmüller hat am vorletzten Sonntage in Ludwigsburg abermal eine so elende Predigt gehalten, daß selbst die gemeinsten Leute darüber schimpften. H. Koadjutor von Dalberg, der auch sein Zuhörer war, wird sich große Begriffe von seinem künftigen geistlichen Rate machen. H. Ulrich Mayr ist dort vom H. von Dalberg auf das freundlichste empfangen und mit den besten Versicherungen entlassen worden. . . .

141. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 17. September 1794.

Albrecht machte Bleibinhaus die heftigsten Vorwürfe, weil er zu seinen Feinden halte.

„Kabalen gibt es an allen Höfen, aber an unserm frommen Hofe scheinen sie recht vorzüglich zu herrschen. Die Prinzeß Tochter hat kurz nach einander 2 Kammerfrauen entlassen, ohne ihnen eine Ursache zu sagen, obschon sie um eine gerechte Untersuchung anhielten.“ . . .

142. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 20. September 1794.

Wenn Albrecht Sie und mich zu Verrätern zu machen fortfährt, so dürfte demselben eine schwere Verantwortung bevorstehen. Wahr ist es, daß ich dem H. Reichsprälaten von Ursberg auf wiederholtes Bitten Verschiedenes von Albrecht entdeckte, aber niemal jenes, was Sie mir mitteilten. Darin war ich gewiß behutsam, weil ich wohl verstehen konnte, daß ein unbehutsamer Gebrauch dessen, was ich von Ihnen erfahren habe, Anlaß zu Unlust und Mißhelligkeiten unter Ihnen und Ihren Mitkollegen geben dürfte. Den ganzen Lebenslauf des Albrechts erzählte mir H. Riedmüller meistens zu Kirchberg 2 Stunden lang wie auch in der Rückfahrt von Kirchberg hieher. Riedmüller verschwieg nichts, umsomehr als er glaubte, von Albrecht öfters beleidiget worden zu sein. Albrecht machte sich selbst ein böses Spiel, weil seine Berichte an seinen H. Reichsprälaten geradezu den meinigen entgegengesetzt waren. Dies veranlaßte hernach den H Reichsprälaten, daß derselbe dem Albrecht recht viele und derbe Verweise zuschrieb und zugleich drohete, den Albrecht bei seiner Zurückkunft in die engsten Schranken zu versetzen; und da H. Reichs-

prälat zugleich von mir Rat einholte, wie er den Albrecht behandeln sollte, gab ich schöne praktische Lehren, die dem Albrecht freilich niemal gefällig sein werden....

143. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 24. September 1794.

...Seinen gn. Herrn muß er [Albrecht] hier freilich nicht von der besten Seite geschildert haben; denn man sagte mir in das Angesicht (Formalia): „Der Prälat von Ursberg muß ein rechter dummer Gesell und grober Flegel sein, sonst könnte er mit Albrecht nicht so niederträchtig und unmenschlich handeln.“ Bei Protestanten ist man mit Klagen über Klöster und ihre Vorsteher meistens sehr willkommen. Ob Riedmüllers Aussagen über Albrecht aus ganz echten Quellen geschöpft sind und ob sich nicht manches Leidenschaftliche — denn dazu ist dieser alte Kauz sehr aufgelegt — mitunter einzumischen pflege, will ich hier nicht entscheiden....

144. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 1. Oktober 1794.

... Vor einigen Tagen kam H. Werkmeister in Stuttgart an und wird nach etwa 3 Wochen wieder in Neresheim eintreffen. Er wohnt in einem Privathause, liest am Sonntage die hl. Messe und hat sich von mir die Dispensation quoad esum carnium erbeten. Er sieht recht munter aus....

145. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 7. Oktober 1794.

... H. Werkmeister wird vermutlich seine Grundsätze abgeändert haben, weil er bei Ihnen die Dispensation nachsucht....

146. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 12. November 1794.

... Am 9. dieses machte ich dem Prinz Wilhelm, künftigen evangelischen Regenten, meine Aufwartung und ward auf das gnädigste empfangen. Höchstdieselben bedauerten, ohne von mir eine Klage zu hören, mit edler Teilnahme mein und meiner Kollegen trauriges Schicksal. Von Riedmüller sprachen Sie, wie man in ganz Württemberg von ihm spricht. Sie wüßten, daß man uns dem Consistorio zu Konstanz unterwerfen wollte; „aber“, setzten Sie hinzu, „das kann und wird das Land niemals gestatten. Wir erkennen keine bischöfliche Jurisdiktion; sie läuft gegen den westfälischen Frieden.“ Endlich versicherten Sie mich, daß Sie die

katholische Religion immer unterstützen wollten, solange sich kein Bischof darein mengen würde und belegten dieses Versprechen und diese Ausnahme mit Beispielen aus Berlin. . . .

147. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 14. Dezember 1794.

. . . Riedmüller ist also auch in Schwaben wie im Württembergischen bekannt. Ausbrüche herrschender Leidenschaften verraten sich allerorten. Prinz Wilhelm, der künftige lutherische Regent, sagten mir neulich: „Es ist mir ganz unbegreiflich, wie mein H. Oncle diesen dummen, einfältigen und elenden Mann bei diesen Zeiten in einem ganz protestantischen Lande zum Oberhofkaplan hat machen können". . . .

Mercy wird vermutlich noch seiner Schwermut erliegen. . . .

Am Mariä Empfängnisfeste habe ich in Gegenwart der Frau Herzogin geprediget und diese hat mir den andern Tag, als ich ihr die hl. Messe las, ungemein viel Schönes und Verbindliches hierüber gesagt. Wunderbar! So konnte also auch einer von den ehemaligen Hofpredigern, die man als die ärgsten Heterodoxen verabscheute, an einem Mariäfest etwas Erbauliches und echt Katholisches auf die Kanzel bringen! Urteile, die sich ohne alle Untersuchung und persönliche Kenntnisse bloß auf Schwätzereien und Verleumdungen gründeten, konnten damals freilich nicht anders ausfallen. . . .

148. Bleibinhaus an P. Kaspar Oexle.

Stuttgart, 28. Dezember 1794.

. . . Heute hat Riedmüller sich zur Schande unsrer Religion wieder durch eine dumme und äußerst ärgerliche Predigt öffentlich prostituiert. Er handelte von dem physikalischen Kindermorde und erklärte seinen Zuhörern, wie sich eine Mutter bei der Schwangerschaft betragen, wie sie das geborne Kind, wenn es zu Nachts unreinlich ist, wieder durch Unterschiebung eines Tuches trocken legen, wie die Jünglinge ihre Manneskraft sparen sollen, um gesunde Kinder zeugen zu können 2c. Schamröte von Weibsleuten, Gelächter und Unwillen von Mannspersonen begleitete jede seiner Perioden und schon unter der Rede, denn ich ging geflissentlich nicht darein, kam der Hofvikarius Pfister auf mein Zimmer, schlug die Hände zusammen und beteurte, daß er diesen unbegreiflichen Unsinn nicht länger anhören könnte, ohne in eine Ohnmacht zu fallen. Rechtschaffne Katholiken sagten mir, daß die ganze Gemeinde eine Bittschrift eingeben sollte, um diesen Mann ja nimmermehr hören zu müssen. Selbst bigotte Hofleute, die der Herzog mit sich brachte, schämten sich nach dem

Gottesdienst über die Gassen zu gehen und H. Mösel bedauert nur, daß auch die unschuldige Princesse Henriette, die mit der Frau Herzogin zugegen war, diese schöne Sachen mit anhören mußte. Inzwischen ist doch Riedmüller Oberhofkaplan und Konstanzischer geistlicher Rat. Risum teneatis amici oder vielmehr: Dura flete marmora! . . .

149. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 31. Dezember 1794.

. . . H. P. Secretaire wird über Riedmüllers unsinnige und ärgerliche Predigt schon berichtet haben. Der Lärm und das Gespötte war in der Stadt allgemein und die Katholiken durften sich auf keiner Straße sehen lassen, ohne höhnische Anmerkungen hören zu müssen, die sich freilich immer mit dem größten Lobe der ehemaligen Hofprediger endigten. Inzwischen fällt doch in den hiesigen Zirkeln die Hauptschande allemal auf den guten Herzog zurück. Ich gehe schon 3 Tage nicht aus dem Schlosse, um in keine Verlegenheit gesetzt zu werden. H. Mösel glaubte, daß ich ihm das üble Gerücht, das seine heillose Predigt verbreitet hat, recht ernstlich vorstellen sollte. Allein ich will nichts mit ihm zu tun haben, bis ich einen schriftlichen Befehl dazu erhalte, weil dieser Mann mit seinem Geiz auch einen erbärmlichen Bauernstolz vereiniget; z. B. H. Mösel erzählte ihm am Christtage in meiner und des H. Secretaire Ritters Gegenwart, mit welchem Troste und Vergnügen die Frau Herzogin und Ihre Tochter meine Predigten anhörten und setzte die Formalia hinzu: „Der H. Bleibinhaus macht eben allerorten und in jeder Lage seinem Gotteshause recht viele und recht große Ehre.“ Riedmüller ward blaß und rot und verriet durch alle Züge seine gekränkte Eigenliebe. Wir sahen einander heimlich an und lachten. . . .

Riedmüller kam am 22. auf einem Bauernpferde an und ritt neben seinem zweispännigen Weinwägelein durch die Stadt einher, worauf er seine Equipage und einen Laib vom Hutzelbrote hatte. Den andern Tag wurde das Reitpferd an den Wagen gespannt und so der gekaufte Wein fortgeliefert. Von dem Hutzelbrote erhielt jeder von uns ein Stückchen am Christtage, ein derbes Stück aber schnitt Riedmüller für die Prinzessin Henriette ab, brachte es dem H. Mösel samt 2 Reistlein Bauernflachs und einem Pulverhörnle für den Herzog und die Frau Herzogin und ließ sie durch diesen als ein Geschenk überreichen. Der Verstand blieb uns stillestehen über diesen rasenden Einfall und doch war vermutlich die Absicht des alten Geizhalses, dadurch ein Neujahrsgeschenk von Serenissimo zu erschleichen. Die Frau Herzogin schickten den Flachs an H. Mösel zurücke mit dem Zusatze, der Flachs wäre sehr kurz, schlecht

gehechelt und Sie wüßten nicht, zu was Sie ihn brauchen sollten. Es scheint freilich schon lange, daß der Hof des Riedmüllers müde sei und seine letzte Hebammen- und Windelpredigt, so wird sie hier genannt, sollte doch endlich dem Herzoge die Augen öffnen. Allein man ist entweder zu schüchtern oder man kann wegen Meersburg mit Ehren nicht zurückgehen. O Übereilungen! O Schritte ohne Menschenkenntnisse! Pudor iam est factus. Eine Besserung von einem Riedmüller zu erwarten, scheint mir moralisch unmöglich....

Am nächsten Sonntage wird Riedmüller abermal die Kanzel besteigen. Die Katholiken schämen sich zum Voraus, die Protestanten erwarten es mit herzlicher Schadenfreude....

150. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 7. Januar 1795.

H. Riedmüller, der morgen mit dem Postwagen nach Ulm geht, um von Wiblingen aus wieder umsonst auf Altsteußlingen geführt zu werden, hat am letzten Sonntage mit der nämlichen Schande und dem nämlichen Ärgernisse seine zweite Predigt gehalten. Er ermahnte die Eltern, daß sie mit dem ehelichen Werke vor Kindern behutsam sein sollten und da sprach einer ziemlich verständlich: „Sauhund, itzt ist es genug." Kinder schimpften nach der ersten Predigt auf ihre Eltern, daß man ihnen immer weisgemacht hätte, sie wären aus einem Bronnen gefischt worden; nun hätten sie aber in der katholischen Hofkapelle wohl gelernt, woher sie kämen. Seine übrigen Ausdrücke waren gar schöne alte Sprichwörter, z. B.: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Wie die Eltern geigen, so pfeifen die Kinder. Wenn die Mütter schwalben, so lieben die Kinder. Wenn die Mütter stehlen, so kriegen die Kinder lange Finger. Ihr gebt einer Säugamme einen Kanarienvogel und kriegt einen kohlschwarzen Raben zurück. Ihr glaubt eine gesunde Säugamme zu haben, weil sie dicke, rote Backen hat; aber wenn Ihr einen rotbackigten Apfel aufschneidet, so findet Ihr doch oft einen Wurm darin und so kriegt Ihr auch oft wurmstichige Säugammen. Die „wurmstichige Säugamme" gab hier zu den abscheulichsten Raupen Anlaß. Dies sind nun freilich auf einer Hofkanzel in einer ganz protestantischen Hauptstadt von einem Oberhofkaplan und Konstanzischen geistlichen Rate Ausdrücke, die sich gewaschen haben. Die Herzogin und Ihre Tochter waren in der zweiten Predigt nicht zugegen. Ich las Ihnen die hl. Messe im alten Schlosse.

Zum Unglücke mußte ich gleich 2 Tage darnach, nämlich gestern, die Kanzel besteigen und man will einen ziemlichen Unterschied gefunden

haben. Riedmüllers Neid und Hochmut ward um so empfindlicher gekränkt, da die gute Prinzessin Henriette mich unter dem Mittagessen um (Formalia) „meine schöne, auferbauliche Predigt" in den höflichsten Ausdrücken bitten ließ.

Heute wollte sich Riedmüller bei den Höchsten Herrschaften beurlauben. Allein er konnte nirgends vorkommen und Serenissimus wünschten ihm in einem Vorzimmer, wo er 2 Stunden wartete, beim Vorübergehen eine glückliche Reise. So geht er nun ungesprochen, mit der Verachtung des ganzen Publikums gebrandmarkt, ohne wegen Ursberg[1]) ein Wort sprechen zu können, wieder nach Hause. Aber was kann das einen Riedmüller rühren? Er hat seine 800 fl., und seine Rache gegen die ehemaligen Hofprediger hat ihre Befriedigung erhalten.

Eben, da ich schließen will, kommt H. Abbé Mösel auf mein Zimmer und sagt, er wäre von Serenissimo geschickt, mir für meine gestrige Predigt und das rührende Andenken an Höchstdieselben — es war zugleich der Geburtstag des Herzogs — den aufrichtigsten und innigsten Dank zu erstatten....

151. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 1. Februar 1795.

... Der Erfolg zeigt es täglich klärer, wie klug E. Hochwürden und Gnaden gehandelt haben, daß Sie mich nicht gleich nach dem Tode des Herzogs meine Stelle verlassen ließen; denn die öffentliche Achtung des Hofes, die man mich von allen Seiten her fühlen läßt, ist mir nun auch eine öffentliche Genugtuung für das Vergangene und die Urteile haben sich so sehr geändert, daß die Frau Herzogin erst kürzlich einer Ihrer Kammerfrauen die Formalia sagten: „Dem Bleibinhaus sieht man die Redlichkeit und Güte seines Herzens aus seinem heiteren Gesichte an. Ich schäme mich und bereue es, daß ich diesen rechtschaffnen Mann auch nur einige Tage verkannt habe.".... Ich kenne das Wandelbare des Hofes und sonderbar des gegenwärtigen zugut, als daß ich mir darüber gütlich tun sollte.

Wünscht neuerdings nach Salem zurückzukehren; allerdings habe ihm Mösel gesagt, seine Anwesenheit sei für die katholische Religion in Stuttgart noch notwendig.

152. Abt Robert an Bleibinhaus.

Salem, 4. Februar 1795.

... Die Riedmüllerischen Predigten las ich mit vielem Unwillen. Der Mann schadet dadurch der Religion, dem Hofe, dem Bischofe 2c.

1) Wegen der Versorgung Albrechts.

und zieht sich selbst alle Schande und Spott zu. Es dürfte dem Hofe zur wahren Ehre gereichen, wenn man ihm das ewige Stillschweigen auferlegen würde. . . .

Sie wünschen schon wiederum nach Salem zurückkehren zu dürfen. Gut. Ihr Wunsch ist lobwürdig. Sie sehen aber auch wohl ein und werden es nach und nach mehr einsehen, wie schwach die dortige Hofkapelle besorget sein würde, wenn nicht ein Mann von Einsicht, Kenntnis und Erfahrung mehr vorstehen könnte. Ihre Entlassung soll nicht anders als mit vollkommenster Einstimmung, Gelassenheit und ohne Beleidigung geschehen. Nun, dies ist bei diesem Zeitpunkte noch nicht zu erwarten. Sie müssen sich also schon gefallen lassen, wenn Ihr Abschied noch ein wenig entfernt bleibt. . . .

153. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 8. Februar 1795.

. . . Seine [Riedmüllers] abscheulichen Predigten sind schon in Augsburg auf allen Bierbänken, aber leider unter dem allgemeinen Namen der itzigen katholischen Hofkapelle, nur gar zu sehr bekannt. . . .

Unter der hiesigen Noblesse ist die einstimmige Sage, daß dem Riedmüller auf eine höfliche Art das fernere Predigen untersagt worden sei; mir ist aber durch H. Mösel nichts bekannt gemacht worden. . . .

154. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 31. Mai 1795.

Heute waren der neue Regent das erstemal in der Hofkapelle. Das Oratorium von Serenissimo defuncto im neuen Schlosse ist schon abgeschafft; denn Herzog Friedrich wollen Gott mit Ihrer Gemeinde öffentlich verehren. Bei uns ist noch keine Veränderung geschehen; nur hat sich Riedmüller durch seinen schändlichen Geiz wieder recht abscheulich gezeigt. Werkmeister kam vorgestern abends an und wird sein Schicksal nach Möglichkeit zu verbessern suchen. H. Mayr will nun in Ludwigsburg privatisieren und hofft inzwischen wieder an seinem vorigen Posten angestellt zu werden. Doch zu besseren Besoldungen oder Pensionen ist noch kein Anschein, weil die neue Familie dem Lande ohnehin sehr große Kösten verursachen wird. Serenissimus halten sich täglich über 2 Stunden im geheimen Rate auf. Die Geschäfte werden einen schnellern Gang erhalten. . . .

155. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 3. Juni 1795.

Riedmüllers Entlassung ist in sichere Aussicht genommen. Werkmeister schreibt eben: „Ich war gestern bei dem Erbprinzen und heute bei dem

Herzog. Beide haben mich mit aller Gnade und Achtung aufgenommen. Wie es noch weitergehen wird, überlasse ich der Vorsehung".

156. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 7. Juni 1795.

... Werkmeister hat durch seine Freunde ganz die Protektion des Durchl. Erbprinzen Friedrich Wilhelms. Er wird auch seinen vorigen Posten, ohne wirklich arbeiten zu können, wieder antreten, wenn er dazu berufen werden sollte, um dem Publikum seine Ehrenherstellung beweisen zu können. Inzwischen haben ihn der Herzog versichert, daß Sie seiner nicht vergessen würden; doch wollten Sie nicht ohne Überlegung zu Werke gehen....

157. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 14. Juni 1795.

Riedmüller und Mösel sind schon ganz vergessen. Werkmeister und Mayr suchen wieder angestellt zu werden; auch Mercy soll um seine Aufnahme an den Herzog geschrieben haben.

158. Bleibinhaus an Abt Robert.

Stuttgart, 17. Juni 1795.

... Riedmüller hat ein Langes und Breites von sich in die Zeitung wollen drucken lassen; allein H. Regierungsrat Frohmann hat es als Censor ausgestrichen und es kam, was man in Salem bereits davon wird gelesen haben....

Kehl und der Schwäbische Kreis gegen Schluß des XVIII. Jahrhunderts.

Auf Grund von Archivalien.

Von Generalleutnant z. D. Ad. v. Schempp in Pasing.

Quellen.

Staatsarchiv Stuttgart: Cabinets=Acten XXXVIII. Freymüthige Aktendarstellung desjenigen, was Schwäbischer Craiß=Ausschreibeamtlicher sowohl als insbesondere Herzoglich Württembergischer Seits vom Anfang der französischen Staatsveränderung her bis jetzo geschehen ist. Abschrift ohne Unterschrift.

Staats=Filialarchiv Ludwigsburg: Sämtliche Kreisabschiede nebst Anlagen von 1789 ab. Schwäb. Kreisangelegenheiten. ·26 Cabinetsacten die im Jahre 1792 zur Sprache gebrachten Associationen der Kreise und Neutralität, die Besetzung Kehls durch Schwäb. Kreistruppen und die von Seiten Württembergs intendirte nähere Anschließung an Baiern mittelst Accreditirung des Regierungsraths von Bühler an diesen Hof betreffend. 1792. (Ganz lückenhaft.) Die von dem franz. Gesandten von Mackau eingekommene Beschwerde gegen Baden wegen des in Rastatt befindlichen Magazins für die Emigrirte, auch deren Duldung in Kehl 1792. Schwäb. Kreisakten Nr. 275. Instruction für den Postirungskommandanten in Offenburg, Gengenbach und Kehl. Juni 1792 bis Dezember 1792. St. 10. F. 35. Nr. 426. Acta, die Überlassung der Herzoglichen Artillerie in Kehl in den Sold des Reichs. 1793—1795. K. 8. F. 20. Nr. 105 a. Bombardement in Kehl. 1793. Nr. 260. Schanzwesen auf dem Schwarzwald. 1794, 1795, 1796. St. 12. F. 6. Mil. 757. Negotiationen des Hochfürstlichen Kreis=Ausschreibeamts mit der Französischen Generalität durch den Kreis=Generaladjutanten Major von Miller. November bis Dezember 1792. St. 10. F. 24. Nr. 261. (Nur Abschriften.) Acta, betreffend die Unterhandlungen mit dem französischen General von Biron in Straßburg wegen Neutralität des Schwäb. Kreises wegen der Garnison in Kehl. November und Dezember 1792. K. 8. F. 20. Nr. 106 b. (Meist die Originale vorgenannter Abschriften). Acta des Kreiskorps bis zu dessen Entwaffnung. St. 10. F. 25. Mil. 293. Excesse der Kreistruppen bei der Retirade im Juni und Juli 1796. St. 10. F. 26. Wasserpatrouillen in Kehl 1794. St. 10. F. 25. Nr. 277. K. K. Ministerial=Erklärung wegen Entwaffnung des Kreiskorps usw. St. 10. F. 25. Mil. 291.

Kriegministerielle Akten. Feldzüge 1794—1796. Herzogliche Reskripte und Berichte an denselben. K. 28. L. 4. — — —

Literarische Quellen sind im Text an Ort und Stelle benannt.

Der Wellenschlag der französischen Revolution, der seine Kreise auch über den Rhein herüberziehen konnte, mahnte den, wie uns bekannt, sehr exponierten schwäbischen Kreis auf der Hut zu sein und seinem in dreißig=

jähriger Friedenszeit gänzlich verlotterten Militärwesen, sowie seiner Westgrenze bei Kehl erneute Aufmerksamkeit zu schenken. Das erste Zeichen militärischen Wiedererwachens offenbarte sich darin, daß schon 1789[1]), lange ehe Kaiser oder gar Reich daran dachten, „in Kreis-patriotisch-sorgfältigster Erwägung der damalig bedenklichen Zeitumstände" ein engerer Kreiskonvent nach Ulm einberufen wurde, um darüber zu beraten, „was bei gegenwärtigen bedenklichen Zeitläuffen zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit in dem Kreis für Maßregeln zu treffen sein möchten." „Um in dieser so wichtigen als delicaten Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun," d. h. Frankreich bzw. dem Kaiser und Reich gegenüber, wurde „für rathsam ermessen, daß des Herrn Herzogs zu Württemberg, herzogliche Durchlaucht (Carl Eugen) als dieses löblichen Kreises Generalfeldmarschall . . . zu ersuchen sein möchten, für die dem Friedensfuß ($1^1/_2$ Simpla) gemäße, ungesäumte Ergänzung der Kreis-Militär-Kontingenten Sorge zu tragen, auch eine solche zweckmäßige Einleitung baldmöglichst treffen zu wollen, daß in jedem Kreis-Viertel immer von 3 zu 3 Monaten abwechselnd ein Bataillon Infanterie und zwei Compagnien Cavallerie auf jeden Fall und auf die erste feldmarschallamtliche Ordre zum schleunigen Aufbruch bereit gehalten und . . . innerhalb des Kreises Ruhe und Sicherheit gehandhabt . . . werden möge." Es handelte sich also bis jetzt nur darum, im Innern eine Polizeitruppe für den immerhin denkbaren Fall in der Hand zu haben, daß der Kreis von den revolutionären Ideen der Franzosen angesteckt oder von dem linksrheinisch sich ansammelnden Gesindel überschwemmt werden sollte, nicht etwa um den Schutz der Grenzen gegen einen für möglich gehaltenen feindlichen Einbruch. Daß die Truppe erforderlichenfalls auch dazu zur Verfügung stand, versteht sich von selbst.

Vorderhand war dies noch nicht viel; aber auch dieses Wenige war schneller gesagt, als getan. Ehe nicht wirkliche Gefahr auf die Nägel brannte — und das war ja jetzt noch keineswegs der Fall — war man von altersher gewohnt, sich nicht zu überstürzen, sondern sich reichlich Zeit zur Überlegung zu lassen, den zeitraubenden Schneckengang des durch die jährlich zweimal — im Frühjahr und Herbst — stattfindenden Kreistage unterstützten, umständlichen Geschäftsverkehrs festzuhalten. Die Ulmer Beschlüsse standen demgemäß zunächst auch nur auf dem Papier. Die den einzelnen, im Schwäbischen Kreise gerade recht zahlreichen, Ständen zufallende Auffüllung der auf ein Minimum zusammengeschrumpften vier Kreis-Infanterieregimenter (Württemberg, Baden, Wolfegg, Fürstenberg)

1) Kr.Absch. 24. Dezember 1789.

und zwei Kreis-Kavallerieregimenter (Württemberg — Dragoner, Zollern — Kürassiere) machte, auch schon, weil man in die Winterperiode hineinkam, wo im Felde so wie so nichts unternommen wurde, keine bemerkenswerten Fortschritte. Die Beschlüsse des engeren Konvents wurden auch erst im Juni 1790[2]) von der allgemeinen Kreisversammlung genehmigt und dahin erweitert, daß die durch die Musterungskommissäre festgestellten Manquements bei den Regimentern auch wirklich ergänzt, die Invaliden aber noch nicht ausgemustert, sondern im Falle des Ausrückens zurückgelassen und zum Hausmilitärdienst verwendet werden sollen. Alles, was also bis jetzt tatsächlich geschehen war, bestand darin, daß man die Mannschaftsabmängel festgestellt, die Ergänzung angeordnet hatte. Bei der im Kreise vorherrschenden Unbeliebtheit des Militärdienstes hatte die, jedenfalls auch äußerst lässig betriebene Werbung selbst jetzt noch nur geringen Erfolg. Um seine zwei Kreisregimenter auf die Friedensstärke zu bringen, mußte z. B. Herzog Carl Eugen, der bedeutendste und als Kreisfeldmarschall militärisch doch besonders interessierte Kreisstand, aus seinen Haustruppen alle felddienstfähigen auslesen und ganze Hausregimenter (v. Phull und v. Harling) auflösen.

Auch im Jahre 1791 noch — in Frankreich ging es schon drunter und drüber — erklärte sich der Kreistag[3]) mit der Bereithaltung von einem Bataillon Infanterie und zwei Kompagnien Kavallerie zufrieden. Dabei blieb es auch, als Leopold II. — seit 30. September 1790 Kaiser — durch Reskript vom 3. Dezember 1791 zur „Erhaltung der Ruhe im Reich“ die reichsgesetzmäßigen Vorkehrungen gegen aufrührerische Schriften, die reichskonstitutionsmäßige Herstellung des gemeinsamen Reichswehr- und Verteidigungsstandes und vertrauliches Einvernehmen mit andern Kreisen als geeignete Mittel empfahl.

In der dem Kaiser unterm 31. Januar 1792 hierauf gegebenen Antwort[4]) führte nämlich das Kreis-Ausschreibeamt aus, daß „hauptsächlich in Rücksicht auf seine ehemals gegen die associirte Kreise gemachte Zusicherung“ — also nicht aus reichsgesetzmäßiger Verpflichtung — „das Kreismilitär schon seit vielen Jahren zu Friedenszeiten 1½ Simpla und zwar ungefähr 4000 Mann“ stark sei[5]). Ferner daß man — wir werden darauf noch zurückkommen — „um bei der Krone Frankreich keinen ungleichen Verdacht zu erwecken,“ es bis jetzt dabei belassen habe, in jedem

2) Kr.Absch. 18. Juni 1790.

3) Kr.Absch. 11. Juni 1791.

4) Kr.Absch. 29. Mai 1792. Anl. 7 und Unterbeil. 10.

5) Diese Behauptung läßt sich nur rechtfertigen, wenn man die herzogl. Haustruppen, in denen die Kreistruppen fast ganz aufgegangen waren, mit einrechnete.

Kreisviertel die vorhin genannte Truppe zum Aufbruch parat zu halten. Da der Kreis einem von Frankreich drohenden Einfall gegenüber nicht stark genug sei, auch „durch die an denen Grenzen diesseits des Rheins sich versammelten Korps denen schwäbischen Kreislanden mancherlei Nachtheile zugehen könnten,“ werde um des Kaisers Unterstützung durch Verstärkung seiner Truppen sowohl, als durch eine an des Königs von Frankreich Majestät zu erlassende Erklärung gebeten.“ Den Bischof von Straßburg, Kardinal Rohan, habe man schon am 4. Januar 1792 „ernstlich ermahnt,“ die in den bischöflich Straßburgschen Ortschaften diesseits des Rheins (Oberkirch, Oppenheim, Ettenheim) versammelten Mannschaften zu entwaffnen und zu entfernen [6]).

Am 20. April 1792 war die Kriegserklärung Frankreichs an den König von Ungarn und Böhmen, nicht an das Reich oder den Kaiser — Leopold II. war am 1. März 1792 gestorben, Franz II. noch nicht zum Kaiser gewählt — erfolgt. Wenn nun auch „um keine ombrage zu geben,“ die vom 24. April ab in Ulm tagende Kreisversammlung nur beschloß, die inzwischen vom Kreisausschreibeamt aus eigener Machtvollkommenheit veranlaßten Postierungen nicht zu verstärken und es auch vorderhand bei den 1½ Simpla zu belassen, die Zusammenziehung der Kreistruppen aber „möglichst unauffällig“ zu bewerkstelligen [7]), so drängte der Lauf der Dinge — die Franzosen waren Ende April unter Biron und Dillon in Belgien eingebrochen und die Gesandten Österreichs und Preußens hatten am Reichstag die Stände zur schuldigen Unterstützung aufgefordert — doch dazu, daß vom Kreistag schon am 19. Mai die Empfehlung der Ordinari-Deputation vom 16. Mai [8]) angenommen wurde, die Kreismannschaft auf drei Simpla, d. h. Kriegsfuß zu erhöhen, „bis von gesammten Reicheswegen angemessene Entschließungen gefaßt worden sein würden.“ Die Offiziere sollten schon in vier Wochen komplettiert, die Aufstellung am 20. Juli beendet sein. Kehl und Gengenbach sollten

6) Hier hatten sich das Emigrantenregiment Berwick, wenige hundert Mann, und die Emigr.Legion Mirabeau, 1400 Mann, gesammelt. Beide Abteilungen wurden auf Verlangen des Kreises wohl entwaffnet, nicht aber aufgelöst, sondern von den Reichsständen Neuwied und Hohenlohe in Sold genommen und dahin abgeschoben. (Kr.Absch. 29. Mai 1792. Anl. 7 und 7, 2). Ein in Rastatt für die Emigrierten angelegtes Magazin veranlaßte sogar den franz. Gesandten beim Kreis, von Mackau, am 8. Februar 1792 mit Krieg zu drohen: „Si l'on ne peux pas répondre à nos voeux nous ferons la guerre avec le sentiment de nos forces.“ St.F.Arch. Ludwigsburg. Schwäb. Kreisakten Nr. 275. Anl. 1. Die von dem Kgl. franz. Gesandten, von Mackau, eingekommene Beschwerde.

7) Kr.Absch. vom 29. Mai 1792. Anl. 7 und Beil. 7 dazu.

8) Ebenda. Anl. 10 u. 14.

mit je 150, Offenburg mit 300 Mann besetzt, das Kommando darüber einem tätigen und erfahrenen Stabsoffizier anvertraut werden. Diese noch durch vier dreipfündige Regimentsstücke zu verstärkende Truppe sollte sich am 20. Juni in Haslach sammeln und von dort an die genannten Orte geführt werden. Daß das in so unglaublich kurzer Zeit geschah, können wir nach den bisherigen Erfahrungen nicht erwarten. Wir werden weiter unten auf die Reibungen, Weiterungen und Verdächtigungen zurückkommen, die die Nichtausführung des Kreisschlusses nach sich zogen.

Schon vor diesem hatte der neuernannte französische Gesandte von Maisonneuve, der in Stuttgart saß, gegen die ihm nicht verborgen bleibenden militärischen Vorbereitungen des Kreises Einsprache erhoben. Am 8. Mai hatte er auf Befehl des Königs von Frankreich in einem Memoire[9]) strengste Neutralität des Kreises in dem Kriege mit dem König von Ungarn und Böhmen — Franz II. wurde erst am 5. Juli 1792 zum Kaiser gewählt — mit dem Hinzufügen verlangt, daß Kehl, das dem Reiche gehöre, ausschließlich von schwäbischen, nicht aber von österreichischen Truppen besetzt werde; dieß sei das einzige Mittel, um auf solider Grundlage die allgemeine Sicherheit und die gute Harmonie zwischen Frankreich und dem Reich aufrecht zu erhalten. Die Weigerung des Kreises, darauf einzugehen, werde als Begünstigung des Feindes angesehen und als Verletzung der Neutralität; aus ihr folge, daß der schwäbische Kreis keiner Partei den Durchmarsch durch sein Gebiet gestatte[10]). Der König mache sich, schreibt Maisonneuve, verbindlich, den französischen Truppen jede Verletzung des schwäbischen Kreises zu verbieten, wenn er auch von österreichischen oder andern Truppen angegriffen werde, die das schwäbische Gebiet passiert hätten. Da der König im Namen der französischen Nation denjenigen deutschen Fürsten entsprechende Entschädigungen (justes indemnités) habe anbieten lassen, die in Frankreich Gebietsteile reklamieren könnten, so sei kein Mißton zwischen Frankreich und dem Reich denkbar. Der König erneuere die Versicherung seiner Absichten und guten Dienste. Das Reich und seine Staaten hätten keine Veranlassung zu Klagen und zu Verbindungen gegen Frankreich.

---

9) Ebenda. Anl. 18 u. 19.

10) In einer Konz.Resol. an den Geheimenrat vom 16. Mai hofft der Herzog zuverlässig, „daß der franz. Gesandte von dem Begehren, den österr. Truppen den Durchmarsch nicht zu gestatten, von selbsten um so mehr abstehen werde, als sowohl der einen oder andern Macht, wenn sie alles wohl und baar mit klingender Münze bezahlt, unbeschadet der Neutralität der Durchzug connivendo erlaubt werden kann." Schwäb. Kr.Angelegenheiten. 26 Kabinettsakten. Anl. 4 ad c.

Darauf erwiderte der Kreis in einem Gegen-Promemoria am 23. Mai[11]), er habe sich immer bemüht, freundnachbarliche Gesinnungen zu Frankreich zu unterhalten, er werde auch jetzt darauf bedacht sein, Ruhe und Frieden in seinen Grenzen und, soviel von ihm abhänge, mit allen seinen Nachbarn zu erhalten. Nur zu diesem Zweck und um einem Angriff entgegentreten zu können, habe der Kreis seine Truppen vermehrt und sei er in Beratungen mit den benachbarten Reichskreisen eingetreten; als Glied des Deutschen Reichs sei er „von dessen Entschließungen abhängig, es sei ihm also für jetzt nicht möglich, sich in Neutralitätsverhandlungen einzulassen." Was aber die Besetzung von Kehl betreffe, so habe der Kreis schon beschlossen, Kreistruppen dahin zu legen. — Mit diesem Beschluß suchte man, neben der Befriedigung Frankreichs, zu erreichen, daß Kehl von keiner der kriegführenden Parteien besetzt werden konnte[12]).

Diese Antwort veranlaßte Maisonneuve zu einer geharnischten Entgegnung d. d. Ulm 24. Mai[13]): er sei von dieser Antwort „frappé d'une surprise mêlée de douleur," das heiße klipp und klar: wir setzen uns auf Kriegsfuß, schließen Bündnisse mit den Nachbarkreisen und wollen keine Neutralität. Diese letzte Versicherung aber stelle eine formelle Kriegserklärung dar und greife den künftigen Entscheidungen des Reichstags vor. Daß der Kreis den Entschließungen des Reichstags zustimmen müsse, wenn sie gefaßt seien, sei unnötig gewesen zu erwähnen, das wisse man auf der ganzen Welt. Man habe dem König alles, was er verlangt, verweigert, man setze dem Durchmarsch der österreichischen Truppen[14]) keine Grenzen, man erkläre nicht, daß die Maßregeln des Kreises nur die Aufrechterhaltung der inneren Ruhe bezweckten, ja man habe sogar die Besetzung Kehls durch die Kreistruppen als unabhängig von dem Wunsche des Königs bezeichnet, man habe mit ausgeprägter Ziererei (avec une affectation marquée) ausgesprochen, daß der Kreis jetzt gerade sich in keine Neutralitätsverpflichtungen einlassen könne. Wann denn der geeignete Zeitpunkt dazu sei, wenn nicht jetzt, wo das Reich Frieden habe, ob vielleicht im Kriegszustand?

Die Kreisversammlung antwortete darauf schon andern Tags[15]), Maisonneuve habe die ausgesprochenen „intentions loyales et les senti-

11) Kr.Absch. 29. Mai 1792. Anl. 18 u. 19.

12) Ebenda. Anl. 20 u. 21.

13) Ebenda. Anl. 22.

14) Am 12. Mai war dem Kreis der Durchmarsch von 15000 Mann Infanterie und dann 16 Bat. Inf. und 3 Reg. Kav. und Ref.Art. nach dem Breisgau angemeldet worden. Kr.Absch. 29. Mai 1792. Anl. 57.

15) Ebenda. Anl. 23.

ments de respect envers Sa Majesté très Chrétienne“ nicht richtig erkannt. Von Kriegsfuß sei keine Rede, ebensowenig von einer Verbindung der Kreise, aus denen die Staaten des Königs Mißtrauen schöpfen könnten. Ihre Erklärung könne doch niemals als Kriegserklärung angesehen werden, sondern beweise im Gegenteil Offenheit und Ehrlichkeit. Überzeugende und unzweideutige Beweise davon habe der Kreis schon allein dadurch gegeben, daß er jeden Grund zur Klage oder Mißtrauen hinwegzuräumen sich bemüht habe in einem Gebiet, das gar nicht zum schwäbischen Kreise gehöre, aber Frankreich benachbart sei. (Wir erinnern daran, daß Kehl seinerzeit nicht dem schwäbischen Kreis einverleibt, sondern vom Reich dem Markgrafen von Baden zur Nutznießung übergeben worden war.)

Einem raschen Einfall der Franzosen ausgesetzt und fern von rechtzeitiger und wirksamer kaiserlicher oder Reichshilfe war der schwäbische Kreis in einer verzwickten Lage und deshalb zu einer äußerst vorsichtigen Politik gezwungen: einerseits durfte er Frankreich nicht zum Krieg reizen, solange die militärischen Vorbereitungen im Kreis und Reich noch unzulänglich waren, der Reichskrieg nicht erklärt war, andererseits mußte er aber auch die eigenen und Reichsinteressen wahren. Das dadurch bedingte Lavieren und Temporisieren brachte den Herzog und den Kreis bei Frankreich und beim Kaiser gleichmäßig in den Verdacht der Falschheit und des Doppelspiels. Wir glauben aber, wenigstens auf Grund der von uns eingesehenen Akten, im Laufe unserer Darstellung den Beweis dafür beibringen zu können, daß der Kreis und der Herzog den von Anfang an eingenommenen Standpunkt, ihre gesetzmäßigen Reichspflichten treu zu erfüllen und darüber weder den Kaiser und das Reich noch Frankreich im Zweifel zu lassen, konsequent festhielten.

Um in das innere Getriebe des politischen Räderwerks, von dessen Gang auch die militärischen Maßnahmen geregelt wurden, einen Einblick zu gewinnen und diese zu verstehen, müssen wir weiter ausholen. Wir müssen dabei zweierlei näher ins Auge fassen und zwar: die seit vielen Jahren, bald nach dem Dreißigjährigen Krieg, üblich gewordenen Assoziationen der Fürsten und Kreise untereinander, geschlossen hauptsächlich zu Verteidigungszwecken, weil die Reichskriegsverfassung im Falle eines feindlichen Angriffs den schwächeren Reichsgliedern keinen genügenden Schutz mehr zu bieten vermochte, und — das Streben nach Neutralität in einem Kriege, der die eigenen oder Reichsinteressen noch nicht direkt berührte. Erstere, die Assoziation, lag zurzeit im Interesse Österreichs und des mit ihm durch den Berliner Vertrag verbundenen Preußen, kehrte aber selbstverständlich seine Spitze gegen Frankreich und konnte von

diesem als Herausforderung zum Krieg aufgefaßt werden; letztere, die Neutralität, begünstigte dieses, gefährdete die Integrität des Reichsgebiets und besonders die österreichischen Lande am Ober- und Niederrhein und mußte daher von den Verbündeten verhindert werden. Damals, wo das Reich schon mit Riesenschritten seiner Auflösung entgegenging, der Kaiser seiner Macht fast ganz entkleidet war und selbst nicht zauderte, da, wo es ihm gerade paßte, das Reichsinteresse dem seines Hauses zu opfern, wo von Reichspatriotismus kaum eine Spur zu finden war, die Zugehörigkeit zum Reich, wie Heigel sagt, von den Fürsten nur als eine lästige Fessel angesehen wurde, erschien diese Neutralitätssucht, solange der Reichskrieg nicht erklärt oder überhaupt ein Reichsschluß in der einen oder andern Richtung gefaßt war, gar nicht als so etwas Außergewöhnliches, wie wir das heute ansehen. Unter solchen Umständen kann von reichsfeindlichen Machenschaften des Herzogs oder des Kreises m. E. keine Rede sein, beide befanden sich in ihren Bestrebungen in der besten Gesellschaft, man kann ihnen höchstens vorwerfen, daß sie ihr eigenes Interesse höher stellten, als jedes andere; wer tat das damals aber nicht? (Der Markgraf Karl Friedrich von Baden ist dabei vielleicht allein auszunehmen). Da den Fürsten durch Reichsgesetz Bündnisfreiheit gewährt war, wenn ein solches Bündnis nur nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet war, so kann man ihnen nicht einmal verübeln, daß sie im Gefühl ihrer Schwäche sich an eine Macht anzulehnen suchten, die ihnen wirksamen Schutz gewähren konnte. Man kann und muß nur bedauern, daß für den ganzen Südwesten des Reichs schon seit dem Westfälischen Frieden, dem Hauptquell des allmählichen Zerfalls des Reichs, weder dieses noch der Kaiser imstande waren, selbst diesen Schutz zu gewähren und daß er, der Südwesten, trotz aller seit fast 150 Jahren erlittenen Insulten, Verheerungen und Beraubungen von seiten Frankreichs diesem förmlich in die Arme getrieben wurde. Dieser unglückselige Zustand[16]), der schlagendste Beweis für die Trostlosigkeit und Zerfahrenheit des Reichs im Innern, der Erbärmlichkeit seiner Kriegsverfassung, hat sich ja auch, die Napoleonische Periode ausgenommen, eigentlich bis in unsere Tage hereingeschlichen, bis durch die Wiedereroberung Straßburgs, die Wiedergewinnung des Elsaßes den Franzosen die Eingangspforte zum deutschen Süden verriegelt war.

Sehen wir nun, was uns die eingesehenen Akten kundgeben.

Schon im Jahre 1789 wollte man die früher schon bestandene Assoziation zwischen den beiden rheinischen und dem schwäbischen Kreis er-

16) Siehe Bismarck. Gedanken und Erinnerungen I. 99. Auch erinnere ich an die bekannten Vorkommnisse bei der Mainarmee im Jahre 1866.

neuern, sie kam aber nicht zustande. Am 20. April und 8. Mai 1792 — also zurzeit der Kriegserklärung Frankreichs und des Auftretens Maisonneuves — kam Graf Lehrbach, der kaiserliche Gesandte beim Kreis, wiederholt darauf zurück, indem er in einem dem Kreis übergebenen Promemoria die 1748 in Frankfurt a. M. geschlossene Assoziation, „als unerloschen" ansah und erklärte, der Kaiser sei mit allem einverstanden, was „den Umständen, dem Vermögen der Reichsstände und der erforderlichen Tätigkeit angemessen erachtet werden könnte[17])." Auch der königlich preußische Gesandte und bevollmächtigte Minister beim Reichstag, Graf Görtz tat dahin zielende Schritte, indem er am 1. Mai bzw. 18. April 1792 dem Herzog von Württemberg, bzw. dem Kreisausschreibeamt im Auftrag seines Königs eine baldige Assoziation der vorderen Reichskreise anriet und eine ansehnliche Streitmacht dem Reich oder den genannten Kreisen in Aussicht stellte[18]). Die Ordinari-Deputation des schwäbischen Kreistags war in ihrem Gutachten vom 16. Mai[19]) bezüglich der Kreisassoziation des Dafürhaltens, daß . . . „mit aller nur möglichen Circonspection zu Werk zu gehen sei, um nicht der dabei billig zum Hauptzweck haben sollenden Absicht der Erhaltung und der Befestigung der Ruhe und Sicherheit dieses Kreises gerade zuwider zu handeln, eine Vorsicht, die dermalen um so nöthiger sein dürfte, als die Krone Frankreich . . . diesen Kreis unter Bezeugung aller freundnachbarlichen Gesinnungen, wie gegen das Deutsche Reich überhaupt, so gegen den schwäbischen Kreis insbesondere, das Ansinnen macht, daß derselbe an dem . . . erklärten Krieg keinen Antheil nehmen möchte." Sollte übrigens die Kreisversammlung nach älteren Vorgängen eine Assoziation wünschen, so wäre Lehrbach und Görtz kreisausschreibeamtlich zu erwidern, daß man sich dazu bereit und willig finde, mit den vorliegenden Kreisen, Kur-Rhein und Oberrhein, und in der Folge auch mit Franken und Bayern, „eine bloß zur Erhaltung des Ruhestandes und zu wechselseitiger Hilfeleistung gegen Beunruhigung von innen oder außen beabsichtigte Association mit gemeinschaftlicher Einverständnis anzugehen, doch ohne denen von dem Deutschen Reich zu Erhaltung der allgemeinen Ruhe künftig noch zu fassenden Entschließungen im mindesten vorzugreifen."

Am 19. Mai wurde das Gutachten vom Plenum genehmigt und ein in diesem Sinne abgefaßtes, aber die Bereitwilligkeit zur Assoziation erklärendes Gegen-Promemoria[20]) an Lehrbach abgelassen. Dieser hatte

17) Kr.Absch. 29. Mai 1792. Anl. 9. Orig.
18) Ebenda. Anl. 9. Unterbeil. 1 u. 2.
19) Ebenda. Anl. 10.
20) Kr.Absch. v. 29. Mai 1792. Anl. 13 u. 14.

darauf nicht warten können, sondern schon d. d. München 14. Mai (dict. Ulm 25. Mai) eine neue Denkschrift[21]) dem Kreistag eingesandt, in der er seinem Unmut in verletzender Weise Luft machte. Er ermahnte darin die Reichsstände, sich nicht von den Lockungen der französischen Regierung betören zu lassen, sondern am Reich festzuhalten und zur Verteidigung desselben allem aufzubieten. Das beste Mittel dazu seien die früher bewährten Assoziationen. List und Gewalt der französischen Regierung, schreibt er, gingen soweit, „daß um die unteilbare Sache aller zu trennen, sie nach langer Geringschätzung und Vergessenheit der gerechtesten Klagen der verletzten Reichsstände nun einigen derselben neue Vergütungsanträge in demselben Augenblick machen läßt, wo sie Sr. Kgl. Apost. Majestät den endlichen Gebrauch der Waffen zu Derselben und der Reichsrechte gemeinsamen Verteidigung aufgedrungen hat. „Wenn man . . . sich hier oder da zur Frage noch berechtigt halten sollte, ob es denn um eine wirkliche Reichsverteidigung oder nur um Sicherstellung der österreichischen Provinzen hier zu thun sei, so müßte man diese Frage bedauern und ihre Beantwortung, die von der Seite des Verstandes keiner Prüfung mehr bedarf, müßte lediglich der Neigung überlassen werden, unter welcher jeder nicht mit dem Munde allein, sondern mit Herz und That zur Erfüllung aller in der Reichsverbindung gegründeten, wechselseitigen Verpflichtungen sich bekennet." Je nachdem diese Beantwortung ausfalle, werde Se. Majestät „alsdann nach Verdienste jeder von der gemeinen Sache sich absondernden Entschließung ganz freie Hände in Ergreifung der Ihrigen haben." Sie würde sich jedoch damit begnügen, „Ihre Wehranstalten ganz allein auf die Lande und Besitzungen jener Reichsstände einzuschränken, welche mit Ihnen auf eine oder die andere Art in aufrichtige Verbindung getreten sein werden."

Auf Grund seines Konklusums V vom 26. Mai[22]) beschränkte sich der Kreis in seiner Antwort an Lehrbach darauf, auf sein Promemoria vom 19. Mai Bezug zu nehmen, worin alles erschöpfend enthalten sei, was das Assoziationswesen betreffe. Der Kreis beglaubige sich daher, „daß, da der Kreis auch dießmal wieder die gegen das Erzhaus Oesterreich von jeher gehegte Devotion auf das überzeugendste erprobt habe, des Königs von Ungarn Majestät demselben vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lasse und gnädigst ermessen werde, wie der Kreis wirklich andere Gesinnungen gehegt, als man . . . vermuthet und erwartet hätte."

Der Herzog selbst hatte über die Assoziationsfrage abweichende Ansichten, während die Mehrzahl der Kreisstände, besonders Konstanz, zur

21) Ebenda. Anl. 15.

22) Ebenda. Anl. 16 u. 17.

Erneuerung der ehedem besonderen, jetzt aber, wie der Herzog und sein Geheimeratskollegium übereinstimmend behaupteten, zu einer rechtlicher Verbindlichkeit entbehrenden Assoziation mehr und mehr hinneigten und sich mit den kur-oberrheinischen Kreisen mit Franken und Bayern, allerdings erfolglos, in Verbindung gesetzt hatten, war er ein ausgesprochener Gegner derselben. In Übereinstimmung mit dem Geheimerat „unübersehbare Unannehmlichkeiten" von Frankreich befürchtend, ließ er sich von seinem einmal gefaßten Entschluß „durch nichts mehr in der Welt" abbringen. In einer Konzeptresolution vom 27. Juni an den Staatsminister von Uxküll sagt er[23]): „So sehr der Costanzische Hofkanzler von Hebenstreit aus mir ganz wohlbekannten Ursachen pressirt sein mag, die Associations-Sach bald in Stand zu bringen, so wenig suche ich solche zu beschleunigen, um meinen hierunter einmal festgesetzten Grundsätzen treu zu bleiben." Und an anderer Stelle meint[24]) er, es müßte von einer solchen Assoziation der österreichische Kreis ausgeschlossen bleiben, „indem es sonst ebensoviel wäre, als wenn man an dem Kriege teilnähme". Als erklärter Gegner eines Reichskriegs mit Frankreich, wie wir weiter unten erfahren werden, ist der Herzog gegen die Assoziation und für die Neutralität; er ist aber bereit, den Forderungen des Reichs sich zu unterwerfen[25]), sobald sie feststehen. Im geheimen sucht er jedoch Anlehnung an den Kurfürsten Karl Theodor von Bayern, der auch von einem Krieg mit Frankreich, wenn auch aus andern Gründen, nichts wissen will. Aus einem Konzeptschreiben des Herzogs an Uxküll vom 6. Mai[26]) erfahren wir, daß er, „durch verlässige, erst heute erhaltene Nachricht" versichert ist, daß „der Herr Kurfürst vollkommen neutral bleiben und obgleich er solches vielleicht nicht gerade öffentlich erklärt, doch durch seine Handlung wirklich beweisen wird — — —" und in einem andern Konzeptantwortschreiben vom 7. Mai[27]) an den „churfürstl. bairischen Geheimenrath und Obersten Küchenmeister von Sturmfeder in München" schreibt er . . . „die Versicherung, daß der Herr Kurfürst unerachtet derselbe solches zwar öffentlich zu erklären nicht für gut findet, jedennoch in der gegenwärtigen Lage Oesterreichs gegen Frankreich neutral bleiben werde, ist mir um so wichtiger, da . . . Lehrbach behauptet und als gewiß ausgibt, daß der Herr Churfürst an dem Krieg gegen Frankreich thätigen Antheil nehmen werde". . . . „Nun habe ich den Entschluß aus Ueberzeugung gefaßt, bei diesen politischen häcklichen (?) Umständen in allen Stücken mit dem Herrn Chur-

23) Schwäb. Kreisangelegenheit. 26 Kabinettsakten. Anl. 26.

24) u. 25) Ebenda. Anl. 4 ad 4.

26) Ebenda. Anl. 2.

27) Ebenda.

fürsten de concert und übereinstimmend zu handeln.“ Der Herzog bittet dann noch um bestimmte zuverlässige Nachricht, „damit ich mich mit Zuverlässigkeit darnach richten kann“, und ist nicht abgeneigt, nach Augsburg zu einer persönlichen Unterredung mit dem Kurfürsten zu kommen.

Dem Regierungsrat von Bühler, Reichsvikariats-Hofgerichtsassessor in München, schreibt der Herzog am 8. Mai[28]): „Indessen gebe ich demselben zu erkennen, daß ich bei den gegenwärtigen, wichtigen Zeitumständen mir es zum Grundsatz gemacht habe, mich soviel möglich in Ansehung der zu ergreifenden Maßregeln nach dem Herrn Churfürsten in Pfalzbaiern zu richten und in meinen Handlungen übereinstimmend mit ihm zu Werk zu gehen.“

In dieser Übereinstimmung ist der Herzog auch nicht gesonnen, „das System der strengsten Neutralität öffentlich anzunehmen, indem solches nothwendig den Kgl. Ungar. Hof allzusehr auffallen und dessen Mißvergnügen erregen würde,“ wohingegen er „nichtsdestoweniger in Ansehung seiner wirklichen Handlungen allezeit neutral bleiben“ wird. Ähnlich spricht er sich in einer Konzeptresolution vom 16. Mai[29]) an den Geheimenrat aus, wo es heißt: „Und da Se. Herzogl. Durchlaucht für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit Ihrer Unterthanen es am zuträglichsten und nothwendig erachten, in dem wirklich zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochenen Krieg eine strenge Neutralität zu beobachten, obgleich eine öffentliche Neutralitäts-Erklärung, da Oesterreich sich davon offendirt befinden könnte, immerhin zu vermeiden sein wird.“

Wie der Herzog sowohl Frankreich als Österreich gegenüber (wir befinden uns noch in der Zeit des Zwischenreichs) in erster Linie durch Rücksichten auf das Wohl seiner Lande und Untertanen sich leiten läßt und dadurch in Wien Mißfallen sich zugezogen hat, finden wir besonders scharf ausgedrückt in einem Konzeptschreiben an den Ministère Plenipotentière von Bühler in Wien, d. d. Hohenheim, den 1. Juni 1792[30]). Dasselbe lautet auszüglich: „Ich habe dessen sämtliche Relationen erhalten, woraus ich mitunter abzunehmen Gelegenheit hatte, wie an dem Kaiserl. Hof zu Wien, Meinen in den gegenwärtigen Zeitumständen genommenen Maßregeln eine widrige Bedeutung gegeben . . . und der Schluß daraus gezogen werden will, daß ich in Meinen diesem Hof von jeher bezeugten Gesinnungen von Anhänglichkeit und Ergebenheit zurückgekommen wäre und das Interesse desselben nach Erwartung nicht zu befördern

28) Ebenda. Bühler wird kurz darauf beim Kurfürsten akkredidiert; er soll aber nicht offen davon sprechen, da es Aufsehen erregen könnte. Ebenda. Anl. 25.

29) Ebenda. Anl. 5.

30) Ebenda. Anl. 24.

gesucht hätte. Es ist hiebei vorauszusetzen, daß die Lage der jetzigen Umstände sehr bedenklich ist ... Meine gefaßten Entschließungen haben zuerst die Wohlfahrt Meiner herzoglichen Lande, die Mich als ihren Beschützer ansehen, sodann das Beste des Schwäb. Kreises, wovon ich Direktor und ausschreibender Fürst bin, zum Hauptzweck gehabt ... Sind diese Pflichten erfüllt, dann werde ich mir ein angelegentliches Geschäft zugleich daraus machen, jederzeit auch denjenigen Verbindlichkeiten, welche Mir der Verband mit dem teutschen Reich auflegt und denen Ich, als teutscher Reichsfürst Mich bei keiner Gelegenheit entziehen werde, auf das pünktlichste nachzukommen. Dieses ist eben dieselbige Sprache, die Ich während Meines vorjährigen Aufenthalts an dem damaligen Kaiserl. Hoflager in Wien öffentlich zu führen keinen Anstand genommen habe[31]). ... Da ich demnach solche Gesinnungen zu der einzigen Richtschnur Meiner Handlungsweise dienen lasse, so sehe Ich dabei nicht ab, wie dieselben von dem österr. Hofe eine schiefe Auslegung erhalten mögen. Es könnten auch die Mir gemachten Beschuldigungen ihren Ungrund schon in denjenigen Maßnahmen finden, welche auf dem kürzlich beschlossenen Kreistag in Ulm ergriffen worden sind. Ich glaube einen nicht unverkennbaren Beweiß Meiner Neigung, denen auf demselben vorgebrachten Ansinnen entgegenzukommen, dadurch abgelegt zu haben, daß auf den vorzüglichen Betrieb Meiner herzogl. Kreis-Direktorial-Gesandtschaft auf dem Kreistag der gemeinschaftliche Schluß gefaßt worden ist, sich in den Vertheidigungsstand zu setzen und die Kreismannschaft von 1½ Simpla auf das Triplum, somit auf den Kriegsstand zu erhöhen. Meine eigene Kontingentsmannschaft wird schon in dieser Gemäßheit in Bereitschaft gehalten und kann solche auf jede Aufforderung, wozu ich durch Reichsschlüsse angewiesen werde, sich in Marsch setzen. Was sodann die Sage betrifft, als ob auf Meine Proposition den k. ungar. Truppen der Durchzug durch das schwäb. Kreisland hätte verweigert werden sollen, so ist dieses eine offenbare Lüge und der Herr Minister hat dieses Gerücht dafür öffentlich zu erklären und überhaupt diesem allem schicklicher Orten beizufügen, daß ich immerhin einer der Ersten teutschen Reichsfürsten sein werde, der seinen obhabenden Pflichten zu deren Erfüllung Ihn nur Reichsschlüsse verbinden können, die vollkommenste Genüge zu leisten bereit ist."

Auch in einem „Entwurf der Propositionspunkte[32]) zu der mündlichen Unterredung mit einer Landschaftsdeputation vom 3. Dezember 1792"

31) Im August 1791 hatte sich der Herzog, „um zu ungleichen Auslegungen keinen Anlaß zu geben", nach Wien begeben und von Leopold II. „die Versicherungen des Allergnädigsten Wohlgefallens über Ihr bisheriges Betragen" erhalten. (Freymüthige Darstellung.)

32) Ebenda. Anl. 43.

läßt sich der Herzog durch sein Ministerium über „die öffentlichen Angelegenheiten in Ansehung der französischen Nation" unter anderem so vernehmen, daß er „das System einer vollkommenen Neutralität im strengsten Verstande als das sicherste und einzige Mittel zur Erhaltung des Ruhestandes Ihrer herzogl. Lande von dem ersten Anfang der franz. Revolution an beobachtet habe und diesen Grundsätzen in allen Perioden derselben treu geblieben sei. Er sei, wie er auch dem Reichstag erklärt, gesonnen gewesen, mit Frankreich gütlich zu verhandeln; er stimme nicht nur für keinen Reichskrieg mit Frankreich, sondern dafür, die Neutralität des schwäb. Kreises öffentlich zu erklären und werde, falls solche nicht angenommen werden sollte, für seine Person, um die Gestattung der Neutralität nachsuchen."

Dieser ganz merkwürdigen, heutigen Tags zum Lachen reizenden Ansicht, daß ein Fürst sein reichsgesetzmäßiges Kontingent dem Reich stellen, für seine Person und mit seinen Haustruppen aber neutral bleiben könne, begegnen wir hier noch einmal und auch anderwärts und ist ein typisches Beispiel der damaligen Begriffe von Reichseinheit und Reichstreue. Man darf sich füglich wundern, daß man nicht noch einen Schritt weiter ging und, während man das Reichskontingent dem Reichsheer zuführte, die Haustruppen dem Gegner zur Verfügung stellte.

In einem 52 Seiten langen, die Zeit bis Ende 1792 behandelnden, m. E. für den Kaiser bestimmten, zusammenfassenden Bericht[33]) (ohne Datum und Unterschrift) finden wir die Politik des Kreis-Ausschreibeamts in einer bleibendes geschichtliches Interesse erweckenden Weise entwickelt. Wir können deshalb nicht umhin, auch noch darauf einzugehen. In seiner Einleitung wird hervorgehoben, daß Herzog Karl Eugen vor andern Höchsten und Hohen Reichsständen sich stets durch „mannigfaltige Proben der aller unterthänigsten Anhänglichkeit gegen den K. K. Hof ausgezeichnet habe," „durch gewissenhafte Erfüllung Ihrer Reichspatriotischen Pflichten den Beyfall des Allerh. K. K. Hofs zu gewinnen bemüht gewesen sei," und wie es ihm „desto empfindlicher und schwerer fallen müßte," die Bemerkung machen zu müssen, daß . . . diese devotesten Absichten nicht fähig gewesen sein sollen, das „von jeher von dem K. K. Hof genossene . . . Zutrauen . . . aufrecht zu erhalten und zu befestigen, vielmehr Ihme solche Gesinnungen beygemessen werden wollen, die Sie mit Ihrem Betragen ebenso wenig als mit Ihro Kais. Majestät gewidmeten Allerunterthänigsten Ehrfurcht und mit der gewissenhaften Treue, womit Sie Sich Ihrer Reichsständischen Obliegenheiten zu erfüllen angelegen sein lassen,

33) Freimüthige Darstellung.

vereinigen können." Dann wird darauf übergegangen — und darin liegt, glaube ich, der Schlüssel zum ganzen Verhalten des Herzogs — daß dieser schon in den ersten Zeiten der französischen Staatsveränderung seiner Einkünfte aus den elsässischen Besitzungen willkürlich entsetzt worden sei und Vorstellungen dagegen nichts genützt hätten[34]). Württemberg habe dabei um so vorsichtiger sein müssen, als die Einwohner der von dem französischen Gebiet ganz umschlossenen, gefürsteten Grafschaft Mömpelgard in die unglücklichste Lage hätten versetzt werden können. Obwohl der Herzog berechtigt gewesen wäre, mit Rücksicht hierauf mit der französischen Regierung direkt zu verhandeln, „wofern nur das Resultat dem Reich vorgelegt und auf Allerh. Kaiserl. Ratifikation ausgesetzt worden wäre", so habe er doch seinen Gesandten in Paris angewiesen, so viel als möglich gemeinschaftliche Sache mit den andern fürstlichen Gesandten zu machen. Die Verhandlungen hätten sich aber hingezogen, bis Kaiser Leopold II. sich selbst an den König von Frankreich gewendet hätte. Im Juli 1791 hätte der herzogliche Komitialgesandte beim Reichstag[35]) eine Ausführung der herzoglich württembergischen Ansprüche an Frankreich übergeben, „ohne jedoch zu verhalten, daß . . . die Lage der übrigen Verhältnisse einzelne wichtige Verschiedenheiten und insbesondere bei dem Herzog durch den Besitz des reichsunmittelbaren, von Deutschland ganz abgesonderten Fürstenthums Mömpelgard eine Befolgung ganz gleicher Maßregeln unmöglich machen, und Er eben deßwegen die Entschädigungsvorschläge des Kgl. (frz.) Ministerii, welche Sie Ihrer Ueberzeugung nach nicht wohl ablehnen können, angehört und Ihrer besondern Lage nach hierauf zu Fortsetzung der angefangenen und noch fürdauernden gütlichen Unterhandlungen die nöthigen Erklärungen gegeben habe." Da die Antwort des Königs von Frankreich nicht für entsprechend angesehen worden sei, seien von Einzelnen „ernstliche Maßregeln", vom österreichischen und preußischen Gesandten aber „gütliche Auseinandersetzung" vorgeschlagen, der Kaiser durch Reichsgutachten um nochmalige Verwendung bei Ludwig XVI. gebeten und beantragt worden, „daß auch noch alle Chur- und diejenigen Reichsfürsten, welche sonst eigene Botschafter . . . am Kgl. franz. Hof hätten, durch ihre Reichstags-Gesandten ersucht würden, sich den allenfallsigen Schritten des Kaisers anzuschließen. Obwohl nun der Herzog sich hätte für befugt halten können, bei jenen besondern Umständen die

34) Wir können, wenn wir nicht weitschweifig werden wollen, auf die Mömpelgarder Ansprüche nicht weiter eingehen. Wer sich dafür besonders interessiert, findet in Reuß, Teutsche Staatskanzlei, Theil XXIV und folgende, eingehende Aufklärung; außerdem noch an vielen andern Orten.

35) Ebenda der Wortlaut dieser Ausführungen.

ehemaligen Entschädigungs-Unterhandlungen mit dem Kgl. franz. Ministerio ungehindert fortzusetzen, so sei er in der Gewissenhaftigkeit soweit gegangen, daß er nun bloß auf eine Entschädigung für den erlittenen Schaden, nicht aber für die entzogenen Rechte, welche er kraft Reichsschlusses für eine gemeinsame Reichssache ansah, eingeschränkt und hienach seinen Gesandten in Paris instruirt habe". Je standhafter aber solchem nach der Herzog, „selbst mit Hintansetzung aller Vortheile, die Ihme nach den damaligen franz. Zusicherungen eine weitere Negotiation über die verlorenen Rechte hätte gewähren können, Ihre Reichsständischen Obliegenheiten erfüllt haben, desto mehr suchten Sie im übrigen durch ein ebenso standhaftes Nachbarliches Betragen gegen Frankreich zu erkennen zu geben, daß Sie . . . durch den Weg der Gewalt zu Ihren wohlhergebrachten Rechten überhaupt nicht zu gelangen wünschten". . . . Der Herzog sei mit Vorsicht jedem Anlaß zu Mißhelligkeiten mit Frankreich ausgewichen und . . . habe sich darin . . . um so weniger irre machen lassen, als der Kaiser selbst . . . „dem Deutschen Reich den überzeugendsten Beweis eines freundnachbarlichen Betragens gegen Frankreich durch Anerkennung der franz. Nationalflagge und Aufnahme des franz. Botschafters, Marquis de Noailles, und Anerkennung der neuen Constitution gegeben habe. Der Herzog habe sich auch angelegen sein lassen, das kaiserl. Reskript vom 3. Dezember 1791, die reichskonstitutionsmäßige Herstellung des gemeinsamen Reichs-Wehr- und Verteidigungsstands und vertrauliches Einvernehmen mit andern Kreisen betreffend, möglichst zu befördern. Der Kreis habe durch Aufstellung des Kontingents von 1½ Simpla mehr geleistet, als er verpflichtet sei und dieses Mannschaftsverhältnis sei vom Kaiser und Reich anerkannt worden. Da aber das kaiserl. Reskript nur die innere Ruhe und Ordnung, Vorkehrungen gegen Ueberfälle von liederlichem Gesindel, nicht Rüstungen für einen etwaigen Reichskrieg im Auge gehabt habe, der Kaiser selbst jeden Verdacht eines feindlichen Vorhabens gegen Frankreich habe vermieden wissen wollen, so habe auch der schwäb. Kreis und der Herzog allen Anlaß gehabt, jede widrige Auslegung der militärischen Vorkehrungen des Kreises durch Frankreich nicht zu provoziren. Am 23. Februar 1792 habe man dem Kaiser berichtet was für Maßregeln das Kreisausschreibeamt getroffen, um zu einem franz. Einfall keinen Anlaß zu geben." „Das auf Mäßigung und gutes Einverständniß mit Frankreich gegründete System, wodurch allein das von Frankreich ganz umschlossene Mömpelgard ohngekränkt zu erhalten, auch Ihre diesseits des Rheins gelegene schwäb. Reichslande als der Kreis vor einem verderblichen Einfall zu bewahren gewesen, hätten Sie in der Folge um so gegründeteren Anlaß gehabt als der Kaiser verschiedenfach durch

eigene Maßregeln und Befehle darauf gedrungen habe, alles möglichst und schleunigst zu beseitigen, was dem benachbarten Frankreich einen Anlaß zu Vermuthung diesseitiger offensiver Gesinnungen . . . geben könnte." Unter solchen Umständen hätte der Herzog kein Bedenken haben können, „die in Paris eingeleiteten und durch Maisonneuve in Stuttgart ferners betriebenen Negotiationen über den durch die Revolution erlittenen Nachteil fortzusetzen und wenigstens diejenigen Vorschläge nicht gerade von der Hand zu weisen, die als Ersatz der verlorenen Rechte in Vorwurf gebracht wurden, ohne sich jedoch hierunter in irgend etwas Verbindliches gegen Frankreich einzulassen, viel weniger abzuschließen, wodurch denen aus dem Reichsverband fließenden, heiligen, dem Herzog jederzeit nahe am Herzen liegenden Pflichten im geringsten wäre zu nahe getreten worden." So sei das Verhalten des Herzogs bis zum Tode Leopolds II. gewesen und daran sei auch vom Kreis festgehalten worden, um so mehr als Maisonneuve alle Schritte kontrolirt und wohl gesehen habe, daß unter allen Kreisen der Schwäbische der alleinige gewesen, der sich in einer reichskonstitutionsmäßigen Defensionsverfassung in Ansehung der Mannschaftszahl befand und „jede weitere Zurüstung als eine die Gränzen einer bloßen Verteidigung überschreitenden Anstallt ausgelegt werden konnte."

Darauf, wie Lehrbach und Görtz verlangt, nämlich schleunige Truppenvermehrung und Assoziation der vorliegenden Kreise, habe der Kreis nicht eingehen können, da im Elsaß schon eine starke Armee[36]) versammelt, die österreichischen Vorlande noch nicht genügend gedeckt gewesen seien, jede weitere Zurüstung von Frankreich zum Einfall und zur Verheerung des schwäbischen Kreises hätte reizen können, ehe der Kreis genügende Kräfte aufgebracht gehabt hätte. Die beiden rheinischen Kreise hätten nicht einmal auf die „angetragene mutuelle Hülfsleistung" eine Antwort erteilt. Der König von Frankreich habe aber gerade jetzt den Kreis „solange einer freundnachbarlichen Behandlung versichern lassen, als sich der Kreis gleich nachbarlich betrage und besonders sich in keine Verbindung mit andern Craysen gegen Frankreich einlassen würde". Das Bemühen des Kreisausschreibeamts sei daher dahin gegangen, den Wünschen des Kgl. Ungar. Hofs auf eine mit dem bisherigen vorsichtigen Benehmen gegen Frankreich nicht zu sehr kontrastierende Art zu entsprechen; wie notwendig Vorsicht gewesen sei, habe man daran sehen können, daß Maisonneuve in seinem Promemoria vom 24. Mai, das

36) Die Fortschritte der Franzosen bei Speyer, Worms u. s. w. hatten bei ihnen außerordentlichen Enthusiasmus und eine Verstärkung der am Oberrhein stehenden franz. Armee herbeigeführt.

was der Kreis am 23. Mai ihm geschrieben, als eine wahre Kriegs-erklärung bezeichnet habe.

„Pflichten des Regenten für das Wohl seiner zum Theil von dieser Macht umschlossenen, zum Theil durch die Nachbarschaft einem täglichen Einfall ausgesetzten Unterthanen, Pflichten des Mitausschreibenden Fürsten für die Wohlfahrt der dem nämlichen Schicksal unterworfenen Craiß-Mitständen, Pflichten des Reichsstandes, das Reichs-Territorium ohne vorherige Kriegs-Erklärung, ohne vorherige Zubereitung, durch ein minder vorsichtiges Betragen einem Einfall zu exponiren, geboten dem Herzog und dem Hochfürstlichen Craiß-Ausschreibe-Amt jenes System einer guten Nachbarschaft und zugleich einer dem Sinne des Kaiserlichen Commissions-Decrets vom 3. Dezember 1791 entsprechenden Wehr- und Vertheidigungs-Verfassung im Craiß und denen herzoglichen Landen zur Grundlage ihres Benehmens zu machen und auch in der Folge der Zeit solange nicht davon abzugehen, als ein Reichsschluß oder ein unnachbarliches Betragen von Frankreich keine andern Maßregeln erforderlich machten. Von diesen Grundsätzen in der Folge abzutreten, war das Craiß-Ausschreibe-Amt weder ermächtigt, noch war es räthlich, um so weniger als die den übrigen vier vorliegenden Kreisen gemachten Assoziations-Anträge nicht einmal beantwortet wurden, also keine Hülfe von dorther zu erwarten war, die Truppen der verbündeten Mächte (I. Koalition) aber zu andern Zwecken, als zur Deckung der vom Elsaß her bedrohten Reichsgrenzen bestimmt waren."

Nachdem die „Freymüthige Darstellung" die getroffenen militärischen Maßregeln, auf die wir sofort zurückkommen werden, besprochen hat, schließt sie: „Und dieses sind die Maasregeln, welche das Schwäb. Kreis-Ausschreibe-Amt in den bedenklichsten Umständen . . . zu ergreifen für nöthig erachtet hat; Maasregeln die bey unpartheyischer Prüfung der ganzen Lage in die sich der Schwäb. Craiß durch seinen Schluß vom 16. Mai (von diesem Tag ist das Gutachten der Ord. Dep., das Conclusum vom 19. Mai) gesetzt hat, ebensowohl denen vorhergegangenen und nachgefolgten, als neuerlichen Beschlüssen der Reichsversammlung, welche einzig und allein auf die Defension der Reichskreise abzielten, vollkommen entsprechen und die für das Wohl der Craißes-Lande um so nothwendiger waren als bei einem minder vorsichtigen Verhalten und dem bisherigen Gang der Kriegs-Operationen weder von irgend einem Reichskreis, deren keiner sich in dem Defensionsstand wie der Schwäb. Craiß befand, noch auch von irgend einer Seite her solche genugsam hinreichende Hülfe zu erwarten gewesen wäre, durch welche man einen so mächtigen Feind und seine Verheerungen von den Schwäb. Craiß-

Landen abzuwenden im Stande gewesen wäre ... Bey diesen Umständen wird und muß es entschiedenes Verdienst für das Schwäb. Craiß-Ausschreibe-Amt bleiben, den unübersehbaren Nachtheil mit Würde und Standhaftigkeit abgelehnt zu haben, der die Craißes-Erzherzoglich Oesterreichischen ja einen ansehnlichen und wichtigen Theil der übrigen deutschen Reichslande betroffen hätte, wenn der franz. General Biron durch ein weniger kluges Betragen der Craiß-Ausschreibenden Fürsten die Rheinpassage bei Kehl zu forciren gereizt worden und endlich unter so vielen dem Fortgang der franz. Waffen günstigen Umständen so glücklich gewesen wäre, mit dem in den Rheingegenden commandirenden General Custine sich zu vereinigen."

Diese, wie mir scheint, wahrheitsgetreu die Verhältnisse schildernden, eingehenden Ausführungen sprechen für sich selbst, erklären die Zwangslage des Kreises und Herzogs auf einfache, natürliche Weise und bestätigen, daß beide übereinstimmend bestrebt waren, im Sinne Kaiser Leopolds II. zu handeln und ebenso den Reichs- und Landesinteressen, so gut es eben ging, gerecht zu werden. Daß beide vor einem Krieg mit Frankreich, das bei allen seinen Einfällen gerade im Schwäbischen Kreis mit vandalenhafter Roheit gehaust hatte, einen heiligen Schrecken hatten, ist natürlich und braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Wenden wir uns nun wieder den Maßnahmen und Ereignissen auf militärischem Gebiet zu.

Wir haben oben gesagt, daß sich am 20. Juni 1792 ein 600 Mann starkes Bataillon in Haslach hätte sammeln sollen. An diesem Tage stand aber dort nur die württembergische Kreiskompagnie unter Hauptmann von Fridolin, und selbst anfangs Juli fehlten noch die meisten in homöopathischen Dosen einrückenden Kontingente der Kreisstände, so daß an Formierung der Kompagnien und Besetzung der bekannten drei Punkte nicht gedacht werden konnte. Ihr Kommandant, der Obristlieutenant von Schnitzer vom Kreis-Inf.Reg. Fürstenberg, war vom Herzog als Kreisfeldmarschall mit einer aus Hohenheim, den 25. Juni, datierten Instruktions-Ordre [37]) versehen worden, die ihm im Sinne der Kreispolitik sein Verhalten vorschrieb. Ausdrücklich wird ihm darin vorgehalten, daß die Postierung nur zur eigenen Sicherheit des Kreises „und zu Niemands Beleidigung" diene, „Niemand zu einer gegründeten offension und irgend einigen Weiterungen" Anlaß zu geben sei; es sei alles dasjenige sorgfältigst zu vermeiden, „was den Schein einer vorzüglichen

---

37) Instruction für den Postirungskommandanten u. s. w. Original.

Partheylichkeit für einen oder andern kriegführenden Theil haben könnte." Schnitzer dürfe nicht gestatten, daß von irgendeinem Kriegführenden schwäbisches Gebiet besetzt werde. Eventuell habe der Kommandant seinen Platz „jedoch bloß vertheidigender Weise zu behaupten, den gewaltsamen ersten Thätlichen Angriff abzuwarten, sodann aber vermittelst abgedrungener Nothwehr Sich dergestalt zu verhalten, wie es die Schuldigkeit eines ehrliebenden, vorsichtigen officiers und die Ehre des Dienstes (eigenhändiger Zusatz des Herzogs) erfordern will". Schnitzer konnte seinem Schöpfer danken, daß der Fall für ihn nicht praktisch wurde, von einem so unpräzisen Befehl Gebrauch machen zu müssen. Ehe nun Schnitzer imstande war, die Kompagnie nach Kehl vorzuschieben, hatten auf Befehl des Generalfeldzeugmeisters Fürsten von Hohenlohe, des österreichischen Oberbefehlshabers, die im Breisgau stehenden Österreicher am 4. und 5. Juli, „weilen die Passage zu stark und an Fourage und Früchten zu viel hinübergekommen", Kehl mit 1000—1200 Mann und einer beträchtlichen Artillerie besetzt. Dieß schloß natürlich nun die Besetzung durch Kreistruppen aus und gestattete nur die von Offenburg, wo das Stabsquartier hinkam, und Gengenbach mit 450 bzw. 150 Mann von Haslach aus. In der voll berechtigten Sorge, daß durch die Besetzung Kehls durch Österreicher bei Frankreich der Verdacht erweckt werden konnte, es sei dies eine mit dem Kreis abgekartete Sache, während sie ja nur die Folge des üblichen Schlendrians war, setzte nun das Kreisausschreibeamt eiligst alle Hebel in Bewegung [38]), „um jeden Verdacht zu heben und seine etwaigen schlimmen Folgen abzuwenden". Es verlangte die Räumung Kehls und die Überlassung an die Kreistruppen von Lehrbach von dem im Breisgau kommandierenden österreichischen Generalfeldmarschallleutnant Fürst von Esterhazy und von dessen nächstem Vorgesetzten, dem Fürsten Hohenlohe.

Am 22. Juli erschien der K. K. Generalfeldmarschalleutnant Graf von Erbach bei Schnitzer in Offenburg [39]) und holte ihn über seine Instruktion aus. Dieser erklärte, daß er „neutral" zu bleiben habe, niemand gestatten dürfe, die schwäbischen Kreislande feindlich zu betreten, und daß er sich nötigenfalls mit Gewalt widersetzen werde. Auf den über die Unterredung noch an demselben Tage dem Herzog erstatteten Bericht wurde Schnitzer angewiesen, sich künftig des Ausdrucks „neutral" zu enthalten, sofort nach der von den Österreichern verlangten Räumung Kehl mit 150 Mann vom Württ. Kreis-Inf.Reg. zu besetzen, wofern ihm aber angesonnen werden sollte, die (von den Österreichern inzwischen)

38) Kr.Absch. vom 9. November 1793. I. Anl. 8.

39) Instruktion f. d. Post.Kd. Anl. 2.

aufgeworfenen Verschanzungen mit Artillerie zu versehen, vorher anzufragen. „Wofern aber der Posten gegen die Uebermacht nicht mehr zu verteidigen sein sollte," soll er „an den in der Nähe befindlichen Kommandanten der österreichischen Truppen schleunigst Nachricht geben und vermittelst eines vorsichtigen (!) und mit den Grundsätzen des Militärdienstes übereinstimmenden Ehrenfesten Rückzugs seinen Posten selbigen überlassen"[40]. Dieser Befehl spricht, wenn er auch verschieden aufgefaßt werden kann, zu unserer Genugtuung wenigstens das unumwunden aus, daß man schlimmstenfalls den Übergang den Österreichern in die Hände spielen sollte. Schließlich wurde Schnitzer noch dazu angehalten, dem Kreisschluß gemäß alle Aufkäufe und Ausfuhr, besonders an Haber, Heu, Stroh und Früchten, zu verhindern, „jedoch dergestalten, daß das freie Commercium mit andern Waaren aufrecht, auch sonsten die Hin- und Herpassage für Fahrende, Reitende und Fußgehende offen erhalten werde." Diese im eigenen handelspolitischen Interesse liegende teilweise Handelssperre (Kreiskonkl. V vom 26. Mai 1792) wurde vom Kreis aus eigener Initiative erlassen, ein kaiserliches „Inhibitorium," das eine allgemeine Grenzsperre gegen Frankreich bezweckte und jede Art von Kriegs- und Lebensbedürfnissen betraf, folgte erst im Dezember 1792 nach.

Sobald Maisonneuve die Besetzung Kehls durch die Österreicher erfuhr, beschwerte er sich am 7. August[41]) beim Herzog darüber und stellte die nachteiligsten Folgen in Aussicht. In einer Konzeptresolution des Geheimenrats[42]) wird erwähnt, daß das Memoire Maisonneuves auf lauter falschen Tatsachen beruhe. Der Herzog beklagt sich über den von Maisonneuve angeschlagenen Ton, durch den alle diejenigen Personen irregeführt würden, die mit dem Geschäftsgang im Schwäbischen Kreis nicht genau bekannt seien. Der Gesandte in Paris, von Rieger, wurde beauftragt, den durch Maisonneuves Bericht hervorgerufenen üblen Eindruck beim Ministre des affaires étrangères auszulöschen und zu erklären, wie beleidigend es für den Herzog sei, Zweifeln an der redlichen Erfüllung der durch das Kreiskonklusum übernommenen Pflichten zu begegnen.

Den Bemühungen des Kreisausschreibeamts[43]) gelang es im Verein mit denen des Markgrafen von Baden als Territorialherrn, Hohenlohe dazu zu vermögen, die Räumung Kehls für den Fall zuzugestehen, daß der Kreis Kehl mit mindestens 1000—1200 Mann und der nötigen

40) Ebenda. Concept.-Ordre no. Si. Hohenh. den 29. Juli 1792.
41) Freymüthige Darstellung.
42) Schwäb. Kr.Angel. 26 Cabinetsacten. Anl. 33 u. 34.
43) Freymüthige Darstellung.

Artillerie besetze und so die Gewähr leiste, daß der Übergang den Franzosen verwehrt werden könne. Nach anfänglichem Bedenken entschloß sich der Kreis um so eher dazu, als Maisonneuve selbst dies als das einzige Mittel bezeichnete, die gute Nachbarschaft mit Frankreich zu erhalten.

Im August wurden zunächst zwei weitere Kreiskompagnien herangezogen; der Herzog gab „zur schnellen Aushilfe" vier Kreiskompagnien zu je 150 Mann, der Markgraf von Baden drei Grenadierkompagnien zu 100 Mann her; dazu kamen noch ein Hauptmann und 50 Dragoner. Nun machte aber Esterhazy von seinem Standpunkt aus sehr verständige Schwierigkeiten; er wollte Kehl nicht auf einmal räumen lassen, sondern nur allmählich nach Maßgabe des Einrückens der Kreistruppen, deren Kommandant mit ihm jedenfalls in Verbindung bleiben müsse. Er verlangte ferner, was militärisch sehr richtig war, daß die Kreistruppen allem aufzubieten hätten, um die Passage französischer Truppen über die Brücke bei Kehl und die Wiederherstellung derselben — auf beiden Seiten war inzwischen je ein Joch abgebrochen worden — zu verhindern. Dies paßte nun nicht zu den vom Kreis beteuerten Grundsätzen guter Nachbarschaft mit Frankreich; der Herzog ließ deshalb durch seinen Generaladjutanten und Kreis-Generalquartiermeister Freiherrn von Mylius Ende August Hohenlohe seine Geneigtheit ausdrücken, die Stadt Kehl sofort mit 1200 Mann zu besetzen unter der Voraussetzung, daß die Kaiserlichen auf einmal abzögen; auch stimmte er „einer mit den bisherigen Verhältnissen gegen Frankreich nicht widersprechenden unverfänglichen Communication" mit dem im Breisgau stehenden k. k. General zu. Damit war Hohenlohe einverstanden, und Esterhazy erhielt von ihm ensprechende Weisung.

Am 15. September rückten diese 1200 Mann, verstärkt durch vom Herzog gegen Entschädigung dem Kreis geliehene sieben Zwölfpfünder und fünf Sechspfünder (142 Mann, 63 Pferde) unter Kommando des Oberstleutnants von Gemmingen und unter persönlicher Begleitung des Herzogs in Kehl ein und wurden dort teils in den, wie wir wissen, zerfallenen und ausgeplünderten Kasernen, teils aber auch in der Umgegend in Bürgerquartieren untergebracht.

Obwohl der Herzog Esterhazy „mit Vergnügen zusicherte, daß alles in statu quo werde belassen und der Uebergang der Franzosen über die Rheinbrücke aufs äußerste werde verhindert werden;" war Esterhazy durch keine Vorstellung dazu zu bewegen, alle kaiserlichen Truppen aus Kehl herauszuziehen, sondern ließ immer noch 100 Mann — wie ich annehme Artilleristen — unter Major Schäffmann dort zurück, was den Kreis natürlich wiederum bei den Franzosen verdächtigte, um so mehr, als „dieser

Offizier auch Eingriffe in die Sicherheit der Briefe machte und dadurch sowohl, als durch die in die Gegend gelegten Emigrantenkorps ein Anlaß zu Beschwerden über Verletzung der Nachbarschaft gegeben wurde." Esterhazy hatte jedenfalls seine guten Gründe dazu, die Hand auf dem Übergangspunkt zu halten. Dazu mag gehören, daß er vor der Kriegstüchtigkeit der eben erst zusammengetrommelten Kreistruppen keine große Achtung hatte und daß zu dieser Zeit, wie aus einem Entwurf der Kreiskanzlei vom 18. August 1792[44]) hervorgeht, „zwischen dem Schwäbischen Kreis und den Kaiserlichen und Königlichen Höfen von Wien und Berlin in Absicht auf einen Krieg mit Frankreich noch keine association bestand". Vielleicht wollte er auch den Verkehr des schwäbischen Kreises mit Biron besser kontrollieren können.

Weitere Schwierigkeiten traten auf, als der neue Kreiskommandant von Kehl die von den Österreichern gegen die Stadt Straßburg erbauten Batterien umbauen lassen wollte, um sie gegen die Brücke und einen Übergangsversuch der Franzosen verwenden zu können. Unter heftigem Protest erklärten diese die begonnene Arbeit als Feindseligkeit. Um den Franzosen den Verdacht zu nehmen und feindliche Einfälle zu verhindern, fanden nun von Mitte November ab zwischen dem Kreis-Generaladjutanten Major von Miller und dem französischen kommandierenden General von Biron, von den Österreichern mit scheelen Blicken verfolgte Unterredungen auf der Rheininsel statt. Dazu hielt sich der Kreis um so mehr verpflichtet, als die „ohnedem untauglichen Batterien und die Stadt Kehl leicht von der französischen Citadelle und der Rheininsel aus zusammengeschossen, die Brücke wiederhergestellt und der Übergang ausgeführt werden" konnte, ohne daß die Schwaben mit den wenigen Österreichern es hätten verhindern können.

Der Rückzug der Verbündeten vor Custine, „der besonders im Elsaß angehäufte und nach Einfällen ins Ausland lüsterne, dürftige und müßigere Theil der französischen Nation," die in Gegenwart eines Kommissärs der Nationalversammlung (Carnot) bei einer Unterredung auf der Rheininsel gemachte Äußerung Birons, „wie er täglich den Befehl erhalten könne, den Übergang über die Rheinbrücke zu verlangen und im Weigerungsfall mit Gewalt durchzusetzen," hatten im September und Oktober eine weitere Verstärkung der Kreistruppen zunächst durch 600 Mann Infanterie und 120 Mann Kavallerie herbeigeführt und demnächst Veranlassung gegeben, ein aus den beiden Kreisregimentern Wolfegg und Fürstenberg zusammengesetztes vollständiges Regiment von 1690 Mann und zwei

44) Instruction für den Postirgskdten. Anl. 3.

Schwadronen Reiterei zu je 75 Mann mit zugehöriger Artillerie gegen die Grenzen hin vorzuschieben. Je mehr sich also die Verhältnisse zuspitzten, desto stärker wurden die Kreistruppen, so daß trotz der Langsamkeit bei ihrer Aufstellung bis jetzt eigentlich noch nichts versäumt war, denn zu einer kriegerischen Tätigkeit war es noch nicht gekommen und kam es auch, wie wir gleich vorweg verraten wollen, so bald nicht. Die Drohung Birons veranlaßte nun aber auch noch das Kreisausschreibeamt zu dem überraschenden Schritt, um Esterhazy wiederum die Besetzung von Kehl anzutragen, „da der Kreis bei seinem friedlichen Verhältnis zu Frankreich den Übergang nicht verteidigen könne". Die Batterien seien durch das Gewässer immer mehr beschädigt worden, schlechterdings nicht haltbar, die Kreistruppen würden den Endzweck doch nicht erreichen und nur „sacrificirt" werden. Esterhazy lehnte das Anerbieten aber nicht bloß bestimmt ab, sondern erklärte, er habe bereits Ordre gegeben, die Kreistruppen feindlich zu behandeln, wenn sie den Platz nicht aufs äußerste verteidigen würden. War die Verlegenheit des Kreises — der sich übrigens über die „gegen alle Verhältnisse" verstoßende „äußerst empfindliche" Drohung eines kaiserlichen Generals beim Kaiser direkt beschwerte — dadurch allein schon groß genug, so wurde sie noch gesteigert, als aufs neue ein beträchtliches Korps von Condéschen und Mirabeauschen Truppen unter General Viomenil in den schwäbischen Kreislanden sich niederließ und dadurch der Sorge Raum gegeben wurde, die im siegreichen Fortschreiten bei Mainz begriffenen Franzosen würden nun die schwäbischen Lande nicht mehr lange mit einem Überfall verschonen.

Währenddem hatte Biron nicht geruht, sondern Vorbereitungen zur Wiederherstellung der Brücke auf seiner Seite getroffen und dasselbe auch auf dem rechten Ufer verlangt, um mit französischen Truppen die Brücke passieren zu können, ja er verlangte sogar die Übergabe Kehls. Da man bisher immer noch vermieden hatte, „sich zur Beobachtung der Neutralität gegen Frankreich förmlich zu erklären und doch nur nach einer solchen Erklärung von den Franzosen die verbindliche Zusage verlangt werden konnte, daß sie das Gebiet des schwäbischen Kreises nicht feindlich betreten wollen," hatte die Einsprache des Kreises gegen die Wiederherstellung der Brücke keinen Erfolg. Auf wiederholtes Drängen Birons sah sich das Kreisausschreibeamt gezwungen, mit dem erzherzoglich österreichischen Zivil- und Militärgouvernement im Breisgau (Regierungspräsident Frhr. von Summerau und Feldmarschalleutnant Graf von Wallis, Nachfolger Esterhazys) sich in Verbindung und auseinander zu setzen, wie vorteilhaft es sei, sowohl für den schwäbischen Kreis als für die österreichischen Vorlande, „wenn der General Biron durch förmliche Erklärung

einer den künftigen Reichs- und Kreisschlüssen unpräjudizirlichen Neutralität zu Fortsetzung des bisherigen friedlichen Betragens verbunden werden könnte". Da das vorderösterreichische Gouvernement diesen Antrag den Umständen gemäß fand, wurde der schwäbische Kreis-Generaladjutant von Miller zu Biron gesandt, um diesem „die Überlassung der Stadt Kehl an franz. Truppen als ganz untunlich darzustellen, die Wiederherstellung der Brücke aber mit vorher eingeholter Beistimmung des Markgrafen von Baden, als Landesherrn, zu gestatten, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß von dieser Brücke kein anderer als Commercial-Gebrauch gemacht werden dürfe und hierüber zuvor jenseits eine feierliche Erklärung ausgestellt werden müsse, wobei man sich verspreche, daß der schwäb. Kreis als ein Staat, der unter Vorbehalt dessen, was ihm der in Ansehung der gegenwärtigen Conjunctur erfolgenden Reichsschlüsse zur Pflicht machen würden, stets die genaueste Neutralität beobachtet habe, behandelt werde" [45]).

Mit der Schilderung dieser Unterredungen Millers mit Biron, ihren Anfängen, Weiterungen und Erfolgen müssen wir noch so lange zurückhalten, bis wir in chronologischer Reihenfolge berichtet haben, was sich bis dahin zwischen der Truppe bei Kehl und dem Kreismarschallamt abgespielt hatte. —

Mit der Verstärkung der Kreistruppen bei Kehl war jeweils auch ein Wechsel im Kommando nötig. An Stelle des Oberstleutnants von Schnitzer war zunächst kurze Zeit Obrist von Gemmingen, dann Obrist von Zaiger vom Regiment Fürstenberg, an dessen Stelle Generalmajor Graf von Königsegg getreten. Wann der Wechsel jedesmal stattgefunden, ist mir nicht genau bekannt geworden, auch von keiner Wichtigkeit. Gemmingen berichtet noch Ende September; er war besorgt, daß, nachdem Custine Speyer, Mainz, Worms genommen, Frankfurt gebrandschatzt hatte, Kehl wieder von den Österreichern werde besetzt werden. Aus der Antwort des Herzogs, Hohenheim den 28. September, ist zu entnehmen, daß dieser nicht daran glaubt. Sollte es wirklich versucht und unternommen werden, so soll Gemmingen dagegen Vorstellungen erheben mit dem Beifügen, daß er den gemessenen Befehl habe, in diesem Fall Kehl mit der Garnison und Artillerie zu verlassen und sich nach Offenburg zurückzuziehen. Unterstützen dürfe er die Kaiserlichen nur dann, „wenn sie außerhalb der Stadt angegriffen, bis nach Kehl oder in den von diesseitigen Pickets besetzten Distrikt verfolgt werden sollten. Würde die Stadt oder ehemalige Festung

45) Vorstehendes stammt teils aus der Anl. 8, Band I des Kr.Absch. vom 9. Nov. 1793, teils aus der vielfach damit übereinstimmenden „Freymüthigen Darstellung".

Kehl selbst angegriffen, habe er eine Unterstützung der Kaiserlichen nicht zurückzuweisen“ [46]).

Am 25. Oktober ist Obrist von Zaiger Kommandant bei Kehl; er erhielt an diesem Tage eine Order [47]), aus der hervorgeht, daß Esterhazy sich gegenüber von Mylius bereit erklärt hat, seine letzten Truppen aus Kehl zurückzuziehen, wenn Biron sich verpflichte, die Brücke nicht zu benützen. Zaiger könne die Unterhandlungen mit Esterhazy Biron unter Versicherung freundnachbarlicher Gesinnungen mitteilen und wenn dieser sein Ehrenwort verpfände, beifügen, daß er (Zaiger) dann die Garnison und Artillerie noch beträchtlich vermindern werde; er brauche dann nur den Major Graf Fugger mit 450 Mann (3 Kompagnien) unter dem Kommando des Obrist von Gemmingen mit vier sechspfündigen Geschützen zurückzulassen. Sollte Biron das verlangte Ehrenwort nicht geben, so habe er ihm freundschaftlich bekannt zu machen, daß der schwäbische Kreis die Stadt Kehl auf Verlangen Maisonneuves „blos zu Bezeugung seiner freundnachbarlichen Gesinnung gegen Frankreich in der Absicht besetzt habe, daß solche nicht von andern, weder kaiserlichen noch französischen Truppen besetzt werde. Gemmingen habe alle Anläſſe, die nur von der Ferne eine feindliche Begegnung nach sich ziehen könnte, zu vermeiden.“ . . .

Diese Instruktionen bewegen sich streng auf dem Boden der Kreisschlüsse und haben nach keiner Seite hin einen schädlichen Einfluß, können auch nirgends Anstoß erregen. Sie faßten sogar die Möglichkeit ins Auge, daß Biron versuchen könnte, sich durch List den Übergang zu verschaffen.

Durch Ordre d. d. Hohenheim 4. November [48]) wurde Königsegg davon in Kenntnis gesetzt, daß das Kreisausschreibeamt sich nicht für berechtigt halte, die schon zur Zeit der Besitznahme Kehls durch Kreistruppen unterbrochene Rheinbrücke wieder herstellen zu lassen, selbst dann nicht, wenn dies von französischer Seite auch nur zu dem Zweck verlangt werde, die Kommunikation mit dem Deutschen Reich zu unterhalten, ebensowenig aber auch dazu, den Franzosen den Übergang, wenn es geschehen sollte, durch einen bewaffneten Widerstand zu verwehren und dadurch den schwäbischen Kreis in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln. Sollte Biron auf der Wiederherstellung der Brücke beharren, so habe der Kommandant von Kehl dazu nichts beizutragen, sie aber auch nicht zu verhindern.

In einer weiteren herzoglichen Ordre vom 10. November 1792 [49]) wurde Königsegg befohlen, gegen Frankreich jederzeit eine friedliche Ge-

---

46) Acta Nr. 1.

47) Ebenda Anl. Nr. 2.

48) Instr. f. d. Postirungskdten. Anl. 5.

49) Ebenda Anl. 6.

sinnung zu bekunden, an den gegenwärtigen Kriegshändeln keinerlei Anteil mit seinen neutralen Truppen zu nehmen, sich in nichts einzumischen, seine Truppen mit den kriegführenden nicht sich vermengen und sich in keine gemeinsame Operation verwickeln zu lassen.

Am 10. November berichtete Königsegg aus Offenburg[50]) dem Herzog, es scheine, daß die Franzosen nächstdem die Neutralität kündigen würden. Die Franzosen seien imstande, die Brücke durch ihre auf Schiffen stehenden vorrätigen Joche im Augenblick herzustellen, um so mehr als seine freistehende, unbedeckte Artillerie durch die Citadelle und die französischen Batterien in kurzem unbrauchbar zu machen sei. Die Garnison sei auf einem unhaltbaren Posten sacrificirt; er bäte um „positive befelch," wie er sich zu verhalten habe, wenn er das Kommando in Kehl an die Grenze des Kreises zurückziehe, der österreichische General von Cospot aber, wie Esterhazy befohlen, dieses Kommando „mit Gewalt zur Defension" anhalte. Von Kehl über Stollhofen ständen nur 45 kaiserliche Reiter, wenn die Franzosen da übergingen, könne er sich nicht halten und riskiere abgeschnitten zu werden. „Wann positive Verhaltungsbefehle erhalte, so werde ich nach diesen . . . als Ehrenvoller Officier handeln, im Abgang aber oder Verzögērung . . . kann nicht umhin . . . dieses nur in Rücksicht der Verantwortung gefährliche Kommando, wo Ehr und Reputation bei der ganzen Welt zu verlieren . . . zu Füßen zu legen."

Darauf wurde Königsegg durch Ordre vom 14. November[51]) geantwortet, Obrist von Mylius sei nach Freiburg zu Wallis gesandt, um den schwäbischen Kreistruppen einen freien Rückzug zu verschaffen, vorläufig werde bestimmt: alle Feindseligkeiten zu vermeiden; wenn solche von den Franzosen eröffnet würden, so habe er sich auf die nächste Postierung zurückzuziehen; sollten die Österreicher den Rückzug mit Gewalt verhindern, so habe sich der Kommandant von Kehl „gutmöglichst gegen die französischen Truppen zu verteidigen, ehe er die Garnison einiger Thätlichkeit aussetzen würde" und zwar habe er in diesem Falle einem etwaigen Wiederherstellen der Brücke durch die Franzosen Widerstand durch Artillerie entgegenzusetzen, zuvor aber durch einen Offizier dem französischen Kommandanten eröffnen zu lassen, daß die Wiederherstellung als Feindseligkeit betrachtet werde; ebenso sei sich zu verhalten, wenn die Franzosen durch Kanonenfeuer die Feindseligkeiten eröffnen sollten. Gingen die Franzosen aber ober- oder unterhalb von Kehl über, so habe die Garnison in Kehl zu bleiben, „sich ruhig zu verhalten und keinen Antheil an den dortigen

50) „Negotiationen" Anl. 2 und „Acta" Nro. 106 b.

51) „Negotiationen" Anl. 6 u. 7. Entwurf des Geh. Rats-Kollegiums.

Vorgängen zu nehmen." Werde das Verbleiben in Kehl bedenklich, dann Rückzug auf die nächste Postierung. Etwaige, weiter erforderlich scheinende Maßregeln solle Königsegg mit Mylius und Miller, die beide nach Offenburg kämen, vereinbaren. — — —

Am 12. und 13. November wurde im Geheimenrat darüber beraten, „was vor ein sicheres Mittel unterthänigst vorgeschlagen werden könne, um den General von Biron von den Gesinnungen des Crayses und Ser^mi zu überzeugen"; es wurde beschlossen, „entweder Miller oder eine dritte Person, die nicht über Kehl, sondern auf einem andern Weg nach Straßburg geschickt werde, zu Biron zu entsenden. Miller wurde hiezu „vor die tüchtigste Person" gehalten, um so mehr als er von jenem zu einer Unterredung eingeladen worden sei. Außerdem wurden Schreiben entworfen an den Graf Wallis, an Frhr. von Summerau, eine Ordre an Mylius und eine eingehende Instruktion für Miller. Die Vorschläge des Geheimenrats (unterzeichnet von Üxküll, A. von Bühler, Hoffmann, Fischer) wurden am 14. November vom Herzog genehmigt und die Schreiben sofort expediert[52]).

In dem Schreiben an Wallis beschwert sich der Herzog über die von Esterhazy gegebenen Befehle; auch habe sich dieser angemaßt, „die demselben auf keine Weise subordinirten Truppen des Schwäb. Kreises, der noch überdieß an dem von Seiten Frankreichs gegen den Allerh. Kaiserl. Hof erklärten Krieg weder einen Antheil genommen, noch auch vor einem dahingehenden Reichsschluß hat nehmen können, unter sein Kommando ziehen und in seine Operationen verwickeln zu wollen." Der Kreis habe sich sowohl beim Kaiser als Hohenlohe, sowie auch noch darüber beschwert, daß die Condéschen und Mirabeauschen Korps in kreisständische Lande einquartiert und k. k. Magazine angelegt worden seien.

Auf dieses Schreiben erwiderte Wallis, d. d. Freiburg, den 18. November, dem Herzog direkt, er dürfe versichert sein, daß er allem aufbieten werde, die guten Beziehungen zwischen den kaiserlichen und schwäbischen Kreislanden zu pflegen. Die Entfernung der Magazine und Condéschen Truppen sei bereits eingeleitet, wegen der Beschwerden über Esterhazys Anordnungen müsse er die kaiserliche Entscheidung abwarten[53]). Über denselben Gegenstand schrieb Hohenlohe aus Arlon am 26. November an das Kreisausschreibeamt[54]), Esterhazy sei zu weit gegangen, er nehme „mit vielem Befremden wahr, was vor Unannehmlichkeiten nach der Hand daraus entstanden" seien. So wichtig der Posten von

52) „Acta" Nro. 6 bis 14 und „Negotiationen" Nro. 3—7.

53) „Acta" Nro. 14. Orig.

54) Ebenda Nro. 26. Cop.

Kehl sei, so habe er doch nicht den mindesten Anstand genommen, denselben den Kreistruppen zu überlassen und alle k. k. Truppen wegzuziehen, „um so mehr als das kleine Korps des Fürsten Esterhazy ohnehin zu viel Ausdehnung hatte."

Das Schreiben an Summerau, das dem an Wallis ähnlich war, wurde am 19. November aus Freiburg [55]) unter anderem dahin beantwortet, daß Summerau „vollkommen überzeugt sei, daß des Herzogs Verlangen sich bloß auf Reichsverfassung und Gerechtigkeit gründe", daß er der vollsten Überzeugung lebe, daß der Herzog „nach Höchstdero weltbekannter Klugheit und tiefen Einsicht, ohnehin geneigt sein werde, alles, was immer die Umstände gestatten, zum Besten des Durchlauchtigsten Erzhauses und für die gute Sache kräftigst beizutragen."

Mylius hatte die Schreiben an Wallis und Summerau persönlich zu übergeben und dabei die Entfernung der Emigrantenkorps und ihrer Magazine, sowie die Selbständigkeit der Kreistruppen zu fordern [56]). Daneben sollte er sich aber auch in Freiburg und in Konstanz noch darüber orientieren, wie man darüber denke, wenn der schwäbische Kreis Frankreich seine offene Neutralität erkläre, selbstverständlich mit dem Vorbehalt, den Reichsschlüssen nicht vorzugreifen. In Übereinstimmung mit den schriftlichen Antworten Wallis und Summeraus meldete Mylius am 18. November aus Freiburg [57]) über das Resultat seiner mündlichen Besprechung und überdieß, daß die Idee der offenen Neutralität in Freiburg ganz entschiedenen Beifall gefunden und aus Mörsburg am 21., daß der Kanzler Hebenstreit im Namen des erkrankten Bischofs ihm sein vollständiges Einverständnis erklärt habe.

Auf Grund dieser allseitigen Uebereinstimmung konnte dann Miller, der in Freiburg mit Mylius zusammengetroffen war, seine Unterhandlungen mit Biron beginnen. Mit Wallis hatte Mylius noch die Übereinkunft getroffen, „daß, wenn die Franzosen die Neutralität des Kreises zu respectiren und keinen feindlichen Einfall in den Cordon derer Kreistruppen zu unternehmen sich schriftlich verbindlich machen, die Garnison zu Kehl sowohl an Mannschaft als an Artillerie wenigstens um ein Drittel vermindert werden solle, wenn aber Frankreich diese Neutralität des Kreises nicht vollständig zu erwidern geneigt sein möchte, man bey erfolgender Verstärkung der in dem Breisgau stehenden Kaiserlichen Armee Kehl wiederum mit Kaiserlichen Truppen zu besetzen bedacht sein werde." Es kann hier gleich beigefügt werden, daß Kaiser Franz II. durch

55) Ebenda Nro. 15. Orig.

56) „Negotiationen" Nro. 8. Cop.

57) „Acta" ad Nro. 16 u. 18. Orig. und „Negotiationen" ad Nr. 9 u. 10.

Schreiben vom 9. November aus Wien[58]) dem Kreisausschreibeamt die Absendung einer neuen Armee an den Rhein angekündigt hatte.

Endlich können wir auf die Unterredungen Millers mit Biron eingehen; sie hatten im Laufe der Zeit schon mehrfach auf der Rheinbrücke selbst stattgefunden. So hatte am 23. Oktober[59]) Miller schon Gelegenheit genommen, Biron auf die Beweise „friednachbarlichster Denkungsart“ des Schwäbischen Kreises aufmerksam zu machen und anzusinnen, es möchte „dem Kommando der Kreistruppen auch von französischer Seite einmal eine ähnliche positive Zusicherung von der fernerhin zu beachtenden guten Nachbarschaft“ erteilt oder doch wenigstens eine 10—14tägige Kündigung derselben vor Beginn der Feindseligkeiten versprochen werden. Biron war darauf aber nicht eingegangen. Nun aber beantragte Biron „um verschiedene, das Wohl des Kreises und Frankreichs betreffende Vorschläge zu machen,“[60]) eine Zusammenkunft in Straßburg oder der zwischen dieser Stadt und dem Rhein, also auf französischem Gebiet gelegenen Insel. Miller antwortete darauf, daß er seiner Instruktion gemäß die Grenze Deutschlands nicht überschreiten dürfe. Biron ließ nun Miller den Vorschlag machen, sich in Stuttgart die Legitimation dazu zu holen. Da die Passage zwischen Deutschland und Straßburg gesperrt war und „die um Kehl herumliegenden Oesterreicher, sowie vielleicht auch das ganze Publikum leicht Mißtrauen äußern konnten“, verweigerten die kreisausschreibenden Fürsten die Erlaubnis. Den Gegenvorschlag Millers vom 9. November zu einer Besprechung auf der Brücke, sei es mit Biron selbst oder einem Bevollmächtigten, wies Biron am 10. zurück und bemerkte dabei: „Le tems prouvera si M^r le Duc de Württemberg a eu raison de craindre par dessus tout de déplaire aux ennemis de la Republic française.“ Diese „bedenkliche Sprache“ gab Veranlassung zu der schon oben erwähnten Geheimeratsitzung vom 12. und 13. November und zu einem Gutachten, dem sich der Herzog anschloß. „Nach reifer Erwägung aller Umstände“, sah er es „für rathsamer an, dem Miller die Erlaubnis zu erteilen, sich entweder nach Straßburg oder auf die bemelte Rheininsel zu verfügen, als durch eine längere Versagung eines mit der noch immer bestehenden Unpartheylichkeit des Schwäb. Kreises sich im Grunde wohl vertragenden Zusammenkunft auf Französischem Gebieth den Schwäbischen Kreis der Gefahr einer feindlichen Behandlung auszusetzen.“

Die, wie oben schon erwähnt, vom Geheimenrat in deutscher und französischer Sprache für Miller entworfene Instruktion schrieb diesem

58) „Negotiationen“ Nro. 9.

59) „Acta“ Nro. 17 Copia.

60) „Acta“ Nro. 5 u. 13.

Wort für Wort vor, was er Biron zu sagen hatte. (Siehe in der Anlage eine Abschrift des deutschen Exemplars). Miller durfte sich in nichts Verbindliches einlassen und hatte alle Anträge Birons nur ad referendum zu nehmen. Zunächst hatte er sich zum Bischof nach Mörsburg zu begeben, diesem von dem Vorgefallenen und Beabsichtigten Mitteilung zu machen und sein Einverständnis einzuholen; sobald dies erreicht, hatte er über Freiburg und Offenburg nach Kehl sich zu begeben[61]).

Am 26. November, 11 Uhr Vorm., fand endlich die wichtige Besprechung Millers mit Biron auf der „jenseitigen, zwischen Straßburg und dem Rhein liegenden Insel“ statt. In Birons Gefolge befanden sich „noch ein Commissaire du pouvoir executif, Herr Carnot, ferner Herr Maréchal de camp de Beauharnais, Chef des Generalstabs der französischen Rheinarmee und ein Adjutant Birons.“ Miller meldet darüber mit Note, d. d. Stuttgart, den 28. November[62]), er habe folgende Punkte vorgetragen: 1. habe er im Namen des Kreisausschreibeamts die Zufriedenheit über die bisher zwischen Frankreich und Schwaben stattgehabte, gute Nachbarschaft ausgesprochen; 2. habe er bewiesen, wie Maisonneuve im Namen Frankreichs die Besetzung Kehls durch Kreistruppen verlangt, wie der Kreis durch Niederreißung der angefangenen Batterien, die Entfernung der Mirabeauschen Truppen durch Beseitigung der Anstände, die sich bei den nach Frankreich gehenden Briefen ergeben gehabt, alles angewendet habe, um mit Frankreich und der Straßburger Garnison gute Nachbarschaft zu halten; 3. habe er Biron im Namen der kreisausschreibenden Fürsten Schwabens eine förmliche Neutralität angetragen, vorbehaltlich der Kaiser und Reich schuldigen Pflichten; dabei habe er daran erinnert, daß Maisonneuve seinerzeit erklärt habe, die Kreislande nicht durch französische Truppen betreten zu lassen, wenn auch die österreichischen Truppen sie respektierten; 4. hätte er das Falsche und Ungegründete der gegen den Herzog und Kreis gerichteten französischen Zeitungsartikel nachgewiesen. Alle Anwesenden hätten darin übereingestimmt, daß Frankreich alle Ursache habe, das anzuerkennen, allein Biron habe trotzdem ganz bestimmt sich dahin ausgesprochen, daß wenn sich Schwaben und besonders der Markgraf von Baden keiner feindlichen Behandlung von seiten der unter seinen Befehlen stehenden Armee, die zuverlässig nach der vom Nationalkonvent eingetroffenen Order den Rhein passieren werde, aussetzen wolle, man die Rheinpassage durch die Kehlerbrücke ohne weiteres eröffnen und die Franzosen in Kehl einlassen müsse.

---

61) „Acta“ Nro. 13, 16, 18.
62) „Acta“ Nro. 26. Orig.

Dem habe er (Miller) entgegengehalten, daß die Österreicher Kehl nur unter der Bedingung verlassen hätten, alles in statu quo zu lassen, daß die Eröffnung der Brücke weder in der Gewalt des Markgrafen, noch weniger in der des Herzogs läge und daß die französische Nation, auf deren Ansinnen und der zu Gefallen man Kehl besetzt habe, nun doch nicht die Fürsten und Stände des Kreises dafür in unangenehme Verhältnisse setzen könne. Dieß habe Biron wohl eingesehen, aber gemeint, Frankreich habe eine andere Gestalt bekommen, habe die veränderte Lage nicht vorausgesehen, bei dem Plan über den Rhein zu gehen, müsse man im Besitz von Kehl sein. Übergebe sich Kehl in Güte, so hätte Schwaben von seinen Waffen nichts zu fürchten, müsse man es aber mit Gewalt nehmen, so werde es feindlich behandelt; man möge sich also um so mehr beeilen, als es unabänderlicher Grundsatz der französischen Republik sei, nicht bälder Frieden zu schließen, als bis alle eroberten Länder ihr als Eigentum verblieben.

Dazu muß noch beigefügt werden, daß auch Maisonneuve auf baldigste Wiederherstellung der Brücke gedrungen und am 23. November dem Herzog unter anderem geschrieben hat[63]), Biron hätte erwartet, daß der Herzog die verlangte Besprechung energischer betrieben hätte, um alles freundschaftlich zu regeln, was Kehl und die Kommunikation über die Brücke betreffe und wörtlich geschlossen: „mais je ne cacherai pas, qu'il est decidé à quelque prix que ce soit à rétablir la communication par le pont du Rhin et que c'est une affaire à regler incessament sans s'arrêter aux difficultès que pourrait présenter la Cour de Bade."

Von den bedrohlichen Äußerungen des französischen Generals benachrichtigte der Herzog den Markgrafen nicht bloß mit Schreiben vom 28. November, sondern sandte auch Miller zur persönlichen Berichterstattung ab und ließ bitten, bei der großen Wichtigkeit dieser Sache „für den Schwäb. Creyß überhaupt, so für Euer Liebden und Meine Lande insbesondere auch noch zugleich in Ansehung seiner hier eintretenden Territorial-Gerechtsame, ihm seine Gedanken und Entschließungen in Bälde zu eröffnen"[64]).

Zunächst antwortete der Markgraf unterm 29. November[65]), daß „das dermalige Verhältniß der Reichs- und Craiß-Angelegenheiten und die Situation mehrerer von dem Kriegs-Ungemach betroffenen deutschen Reichslanden von solcher vordringenden Wichtigkeit sei, daß die . . . Frage der

63) „Negotiationen" Nro. 12.
64) „Acta" Nro. 27. Concept.
65) „Acta" Nro. 28. Copia.

Wiederherstellung der Rheinpassage über die Brücke bei Kehl eine Hauptrücksicht nicht wohl werden könne." Wenn es auch in seinem und seiner Stadt Kehl Interesse liege, die Brücke des „freyen Commercii wegen" wiederherzustellen, so verlange er dies aus Partikularrücksichten nicht und überlasse es dem kreisausschreibamtlichen und feldmarschallamtlichen Ermessen, diejenige Maßregel einzuleiten, die „den Pflichten gegen Kaiserliche Majestät und das Reich und dem Besten des Craißes am angemessensten und zuträglichsten seye und geachtet werden dürfte." „Zur möglichsten Verhütung gerechter Vorwürfe und daraus fließender widrigen Behandlung von einer oder der andern Seite" werde der Herzog in dieser wichtigen Angelegenheit geneigtest besorgt sein. Schließlich empfahl der Markgraf noch, sich des Einverständnisses von Wallis zu versichern. An diesen hatte sich der Markgraf auch direkt gewandt, wie aus einem Schreiben Millers, Stuttgart, den 28. November[66]), an den Herzog hervorgeht, und die Herstellung der Passage „nach denen Engagements des Herrn Markgrafen" für unmöglich angesehen.

Die Antwort des Markgrafen war natürlich gar nicht nach dem Geschmack des Herzogs; er erwiderte deshalb nach Anhörung seines Geheimenratskollegiums am 1. Dezember[67]) einleitend, daß er „einer bestimmteren Entschließung ... wegen der Wiederherstellung der Rheinbrücke ... entgegengesehen" habe und fuhr dann fort: „So durchdrungen Ich auch von den Pflichten gegen Kaiserliche Majestät und das Reich immer sein werde, so nahe muß Mir auch das Beste des gesammten Schwäb. Kreises und das Wohl Meiner Lande bey der gegenwärtig so kritischen Lage der Umstände angelegen seyn und es kann ... Euer Liebden nicht entgehen, daß es äußerst bedenklich und von unabsehbaren Folgen selbst für Dero eigenen Lande seyn würde, wenn die von dem General von Biron verlangte Unterredung abgebrochen oder auch nur verzögert werden sollte. Um so nothwendiger muß daher nach allen vorliegenden Umständen der Versuch seyn, ob durch das Anerbieten der Wiederherstellung der Rheinbrücke bey Kehl in alleiniger Rücksicht auf das Commertz und gegen zweckmäßige Gegen-Versicherungen von Seiten der französischen Nation die drohende Gefahr von dem Schwäb. Creiß annoch abgewendet werden könne." Dann wird weiter ausgeführt, daß diese Wiederherstellung nicht vom Kreisausschreibeamt, noch weniger vom Kreisfeldmarschallamt, sondern allein vom Markgrafen, als Landesherrn, abhänge. Davon sei auch Biron schon unterrichtet und er erwarte vom Markgrafen eine willfährige

66) „Acta Nro. 29.

67) Ebenda Nro. 33 u. 34.

Erklärung; es sei anzunehmen, daß Wallis die Passageöffnung lediglich des Commerzes wegen nicht mißbilligen werde.

Der Markgraf beeilte sich darauf mit Schreiben vom 2. Dezember aus Carlsruhe[68]), „jeden Zweifel zu heben", der über seine „Gesinnungen entstehen könnte." Die „Besetzung der Stadt Kehl mit Kreistruppen zur Behauptung der bis anhero glücklich bestehenden Neutralität" sei eine von Maisonneuve nachgesuchte, vom Kreis beschlossene Sache, die Räumung durch die Österreicher sei nur unter der ausdrücklichen Bedingung erfolgt, daß die Brücke ebenso unterbrochen bleibe, wie sie während der österreichischen Besetzung unterbrochen gewesen sei. Diese Bedingung sei nicht von ihm, sondern von österreichischer Seite gemacht und vom Kreisausschreibeamt zugestanden worden. Wenn er seinerzeit als Landesherr von Kehl den Wunsch geäußert habe, daß es bei dem status quo bleibe, so sei das nur geschehen, um den vielen Ungelegenheiten bei offener Passage auszuweichen, denen vorzubeugen, man auf keiner Seite imstande sei und deren Verhütung „wichtiger sei, als eine temporelle Beschränkung des Commercii." Von den Franzosen sei darüber nicht bloß keine Unzufriedenheit geäußert worden, sondern es sei von ihnen sogar der Anfang mit Abhebung eines Teils der Rheinbrücke gemacht worden. Von diesem Zeitpunkt an habe also ein auf kreisausschreibeamtlicher und österreichischer Seite, französischerseits nicht neutralitätswidrig erachtetes Vorkommnis, bei ihm aber nur der Wunsch bestanden, Ruhe und Ordnung, wenn auch auf Kosten seiner Stadt Kehl und seiner landesherrlichen Interessen, nicht unterbrochen zu sehen. Es stehe also ohne sein Zutun die Sache so, „daß die Änderung des dermaligen Zustands der Brücke . . . anders nicht als durch eine willfährige Entschließung des Kreisausschreibeamts und durch eine beifällige Resolution des Österreichisch-Breisgauischen Generalkommandos zustande kommen" könne. Wollte „man dieß ohne dessen Beruhigung unternehmen", so würde sofort zwischen den österreichischen und Kreistruppen „eine bedenkliche Collision entstehen", die zu einer neuen und stärkeren Besetzung Kehls durch österreichische Truppen führen, gewiß auch den französischen Wünschen nicht entsprechen und immer wieder seine und des Herzogs Lande neuer Gefahr, der man doch zuvorkommen wolle, aussetzen würde. Er (der Markgraf) könne weiter nichts zu tun, als offen erklären, daß „sobald von Seiten des Kreises mit der österreichischen Generalität die Sache dahin eingeleitet sein wird, daß in Herstellung der Communication keine Hindernisse zu gewarten sind, dasjenige, was zu deren Bewirkung von mir als

68) „Negotiationen" Nro. 22 und „Acta" Nro. 35.

Landesherrn beigetragen werden kann, ungesäumt veranstaltet werden soll." Die französische Generalität müsse selbst finden, daß eine von ihm einseitig unternommene Herstellung dieser von österreichischen Garnisonen unterbrochenen Kommunikation vorerst von keinem Effekt und ein offenbarer Bruch der Neutralität gegen Österreich sei, der er sich doch nicht in eben dem Augenblick aussetzen dürfe, wo französischerseits strikte Neutralität verlangt werde. —

Vorstehender Schriftwechsel wurde unterm 2. Dezember auf Vorschlag des Geheimerats vom gleichen Tag dem Bischof unter Mitteilung des Resultats der Unterredung Millers mit Biron und mit dem Anfügen bekannt gegeben[69]), daß der Herzog vom Markgrafen durch besonderen Kurier „weilen von Überlassung der Stadt Kehl ohnehin die Rede nicht seyn kann, eine categorische Erklärung über den puncten der Brückenherstellung" sich ausgebeten habe. Um die herzoglichen und badischen Lande von der bevorstehenden Gefahr der Verheerung abzuwenden, „erfordere die Pflicht und Vorsicht unter Voraussetzung, daß die Überlassung von Kehl nimmermehr zugestanden werden könne, unter zwei voraussichtlichen Übeln, das geringere zu wählen, um so mehr als Wir die einer Vertheidigung unfähige Lage des Postens zu Kehl, als auch die Beschaffenheit der in größesten Theils ganz nicht in Waffen geübter Mannschaft bestehenden Craißtrouppen, nicht verhalten können, mithin durch selbige vor jetzo irgend einen feindlichen Widerstand, der auch nicht den geringsten Effect haben würde, thun zu lassen, nicht vor räthlich finden, sondern vielmehr dafür halten, die Craißtrouppen in solange biß und dann sie durch fleißiges exerciren nach und nach zum Dienst tüchtig gemacht seyn werden ... zurück und zu Bedeckung der Zugänge nach dem Schwarzwald verlegen zu lassen." „Wenn es dahero blos auf die wiederherstellung der Brücke, soviel das commerce betrifft, ankäme, so hätten Wir unter Voraussetzung der von dem commandirenden Österreichischen General Graf von Wallis ertheilenden Einwilligung keinen Anstand, solche von Kreisausschreibeamtswegen dem General von Biron durch eine von Miller zu übergebende Note ... anbieten und sich von selbigem eine schriftliche Gegen-Versicherung, daß die hergestellte Brücke allein zum Vorstand des Commerce, keineswegs aber zu einem militärischen Übergang gebraucht werden solle und daß dargegen Frankreich die sämmtlichen Schwäbischen Kreislande ... immerhin als neutral ansehen und behandeln werden, ausbitten zu lassen." Um aber zu vermeiden, daß das österreichische Kommando bei Kehl die Herstellung der Brücke verhindern wolle, habe Mylius den Auftrag, mit Wallis zu communiciren. Sollte der Fall aber doch

69) „Acta" Nro. 36, 37 u. 38.

eintreten, so bleibe nichts anderes übrig, als dem General Biron davon Kenntnis zu geben und die auf Postierung liegenden Kreistruppen zurückziehen zu lassen. —

Miller, der sich persönlich zum Bischof zu begeben gehabt hatte, konnte schon am 6. Dezember berichten[70]), daß Kanzler von Hebenstreit im Namen des kranken Bischofs dessen Einverständnis mit den Absichten des Herzogs kund gegeben habe. Auch Mylius konnte am 8. Dezember aus Freiburg melden[71]), daß er sowohl bei Summerau wie bei Wallis auf keinerlei Widerspruch bezüglich „der Herstellung der Brücke bei Kehl zu Öffnung der Passage für das Commerce mit Beybehaltung der von dem gesammten Kreis beliebten Sperr“ gestoßen sei. Letzterer habe erklärt, das Hochfürstliche Kreisausschreibeamt müsse am besten wissen, „ob und wie weit diese Herstellung der Brücke sich mit den Reichsgrundsätzen verträge, daß er solche keineswegs zu behindern, sondern blos dem Kaiserl. Hof-Kriegsrath anzuzeigen gemeint sei. Summerau habe unter Beibehaltung der Kreis-Sperre „die Öffnung der Passage denen Zeitumständen ganz angemessen“ gehalten, im Vertrauen aber die unangenehme Eröffnung gemacht, daß „seinen neuesten Ministerialnachrichten zufolge Eure Herzogl. Durchlaucht zu Wien für den größten und wirksamsten Feind angesehen“ werde, so daß ihm (Summerau) „die Hände auf allen Seiten gebunden“ wären. —

Aus all dem Vorstehenden erhellt, daß der Herzog nicht eigenwillig vorging, sondern sich vorher der Zustimmung aller in der Frage der Brückenöffnung maßgebenden Behörden versicherten. Daß man übrigens dem Wahn sich hingab, die einmal wieder geöffnete Brücke würde von den Franzosen deshalb nicht zum Truppenübergang benützt werden, sobald es ihnen paßte, weil sie es feierlich versprochen hatten, ist bei den Erfahrungen, die man lange Zeit herein gemacht hatte, ein Zeichen schwer zu erklärender Naivität. Vom militärischen Standpunkt aus hält Mylius zunächst wegen der vorgerückten Jahreszeit und der sehr geschwächten Armee einen Übergang der Franzosen für höchst unwahrscheinlich[72]). Der Geheimerat aber verficht die Ansicht, daß sie an vielen Orten den Übergang versuchen könnten, daß ihre Stärke gänzlich unbekannt und zweifelhaft sei, ob die im Breisgau stehenden 16000 Österreicher imstande seien, den Übergang zu verhindern. Aus diesen Gründen sprach er sich gegen ein weiteres Entgegenkommen in der Brückenherstellung aus[73]).

---

70) „Acta“ Nro. 50. Orig.
71) Ebenda Nro. 53. Orig.
72) Ebenda Nro. 51. Orig.
73) Ebenda Nro. 54. Orig.

Nachdem Miller in der Nacht vom 9.—10. Dezember von Mylius die Einwilligung Wallis erfahren, hatte er sofort am 10., vorm. 11 Uhr, am nämlichen Ort, wie am 26. November, die zweite Besprechung mit Biron und seinem Gefolge. Nach seiner Meldung [74]) vom 10. Dezember an die kreisausschreibenden Fürsten aus Gengenbach entwickelte Miller, entsprechend seiner in Anlage 1 enthaltenen Instruktion, seinen Auftrag und hatte damit den Erfolg, daß Biron sowohl, wie seine Umgebung, „von der Billigkeit der Wünsche des Schwäbischen Kreises" überzeugt wurden. Darauf zog er die von ihm unterschriebene Instruktion (Note 1) aus der Tasche und gab sich den Anschein, als ob er dieselbe aufgesetzt, um seinem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, und las sie vor. Als nun Biron unwillkürlich eine Bewegung mit der Hand darnach machte, nutzte er dies aus und übergab sie diesem. Biron schien darüber sehr erfreut zu sein und versprach, sofort die Note nach Paris zu senden und Miller dann die Antwort darauf mitzuteilen. In einer zweiten an den Herzog allein gerichteten Meldung [75]) vom gleichen Tage spricht sich Miller ausführlicher aus; sie erwähnt, daß Biron alles in statu quo lassen wolle, bis die Antwort aus Paris komme und daß er (Miller) nach dieser Erklärung von der zweiten Note keinen Gebrauch gemacht habe. Er habe aber die Bemühungen des Herzogs geschildert, gute Nachbarschaft zu halten und habe auch den Gedanken einfließen lassen, daß, wenn auch ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausbreche, daraus noch nicht folge, daß auch die herzoglichen Lande feindlich behandelt werden müßten. Es könnte der Fall eintreten, daß „wenn auch gleich der Reichsstand Wirtemberg genöthigt werden sollte, sein Militär-Kontingent zur Reichsarmee zu stellen, doch der Herzog mit seinen Haustruppen neutral bleiben könne." Das Reichskontingent sei kaum 1700 Mann stark, dem Herzog wäre es aber ein leichtes im volkreichen Wirtemberg 20000 Mann aufzustellen, die Offiziere und Unteroffiziere dafür seien völlig vorhanden. Biron habe darauf geäußert, unter solchen Umständen glaube er auch, daß Frankreich des Herzogs Neutralität respektieren werde.

Von dem Verlauf der Unterhandlung wurden sowohl der Bischof als der Markgraf auf Antrag des Geheimerats vom 14. Dezember, genehmigt am 15., in Kenntnis gesetzt [76]).

Da die von Biron in Aussicht gestellte Antwort nicht eintraf, blieb alles beim alten, d. h. die Brücke wurde nicht hergestellt, Kehl nicht übergeben.

---

74) Ebenda Nro. 55. Cop.

75) Ebenda Nro. 56. Orig.

76) „Acta" Nro. 57, 58, 59. Orig.

Wir wenden uns nun wieder zu der Truppe selbst zurück.

Königsegg wurde natürlich mit den dem Gang der Verhandlungen entsprechenden Weisungen über das Verhalten der Postierungstruppen versehen. In der wenig beneidenswerten Lage in der er sich begreiflicherweise befand, kann er die Direktiven für sein Verhalten nicht rasch genug erhalten. Am 30. November [77]) meldete er dem Herzog, seine Gesundheit sei so geschwächt, daß sie eine so schwere Verantwortung nicht länger ertragen könne, wenn er keine Instruktion erhalte, wie er sich für den Fall zu verhalten habe, daß die Franzosen über den Rhein gingen. Am 4. Dezember wurde er daraufhin durch kreisfeldmarschallamtliche Ordre dahin instruiert, den Franzosen den Eintritt in Schwaben nicht zu verwehren, sondern sich „in rückwärtsgelegene, schickliche und haltbare, kreisständische Orte zurückzuziehen". Etwas später wurde die Ordre präziser [78]), sie bestimmte, daß wenn die Franken über den Rhein gingen, ihnen ein Offizier mit einem Trompeter entgegen zu schicken und fragen zu lassen sei, ob sie als Freund oder Feind kämen; im ersten Fall habe man sie ungehindert passiren und repassiren zu lassen", im zweiten sei der Rückzug ins Murgtal und, wenn nötig, noch weiter zurück, „wo dann der Point sich zu railliren die Gegend von Tübingen sei". Ende des Monats Dezember hatte sich der Wind vollständig gedreht. Am 31. Dezember wurde endlich erfreulicherweise ein energischer Schritt getan und angeordnet [79]), daß die Kehler Garnison den Übergang der Franzosen bei Kehl „soweit seine Pikets reichen" nachdrücklichst zu verhindern und unter lebhafter Verteidigung sich an die Kaiserlichen anzuschließen habe.

Ende 1792 sehen wir die nach und nach bis und gegen Kehl vorgeschobenen Kreistruppen in der Stärke von 4090 Mann Infanterie mit den Regimentsgeschützen, 320 Mann Kavallerie und 12 schweren (7 12pfünder und 5 6pfünder) vom Herzog geliehenen Geschützen in folgender Aufstellung [80]):

Gengenbach: der Kommandierende: Generalmajor Graf von Königsegg,
Obrist von Gemmingen, Oberstwachtmeister von Varnbüler,
2 Grenad.Komp. von Württemberg, 2 von Fürstenberg,
1 Komp. Drag. von Württemberg, Rittmeister von Thumb,
4 6pfünder Artill.Lieut. von Becké, der Ältere,
1 Serg., 4 Korp., 40 Art., 16 Pferde, 4 Knechte, 2 Mun.Wagen.

---

77) „Instruktion" Anl. 8.

78) „Instruktion" Anl. 9.

79) „Instruktion" Anl. 10. Orig. Gutachten von Mylius.

80) Kr.Absch. vom 9. November 1793. I. Anl. 42. Copial-Dislocationsplan des Gen.Quartm. von Mylius. Offenburg, den 3. Dezember 1792.

Kinzigtal: Füsil.Bat. von Württemberg (je 1 Komp. in Haslach, Hausach, Wolfach, Hornberg).

Offenburg: Oberstwachtm. von Hövel, 2 Füs.Komp. von Durlach, 1 Komp. Raßler (d. h. Zollern)-Kürassiere, Rittmeister von Janstein.

Zell a. Hammersbach: Oberstwachtm. von Öttingen, Hptm. Faber mit 1 Komp. Württ. Dragoner.

Bühl und Steinbach: Oberstleutnant von Sandberg, je 2 Komp. Durlach und Wolfegg, Rittm. von Bemsel mit 1 Komp. Raßler-Kür., 2 6pfünder und 1 3pfünder (noch nicht da).

Rastatt und Baden: Oberst von Zaiger I und F.-Bat. von Fürstenberg, 1 Komp. Raßler-Kür. unter Rittm. von Freystedt, 2 6pfünder und 1 3pfünder (noch nicht da).

Kehl: Oberst von Welden, 2 Füs.Bat. von Wolfegg, 1 Komp. Raßler-Kür. unter Rittm. von Klessing, 7 12pfünder, 1 6pfünder, 4 3pfünder, 5 Mun.Wagen nebst Mannschaft und Fuhrwerk unter Art.Hauptm. von Scheidlein, Lieut. von Becké, der Jüngere.

Alpirsbach, Freudenstadt, Baiersbronn, Reichenbach je 1 Komp. des II. und F.-Bat. Fürstenberg unter Oberstl. von Schnitzer, 2 3pfünder (noch nicht angekommen).

Durchgeführt wurde diese Dislokation am 7. und 8. Dezember und waren damit die Winterquartiere bezogen. — Die wenig oder gar nicht geübte Mannschaft mußte während des Winters fleißig üben. Um eine gleichmäßige Ausbildung zu erreichen, wurden „vier hierin besonders geschickte Offiziere", nämlich Major von Stetten, Rittmeister von Müller und die Leutnants Forstner und Bleibel kommandiert. Außerdem mußte von den herzogl. württ. Generalen von Bouwinghausen und Georgii und dem Oberst und Generaladjutanten von Seeger, „ein eigenes und den dermaligen Zeitumständen und der verbesserten Taktik angemessenes Exerzir-Reglement" ausgefertigt werden[81]). General von Nicolai hatte Befehl erhalten, 50000 Patronen für die Regimenter Fürstenberg und Wolfegg, ferner vier Sechspfünder und vier Dreipfünder, 1000 zweischläfrige Teppiche zu beschaffen. Baden überließ Mobiliar- und Fournitureinrichtung gegen Entschädigung aus der Kreiskasse; da die anfängliche Besatzung Kehls von anfänglich 150 Mann, allmählich auf 1200 Mann Infanterie, ein Kommando Kavallerie und eine hinreichende Anzahl von Kanonen erhöht worden war, mußte vieles Andere, wie Feldgeschirre, Kessel, Kasserole, Feldflaschen, Beile, Strohsäcke, Kopfpolster, abgegeben und neu beschafft werden[82]). Die uns bekannte chronische Geldklemme

81) Ebenda Anl. 8.

82) „Instruktion" Anl. 8.

muß sich schon wieder eingestellt haben, denn Königsegg mußte schon „280 Louisd'or von militair-individuis" borgen und zur Bezahlung der Löhnung und Gage „4500 fl. von Postirungskommando wegen[83]) aufnehmen." Der Kreis schätzte sich aber doch glücklich, daß er in diesem Jahr „von den vielen Gefahren und unzähligen Übeln bewahrt geblieben, womit andere benachbarte Reichslande seit geraumer Zeit auf das Empfindlichste heimgesucht worden sind."

Ehe wir von dem uns lange beschäftigt habenden Jahr 1792 gänzlich Abschied nehmen, müssen wir noch eines Schreibens Lehrbachs Erwähnung tun, mit dem dieser das oben schon erwähnte, die Absendung einer neuen Armee ankündende kaiserliche Reskript vom 9. November 1792, in dem der Kaiser zur schleunigen Vervollständigung aller der Wehranstalten aufforderte, welche von den Reichsgesetzen überhaupt vorgesehen sind, am 16. November[84]) begleitet hat. Darin führt er aus, eine zweideutige Politik, sowie dies auch dem bayrischen Kreise erklärt worden sei, werde am Ende keinem Reichsstande Schutz gewähren, vielmehr den unwiderbringlichsten Nachteil über sie verbreiten. „Einige schmeichelten sich", schreibt er, „durch ihre Unthätigkeit dem gemeinen Feinde des Reichs und aller Ruhe in Europa unbemerkt zu bleiben, während dem andere in seinen treulosen, öffentlichen und geheimen Betheurungen eine hinreichende Beruhigung ihrer gefaßten ersten Besorgnisse, sogar eine Bürgschaft gegen die verdoppelte Wiederkehr der Ursachen derselben gefunden zu haben glauben. Die Gerechtigkeit fordert mich dazu auf ... bezeugen zu dörfen, daß Eure ... nicht weniger als der Löbliche Schwäbische Kreis überhaupt frühe genug den Schimmer dieser Täuschungen von der Wirklichkeit der darunter liegenden Gefahr mit Teutscher Geradheit des Sinnes unterschieden und in den zur Hand genommenen Mitteln der Bevestigung der inneren Sicherheit zugleich jene vorbereitet haben, welche zur Vertheidigung von außen nothwendig werden könnten. Allein dieses patriotische Beispiel fand nicht überall die verdiente Nachfolge ... die Frage ist nicht mehr von Erhaltung oder Aufopferung gewisser Besitzungen und Rechte verletzter einzelner Stände des Reichs ... sondern ... die gesamte Verfassung des Reichs von Ende zu Ende werde jetzt mit allen Mitteln der Verführung und der Gewalt in offenen Kampf gezogen ... Ew. Hochfürstl. Gnaden und Ew. Hochfürstl. Durchlaucht haben ... aus so vielen andern leidigen Erscheinungen schon selbst sich überzeugt, was Teutschland von diesem Feinde zu gewarten hat, nichts geringeres nämlich, als eine gänzliche Auflösung aller Bande und Fugen der Reichs-Verfassung überhaupt

83) Ebenda.

84) „Negotiationen" Nro. 9.

und eine lediglich nach Ordnung ihrer Lage und Stärke fortschreitende Zerstörung jeder ihr untergeordneten Landes-Obrigkeit . . . dieser Anblick der Sachen hat in Kaiserl. Majestät den Entschluß beschleunigt, ein Korps von 12 000 Mann nach Vorderösterreich, ein anderes von 20—25 000 Mann in die Gegend des Ober- und Kurrheins zu senden.". . . In diesem Schreiben anerkennt also Lehrbach die Maßregeln der kreisausschreibenden Fürsten im allgemeinen und die Bereitstellung der auch gegen den äußeren Feind verwendbaren, zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern aufgegestellten Streitmacht im besondern.

Den Schluß des Jahres bildete ein am 19. Dezember[85]) endlich vom Kaiser Franz II. bestätigter Antrag des Reichstags vom 23. November (am 24. Dezember von Lehrbach dem Kreisausschreibeamt mitgeteilt), „in Ansehung der vor Augen liegenden und täglich mehr zunehmenden Gefahr, das Triplum nach dem Fuß von 1681 auf das unverzüglichste herzustellen"; der einfache Anschlag für den Schwäbischen Kreis betrug 2707 Mann zu Fuß und 1321 Mann zu Pferd. Spätestens Ende Februar 1793 sollte alles nach näherer Anordnung des Kreisausschreibeamts versammelt sein; der Beschleunigung wegen sollte aber nicht abgewartet werden, bis die Kreiskontingente vollständig versammelt oder die gänzliche Beschaffung aller Heeresbedürfnisse vollendet sei, sondern die marschfertige Mannschaft sofort an die bedrohten Punkte abgehen. Die Kreis-Generalität wurde an das Reichs-Generalkommando angewiesen. Ein kaiserliches Inhibitorium (Ausfuhrverbot) und Avokatorium (Verbot dem Feinde zu dienen) wurde ebenfalls am 19. Dezember erlassen, in Ulm im Februar 1793 diktiert[86]).

Die kaiserliche Genehmigung des genannten Reichstagsantrags klärte endlich die Lage und wies dem Schwäbischen Kreis den einzuschlagenden Weg, dem er auch willig folgte. Der im Februar und März in Ulm tagende Kreistag bestätigte das vom Kreisausschreibeamt bisher selbständig Veranlaßte und schon Erwähnte. Die Bestimmung der ersten Sammelplätze überließ er dem Herzog[87]), die zu jedem Kreisregiment gehörigen Mannschaften sollten mit den bereits auf Postierungskommando stehenden vereinigt und in der Gegend von Kehl über Rastatt hinunter disloziert, die möglichste Beschleunigung der Aufstellung herbeigeführt werden.

Mit dem Eintritt in das Jahr 1793 entwickelte sich demzufolge ein reges militärisches Leben. Die Kriegskommissäre musterten die Kontingente und stellten die Zahl der Invaliden und nur Garnisondienstfähigen

85) Kr.Absch. 1793. I. Anl. 13.

86) Kr.Absch. 1793. I. Anl. 9, 10, 11, 13.

87) Ebenda.

fest. Da sah es nun schlimm genug aus; unter den Offizieren waren Veteranen aus dem siebenjährigen Krieg, unter den Mannschaften wahre Methusaleme; viele waren über 70 Jahre alt, ein Feldwebel sogar 82[88]). Ein neues Exerzierreglement für Infanterie und Kavallerie, ein neues Kriegs-Gagierungs- und Verpflegungsschema wurden ausgegeben[89]). Bei drei Simpla betrug der Stand einer Grenadierkompagnie vom Hauptmann abwärts 100, einer Musketierkompagnie 148 und einer Kompagnie zu Pferd 74 Köpfe. Das Infanterieregiment hatte 12, ein Kavallerieregiment 8 Kompagnien in 4 Eskadrons.

Mit den Entrepreneuren Kaupp, Bürger in Stuttgart, Stirner, Bürger und Waldhornwirt zu Calw, wurde für die Zeit von Januar bis April 1793 ein „Verpflegungs-Admodiationskontrakt für Postierungen und für Brod, Fourage und Streustroh" abgeschlossen[90]);
eine Brotportion hatte zu wiegen 2 Pfund Heilbronner Gewicht (halb Roggen, halb Weizen oder Dinkel),
eine Pferderation 6 Pfund Haber nürnberger oder 7 Pfund straßburger Gewicht,
eine Artill.Pferderation 9 Pfund Haber nürnberger oder 10 Pfund straßburger Gewicht,
ein Zentner Heu ergab 10 Rationen,
3 Pfund Stroh — nur wenig nötig — bildete eine Portion Lagerstroh;
vergütet wurde den Unternehmern für eine Mundportion 6 Kreuzer,
" " " " für eine Pferderation 31 5/6 bzw. 41 5/6 Kr.,
" " " " " ein Pfund Stroh 1 Kr.

Infolge dringender Vorstellungen der Unternehmer mußten diese Sätze in kurzer Aufeinanderfolge wesentlich bis auf 7 1/2, 48 und 58 Kr. erhöht werden[91]). Zu den Unternehmern trat noch ein Baron Lassolaye. Im Juni kostete das Pfund Fleisch 9 Kr. Als Oberst von Welden am 5. Juni aus Kehl meldete, mehr als 7 Kr. könne der Mann nicht bezahlen und deshalb um einen ermäßigten Fleischpreis bat, empfahl die Ordinarideputation am 21. Juni die Mehrauslage über 7 Kr. auf die Kreiskasse zu übernehmen[92]). Das Anziehen der Lebensmittelpreise rief allgemein Klagen und Unzufriedenheit hervor.

Die finanziellen Leistungen und Bedürfnisse des Kreises erhalten ihre Illustration in den Kreisumlagen. So belief sich die Proviantumlage

88) Ebenda Anl. 20.
89) Ebenda Anl. 29 u. 35.
90) Ebenda Anl. 36.
91) Ebenda Anl. 38, 40.
92) Ebenda Anl. 168.

vom 1. November 1792 bis ult. April 1793 auf 337 163 fl. 20 x[93]); daran war das Herzogtum Württemberg, bei einem Stand von 1461 Mann Infanterie, 267 Mann Kavallerie, mit 73 363 fl. 12 x beteiligt; das ganze Kreiskorps war zu dieser Zeit auf 6760 Mann Infanterie, 1188 Mann Kavallerie, aber immer noch nicht auf die normale Stärke der 3 Simpla angewachsen. Wir werden auf diese Abminderung noch zurückkommen. Hier mag gleich noch eingeschaltet werden, daß zur Proviantumlage noch das Extraordinarium trat. Dies betrug vom 1. Mai bis ult. Oktober bei 45 Römermonaten 368 716 fl. 30 x[94]), für Württemberg 63 000 fl. (die Proviantumlage im gleichen Zeitraum 574 718 fl. 24 x bzw. 125 020 fl. 48 x). Die Passivkapitalien des Kreises beliefen sich auf 973 000 fl., die zu 5 %, und 107 000 fl., die mit 4 % zu verzinsen waren. Der Kreis mußte neu aufnehmen 301 400 fl. zu 5 %, 7000 fl. zu 4½ %, 107 700 fl. zu 4 %. Die Kampierungs- und Postierungskosten erforderten in derselben Zeit 254 332 fl. und für Feldrequisiten, Feldausrüstung u. dergl. mußten 93 751 fl. 13½ x aufgewendet werden. Nun hatte der Kreis auf einmal recht tief in den Beutel greifen müssen; es ist aber erfreulich, hervorheben zu können, daß er dies ohne Murren tat; wir sehen auch, wie sorg- und einsichtslos damals während der Friedenszeit das gesamte Militärwesen behandelt worden ist, aber nicht bloß hier, sondern, die großen Reichsstände ausgenommen, überall.

Am 22. März 1793 beschloß der Reichstag den Krieg gegen Frankreich; der Kaiser genehmigte diesen Beschluß durch Reskript vom 12. Mai[95]). Infolge der Kriegserklärung wurde der am 13. März geschlossene Kreistag am 20. April auf den 22. Mai nach Ulm wieder einberufen[96]). Den Hauptgegenstand der Beratung bildeten die beiden Fragen, „was über die von dem Kreisausschreibeamt in Absicht auf das ausgerückte Kreiskorps seit dem letzten Kreiskonvent getroffenen Anstalten noch weiter vorzukehren sein möchte" und „was wegen der Kosten für Maßregeln zu ergreifen" seien. In der am 25. Mai diktierten Hauptproposition[97]) heißt es in der Einleitung unter anderem: „um hienach in der beständigen Hinsicht, wie auf die Bethätigung seiner schuldigen ... Devotion und wahrpatriotischen Gesinnungen gegen Kaiser und Reich, so auf die fernere Erhaltung der bisher von Innen und Außen ungekränkt gebliebenen eigenen Ruhe und Sicherheit das Weitere in Berathung ziehen zu können."

93) Ebenda Anl. 60.

94) Ebenda Anl. 178, 181, 182.

95) Ebenda Anl. 194.

96) Ebenda Anl. 108.

97) Ebenda Anl. 110.

... „Nach einer hierdurch erlangenden vollständigen Übersicht im Ganzen (nämlich des Geschehenen) wird man dann gründlich zu beurteilen im Stande sein, ob von Seiten dieses treudevotesten Reichskreises dem ... Reichsschluß und denen sich darauf beziehenden Kaiserlichen Verordnungen die schuldige Genüge geschehen oder ob und was allenfalls anoch zu ersetzen" sein werde. Aus dem Gutachten Nro. 1 [98]) der Ordinarideputation vom 27. und 28. Mai erfahren wir, daß das „Kreiskorps vollzählig (nach Ansicht des Kreises, nicht aber des Kaisers), dieses vom kaiserlichen General der Kavallerie Graf von Wurmser dem Reichs-Generalfeldmarschall Prinz von Sachsen-Koburg (dem Sieger über Dumouriez bei Neerwinden) unterstellt und rechts und links von Kehl bis gegen die Grenzen des oberrheinischen Kreises hin in Kantonnirung verlegt worden war." Das Korps bewachte also direkt das Gebiet des schwäbischen Kreises, worauf dieser aus naheliegenden Gründen den höchsten Wert legte und auch zu legen berechtigt war, solange der Feind in nächster Nähe stand.

Das Kommando über die im Felde stehenden Kreistruppen wurde dem Generalfeldmarschallieutenant vom Stain übertragen, Major von Miller zu seinem Generaladjutanten ernannt. Von dem in 2 Brigaden eingeteilten Korps erhielt die 1. Brigade Generalmajor Landgraf von Fürstenberg, die 2. Brigade Oberst von Zaiger, da Königsegg zurückgetreten war. Zur 1. Brigade zählten die Inf.Reg. Baden und Fürstenberg, das Gren.-Bat. von Hövel und das Drag.Reg. Württemberg, zur 2. Brigade die Inf.Reg. Wolfegg und Württemberg, das Gren.Bat. Fugger und das Kürassier-Reg. Zollern.

Durch die Ernennung Stains war der bisherige Kommandeur des mobilen Kreiskorps, Generallieutenant Baron Ludwig August Wilhelm von Phull in schwerer Weise vom Kreise gekränkt worden; er war bisher an der Spitze der Kreis- und der damit vereinigten Haustruppen gestanden und wurde nun vom Kreis unter Fortgewährung seiner Friedensgage zur Ruhe gesetzt. Die Art und Weise, wie er dies erfuhr, war nicht bloß unnötig, sondern auch für den alten gedienten, verdienstvollen Offizier besonders verletzend. Phull las nämlich seine Enthebung vom Kreistruppenkommando (seine Stellung im herzoglichen Militärdienst blieb ihm) im Schwäbischen Merkur Nro. 43 vom 25. März. Begründet war sie jedenfalls allein schon durch das hohe Alter, das den Anforderungen und Anstrengungen des Dienstes im Felde nicht mehr gewachsen sein konnte. Aus den sowohl an den Herzog als an den Kreistag gerichteten Klagen und Beschwerden [99]), in denen er den „beispiellosen Tort", der

98) Ebenda Anl. 111.
99) Ebenda Anl. 276.

ihm angetan worden sei, „wider sein Wissen" und ohne sein Begehren", obwohl er sich „als reconvalescirt eingegeben", seine „Unpäßlichkeit auch weder von allzuhohem Alter oder sonstiger Entkräftung" herrühre, die ihn „als General zu dem Commandiren auf keinerlei Weise untüchtig" mache, erfahren wir, daß er 1723 Hauptmann geworden war; leider ist mir nicht bekannt, wie alt er in diesem Jahr gewesen war, wenn er aber aus irgendwelchen Gründen als zehnjähriger Junge ausnahmsweise das Hauptmannspatent erhalten hätte, dann hätte er jetzt das 80. Jahr erreicht gehabt. Mit seinen Beschwerden erreichte er weiter nichts, als daß ihm der Kreis erklärte, er habe ihm ja das ganze Friedensgehalt gelassen, er habe also keine Veranlassung zur Klage; dieses bezog er dann auch bis zu seinem 1797 erfolgten Tode.

Mit der Übernahme des Kommandos durch Stain fuhr, obwohl auch er schon 67 Jahre zählte, ein frischer Zug ins ganze Kreiskorps; hervorragend tüchtig, unermüdlich und erfahren, widmete er sich mit der Tatkraft eines Jünglings der Reorganisation und Erziehung seines ungeschulten, veralteten, im Gamaschendienst verknöcherten Korps. Musterhafte, zum Teil heute noch brauchbare, den praktischen Soldaten verratende Instruktionen und Reglements[100]) für alle Zweige des Dienstes und die nachhaltige Verteidigung des besetzten, ausgedehnten Rayons ins Auge fassende Detailbestimmungen wurden entworfen, Prüfungen, Besichtigungen, Gefechtsübungen bis hinauf zur Brigade, Allarmierungen mit unterlegter Idee systematisch abgehalten, kurzum kein Mittel wurde unbenützt gelassen, um dem Korps kriegerischen Geist einzuhauchen und es zu einem brauchbaren Kriegsinstrument umzuformen. Dazu gehörte vor allem auch eine Verjüngung des Korps in allen seinen Gliedern. Obwohl gerade dies seiner Kostspieligkeit wegen besondere Schwierigkeiten machte, gelang es doch Stain in unglaublich kurzer Zeit einen solchen Umschwung herbeizuführen, daß sich das Korps selbst bei den österreichischen Generalen (z. B. Wurmser 1793, Colloredo 1794, Alwinzi 1795, Clerfayt 1796), die es besichtigten und zum Teil vor dem Feinde erprobten, trotz der dauernden Spannung zwischen ihm und den Kaiserlichen, in Achtung versetzte und lobende Anerkennung erwarb. Wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten bei den immerwährenden Veränderungen im Mannschaftsstand durch Nachschub, Versetzungen, Auswechselungen, Desertion, Krankheit, Sterblichkeit, durch die weit ausgedehnte Dislokation, den angestrengten Wach- und Vorpostendienst, der täglich 11 Offiziere, 71 Unteroffiziere und 985 Mann erforderte, der Ausbildung bereitet wurden,

100) Ebenda Anl. 111, 159.

dann kann man Stains Tätigkeit nicht hoch genug einschätzen. Daß aber das Korps in seiner Kriegserfahrung, Kriegs- und Gefechtstüchtigkeit, die Kaiserlichen erreicht hätte, darf nicht angenommen werden; es wurde deshalb auch von diesen über die Achsel angesehen. Zur Zeit der Übernahme des Kommandos durch Stain war von beiden kriegführenden Parteien noch der Waffenstillstand in Kraft[101]), der ohne vorherige Anzeige nicht gebrochen werden durfte und, wie wir sehen werden, noch reichlich Gelegenheit gab, zu weiterer Vervollkommnung. Dem Kehler Posten wurde dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt; Kehl selbst war mit 10 Kompagnien (1073 Gewehre) des Wolfeggschen Regiments unter Obrist von Welden besetzt[102]), Fürstenberg, der das Oberkommando hier hatte, wurde mit einer eingehenden und sachgemäßen Instruktion versehen und ihm der wichtige Posten besonders ans Herz gelegt. Man beabsichtigte die Kehler Garnison nach dem Eintreffen der im Anmarsch befindlichen kaiserlichen Verstärkungen auf 3000 Feuergewehre, 1 Division (2 Eskadrons) leichter Kavallerie und 24 Geschütze von womöglich großem Kaliber zu bringen. Damit glaubte man sowohl einem frontalen Angriff, als einem von den Flanken her mit Erfolg widerstehen zu können und zwar um so leichter, als die Österreicher bei der Verteidigung mithelfen, auch österreichische Ingenieure Kehl mit einigen Verschanzungen versehen sollten. Wurmser befahl in Kehl auch einen zehntägigen unangreiflichen Vorrat an Brod und Fourage niederzulegen. Der Herzog von Württemberg wurde vom Prinzen von Coburg[103]) bewogen, das geliehene Geschütz mit sämtlichem Zubehör samt Mannschaften und Pferden (12 Geschütze, 9 Munitionswagen, 2 Requisitenwagen, 159 Mann, 67 Pferde, 848 Schuß, 20½ Zentner Pulver)[104]), solange in Kehl zu belassen, bis der Kreis einen 36pfünder, vier 24pfünder, drei 12pfünder, drei 100pfünder Feuermörser oder Bombenböller, 2 Falkaunen und 2 Feldstücke pro Regiment beschafft haben werde. Der Kreis setzte sich mit dem fränkischen und oberrheinischen Kreis ins Benehmen, um von diesen das mangelnde schwere Geschütz zu erhalten[105]). Diese erklärten aber kurzweg, sie hätten keines. (Reichsgesetzmäßig brauchten sie keines zu haben.) Die vom Herzog geliehenen Geschütze blieben also in Kehl. Wurmser hatte sich wohl bereit erklärt, dem Herzog zu willfahren und einen Teil davon in Reichssold zu nehmen. Die eingeleiteten Unterhandlungen hatten aber keinen Erfolg; auch der Kreis

101) Ebenda Anl. 159 mit Beilagen.

102) Ebenda Anl. 115.

103) Ebenda Anl. 273.

104) Kr.Absch. 1794 Anl. 10.

105) Kr.Absch. 1793 Anl. 274, 275.

hatte bis dahin dem Herzog keine Entschädigung bezahlt, da er eine eigene Artillerie von 28 Stücken (zehn 3pfünder, zehn 6pfünder, vier 12pfünde, vier Haubitzen) beschafft[106]) und schon weit mehr getan hätte, als er nach Reichsschluß verpflichtet sei[107]). Der Vorschlag des Kreisausschreibeamts[108]), die Reichoperationskasse solle sich von denjenigen Kreisen, die ihren Verpflichtungen nicht nachkämen, entschädigen lassen, wurde entweder abgelehnt oder gar nicht beantwortet. Als eine auffallende Neuerung muß erwähnt werden, daß die Kreistruppen auf Antrag Wurmsers auf Kaiser und Reich verpflichtet wurden. Als Grund zu dieser Abweichung von der seit langem geübten Praxis vermag ich nur das gegen die Kreistruppen bei den Kaiserlichen vorhandenen Mißtrauen zu erkennen; wir werden davon später einige Beispiele vorführen.

Am 24. August traten das Gren.Bat. von Hövel, das Inf.Reg. Fürstenberg und 4 Komp. Dragoner mit einem ansehnlichen Artillerietrain unter das Kommando des österreichischen Generals Jellachich, gingen bei Knielingen über den Rhein und schlugen sich dort am Bienwald und den Weißenburger Linien mit anerkannter Tapferkeit; ein Teil der auf dem rechten Rheinufer zurückgebliebenen Truppen Stains zeichnete sich bei der Belagerung und Einnahme des Forts Louis (17. Oktober bis 14. November) vorteilhaft aus. Ohne daß man von einer Kündigung des Waffenstillstands etwas erfahren, waren auch am Oberrhein die Feindseligkeiten begonnen und von den Franzosen auf das rechte Ufer dadurch übertragen worden, daß sie am 12. September von Tagesanbruch an Kehl drei Tage lang fast ununterbrochen bombardierten. Die Beschießung richtete sich nach Stains Bericht (Stadlinger S. 111) gegen die Batterie an der Rheinbrücke, das Fort (d. h. die alte Citadelle), die Stadt und das Dorf. Das Fort sei, berichtet er, in einen Schutthaufen verwandelt worden, mehrere Häuser in der Stadt seien abgebrannt, der größere Teil sei in hohem Grade beschädigt, die Einwohnerschaft gleich anfänglich geflüchtet. Stain zollt den Truppen alles Lob. Die Artilleristen hätten während der Beschießung die Munition aus dem Fort gerettet. Freiwillige Artilleristen hätten sich in ein Schiff gesetzt und die — schon vorher mit brennbarem Material belegte — Brücke angezündet, so daß 7 Joch davon abgebrannt seien. Der Verlust an Menschen betrug 4 Tote, 8 Verwundete, darunter Oberst von Welden, Hauptmann Linz und Lieutenant Wild vom Regiment Wolfegg.

106) St.F. Ludwigsb. Acta. Die Überlassung der herzogl. Artillerie. K. 8. F. 20.
107) Kr.Absch. 1794 Anl. 6.
108) Ebenda Anl. 8.

Den Materialschaden, der sehr bedeutend war, erfahren wir aus einem Originalbericht [109]) des Kreiskriegskommissärs Major Zech aus Rastatt vom 13. September an die Kreisstände. Zech traf schon am zweiten Tage der Beschießung die größte Verwüstung an den Gebäuden der Festung an, die Kasernen seien durch glühende Kugeln und 60pfündige Bomben gleich anfangs zerschmettert und in Brand gesetzt worden, es sei deshalb nicht möglich gewesen, nur das geringste an Effekten zu retten. Die dienstfreie Mannschaft hätte sich größtenteils im Hemde flüchten müssen; am 13. morgens seien fast sämtliche Festungsgebäude im Brande gestanden; noch in der Nacht seien zwei Wagen mit Brot herausgeführt worden, als man aber den dritten mit Mehl habe beladen wollen, sei eine Bombe auf den Wagen gefallen und dann habe sich „ohngeachtet zwei Louisd'or Belohnung kein Fuhrknecht mehr brauchen lassen." Nach zwei weiteren Berichten Stains und Zechs [110]) verlor die Kreisadmodiation 2758 Brotportionen, 132 Zentner Mehl, 201 Zentner Haber, 240 Zentner Heu, 290 Zentner Stroh und 140 Klafter Holz. (Dafür vergütet der Kreis später 7638 Gulden.) Der Kreis selbst verlor: 275 Teppiche à 10 fl., 316 Strohsäcke und Kopfpolster im Wert von 2200 fl., 165 Kessel, 577 fl. 30 x, 213 Kasserols 532 fl. 30 x, 39 Kesselsäcke zu 26 fl., 289 Zeltflaschen zu 289 fl., 231 Zeltbeile zu 115 fl. 30 x, 73 Wachmäntel 657 fl., 34 Feuergewehre à 11 fl. = 374 fl., 38 Patrontaschen à 6 fl. = 228 fl., 20 Säbel 100 fl., 3452 Inf.Patronen 73 fl. 36 x, Sa. 7922 fl. 36 x. Dazu noch 15 Zentner ordinäres Pulver, welche „Fürstenberg ins Wasser werfen lassen". Im ganzen betrug also der Verlust des Kreises 8492 fl. 36 x. Mit dem Kehler Bombardement hatten die kriegerischen Aktionen im Bereich des Kreiskorps auf Jahre hinaus ihren Abschluß gefunden. Das Korps blieb aber in Kehl und dessen nächster Umgebung. Den Musterungsberichten und Originalrapporten Zechs und Theobalds [111]), des zweiten Kriegskommissärs, entnehmen wir, daß das Korps am 14. November 1793 bestand aus:

5676 Mann Infanterie, 1045 Mann Kavallerie; 10 6pfünder, 10 3pfünder
3 12pfünder, 3 8pfünder Haubitzen;

davon waren krank im Spital 17 Offiziere, 651 Mann,
" " " " Revier 5 " 333 "
vom 1. bis ult. Oktober desertiert — " 240 "
" 1. " " " defektuos — " 141 " ;

davon wurden zur Invalidierung vorgeschlagen 60, der Gnade des

109) St.F.A. Ludwigsb. Fasz. Bombardement von Kehl 1793 Nro. 260.

110) Ebenda Anl. 2 u. 4.

111) Kr.Absch. 1794 Anl. 12—15.

Kreises empfohlen 39, keinen Anspruch hatten 42; 106 Mann waren zwischen 50 und 60, 44 zwischen 60 und 70, 3 über 70 Jahre alt. — Der Infanterie fehlten 1088, der Kavallerie 142 Mann. Das Alter der Offiziere machte Stain schwere Sorgen. In einem Promemoria, d. d. Rastatt, den 25. Oktober 1793 [112]), an den Kreistag, sagt er, „es ständen beim Korps mehrere Offiziere, welche teils wegen hohen Alters, teils wegen andern kränklichen Umständen größtenteils nur immer krank und undienstbar sich ohne allen Nutzen an das Korps anschließen und höchstens manchmal mit größter Anstrengung ihrer Kräfte ein paar Täge dienen, um sich dadurch wieder auf lange Zeit ganz untauglich zu machen." Viele junge Offiziere seien ungeübt und unerfahren. Weiter klagt er über die sehr abgenützte Kleidung und über den Mangel an Mänteln, die doch die ganze übrige Armee habe.

Die Resolution der Ordinarideputation auf dieses Promemoria, datiert vom 25. November und 2. Dezember [113]), „beanstandet die beantragten Pensionierungen, weil die Invalidenkasse ohnedem schon schwer belastet, es auch ungerecht sei, alte gediente Offiziere, die nicht untauglich seien, wider ihren Willen zu pensionieren; sollte der eine oder andere wirklich zum Dienste untauglich sein, so solle ihn Stain veranlassen, beim Kreis um Invalidentraktament zu bitten. Die Beschaffung von Mänteln wurde abgelehnt, da sie bei der gegenwärtigen langen und schweren Uniform dem Soldaten eher lästig, bei den Märschen und Operationen selbst ein Hindernis sein dürften."

Aus der Zeit vor Wiederausbruch der Feindseligkeiten haben wir als wichtig zu registrieren: den am 21. Oktober 1793 im Alter von 65 Jahren eingetretenen Tod des Herzogs Carl Eugen, kurz nachdem er noch eine außerordentliche Auswahl von 4000 Mann seinen Landständen angesonnen hatte. Ihm war in der Regierung sein Bruder Ludwig Eugen (geboren 1731), der eine glänzende militärische Vergangenheit in preußischen, französischen und österreichischen Diensten hinter sich hatte, gefolgt; er erklärte dem Kaiser, daß er zu jedem persönlichen Opfer bereit sei und alle Hilfsquellen des Landes zur Abwendung der dem Vaterland drohenden Gefahr aufbieten wolle; für seine rege Teilnahme am Krieg erntete er den besonderen Dank des Kaisers. Der Kreis übertrug ihm am 22. November [114]) die Kreis-Feldmarschallwürde und die Inhaberstelle des Kreis-Inf.Regts. Württemberg, wogegen er in der am 27. November von ihm unterzeichneten, vom Kreis entworfenen üblichen Kapitulation versprechen

112) Ebenda Anl. 40.

113) Kr.Absch. 1794 Anl. 42.

114) Ebenda Anl. 45, 46, 47.

mußte, das Kommando der Reichsverfassung gemäß zu führen, den Entschließungen des Kreises weder vorzugreifen, noch zu nahe zu treten, sondern die Verfügungen der Stände, als des Feldherrn, abzuwarten und deren Vollziehung zu besorgen.

Ein durch den eiligen Rückzug Wurmsers über den Rhein im Spätherbst 1793 hervorgerufenes kaiserliches (Original-)Reskript, Wien, den 6. Dezember [115]), an die kreisausschreibenden Fürsten verlangte auf Grund der Reichsschlüsse vom 19. Dezember 1792 und 30. April 1793 — man beachte die dazwischenliegenden großen Zeiträume — die Aufstellung des dem schwäbischen Kreis am Reichsfuß von 1681 noch fehlenden ganzen Drittels; die eigene Sicherheit und der gemeinsame Reichsverband erfordere mehr als je eine gemeinsame standhafte Waffenvereinigung, um die äußersten Kräfte anzuspannen usw. Das Kreisausschreibeamt setzte daraufhin am 27. Dezember in einem (Konzept-) Schreiben [116]) ad Augustissimum in breiter Form die Gründe auseinander, die den verminderten Mannschaftsstand entschuldigen sollten und die interessant genug sind, um hier Aufnahme zu finden, um so mehr, als man zu der Ansicht hinneigt, der Kreis habe sich gerne um seine Schuldigkeit herumgedrückt, und weil zugleich ein Verständnis gewonnen wird für die unselige Verwirrung, die im Laufe der Zeit in dem Militärwesen eingerissen und niemand mehr recht klar war, was Gesetz, was Usus war. Einleitend ist in dem Schreiben, wie das immer üblich war, betont, daß das Kreisausschreibeamt seine Reichspflicht jederzeit treu erfüllt, die rückständigen Stände mit Exekution bedroht und zur Vorrätighaltung überschüssiger Mannschaften aufgefordert habe. Was aber die Verpflichtung betreffe, nach dem Fuß von 1681 seine Mannschaft zu stellen, so könne das Amt nicht verhalten, daß durch die vielen Ständen gewährten Reichs- und Kreismoderationen das Kontingent um ein Drittel vermindert, auch in den letzten Kriegen nie mehr gestellt worden und dadurch ein verfassungsmäßiger Usualfuß entstanden sei. Man sehe wohl ein, daß man in gegenwärtiger Zeit mehr als gewöhnliche Aufopferungen dringend machen müsse; man hätte deshalb nicht bloß 28 Piecen Artillerie gestellt, sondern auch noch Kehl mit 12 Stück schwerem Geschütz mit allem Zubehör über die Verbindlichkeit des Kreises versehen. In einer längeren Beilage zu dem Schreiben wird dann entwickelt, daß dieser sogenannte Usualfuß beim Kreis auf reichsgesetzmäßige Weise entstanden sei; den Kreis auf den älteren Fuß zurückzudrängen, könne nicht in der Absicht

---

115) Kr.Absch. 1794 Anl. 8.
116) Ebenda Anl. 12.

des Reichs liegen. Wir wollen von den Ausführungen nur so viel hier wiedergeben, daß die Wormser Matrikel von 1521 — die Grundlage der Reichswehrverfassung — den Ständen des Schwäbischen Kreises nur etwas mehr als 1/6 des Ganzen auferlegt habe, da aber später sehr beträchtliche Stände vom Kreise getrennt worden seien, sei der frühere Anschlag nicht mehr für die richtige Quote angesehen und zunächst für das Jahr 1669, dann für weitere 6 Jahre eine Moderation zugestanden worden. 1681 sei der Anschlag von 1669 wiederum genehmigt worden, so daß der Kreis nur noch 1/10, d. h. von damals aufzustellenden 120000 Mann 12000 zu stellen gehabt hätte. Diese Moderation wäre dann all die Zeit herein — 1683 bestand das Kontingent des Kreises sogar nur in 1/12 — von Kaiser und Reich stillschweigend genehmigt worden. Dem herzoglichen Stand Württemberg, der in der Wormser Matrikel mit vollem kurfürstlichen Anschlag angesetzt worden, sei nie eine Partikularmoderation bewilligt worden, er hätte stets ebensoviel Mannschaften wie 1681, d. h. bei drei Simpla 1670 Mann gestellt, jetzt stelle er sogar 1728, somit mehr als der neueste Reichsschluß verlange. — Auf diese Ausführungen entgegnete der Kaiser mit (Original-)Reskript, d. d. Wien, 31. Januar 1794[117]), daß er einen Usualfuß, der nicht dem Fuße von 1681 vollkommen entspreche, nicht als rechtsbeständig anerkennen könne. —

Den Schluß des Jahres bildet die Proviantur-Kostenberechnung für die Zeit vom 1. Dezember 1793 bis ult. April 1794; sie verlangt 398040 fl. 45 x (Württembergs Anteil für 1728 Mann 84758 fl. Das Kreis-Extraordinarium beläuft sich für dieselbe Zeit auf 680000 fl. (Württemberg 63000 fl.). Zur Aufbringung von 300000 fl. müssen 240000 fl. aufgenommen werden, der Rest kann Restanten entnommen werden[118]). — Zwischen dem Kreis und dem Kaiserl. Kriegskommissar wurde für den Durchzug kaiserlicher Truppen eine Verpflegungskonvention geschlossen[119]): Für jeden Mann waren zu vergüten: 8 Kreuzer. Dafür war zu verabreichen: 1/2 Pfund Fleisch, gesotten, Suppe und Zugemüse; 1/2 Maß Bier oder ein Schoppen Wein und zwei Pfund Brot. Die Offiziere zehrten auf eigene Kosten. Für Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Braten ohne Trunk durften nicht mehr als 30 x, für Abendessen — zwei Speisen — nicht mehr als 15 x verlangt werden.

Eine Pferderation von 6 ℔ Haber, 10 ℔ Heu, 3 ℔ Stroh kostete 18 x,
„ „ „ 7 „ „ 10 „ „ 3 „ „ „ 21 x,
„ „ „ 8 „ „ 10 „ „ 3 „ „ „ 24 x.

117) Ebenda Anl. 29.
118) Ebenda Anl. 62, 66.
119) Ebenda Anl. 115.

Die Bezahlung der Mundportionen, Pferderationen, Vorspann hatte vor dem Abmarsch zu geschehen.

Die Wendung im Kriegsglück machte ein weiteres kaiserliches Reskript vom 21. Januar 1794[120]) nötig, das zur Sicherheit des Reichs eine allgemeine Bewaffnung sämtlicher deutschen Grenzbewohner anordnete und ihre Verteilung in kleineren Massen zu 300, 400, 500 Mann unter das zunächst befindliche Militär empfahl. Diese Forderung und die nun eingetretene erhöhte Gefahr zeitigten jetzt eine Reihe von sehr beachtenswerten, ungewohnte Energie verratenden Beschlüssen[121]) des auf den 18. Februar nach Ulm einberufenen Kreistags, dessen engerer Konvent schon am 4. Februar zusammengetreten war. Mit Conclusum I vom 26. Februar wurde die schleunige Ergänzung der nicht vollzähligen Kontingente, die Vermehrung der regulären Truppen um 4000 Mann, die Errichtung eines Jägerkorps von 1000—1500 Mann, die Aufstellung einer Landmiliz von 40000 Mann und eines Landaufgebots oder Landsturms auf den Notfall und schließlich die Anlage hinlänglicher Verschanzungen am Rhein unter Leitung des mehrfach genannten württembergischen Generalmajors von Nicolai[122]) zum Gesetz erhoben. Bis 1. März (!) sollten alle Kontingente vollzählig sein, auch die im Frieden eximierten Stände jetzt im Kriegsfall ihr Kontingent stellen; im Prinzip sei auf dem Fuß von 1681 zu beharren. Das neu zu errichtende 4000 Mann starke reguläre Korps (1½ Simpla) solle zur Verteidigung des Kreises dienen und denjenigen Regimentern zugeschickt werden, zu denen die Stände ihre Mannschaften jetzt schon gestellt hätten. Die Kompagnien wurden dadurch gerade um die Hälfte stärker, d. h. eine Gren.Komp. statt 100 150 Mann, eine Füsil.Komp. statt 149 Mann 223, und eine Kompagnie Kavallerie statt 74 Mann 111. Als Aufstellungstag wurde für die Neuformationen der 1. Juni bestimmt. Die Landmiliz, zur Verteidigung der Grenzen des Kreises bestimmt, sollte aus allen zum Waffendienst tauglichen Männern von 18—50 Jahren ausgesucht, von den Ständen mit Ober- und Untergewehren versehen, in Kompagnien und Regimenter eingeteilt werden und fleißig exerzieren. Die Repartition der Landmiliz sollte nicht nach dem Matrikularfuß, son-

---

120) Ebenda Anl. 10.

121) Ebenda Anl. 5—26.

122) Nicolai war ein Offizier von hervorragender, allseitig anerkannter Tüchtigkeit, allgemein und militärwissenschaftlich hochgebildet, als Militärschriftsteller und Lehrer von erzieherischem Einfluß; ursprünglich Artillerist, dann Generalstäbler und Generaladjutant. Später Präsident des Kriegsratskollegiums, Gesandter, Staats- und Kriegsminister. 1814 in Ludwigsburg gestorben.

dern nach der bei den einzelnen Ständen vorhandenen Anzahl der Tüchtigen erfolgen; diese sollten mit Gewehren von gleichem Kaliber und 20 Patronen, mit Zwilchkitteln mit farbigen Kragen, Klappen, Aufschlägen, einem Hut, einem Paar Schuhe und einem Paar Gamaschen versehen werden. Das Landaufgebot, Landausschuß oder Landsturm, in Bataillone zu je sechs 120 Mann starken Kompagnien eingeteilt, sollte von pensionierten Offizieren geführt werden, verabschiedete Gemeine und Unteroffiziererkapitulanten als Chargen erhalten und zur nächst höheren Charge befördert werden. An Sonn- und Feiertagen sollte exerziert werden. Die reißigen und fußgehenden Jäger wurden unter Anführung einer Anzahl von Forstmeistern zu einem Korps vereinigt. Diese Volksbewaffnung unterblieb nach den Angaben von Reuß, Staatskanzlei, Band VII, pag. 187 ff.

Die Idee zu dieser Organisation stammte von Nicolai. Zur Abhaltung eines feindlichen Angriffs im Rayon der Kreistruppen hielt er drei in nicht zu weiter Entfernung voneinander liegende Defensionslinien für nötig; die erste im Tal selbst und den Gebirgseingängen, die zweite im Gebirge und die dritte auf den Höhen.

Auf Nicolais Rekognoszierungsbericht hin wurde unterm 26. Juni 1794 beschlossen, unter dessen und des herzogl. württ. Ingenieurmajors Rösch Leitung verschiedene Gegenden „militärisch anzulegen“; zu den Mappierungsarbeiten wurden ihnen die Leutnants Duttenhofer und von Seeger zur Verfügung gestellt. In der Folge wurde auf dem „Roßbühl“ [123]) der Bau einer sechseckigen, für die Sperrung des obern Renchtals und der großen Straße Stuttgart-Straßburg sich eignende Schanze (Schwabenschanze) für 1194 Mann und 12 Geschütze begonnen; sie wurde aber nie ganz fertig, war fehlerhaft profiliert, hatte kein Schußfeld, im gegebenen Moment nur 2 Geschütze und wurde viel zu spät besetzt; die in nächster Nähe auf dem Kniebis aus früherer Zeit vorhandenen beiden Schanzen, die Schweden- und Alexander-Schanze waren ohne jede militärische Bedeutung und unverwendbar. Die Kosten für die Befestigung des Roßbühl berechnet der Kreis auf 7950 fl. [124]).

Bezüglich der eben gemeldeten, allgemeinen Volksbewaffnung ist ein Promemoria des preußischen Ministers von Madeweiß, d. d. Stuttgart, 10. Februar 1794 [125]), von Interesse, in dem dieser sich dahin ausspricht,

---

123) St.F.A. Ludwigsburg. Schanzwesen auf dem Schwarzwald usw. S. 5. St. 12. F. 6. Mil. 757. Siehe auch „Schwabenspiegel“ Nro. 32. Stuttgart, 10. Mai 1910, wo ich darüber eingehender berichtet habe.

124) Kr.Absch. 1801 Anl. 58.

125) Kr.Absch. 1794 Anl. 142.

daß der König von Preußen diese Volksbewaffnung „nicht allein für unhinreichend und unwirksam"... „sondern auch, indem man den gemeinen Mann aus seiner häuslichen Ordnung bringt und in Masse unter Waffen setzt, äußerst bedenklich und gefahrvoll halte." Sollte aber wider Vermuten diese zweckwidrige Maßregel in Anwendung gebracht werden, so werde der König „unfehlbar die Hand von der Beschirmung und Vertheidigung des deutschen Vaterlands abziehen und seine Truppen in sein Land zurückgehen lassen". Darauf erwiderte der größere Kreisausschuß am 17. Februar 1794[126]), die Formierung des Landausschusses sei nur zur Verteidigung des Kreises bestimmt, eine alte auf Reichs- und Kreisverfassung gegründete Einrichtung, man könne die Bedenken des Königs nicht teilen. (Bekannt ist, daß durch den Subsidienvertrag der Seemächte vom 19. April 1794 im Haag es vorderhand noch gelang, den König von Preußen der Koalition zu erhalten.) Die Zurückziehung des preußischen Korps hatte Madeweiß schon in einem am 7. Februar diktierten Promemoria[127]) angedroht für den Fall, daß der Kreis die Verpflegung des preußischen Kriegsheers am Oberrhein mit den andern vorliegenden Kreisen nicht vom 1. Februar ab übernehme. Diesem Ansinnen war der Kreis am 12. Februar[128]) mit dem Vorbringen ausgewichen, „daß er sich gänzlich außer Stand fühle, die Forderung des Königs zu erfüllen", da nach einer sehr mäßigen Berechnung seine Kosten binnen dem kurzen Zeitraum des ausgebrochenen französischen Kriegs die Summe von 4000000 fl. betrügen. — Zur Erklärung dieser Summe füge ich bei, daß die Proviantурberechnung[129]) vom 1. Mai bis ult. November auf 750057 fl. 45 x (für Württemberg 159758 fl.), das Extraordinarium[130]) vom 1. Mai bis ult. Oktober auf 1098761 fl. 20 x (Württemberg 70000 fl.) sich belief. Davon fielen auf Postierungskosten 51926 fl., auf Kriegsrequisiten 120000 fl., Kampierungs- und Kantonierungskosten 459820 fl., Feldrequisiten 26723 fl. Die Zinsgelder betrugen 51555 fl.; umgelegt wurden 50 Römermonate, der Rest mußte aufgenommen werden.

Um sich diese Last einigermaßen zu erleichtern, versuchte der Kreis, wie schon erwähnt, vergebens von den beiden oberrheinischen Kreisen und dem fränkischen[131]) für sich und den Herzog eine Geldentschädigung für die nach Kehl gestellte Artillerie herauszuschlagen und durch den Kaiserl.

126) Ebenda Anl. 143.
127) Ebenda Anl. 9.
128) Ebenda Anl. 141.
129) Ebenda Anl. 132.
130) Ebenda Anl. 134.
131) Ebenda Anl. 30.

Königl. Minister Graf von Königsegg einen verhältnismäßigen Anteil an der Beute vom Fort Louis zu erlangen. Davon wurde dann dem Kreis auch wirklich ein Zwölftel[132]) zugesprochen, bestehend in: sechs 4pfünd., einer 8pfünd., einer 6pfünd. Haubitze, fünf 4- und drei 8pfünd. Belagerungsstücken, zwei 1½lötigen Karabinern, mehreren Wagen und Karren; alles wurde ins Zeughaus nach Eßlingen gebracht. Bezüglich der im Fort Louis gefangengenommenen französischen Besatzung in der Stärke von 4000 Mann sei mitgeteilt, daß sie auf Antrag Wurmsers[133]) so lange in Ulm untergebracht werden sollte, bis die Donau eisfrei sei; das Kreisausschreibeamt[134]) erklärte dies aber für unmöglich, da die Gefangenen zu nahe ihrer Heimat seien (?), und schlug später dafür die Festung Hohenzollern, das Schloß zu Langenargen, die Kasernen zu Dillingen und Mimmenhausen, „die alle dermalen leer stehen", vor. Daß die Gefangenen in 4 Kolonnen nach Ulm gekommen sind, in 176 Offizieren und 3355 Mann vom Sergeanten abwärts bestanden haben und daß 36 französische Offiziere später unter Ehrenwortsbruch desertiert sind, rapportiert Major Fribolin aus Ulm am 25. Dezember 1793[135]).

Mit wenigen unwichtigen, kleinen Verschiebungen und, da der Krieg hauptsächlich am Unterrhein sich abspielte, ohne zu kriegerischer Tätigkeit zu gelangen, stand das Kreiskorps vom Frühjahr 1794 ab bis zum Sommer 1796 in und um Kehl[136]). Folgende Ereignisse in der dazwischenliegenden Zeit dürfen nicht mit Stillschweigen übergangen werden:

Durch kreisausschreibeamtliches Patent vom 17. Juli 1794[137]) wurde die schleunige Aufstellung der Kreislandmilizkontingente angeordnet. Da Nicolai das Kommando über sie ausschlug, hatte es der Oberst und Kreisgeneraladjutant von Seeger provisorisch zu übernehmen, die Kontingente zu inspizieren und sich mit dem jetzigen Reichs-Generalfeldmarschall Herzog von Sachsen-Teschen in Verbindung zu setzen. Bis diese Truppen verwendungsfähig waren, wollte der Markgraf von Baden mit Haus- und Landmiliztruppen die Sicherung im Rheintal innerhalb des Gebiets des Kreises übernehmen.

Am 3. August wurden sämtliche Stände aufgefordert, ihre Kontingente auf das Schleunigste auf 4½ Simpla zu vermehren[138]). (Genehmigt

---

132) Kr.Absch. 1795 Anl. 6.
133) Kr.Absch. 1794 Anl. 41.
134) Ebenda Anl. 42.
135) Ebenda Anl. 42.
136) Ebenda Anl. 201.
137) Ebenda Anl. 201.
138) Kr.Absch. 1795 Anl. 4 a, 5, 6.

durch Conclusum I vom 19. September.) Durch Conclusum III[139]) wurde das Anerbieten des Herzogs von Sachsen, die schwäbischen Kreistruppen in kaiserliche Verpflegung zu übernehmen, abgelehnt, da sie sämtliche Truppenkommandeure für viel schlechter erklärten, als die eigenen.

Durch Conclusum IV[140]) vom 11. Oktober wurde zur Erreichung der $4^1/_2$ Simpla beschlossen, ein Freikorps von 1 Bataillon Infanterie und je 1 Füsilierbataillon zu den 4 Infanterieregimentern nebst zugehöriger Artillerie, jedes zu 1120 Mann und je 1 Eskadron von 222 Mann zu jedem der beiden Kavallerieregimenter zu errichten.

Bei $4^1/_2$ Simpla hätten nach dem (Original-)Bericht Zechs, Ulm, den 6. Oktober[141]), bestehen sollen:

Inf.Reg. Württemberg:	2 Gr.K.	à 150,	10 Füs.K.	à 224 M.,	zus. 2540 M.
„ Wolfegg	2 „	„ 150,	10 „	„ 224 „	„ 2540 „
„ Baden	2 „	„ 150,	10 „	„ 224 „	„ 2540 „
„ Fürstenberg	2 „	„ 150,	10 „	„ 224 „	„ 2540 „
Drag.Reg. Württembg.:	8 Eskadrons	à 111 Mann,			„ 888 „
Küras.Reg. Zollern:	8 „	„ 111 „			„ 888 „
					Sa. 11936 M.

Das nahm sich auf dem Papier sehr schön aus, bei der altgewohnten Säumigkeit der Stände blieb aber die Wirklichkeit, wie wir einem (Original-)Musterungsbericht Zechs, Lichtenau, den 18. September[142]), entnehmen, weit dahinter zurück. Es fehlten nämlich

zu 3 Simpla: Württemberg 203, Wolfegg 77, Baden 227, Fürstenberg 50, in Sa. 557 Mann;

zu $4^1/_2$ Simpla: Württemberg 1004, Wolfegg 567, Baden 925, Fürstenberg 520, in Sa. 3016 Mann.

Graf Lehrbach machte seinem Unwillen darüber in einem (Original-) Promemoria, Ulm, den 11. Oktober[143]), in der Weise Luft, daß er schreibt, obwohl noch keinerlei Abgang durch Gefechte stattgefunden, habe man bis jetzt, wo man im Begriff sei, das Fünffache zu gewähren, noch nicht einmal das Triplum erreicht; durch diese Zögerung mache man auf den Feind einen sehr ungünstigen Eindruck. Durch die Gestellung der geforderten Mannschaft gebe man keine Devotionsbezeugung, wie man da und dort glauben machen wolle, sondern es handle sich um die Erfüllung des im Reich Beschlossenen und um die Errettung Deutschlands vom Unter-

139) Ebenda Anl. 19.
140) Ebenda.
141) Ebenda Anl. 50.
142) Ebenda Anl. 51.
143) Ebenda Anl. 58.

gang. Der Kreis rechtfertigte sich in einem Gegenpromemoria, Ulm, den 18. Oktober [144]), damit, daß er bisher schon immer mehr geleistet habe, als die andern Kreise; er habe schon vor dem Verlangen des Kaisers, ein Quintuplum aufzustellen, die Aufstellung von 4½ Simpla selbständig beschlossen, ja am Tage der Übergabe des Lehrbachschen Promemorias habe der Kreis die Neuformation von 4 Bataillonen Infanterie, 2 Eskadrons, die Errichtung eines Freikorps beschlossen. Der Kreis habe somit die kaiserlichen Forderungen übertroffen und tue alles, um die dieser Vermehrung entgegenstehenden Hindernisse hinwegzuräumen und die Vollziehung zu beschleunigen.

Die Ausführungsbestimmungen zu diesen Neuaufstellungen enthält ein Gutachten der verstärkten Ordinarideputation, Ulm, den 22. Oktober [145]). Jedes Bataillon sollte danach 5 Kompagnien und jedes neue Bataillon 2 Sechspfünder erhalten, französische Emigranten sollten ausgeschlossen, die Organisation bis 1. März 1795 vollzogen sein. Am 27. Oktober wurden diese Anträge vom Plenum genehmigt [146]). Jedes der 4 Infanterieregimenter sollte also neben zwei 5. Kompagnien ein 3. Bataillon zu 5 Kompagnien à 224 Mann erhalten, so daß das Quintuplum erreicht gewesen wäre; jedes Kavallerieregiment eine 5. Eskadron à 222 Köpfen [147]). Als Sammelplatz für diese Neuformationen wurden Gengenbach, Olsbach, Hausach, Wolfach, Haslach, Steinach, Zell und Biberach bestimmt.

Mit der beabsichtigten Vermehrung wäre nun das Quintuplum wenigstens beschlossen gewesen, zustande kam es aber natürlich nie; man hatte aber doch sich bewogen gesehen, freiwillig auf den Usualfuß zu verzichten. Die Verwendung der Landmiliz dachte sich die verstärkte Ordinarideputation — Gutachten vom 22. Oktober [148]) — unter der Voraussetzung, daß die Kaiserlichen und die regulären Kreistruppen die Ebenen des Rheins, eventuell die Gebirgseingänge decken, in der Art, daß sie zur Mitverteidigung der „Gorgen" herbeieile, die Landmiliz des Breisgaus und Badens die erste Linie formiere, die übrigen die Reserve bildeten. Zu einer andern als vielleicht einer polizeilichen Verwendung kam sie nie; nach einer Quelle [149]) soll sie nicht ins Leben getreten sein, weil im Jahre 1794 das rechte Rheinufer nicht vom Feinde betreten worden sei, nach einer andern [150]) war sie in 6 Brigaden, 19 Bataillone zu 3 Kompagnien

144) Ebenda Anl. 59.
145) Ebenda Anl. 61.
146) Ebenda Anl. 62.
147) Ebenda Anl. 63.
148) Kr.Absch. 1795 Anl. 68.
149) Stadlinger 116.
150) Pfister, Denkwürdigkeiten 244—246.

zu je 240 Mann eingeteilt. Als im Jahre 1796 Gelegenheit zur Verwendung sich geboten hätte, löste man sie geschwind auf. In einem Befehl des Oberstleutnants und Kriegsrats Weng, Stuttgart, 4. Juli 1796, wurde den Bataillonskommandeuren befohlen, daß die Landmilizen ihre Uniformen abzulegen hätten und die Gewehre in verschlossene Kammern auf die Rathäuser zu bringen seien.

Wie stets schloß der Kreistag mit der Aufstellung und Genehmigung des Etats für die kommende Winterperiode vom 1. Dezember 1794 bis ult. April 1795. Die Provianturberechnung[151]) für diese fünf Monate stellte folgende Rechnung auf:

für 8 Grenadier-Kompagnien	1308	Mund- und	80	Pferdeportionen,
„ 40 Füsilier- „	9680	„ „	520	„
„ 20 Fahnenjunker	20	„ „	20	„
„ 16 Kavallerie- „	2024	„ „	1952	„
	Sa. 13 032	„ „	2572	„

tut für fünf Monate 1 967 832 Mund- und 388 372 Pferdeportionen. Die Beschaffungskosten dafür betragen 245 979 bzw. 317 170, zusammen 563 149 Gulden 28 kr. oder pro Mann 46 Gulden 11 kr. Württembergs Anteil beträgt 119 938 Gulden 7 kr. Wir müssen hierzu bemerken, daß in dieser Berechnung nur die Offiziere, vom Hauptmann abwärts, und die Mannschaften mit dem Plus ihrer **Kriegs**löhnung enthalten sind (die **Friedens**löhnung muß von den Ständen noch außerdem bezahlt werden), sowie daß die Gagen der Generalität, des Generalstabs, der Artillerie, der Kommissäre und der Regimentsstäbe im Extraordinarium Aufnahme fanden. Dieses beträgt für die Zeit vom 1. November bis ult. April (also für 6 Monate) 1 044 293 Gulden; darunter sind 65 957 Gulden Zinsgelder. (Württembergs Anteil beträgt 84 000 Gulden.) Auf die Stände wurden davon 491 622 Gulden (60 Römermonate zu 8194 Gulden) umgelegt, der Mehrbedarf mußte zu 4% aufgenommen werden. Die Steigerung der Römermonate seit 1781, wo 17 Römermonate zu erlegen waren, war eine sehr beträchtliche. Vergleichs wegen setzen wir einige Etats der nächsten Finanzperioden bei:

1. Mai bis 30. November 1795[152]): Extraordinarium 1 694 889 Gulden 43 kr. (Württemberg 112 000 Gulden), 80 Römermonate mit 655 496 Gulden Umlage, Rest aufzunehmen.

1. Mai bis 30. Nov. 1795: Provianturumlage 1 389 537 Gulden 40 kr.

1. Nov. 1795 bis ult. April 1796: Extraordinarium[153]) 1 400 721 Gulden

151) Kr.Absch. Anl. 154, 155.

152) Ebenda Anl. 199 u. 197.

153) Kr.Absch. 1796 Anl. 121.

52 kr. (Württbg. 112 000 Gulden), wiederum 80 Römermonate Umlage, Rest aufzunehmen.

1. Dez. 1795 bis ult. April 1796: Proviantumlage [154]) 1 185 508 Gulden (Württbg. 257 380 Gulden).

1. Mai bis ult. Oktober 1796: Extraordinarium [155]) 1 702 518 Gulden (Württbg. 140 000 Gulden), 100 Römermonate.

1. Mai bis ult. Nov. 1796: Proviantberechnung [156]) 1 503 705 Gulden (Württbg. 326 462 Gulden).

Die Reichsrömermonate sind in diesen Zahlen nicht aufgenommen; so verlangt Königsegg [157]), daß die bewilligten 100 Reichsrömermonate im Betrag von 588 595 Gulden, von denen noch nichts eingegangen sei, bezahlt würden; sind wahrscheinlich später für österreichische Requisitionen gegengerechnet worden.

Mit einem Rapport Stains [158]) aus Kork vom 16. Februar treten wir ins Jahr 1795 ein; er enthüllt uns einen Abmangel an der Etatstärke von 2912 Mann Infanterie und 344 Mann Kavallerie; lazarettkrank sind 729 Mann, revierkrank 141. Der Lazarettkommissär und -verwalter rapportiert aus Haslach [159]) am 28. April, daß in der Zeit vom 16. Juli 1793 bis ult. März 1795 allein von den schwäbischen Kreistruppen und der herzoglichen Artillerie 1217 Mann gestorben seien; solche Zahlen machen begreiflich, daß man in seiner Effektivstärke nie auf einen grünen Zweig kam. Dabei wirkten aber noch zwei andere Faktoren mit, die nicht übersehen werden dürfen: die massenhaften Desertionen und das schlechte Ergebnis der Werbungen. Als letztere, von den Ständen betrieben, weit hinter den Anforderungen zurückblieben, wurden sie Stain selbst aufgegeben, führten aber auch hier zu einem schmählichen Fiasko und nach kurzer Zeit zur Rückkehr zur alten Praxis. Stain hatte vier Werbekommandos in das Kreisgebiet geschickt, die eine ganz sachgemäße und ausführliche Instruktion [160]) mit auf den Weg bekamen. Nach zweimonatlicher Tätigkeit waren erst 35 Rekruten angeworben; davon desertierten auf dem Marsch zum Regiment und kurz nach dem Eintreffen daselbst 12, einer war ein fremder Deserteur und mußte ausgeliefert werden. Die Werbekosten hatten sich auf 5686 fl. 29 x belaufen, d. h.

154) Ebenda Anl. 118.

155) Ebenda Anl. 94.

156) Ebenda Anl. 92.

157) Kr.Absch. 1797. II. Anl. 80.

158) Kr.Absch. 1795 Anl. 247.

159) Ebenda Anl. 245.

160) Ebenda Anl. 56. Die Instruktion steht wörtlich in Nro. 10 der Sonntagsbeil. zum Schwäb. Merkur vom 8. Januar 1910.

jeder Rekrut war auf fast 300 Gulden zu stehen gekommen. Dies genügte, um das Kreisausschreibeamt zur Aufhebung dieser Art von Werbung zu veranlassen. Um von der Stärke der Desertionen einen Begriff zu bekommen, erwähne ich nur, daß vom September 1794 bis September 1795, also in einer Zeit, wo mit dem Feinde keinerlei Berührung statthatte, 734 Mann[161]) davonliefen und daß im Mai 1796 der Kreistag sich genötigt sah, einen Generalpardon[162]) auszuschreiben, wodurch jedem Deserteur, der innerhalb der nächsten drei Monate freiwillig zur Truppe zurückkehrte, völlige Straffreiheit zugesichert wurde; für jeden eingefangenen und zur Truppe gebrachten Deserteur der Infanterie wurde ein Fanggeld von 20 Gulden, für jeden Reiter mit Pferd von 30 Gulden bezahlt. Welcher Erfolg damit erreicht wurde, ist leider den Akten nicht zu entnehmen. — — —

Aus dem Jahre 1795 wäre von allgemeiner Bedeutung der am 7. April geschlossene Friede zu Basel, der Deutschland in zwei Hälften spaltete, die Reichseinheit auflöste und die südliche Hälfte den Franzosen preisgab, sowie der jähe Tod des Herzogs Ludwig Eugen am 20. Mai und die Übernahme der Regierung durch dessen jüngeren Bruder Friedrich Eugen, des Stammvaters aller jetzt lebenden Prinzen des Königl. Hauses, eines Mannes von hervorragender militärischer Tüchtigkeit und Vergangenheit zu erwähnen, der, nachdem ihm die Würde des Kreisfeldmarschalls übertragen, bezüglich des Ausbaus der Militärorganisation den Fußtapfen seines heimgegangenen Bruders folgte.

Die Erhöhung der gemeldeten Etats führte in der Organisation des Kreiskorps im Laufe des Jahres die Veränderung ein, daß die bisher den beiden Infanteriebrigaden unterstehenden Kavallerieregimenter zu einer Kavalleriebrigade vereinigt wurden. Die Grenadierkompagnien von je 2 Regimentern wurden zu 1 Grenadierbataillon vereinigt. Da die neu zu formierenden 3. Bataillone nie voll wurden, sah man sich genötigt, je 2 zu 1 Bataillon zusammenzuziehen, so daß nun die beiden Infanteriebrigaden aus je 2 Infanterieregimentern zu 2 Bataillonen, 1 Grenadier- und einem 5. (kombinierten) Bataillon bestanden. Die Grenadierbataillone hatten je 4, die übrigen — eines mit 4 ausgenommen — je 5 Kompagnien. Trotz allem blieb die Effektivstärke immer noch um über 5000 Mann hinter dem Etat zurück; von ersterer waren dann zudem noch 2057 krank im Spital, 637 im Revier, 1381 abkommandiert, so daß nur etwas über 7700 zum Ausrücken übrigblieben; in der Zeit

161) Kr.Absch. 1796 Anl. 151.
162) Ebenda Anl. 29.

vom September 1794 bis September 1795 starben 471 Mann, daß 734 in dieser Zeit desertierten, wissen wir schon[163]).

Da es beim Kreiskorps zu einem Kampf mit dem Schwert nicht kam, füllte der Kreis die Zeit durch einen solchen mit der Feder aus; Ströme von Tinte wurden in zwei schweren Konflikten zwischen ihm und dem Reichs-Generalfeldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen vergossen. Da wir hierüber andernorts[164]) eingehend berichtet haben, glauben wir uns hier kurz fassen zu dürfen.

Verursacht wurde der eine Konflikt dadurch, daß im Frühjahr der Reichs-Generalfeldmarschall mit der Reichsarmee etwas nördlich rücken sollte und deshalb dem Schwäbischen Kreiskorps, das bisher, durch die Österreicher getrennt, abseits gestanden hatte, befahl, sich marschbereit zu machen; das Korps wäre in die Gegend unterhalb Mainz, also fern vom Gebiet des Kreises zu stehen gekommen. Dadurch, befürchtete man, werde dieses schutzlos dem Feinde ausgeliefert sein; da des Herzogs Befehl ohne Vereinbarung mit dem Kreis gegeben worden war, so sah dieser darin eine Nichtachtung der Autorität des Kreises, des über dem Reichs-Feldmarschall stehenden Feldherrn des Kreiskorps, und eine nicht zu duldende Rechtsverletzung. Der Kreis wehrte sich mit Händen und Füßen gegen die Verlegung des Korps, und verbot kurzerhand Stain, dem Befehl Folge zu leisten; der Herzog setzte diesen wegen Ungehorsams in Arrest; beide steif auf ihrem Rechte bestehend, riefen in langen Auseinandersetzungen die Entscheidung des Kaisers an. Diese fiel zwar zugunsten des Herzogs aus, zum Verlassen der Kehler Gegend kam es aber doch nicht, weil dieser am 6. Mai 1795 das Kommando niederlegte und interimistisch an Clerfayt abtrat. Diesem aber konnte es gleichgültig sein, wo die schwäbischen Kreistruppen standen, da sie auf der einen, wie auf der andern Stelle unter seinem Kommando blieben[165]). Zur Belohnung für sein kreistreues Herz wurde Stain zum Feldzeugmeister befördert. Diese Auszeichnung veranlaßte ein Danksagungsschreiben der Truppenkommandeure an den Kreis, wo die Verdienste Stains um das Korps in gebührendes Licht gerückt wurden und er „der geliebteste General" genannt wird[166]).

163) Kr.Absch. 1796 Anl. 151.

164) Beiheft 8 u. 9 des Milit.Wochenblatts von 1908: „Kompetenzstreit" usw. und Nro. 13 u. 14 der Beilage des Staatsanz. für Württemberg von 1909: „Beitrag zur Geschichte der Handelsbeziehungen" usw.

165) St.F.Arch. Ludwigsburg. Kriegsmin.Akten über den Feldzug 1794—1796. K. 26. L. 4. Anl. 65.

166) Kr.Absch. 1795 Anl. 248. Schreiben wörtlich in Nro. 10 u. 11 der besondern Beil. des Staats-Anz. f. Württemberg vom 13. August 1908.

Der andere Fall war folgender: Um dem über die Kreisgrenzen trotz der Sperre stattfindenden bedeutenden Waren-, Vieh- und Pferdeschmuggel ein Ziel zu setzen, wollte der Kreis schon im Jahre 1794 eines seiner bei Kehl stehenden Bataillone wegziehen, dem widersetzte sich aber der Herzog, da er schon kaiserliche Truppen deshalb in die in Betracht kommenden Gegenden gelegt habe, während eines Reichskriegs sämtliche Kontingente gleiche Eigenschaften hätten und alle in gemeinschaftlichen Pflichten des Kaisers und der Reichsstände ständen. Der Kreis dagegen verfocht die Ansicht, daß die Absperrung seiner Grenzen in handelspolitischer Beziehung von ihm allein abhänge und er als souveräner Herr über seine Truppe das erste Verfügungsrecht habe. Der Konflikt wuchs sich zu geharnischten Auseinandersetzungen herüber und hinüber aus und wurde trotz mehrfacher Anrufung des Kaisers erst 1797 mit dem Abschluß des Friedens beendet[167]. — — —

Nachdem im September die Franzosen unter Pichegru bei Neuwied über den Rhein gegangen waren, Mannheim kapituliert, Clerfayt im Oktober Mainz erstürmt hatte, wurde im Dezember 1795 Waffenstillstand mit zehntägiger Kündigungsfrist geschlossen.

Wir wollen diesen Waffenstillstand dazu benützen, um die weiter oben in Aussicht gestellte Vorführung von das Mißtrauen zwischen den Kaiserlichen und den Kreistruppen bzw. ihrem kommandierenden General ausdrückenden Beispielen aus dem Jahr 1795 hier dem Texte einzuverleiben. Stain meldete dem Herzog aus Kork, den 30. September 1795[168]: „Aus den beiden Rapports . . . vom 26. und 28. September werden Euer . . . gnädigst ersehen haben, wie groß das Mißtrauen ist, das General Wurmser und die ihn umgebende kaiserl. Generals in mich und das herzogl. Wirtemb. Kontingent setzen, welches soweit geht, daß eine Stunde rückwärts von hier kaiserl. Kavallerieposten ausgesetzt sind, die nach allen Straßen gegen den von den schwäbischen Truppen besetzten Kordon, besonders aber nach Kehl Patrouillen senden und uns in vollstem Verstand beobachten". . . . „wozu noch kommt, daß, als ich vor einigen Tagen beim General Wurmser war, der mir sagte: „Man hat mich glauben machen wollen, als ob Ew. Exz. öfters herzogl. württ. Officiers nach Straßburg, sogar auf Bälle ließen. Ich (Wurmser) habe erwidert, daß ich zu sehr von Ew. Exz. gewissenhafter Befolgung der vorliegenden, bestimmten

167) Näheres darüber ist in meinem 1909 in den Nro. 13 u. 14 der besondern Beil. des Staats-Anz. f. Württemberg erschienenen Aufsatz: „Beitrag zur Geschichte der Handelsbeziehungen usw." nachzulesen.

168) St.F.Arch. Ludwigsburg. Kriegsmin.Akten Feldzug 1794—1796. K. 26. L. 4. Anl. 265.

Befehle überzeugt seye, als einem Gerücht dieser Art Glauben beymessen zu können und ersuche Sie daher, mir zuverläßig jedesmal, so oft irgend jemand mit Ihrer Erlaubniß den Rhein passiren wollte, die Meldung darüber zu erstatten und diese Erlaubniß ohne meine Einwilligung bei Ihrer Verantwortlichkeit nie an irgend jemand ... zu erteilen." Wie berechtigt Wurmsers Verdacht war, geht aus dem Schreiben selbst direkt hervor, denn Stain fährt fort: „Dadurch bin ich in die Lage versetzt, die mir vom Hofrath Kaempf überbrachte höchste Ordre, seine Person betreffend, nicht ganz erfüllen zu können, um so weniger, als gegenwärtig nicht das württ. Kontingent, sondern das badische (Oberst von Sandberg) in Kehl liegt und Generallieutenant Landgraf Fürstenberg, der nächste General nach mir, zu sehr Anhänger des Kaiserl. Hofs und der Kaiserl. Generalität ist." Er sei überzeugt, schreibt er, daß Wurmser heute noch Nachricht davon erhielte, wenn er Kaempf über den Rhein ließe; bei dem Aufbrausen der Kaiserl. Generalität würde ihm Arrest sicher sein, Fürstenberg das Kommando erhalten, auf dessen blinde Anhänglichkeit die Kaiserl. Generalität um so gewisser zählen könnte, „da man von ihm weiß, daß er nicht der größte Anhänger von dem ist, was Bezug auf das herzoglich Württembergische Interesse hat."... „Allein, wenn ich bedenke, daß Höchstdieselben mir in Höchstdero Ordre vom 28. September schreiben: „so füge ich Ihme (Stain) an, daß ich diesen Vorgang ... geheim gehalten, wenigstens vorderhand dabei Meiner nicht gedacht wissen will" ... wenn ich überlege, daß bei den nächstens vielleicht eintrettenden Verhältnissen, es Höchstdero Absichten in Rücksicht auf die herzogl. Kontingenter, befördern könnte, in mir den schwäbischen Generalkommandanten zu wissen, da ... Fürstenberg diese Kontingenter zuverläßigst ohne die Erlaubniß des Kreises und der Kaiserl. Generalität in keinem Fall von der Armee wegmarschiren lassen und bedeutende Unannehmlichkeiten dadurch veranlassen würde, so habe ich ... Kaempf mit einem Paß nach Basel versehen." Hieraus erhellt, daß man mit dem Gedanken umging, die württembergischen Kreistruppen vom Kreiskorps zu trennen und daß Kaempf den Auftrag hatte, dies in Straßburg für den Fall vorzubereiten, daß der Gang der Kriegsereignisse dazu zwingen sollte. Erläuternd füge ich bei, daß zwar im geheimen Friedensverhandlungen des Herzogs zu der Zeit eingeleitet worden waren, daß der Friede aber, wohl wegen der Siege Clerfayts, vom Herzog nicht ratifiziert worden ist [169]).

Als ein weiteres Beispiel für das Mißtrauen gegen Stain erwähne ich noch, daß der Leutnant Streim vom württembergischen Dragoner-

169) Häberlins Staatsarchiv. 4. Heft. S. 504 ff. 1796.

regiment, der als Ordonnanzoffizier zu Colloredo kommandiert war, vor Ablauf seines Kommandos das Stabsquartier verließ und in seinem, Kehl, den 29. März 1795 datierten, Bericht[170]) als Grund dafür angab, man habe im Stabe Colloredos so über Stain, die Offiziere und Stabsoffiziere geschimpft, daß er sich „nicht länger an einem Orte habe aufhalten können, wo die Ehre seines Generals und des ganzen Kreises so empfindlich gekränkt" würde.

Im Jahre 1796, an dessen Schwelle wir jetzt angelangt sind, ballte sich ein geradezu verheerendes Gewitter über dem schwäbischen Kreiskorps und dem schwäbischen Kreis zusammen; die bei den Franzosen bekannte Friedenssucht dieses Kreises, sein gespanntes Verhältnis zu den Kaiserlichen haben vielleicht bei jenen mit dazu beigetragen, gerade hier bei Kehl den Rheinübergang zu wagen. Ich habe über die einzelnen Hauptepisoden des Feldzugs 1796: „Das Schwäbische Kreiskorps bei Kehl"[171]), „Die Verteidigung der Schwabenschanze auf dem Roßbühl"[172]) und „Die Entwaffnung und Auflösung des Kreiskorps"[173]) andernorts eingehend berichtet, so daß ich glaube, auf die dortigen Darstellungen mich beziehen und — soweit ich nichts Neues beizubringen habe — die Ereignisse nur in großen Zügen aufzählen zu dürfen.

Der Waffenstillstand war am 20. Mai 1796 von den Österreichern auf den 1. Juni gekündigt worden in der Absicht, am Oberrhein offensiv auf Landau und Straßburg vorzugehen. Dazu kam es aber aus mannigfachen Gründen nicht; Wurmser hatte seinen rechten Flügel auf das befestigte Lager von Mannheim zurücknehmen müssen, man sah sich durch das rasche, energische Handeln Moreaus, der von Hüningen bis Germersheim stand, in die Defensive geworfen. Wurmser, durch bedeutende Truppenabgaben geschwächt, war von Basel bis Philippsburg, Hauptkräfte um Mannheim, weit auseindergezerrt und entlang des rechten Rheinufers nirgends zu nachhaltigem Widerstand befähigt. Rechts und links von den Österreichern bzw. Condéern eingerahmt, stand das schwäbische Kreiskorps, 12 Bataillone, 8 Eskadrons, 40 schwere Geschütze, in einer Ausrückstärke von 7457 Mann Infanterie, 1175 Mann Kavallerie, 394 Artilleriepferden, von Freistett über Kehl bis Ichenheim, in einer Frontausdehnung von 30 km. Die Kriegsgliederung des Korps war folgende:

---

170) St.F.Arch. Ludwigsburg. Kriegsmin.Akten Feldzug 1794—1796. Anl. 177. K. 26. L. 4. Die Schimpfworte waren so stark, daß ich sie hier nicht wiederholen will.

171) Mil.Wochenbl. Beiheft 6 u. 7 von 1910.

172) Schwabenspiegel Nro. 32 von 1910.

173) Staats-Anz. f. Württemberg Beil. Nro. 14 von 1911.

Generalfeldzeugmeister Freiherr vom Stain.
Generalleutnant Landgraf von Fürstenberg.

2. Brigade.
Generalmajor v. Mylius

Inf.Regt. Baden
Oberst v. Sandberg
Sek. Maj. v. Besserer — Prem. Maj. v. Fels

Inf.Regt. Wolfegg
Oberst v. Chrismar
Sek. Maj. v. Hornstein — Prem. Maj. v. Üchtritz

Gren.Bat.
Oberstlt. v. Baur

Komb. Bat. Oberstlt. v. Auer

1. Brigade.
Generalmajor v. Zaiger

Inf.Regt. Fürstenberg
Oberst v. Schnitzer
Sek. Maj. v. Bendel — Prem. Maj. v. Neuenstein

Inf.Regt. Württemberg
Oberst v. Hövel
Sek. Maj. v. Held — Prem. Maj. v. Fribolin

Gren.Bat.
Oberstlt. v. Naglovich

Komb. Bat. Oberstlt. v. Irmtraut

Kavalleriebrigade.
Generalmajor v. Stader.

Hohenzollern-Kürassiere
Oberst v. Enzberg
Oberstlt. v. Maiershofer
v. Naßler jung — v. Naßler alt — v. Freystett — v. Cleßin

Württemberg-Dragoner
Oberst v. Oetinger
Oberstlt. Faber
v. Milchling — v. Langenmantel — v. Phull — v. Baldinger

Artillerie.
Interims-Kommandant Hauptm. Becké.

Kreisartillerie
4 Zwölfpfünder — 10 Sechspfünder
10 Dreipfünder — 4 Haubitzen

Herzoglich Württembergische
7 Zwölfpfünder — 5 Sechspfünder

Nach gekündigtem Waffenstillstand hatte das Korps folgende genauere Aufstellung genommen:

Hauptquartier Kork.

Vorposten von Freistett bis Ichenheim: Brigade Zaiger und Drag.Regt. Württemberg.

Vorpostenkommandeur: General v. Zaiger. St.Q. Kehl.

Rechter Abschnitt: Von Freistett bis Auenheim.

In vorderer Linie: Bat. Irmtraut (komb. Bat.),

dahinter geschlossen als Soutien: Bat. Fridolin (I. Württemberg.) im Ortsbiwak Linx und eine Schwadron in Bischofsheim, die die erforderlichen Avisoposten, Ordonnanzen usw. stellte. Im ganzen: 2 Bataillone, 1 Schwadron.

Mitte (sog. Kehler Kordon): vom Ausfluß der Kinzig bis zum Erlenwört (Bärengrund).

In vorderer Linie: Bat. Held (II. Württemberg.),

dahinter als Soutien: Gren.Bat. Naglovich im Ortsbiwak Kehl-Dorf und je 1/2 Schwadron in Bodersweier, Kork, Sundheim zur Gestellung der nötigen Posten usw. Im ganzen: 2 Bataillone, 1 1/2 Schwadronen.

Linker Abschnitt: Von Marlen bis Ichenheim je einschließlich.

In vorderer Linie: 1 Bataillon (welches, ist unbekannt) Fürstenberg,

dahinter als Soutien: das andere Bataillon Fürstenberg im Ortsbiwak in Dundenheim, 1/2 Schwadron in Goldscheuer und Kittersburg, die die Posten zu geben hatte, und eine Schwadron in Altenheim. Im ganzen 2 Bataillone, 1 1/2 Eskadrons.

Das Gros des Korps: Brigade Mylius, Regt. Hohenzollern-Kürassiere und der Rest der Geschütze als Hauptreserve für den ganzen Rayon ziemlich hinter dessen Mitte im Biwak an der Straße Kehl-Offenburg zwischen Odelshofen und Willstätt. Die Hälfte des Korps (6 Bataillone, 4 Schwadronen, 5 Reservegeschütze).

Für das Verhalten bei einem feindlichen Angriff waren die eingehendsten, auch vom Armeeoberkommando gutgeheißenen Bestimmungen getroffen. Neben den schon oben erwähnten Vorbereitungen und Einzelanordnungen hatte man schon im Herbst 1795 die Reste des zerfallenen alten Hornwerks notdürftig ausgebessert und mit einigen Geschützen versehen, die aber nur rheinabwärts wirken konnten; gleichzeitig wurden um Kehl herum auch noch vier Schanzen — die „Bollwerkschanze", die „Kirchhofschanze", die „Neue Schanze" (auch Schwabenschanze genannt) und eine Schanze bei Ichenheim — erbaut. Die Schanzen hatten alle auf einer Seite offene Eingänge, die ebenso der raschen Besetzung als dem feindlichen

Eindringen Vorschub leisteten, und hatten bei weitem nicht die erforderliche Geschützbewaffnung; auch sonst noch war das Gelände durch Traversen, Brustwehren, Laufgräben, Floßbrücken, Laufstege, Wegeanlagen, Entfernung von Gebüschen, zur Verteidigung eingerichtet; man hatte also in dieser Richtung nichts versäumt. Mit den nebenstehenden Truppen war die Vereinbarung getroffen, daß sie bei einem Angriff auf Kehl, den man aber nicht für wahrscheinlich hielt, solange noch ansehnliche österreichische Kräfte bei Mannheim und Mainz auf dem linken Rheinufer standen, zur Unterstützung herbeieilen sollten. Dies geschah aber nicht, und so waren, als Moreau am frühen Morgen des 24. Juni bei Kehl angriff, die schwäbischen Kreistruppen auf sich allein angewiesen.

Vorteilhaft durch das Gelände unterstützt, war es den Franzosen mit verhältnismäßig leichter Mühe gelungen, den Rhein auf günstig im Bras Mabile bereitgestellten Booten zu passieren. Diese wurden von der vom linken auf das rechte Ufer wechselnden Strömung mit Gewalt erfaßt und an das feindliche Ufer gerissen. Da das Flußbett bis zum Rande voll war, konnte die Bootsbesatzung auch zudem noch, ohne an dem sonst steilen Uferrand hinaufklettern zu müssen, direkt auf den gewachsenen Boden springen und die äußersten feindlichen Posten, die kaum einzelne Schüsse abgeben konnten, teils verjagen, teils gefangennehmen, auch einiger dicht am Ufer stehender Geschütze sich bemächtigen. Die schwäbischen Kreistruppen dagegen hatten in dem durch starke Regengüsse und Hochwasser versumpften Gelände ihre Sicherheits- und Beobachtungsposten nicht an den bisher innegehabten Punkten, sondern nur weiter zurück aufstellen können; sie wehrten sich zwar, so gut sie konnten; dem von Haus aus an verschiedenen Punkten gleichzeitig und mit bedeutender Übermacht landenden Gegner war diese Handvoll Leute natürlich nicht gewachsen; sie mußte sich schleunig zurückziehen und hatte dabei keine Zeit, die Stege, die der Feind gleichzeitig erreichte, ungangbar zu machen. In der vom Herzog befohlenen gerichtlichen Untersuchung [174]) ist zweifelsfrei festgestellt worden, daß die Vorposten nicht überrascht worden sind, daß sie nicht in panikartiger Flucht die Brücken im Stich gelassen und daß sie auch nicht bloß durch Alarmschüsse, sondern durch Absenden von Ordonnanzen gemeldet haben; diese sind aber entweder abgeschnitten, gefangen, abgeschossen worden oder haben sie ihr Ziel zu spät erreicht. Nachdem die äußersten Vorposten vertrieben waren, folgten die Franzosen nicht sofort, sondern versammelten und verstärkten sich vorerst unter dem Schutze der

174) St.F.Arch. Ludwigsburg. Kriegsmin.Akten Feldzug 1794—1796. 323. Kriegsverhör. K. 26. L. 4.

Dämme. Alles das hatte sich in der Dunkelheit der Nacht zwischen 1 und 3 Uhr zugetragen; von einem Eingreifen der nächsten rückwärtigen Abteilungen war seltsamerweise nichts zu spüren gewesen. Erst um diese Zeit, also mit Tagesanbruch, übersah man die Lage, besetzte die Schanzen links der Schutter und griff in das von den gelandeten Franzosen fortgeführte leichte Tirailleurgefecht ein. Diese hatten sich inzwischen auf etwa 1200 Mann verstärkt und nahmen nun gegen die wenigen, bis jetzt zersplittert ins Gefecht getretenen Kreistruppen die „Neue Schanze" im ersten Anlauf so rasch weg, daß man die Geschütze darin stehen lassen und alles gegen die Kirchhofschanze und Dorf Kehl zurückfluten mußte. Fast ungestört konnten sich jetzt die Gegner gegen Kehl und Sundheim, gedeckt durch hohes Getreide und die Dämme, entwickeln. Bei richtig funktionierendem Melde- und Alarmapparat hätte das hinter Kork stehende Gros etwa um 3 Uhr in Tätigkeit treten können; dort erfuhr man aber erst später überhaupt etwas davon, daß man vom Rhein her Geschützfeuer höre; das Lager wurde nun wohl alarmiert, aber erst in Bewegung gesetzt, als genauere Meldungen eintrafen. Da diese aber auch feindliche Unternehmungen gegen die äußersten Flügel zur Kenntnis brachten, setzte Stain noch nicht sein ganzes Gros bei Kehl ein, sondern hielt noch einen Teil in Kork zurück; nach Eingang weiterer Meldungen mußte Stain seine schon in der Ausführung begriffenen ersten Befehle teilweise ändern, und so kam es auch hier zur Kräftezersplitterung und uneinheitlichem Auftreten des Gros. Als bedeutungsvoll ist aber zusammenfassend zu erwähnen, daß das Bataillon Naglowich, verstärkt durch Mannschaften des II. Bataillons Württemberg und Freiwillige, Befehl erhielt, die „Neue Schanze" anzugreifen, daß ein Bataillon Wolfegg zwischen Dorf und Stadt Kehl zum Angriff sich zu formieren hatte und General Mylius mit 3 Bataillonen und 3 Schwadronen Sundheim und Dorf Kehl vom Feinde säubern sollte. Die in Kork zurückgehaltene Reserve hatte sich zwischen Kehl und Neumühl am rechten Kinziguſer aufzustellen. Naglowich entledigte sich seines Auftrags mit ausgezeichneter Tapferkeit; ohne zu feuern, nahm er die Schanze im Sturm; er mußte sie aber nach zweimaligem Sturm der Franzosen und nachdem die letzte Patrone verschossen war, etwa um 6½ morgens dem Feinde übergeben; der Angriff des zwischen Stadt und Dorf Kehl vorgehenden Bataillons geriet sofort nach dem Verlassen des schützenden Dorfrands in ein wütendes Flankenfeuer der französischen Rheinbatterien und Frontfeuer der Infanterie und zerschellte vollständig. Auch Mylius hatte kein Glück; er säuberte zwar Sundheim vom Feinde, formierte sich auch vor dem Dorfe zum Angriff auf den Erlenwört und ging, den Feind vor sich hertreibend, mit klingen-

dem Spiel gegen ihn eine Strecke weit vor, wurde nun aber überraschend von der linken Flanke her von mehreren feindlichen Bataillonen angegriffen, so daß er nicht standhalten konnte und, um nicht aufgerollt zu werden, bis Sundheim und von da über die Kinzig zurückweichen mußte. Damit war der Tag endgültig verloren; die Kirchhofschanze und das Hornwerk wurden etwa um 9½ morgens freiwillig geräumt, der Rückzug unter Zurücklassung einer Arrieregarde auf den alten Lagerplatz in bester Ordnung und ohne vom Gegner belästigt zu werden angetreten. Um 10 Uhr morgens war das Gefecht zu Ende; durch feindliche Rheinangriffe festgehalten, hatte sich von keinem der Flügel her etwas von der vereinbarten fremden Unterstützung sehen lassen, ebensowenig aber auch von den eigenen, bei Freistett und Ichenheim befindlichen, aus je 2 Bataillonen und 2 Schwadronen bestehenden Flügeln; sie waren beide in Gefechte verwickelt und erwehrten sich mit Erfolg des Feindes.

Vom Biwakplatz des Gros ging das Korps auf die Höhen von Bühl zurück, um Herr des Kinzigtals, der ihm vorgeschriebenen, auch von der Natur gegebenen Rückzugslinie zu bleiben.

7—8 Stunden hatten 8 schwache Bataillone unter recht schwierigen Verhältnissen einem weit überlegenen Gegner Widerstand geleistet. Der Erfolg lag allerdings auf seiten der Franzosen; sie müssen ihn aber selbst nicht hoch eingeschätzt haben, sonst hätten sie nicht an der Kinzig Halt gemacht und den Feind unbehelligt abziehen lassen. Daß auch Stain sich nicht geschlagen fühlte, geht daraus hervor, daß er einen Überfall Kehls plante und in der Nacht vom 25.—26. auch wirklich einleitete. Die Ausführung scheiterte aber daran, daß die inzwischen übergegangen gewesene ganze Armee Moreaus, sich weiter ausbreitend, zur selben Zeit auch gegen Stain vorging und zum Rückzug in die alte Stellung bei Bühl und Bohlsbach nötigte.

Im allgemeinen kann ohne Übertreibung angenommen und behauptet werden, daß die Kreistruppen, wenn auch manches hätte besser gemacht werden können, ihre Schuldigkeit getan haben[175]); ihr Verlust war nach einem Rapport Stains vom 29. Juni 1796[176]) sehr empfindlich; er betrug:

39 Offiziere und Ärzte, 836 Mannschaften, 14 Geschütze, 22 Wagen, 35 Pferde.

Unter den Mannschaften befindet sich die Besatzung der „Neuen Schanze“.
Tot oder an Wunden gestorben waren 2 Offiziere, 36 Mannschaften,
verwundet 21 „ 70 „

175) Dédou der Ältere läßt ihnen in seinem „Précis historique“ pag. 39 ff. volle Gerechtigkeit widerfahren.

176) St.F.A. Ludwigsb. Kriegsm.Akten 1796. Kriegsberichte ꝛc. S. 4. K. 26. L. 11.

gefangen 14 Offiziere, 609 Mannschaften,
vermißt 2 „ 111 „

Die Mehrzahl der Geschütze mußte, weil sie zu schwer und keine Pferde vorhanden waren, in den Schanzen stehen gelassen werden. Außerdem aber waren am Morgen des 24. Juni auf Befehl Stains in Neumühl verbrannt worden: 2210 Zentner Mehl und 38000 Brotportionen[177]).

Als am 27. Juni 6 französische Kolonnen gegen die Straße Renchen-Offenburg fächerartig sich vorschoben, mußte diesem gewaltigen Druck nach mehrstündigem Widerstand nachgegeben und der Rückzug ins Kinzigtal angetreten werden. Damit war die Verbindung mit den Österreichern zerrissen und nur noch notdürftig über die schwierigen, zeitraubenden Gebirgspfade aufrecht zu erhalten; das Renchtal, der zweite, kürzere Zugang zum Kniebis, war ernstlich bedroht.

Der heutige Tag und die ihm folgende Nacht setzten den Kreistruppen physisch und moralisch bedeutend zu; es regnete ohne Unterlaß in Strömen; die Nacht war stockfinster, der Feind drängte; bei Anbruch des Tags stand das Korps bei Biberach; seit dem 24. früh waren die Leute entweder auf dem Marsch oder unter dem Gewehr oder im Feuer; von Schlaf war keine Rede gewesen; dazu fehlte es an Nahrung; die Zelte waren am 24. morgens mit der Bagage vorausgeschickt worden; man mußte also unter freiem Himmel nächtigen; die Feldrequisiten waren zum Teil verloren gegangen, die Admodiateure waren infolge des bedeutenden Magazinsverlustes beim besten Willen nicht imstande, eine geordnete Verpflegung herzustellen. Außer dem in Neumühl verbrannten Mehl und Brot waren dort noch verloren worden[178]):

	600 Scheffel Haber,	1140 Ztr. Heu,	340 Ztr. Stroh, 45 Klafter Holz,
in Willstett:	1600 „ „	1240 „ „	680 Ztr. Stroh,
„ Bodersweier:	— „ „	840 „ „	— „ —
„ Urloffen:	487 Zentner „	480 „ „	960 „ —
„ Offenburg:	555 Scheffel „	580 „ „	900—1000 Viertel (Zentner?) Haber.

Der 28. verlief ruhig; Vorposten standen bei Gengenbach und rechts und links davon, das Gros hinter der Biberacher Kinzigbrücke. Der Feind hatte seine Vorhut nur bis Ortenburg vorgeschoben, sein Gros bei Offenburg stehen lassen.

Im Rheintal hatten sich an diesem Tage ernste und für das Kreiskorps folgenschwere, ja verhängnisvolle Ereignisse zugetragen. Die

177) Kr.Absch. 1797. II. Anl. 131.
178) Ebenda.

Franzosen griffen Renchen an, nahmen es den Österreichern unter Sztarray ab, besetzten Oberkirch, trieben Abteilungen gegen Oppenau vor und verjagten den dort stehenden Scharfschützenposten. Der Weg zum Kniebis stand offen; sein wenige Tage darauf eintretender Verlust ist die unmittelbare Folge. Die Nachricht, daß das Renchtal verloren sei, traf am Abend des 29. beim Korpskommando in Biberach ein; hier hatte Stain, den das Podagra befallen, das Kommando an Fürstenberg abgegeben. Dieser befahl nun in der richtigen Erkenntnis, von Oppenau her im Gebirge eingeschlossen oder vom Kniebis abgeschnitten werden zu können, zunächst den vorgeschobenen Posten, sich näher an das Gros heranzuziehen, und trat in der Nacht vom 30. Juni den Rückzug in eine zu verschanzende Stellung bei Hausach an, nachdem um die Mittagszeit auch noch die Nachricht[179]) eingetroffen war, daß die österreichische Armee unter Latour sich genötigt gesehen habe, vor der feindlichen Übermacht in der Richtung auf Ettlingen zurückzugehen und das übrige Land dem Feinde zu überlassen. Dadurch wurde die schon ohnedem äußerst heikle Lage des Kreiskorps noch schwieriger; es handelte sich jetzt vor allem darum, den Kniebis noch vor den Franzosen zu erreichen, die Schanze auf dem Roßbühl zu besetzen und einen etwaigen Vormarsch des Feindes auf Freudenstadt zu verhindern. Fürstenberg sandte dementsprechend[180]) noch am Mittag des 30. Juni den General von Mylius mit 3 Bataillonen Regiments Württemberg (einschl. Bat. Irmtraut), 2 Eskadrons württemberg. Dragoner und 4 schweren württemberg. Geschützen und 4 Bataillonen mit dem Befehl ab, am 30. noch Wolfach, am 1. Juli über Rippoldsau und Peterstal den Kniebis zu erreichen; außerdem wurde der Herzog von ihm gebeten, 6—8 Piecen von Stuttgart dorthin und den Major Rösch nach Hausach zu senden, um die ehemaligen Schanzen hier wiederherzustellen. Der Verlust Kehls, der Rückzug des Kreiskorps, die Ereignisse im Rheintal bei den Österreichern, die Erfolge des Feindes und seine täglichen Fortschritte hatten im Kreise Angst und Entsetzen angefacht und den alten Gedanken an Waffenstillstand, Neutralität, Frieden neu erweckt. Schon am 23. Juni, also einen Tag vor dem Fall Kehls, hatte der Herzog dem Kaiser mitgeteilt[181]), daß, da seine Lande den Gefahren eines feindlichen Einfalls besonders ausgesetzt seien, er keinen andern Ausweg sehe, sobald diese Gefahr nähertrete, als „zu Rettung von Land und Leuten ein Accomodement mit Frankreich zu treffen". Der Kaiser hatte

179) St.F.Arch. Ludwigsburg. Kriegsm.Akten. Kriegsberichte seit dem Übergang ꝛc. S. 4. K. 26. L. 11.

180) Ebenda.

181) Häberlin, Staatsarchiv, Heft 6 pag. 205 ff.

daraufhin am 7. Juli jeden eigenmächtigen Separatfrieden während eines erklärten Reichskriegs als einen schweren Ungehorsam wider das Gesetz erklärt. Nach der Wegnahme von Kehl ging eine herzogliche Gesandtschaft [182]) mit der geheimen Instruktion ab, **für den Fall** den Franzosen Waffenstillstand anzubieten, daß die Gefahr für die herzoglichen Lande dringender würde. Hiezu sei bemerkt, daß der Herzog von seinen Landständen zur Neutralität gedrängt und auch durch den vom Kaiser selbst sanktionierten preußischen Separatfrieden von Basel in seinem Bestreben bestärkt wurde. Zu dieser Zeit hoffte man aber noch sicher darauf, es werde dem vom Unterrhein mit 25000 Mann herbeieilenden, erst am 29. Juni in Mannheim eingetroffenen Erzherzog Karl [183]) gelingen, dem Krieg eine andere Wendung zu geben. Daß eine Abberufung des herzogl. württemberg. Kreiskontingents jetzt auch schon wieder in Erwägung gezogen war, läßt sich mit Sicherheit voraussetzen.

Mylius erreichte nach zwei sehr anstrengenden Märschen, wobei er eine Menge Erschöpfter liegen lassen mußte, mit einem Teil seines Detachements den Kniebis; seine schwere Artillerie hatte ihm nicht folgen können, so daß er sie über Loßburg auf Freudenstadt marschieren lassen mußte und sie zum Gefecht zu spät kam; 1 Bataillon mußte er zur Deckung seiner Flanke nach Peterstal abzweigen; es blieben ihm sonach zur Verteidigung der Kniebisposition nur 2 Bataillone, 2 Eskadrons und 4—5 Geschütze, höchstens 600—700 Feuergewehre. Auf der Paßhöhe angekommen, wurde die Roßbühlschanze von 4 Kompagnien, 2 Geschützen, einigen Reitern besetzt; der Rest bezog Biwak, etwa 7 km von der Schanze entfernt, beim Kniebiszollhaus; ein Offizierspikett wurde gegen Oppenau vorgeschoben. Einen feindlichen Angriff hielt man den eingegangenen Nachrichten zufolge für gänzlich unwahrscheinlich; General von Mylius legte sich deshalb auch unbesorgt in das 15 km von der Schanze entfernte Freudenstadt ins Quartier. Die Schanze war in einem schrecklichen Zustand; das Sechspfündergeschütz versank im Schmutz und konnte nicht über Bank feuern, Stroh für die Leute war nicht vorhanden. Die Brustwehr war stellenweise eingerutscht; dazu gesellten sich dann noch die uns bekannten Konstruktionsfehler und eine durch achttägige Überanstrengung, schlechte Verpflegung, Nässe und Kälte heruntergekommene Besatzung mit schlimm zugerichteten Gewehren und nassem Pulver. Unter solchen Ver-

182) Ebenda Heft 8: Geschichte der Entfernung des Herzogl. Württ. Ministers von Wöllwarth ꝛc. §§ 1 u. 2. Beigegeben war diesem noch der Legationsrat Abel.

183) Ersetzte den am 9. Februar 1796 auf sein Ansuchen seines Kommandos enthobenen Clerfayt; einen eigenen Reichsgeneralfeldmarschall gab es von nun ab nicht mehr.

hältnissen kann man sich leicht vergegenwärtigen, was kommen mußte. Am 2. Juli abends hatte das Bataillon vom Kniebiszollhaus eben das Besatzungsbataillon abgelöst und noch keine Zeit gehabt, sich zu orientieren und einzurichten, als der vorgeschobene Posten den Anmarsch des Feindes von Oppenau her meldete und dieser fast gleichzeitig mit der Meldung vor der Schanze eintraf; es war die 21. französische Halbbrigade und 1 Eskadron in der ungefähren Stärke von 2500 Mann unter General Laroche. Der nun sich entspinnende Kampf, an dem sich das zum Glück noch zur Stelle befindliche abgelöste Bataillon außerhalb der Schanze auch beteiligte, war zwar sehr heiß, dauerte aber nur eine Stunde. Von allen Seiten umringt, mußte die Besatzung das Gewehr strecken. Das abgelöste Bataillon war zu fernerem Widerstand zu schwach und mußte sich, da auch jede Unterstützung vom Zollhaus her, wo noch 1 Kompagnie und 2 Geschütze standen, ausblieb, in den Wald zurückziehen; dort blieb es noch die Nacht über stehen und trat dann den Rückmarsch nach Freudenstadt an; ebenso etwa 150 Mann, die sich während der Nacht wieder gesammelt hatten. Nach französischen Quellen betrug der Verlust der beiden Bataillone 2 Geschütze und etwa 400 Mann, also über die Hälfte. Von Freudenstadt aus suchten die Trümmer des Detachements Mylius in der Richtung auf Alpirsbach den Anschluß an das Kreiskorps. Am 5. Juli hatten sie denselben bei Hornberg erreicht. Der Feind hatte sich zunächst mit seinem Erfolg begnügt und erst am 4. Juli Freudenstadt besetzt[184]).

Wir haben das Kreiskorps bei seinem Abrücken auf Hausach verlassen. Die Stellung hier eignete sich vorzüglich zur Absperrung des oberen Kinzigtals sowohl als der von da abzweigenden Wege nach dem Kniebis und Freudenstadt, Alpirsbach, Schramberg, Rottweil, Villingen, Freiburg. Das in die kaum 500 m breite Talsohle zwischen steile Felswände eingebettete, mit einer Mauer umgebene Städtchen hatte an sich schon für die damalige Zeit eine ziemlich große Widerstandskraft, diese wurde aber noch erhöht durch die Kinzig und einen Mühlkanal, eine auf dem rechten Ufer liegende, das Tal beherrschende alte Schanze, eine auf dem linken Ufer auf dem Schloßberg noch vorhandene alte Redoute und einige aus früherer Zeit stammende Erdaufwürfe. Die Schanze wurde sofort ausgebessert und besetzt, ebenso die Redoute. Brustwehren wurden quer über das Tal aufgeworfen; man war hier zu energischem Widerstand entschlossen, zumal die Österreicher nun wirklich Unterstützung durch das

---

184) Diese Darstellung ist den mehrfach erwähnten kriegsmin. Akten und deren offiziellen Originalberichten entnommen.

Murgtal in Marsch setzten[185]) und Erbprinz Friederich, der von seinem Vater, dem regierenden Herzog, zur Organisierung des Widerstands im Schwarzwald nach Freudenstadt geschickt war, auch darauf drang. Dabei mitzuwirken war die Aufgabe des Generals Nicolai, den der Herzog ins Fürstenbergische Hauptquartier nach Hausach entsandt hatte; Nicolai war in des Herzogs geheimste Absichten eingeweiht, hatte ihn auf dem laufenden zu erhalten und zu gelegener Zeit seine Pläne bei Fürstenberg durchzusetzen. Wenn wir uns an das erinnern, was Stain im Jahre 1795 über Fürstenberg an den Herzog berichtete, wird uns diese Entsendung besonders verständlich. Noch ehe Nicolai bei Fürstenberg eingetroffen, schrieb der Herzog diesem: „Stuttgart den 1. Juli“ [186]), unter anderem: „Die bißher erfolgten Unglücksfälle und der unangenehme Eindruck, welchen sie auf die schwäbischen Truppen gemacht haben und der üble Zustand, worin Ich weiß, daß sich dieselben befinden, nöthigt Mich, Sie, mein lieber Herr Generallieutenant, hiedurch dahin anzufeuern, bey diesem Corps die nöthige Gemüthsruh und Ordnung wiederum vollkommen herzustellen, weil ich durch einen glaubwürdigen Augenzeugen versichert worden bin, daß sich dieses Corps in sehr delabrirten Umständen befinden solle. ... Ich lasse in aller Eile durch zwei Grenadierkompagnien und ein paar Bataillons Meiner Truppen, wo noch möglich [187]), die Höhen des Kniebis und andere dieser Linie besetzen, wovon der General von Nicolai Ihnen das Detail geben kann.“ Darauf erwiderte Fürstenberg: „Hausach den 2. Juli“ (Konzept ohne Unterschrift) ... „Was übrigens die von Euer ... in Ansehung der sehr delabrirten Umstände ... gemachte Bemerkung betrifft, sind selbe in einem gewissen Grade um so weniger zu läugnen, als so viele aufeinanderfolgende Unfälle gewöhnlich auch die besten und geübtesten Truppen in einige Unruhe und Unordnung bringen und Solche daher bei einem Korps, welches größtenteils aus Leuten besteht, die das erstemal vor den Feind geführt werden, deren Officiers selbst auch Auftritte der Art zu neu sind, als daß sie für ihre Person sich gegen die Folgen unangenehmer Vorfälle zu schützen wissen sollten, um so mehr nothwendig entstehen müssen.“ Bezüglich des Festhaltens von Hausach schrieb Erbprinz Friedrich an Fürstenberg: „Freudenstadt den 2. Juli“ [188])

185) Ich gehe auf die Hilfe der Österreicher der Kürze halber und weil sie nirgends von größerer Bedeutung war, nicht weiter ein.

186) Kriegsmin. Akten ad 351.

187) Ebenda. Diese Truppen unter General von Hügel kamen ebenso wie die erwähnten Österreicher zur Entscheidung am Kniebis zu spät.

188) Ebenda. Diesem Schreiben ist deutlich zu entnehmen, daß man immer noch hoffte, durch energischen Widerstand dem Abschluß eines Waffenstillstands entgehen zu können.

... „Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Ew. Hoch Gebohren zu bemerken, daß aus den verschiedenen Rapporten deß schwäbischen Crais-Obristen von Miller erhellet, daß das vermuthlich durch mehr als den in 1010 Mann angeblich bestehenden Verlust äußerst geschwächte Crais-Corps nicht allein die position bei Bieberach verlassen und die bey Hausach bezogen, sondern auch schon diese wieder laut letzten rapports zu verlaßen drohet ... deß Herzogs ... Gnaden tragen mir dahero auf, Euer ... den gemessenen Befehl zu ertheilen, diese neue bey Hausach gefaßte position ohne weiters zu mainteniren und biß auf den letzten Mann zu verteidigen, weilen an dessen Erhaltung nicht allein daß Schicksal der herzogl. Lande, sondern auch deß gesammten schwäbischen Craises hängt. Ich meines Theils zweifle dahero nicht, daß Ew. ... mittelst Anstrengung aller Kräfte auch selbst mit den größten Aufopferungen diesen wichtigen und Ihrer ganzen Verantwortlichkeit übergebenen Posten zu vertheidigen und zu behaupten wissen werden." ...... „Deß H. Reichsfeldmarschalls ... Hoheit sind bereits durch meines H. Vatters Gnaden von diesem so nachdrücklich gegebenen Befehl unterrichtet, um Höchstdieselben zu überzeugen, mit welchem Eiffer der Herzog stets seine Landes-Herrliche als Craisständische Obliegenheiten zu erfüllen gesonnen."

Nicolai reiste über Hechingen, Balingen, Rottweil nach Hausach. Unterwegs schon berichtete [189]) er dem Herzog am 30. Juni aus Hechingen, daß niemand wisse, ob Oppenau vom Feinde besetzt sei oder nicht, und am selben Tage noch aus Rottweil, daß er zwischen Balingen und Rottweil alle Korpslazarette und die gesamte Bagage mit Kommandierten aller Regimenter begegnet habe.

Selbst am 2. Juli wußte man, wie Nicolai an diesem Tage dem Herzog berichtete, nichts davon, daß 2000 Franzosen Oppenau besetzt hätten; man behaupte, sie hätten sich sogar zurückgezogen; er gibt sich noch der Illusion hin, daß alles noch gut werden könne, wenn die kaiserlichen Verstärkungen eintreffen „und wenn die schwäbischen Truppen wieder Muth fassen". „Leider ist die allgemeine Stimmung, daß, wenn es wieder zum Vorrücken kommen sollte, sie nicht dazu zu bringen sein werden." „Ich desperire aber nicht daran. Es sind auch noch gute Leute darunter." Am 3. Juli frühmorgens kann er einem Bericht an den Herzog noch den Schlußsatz anfügen: „Soeben kommt die Nachricht per Ordonnanz, daß unsere Truppen diese Nacht von den Franzosen auf dem Kniebis delogirt worden." Und dem Erbprinzen berichtete er gleichzeitig, es geschehe alles, um dessen Befehlen nachzukommen; es werde eben ganz

189) Ebenda.

darauf ankommen, „inwiefern die noch übrigen Widerstandskräfte des zu einer gewissen Entnervung herabgesunkenen größten Theils des Corps soweit zu beleben sind, daß man bei lebhaftem und starken Angriff des Feindes widerstehe.“ Er habe kein großes Vertrauen zu Erfüllung dieser Forderung. „Es ist gar zu wenig Energie in dem Corps und man muß suchen, es durch eine glücklich ausgeführte Unternehmung wieder zur Bemuthung zu bringen.“ Die Verschanzungen würden heute fertig, aber an Geschützen sei man viel zu schwach, sowohl an Kaliber als an Zahl. Fürstenberg sei „attent und nicht eigensinnig“. Nachdem der Kniebis genommen, meint er, werde nicht darauf gerechnet werden können, sich in Hausach zu halten. „Man sieht vielmehr einer wahren und vollkommenen Deroute um so mehr entgegen, als man es mit Leuten zu thun hat, die ohnehin schon decouragirt sind.“ Zu der von Nicolai befürchteten Deroute kam es nun ebensowenig, wie zu einem Angriff des Feindes, und zwar einfach deshalb, weil am 4. Juli die Franzosen in Freudenstadt eingerückt waren, Truppen auf der Straße nach Alpirsbach vorschoben und man sich dadurch genötigt sah, die Stellung bei Hausach zu räumen. Nicolai berichtete[190]) darüber am 5. Juli aus dem Hauptquartier Hornberg dem Herzog, daß dieses Vorrücken der Franzosen „die Hausacher Stellung in einen Cul de sac verwandelt und zum Abmarsch in ein Lager vorwärts von Hornberg gezwungen“ habe. Durch einen einzigen Marsch von Freudenstadt „vorwärts und seitwärts“ könne der Feind jedes Debouché verstopfen. Von Hornberg aus könne sich dann das Corps nötigenfalls auf Rottweil zurückziehen und damit seinen zu Dotternhausen befindlichen Hauptmagazinen nähern oder über Villingen mit den Österreichern unter Frölich in Verbindung bleiben. Aus einem weiteren Bericht Nicolais vom gleichen Tag ist zu ersehen, daß Hausach aber noch von Vortruppen besetzt geblieben und damit ein etwaiges Wiedervorgehen ermöglicht war, also auch noch dem heute eingetroffenen Befehl des Erzherzogs Karl vom 3. Juli, die Stellung bei Hausach zu halten, Rechnung getragen werden konnte. Alles hing zunächst davon ab, daß man den Kniebis wieder in seine Gewalt bekam und auf Oppenau vorgehen konnte oder daß es dem Erzherzog gelang, Moreau im Rheintal zu schlagen. Aber dazu kam es leider nicht. Im Gegenteil. Latour wurde bei Kuppenheim am 5. geschlagen und ging auf Ettlingen zurück, auch sollten dem Vernehmen nach 8 französische Divisionen von Offenburg im Anmarsch sein; Fürstenberg beschließt deshalb, am 7. auf Schramberg zurückzugehen und sich zwischen diesem Ort und Oberndorf zu setzen, zumal

190) Sämtl. Berichte ꝛc. Nicolais in den kriegsm. Akten.

da die Position bei Hausach von Alpirsbach und Schiltach über Wolfach her auch im Rücken genommen werden konnte. Starke feindliche Abteilungen näherten sich am 7. schon Wolfach und trieben Patrouillen auf Sulz vor. Kundschafter schätzen die bei Freudenstadt stehenden Franzosen auf 30000 Mann. In Anbetracht all dieser Umstände spricht Nicolai in einem Bericht aus Schramberg, d. d. 8. Juli, 7 Uhr vorm., an den Herzog die Ansicht aus, daß Latour und der Erzherzog ihre derzeitigen Stellungen bald zu verlassen haben werden, um die obere Donau noch vor den Franzosen zu erreichen, und daß von einem Schutz der württembergischen Lande wohl kaum die Rede sein könne. Das schwäbische Korps sei zur Offensive und Defensive zu schwach; wie diese und das Schicksal Schwabens aus dieser „violenten Crisi gezogen werden können", müsse er dem Herzog anheimstellen. Vom württembergischen Kreisregiment sagt er, es brauche notwendig neue Schuhe, „weil die meisten Leute ohne Schuhe, wenigstens ohne Sohlen, viele ohne Strümpfe und Tornister sind." Wo der Hauptmann Becké mit der Artillerie hingegangen, „dessen hat das Generalkommando noch zur Stunde keinen Rapport". Ich ergänze dazu, daß Becké die schwere Artillerie führte, die Mylius von Wolfach über Loßburg geschickt hatte und, als er die Vertreibung der Kniebisbesatzung erfuhr, sich an den auf Stuttgart zurückgehenden General von Hügel angeschlossen hatte.

Auf den äußerst beschwerlichen Rückzug nach Schramberg, wobei alle Posten von Alpirsbach über Schiltach, Wolfach, Hornberg bis Elzach beibehalten werden mußten, kamen die Truppen so durch- und auseinander, daß eine ordnungsmäßige Befehlsgabe gar nicht mehr möglich war und es vorkam, daß ganze Abteilungen im Gebirge herumirrten; daß es dabei auch zu Ausschreitungen wegen mangelhafter Verpflegung kam, darf nicht verschwiegen werden; durch Gefechtsverluste und Krankheit schmolz das Korps so zusammen, daß es „mit Einrechnung aller Detachirten keine 6000 Mann" mehr zählte. Am 10. Juli stand das Korps noch in seinen eben gemeldeten Stellungen bei Schramberg und im Gebirge; Erzherzog Karl und Latour waren mit den bisherigen Bewegungen einverstanden; da die Armee die Franzosen angreifen wolle, hätte das Korps gestern und heute Demonstrationen gegen den Feind gemacht „um ihm ombrage zu geben", meldet Nicolai am 10. aus Schramberg dem Herzog. Sehr richtig sah er voraus, daß, wenn die Hauptarmee geschlagen werde, der Rückzug über den Neckar, nötigenfalls auf Ulm angetreten werden müsse, um immer in Verbindung mit der kaiserlichen Armee zu bleiben. In der Tat war nun auch das Unglück eingetreten, daß am 9. Juli der Erzherzog bei Malsch geschlagen und zum Rückzug genötigt worden war.

16*

Die eingeleiteten Verhandlungen gingen nun ihren Weg weiter und waren nicht zu verheimlichen. Der herzogl. württ. Flügeladjutant Rittmeister von Lilienberg, der ins Latoursche Hauptquartier kommandiert war, meldete darüber an diesem Tage aus Beiertheim (bei Karlsruhe), man sage allgemein und öffentlich, der Herzog stände in Friedensunterhandlungen mit den Franzosen oder es sei der Friede schon geschlossen. „Herr von Bleiel oder Baron Heckel haben die Abschrift der Instruktionen, welche dem Herrn Minister von Wöllwarth nach Basel in dieser Angelegenheit mitgegeben worden sein sollen, hierher an des Erzherzogs Kgl. Hoheit geschickt." Am 11. berichtet er aus Urspringen (Ispringen), man sei entschlossen, mit der ganzen Armee an die obere Donau zu gehen, dort mit der Nieder-Rheinarmee sich zu vereinigen, die nötigen Verstärkungen aus Ungarn und Polen zu erwarten und dann mit neuer Kraft vorzurücken. Den folgenden Tag berichtete Lilienberg aus Eisingen, der Erzherzog hätte ihm durch Latour sagen lassen, daß er immer gewünscht hätte, die herzoglichen Lande zu schützen; die eingetretenen Unfälle hätten dies vereitelt; er wolle aber auch jetzt noch am Neckar sich zu verteidigen und die herzoglichen Lande zu decken suchen; er höre es deshalb immer ungern, wenn der Herzog einen Separatfrieden eingehen sollte; man wisse gewiß, daß deshalb eine Gesandtschaft nach Basel abgegangen sei.

Wir sehen in diesen Berichten schon den Gang der kommenden Ereignisse vorgezeichnet und wenden uns nun wieder dem Kreiskorps zu.

Bei dem durch die Niederlage bei Malsch auf die obere Donau beabsichtigten Rückzug hatte das Kreiskorps die Verbindung zwischen dem Erzherzog und Frölich zu halten, eine Aufgabe für die es viel zu schwach war, namentlich wenn, wie wohl zu erwarten, und auch Nicolai vermutete, die Franzosen mit Kraft von Freudenstadt auf Horb und Urach vorstießen, um den Erzherzog von der oberen Donau abzuschneiden.

Am frühen Morgen des 14. wurden sämtliche Posten auf der ganzen Linie gleichzeitig heftig angegriffen und der rechte Flügel der Postenkette bis auf $1^1/_2$ Stunden von Oberndorf zurückgedrückt. Dabei wurde Oberst Schnitzer (vom Regiment Fürstenberg) mit seiner ganzen Infanterie von mehr als 1 Bataillon und seiner Kavallerie abgeschnitten[191]). Nicolais Bericht aus Schramberg vom 13. an den Erbprinzen zufolge, sollte das Kreiskorps heute bei Oberndorf den Neckar überschreiten, sich längs desselben über Sulz bis Horb postieren und dieses solange halten, bis man sich mit des Erzherzogs linkem Flügeldetachement in Verbindung gesetzt haben würde. Für den 15. war, wie Nicolai aus Oberndorf am 14.,

191) Am 16. beim Korps, nachdem er sich in der Nacht durch den Feind hindurchgeschlichen, wieder eingetroffen.

nachm. 4 Uhr, dem Erbprinzen meldete, beabsichtigt, Annäherung an Horb, wenn nicht möglich, auf Rottenburg oder Tübingen zu suchen, je nachdem aber auch entweder rechts an den Erzherzog oder links an Frölich sich anzuschließen. Eine Nachschrift zu dieser Meldung fügte noch die beachtenswerte Notiz bei: „Lieutenant von Hohenegg bringt eben die Ordre des Erbprinzen vom 12. d. M.: „Ich bin nicht unzufrieden darüber, daß wir unter dem Vorwande, dem linken Flügel der kaiserlichen Armee näher zu kommen, uns mit dem Korps auf der Straße von Haigerloch und Hechingen dem Neckar nähern, weil es doch besondere Gesichter geben wird, wenn man einen gewissen besonderen Weg einschlägt. Der Kraiß hat Unrecht, wenn er sich nicht entschließt." (Soll heißen: mit den Franzosen zu paktiren, wie wir.)

In dieser Notiz ist zum erstenmal offen ausgesprochen, was man seit langem für den Fall, daß das herzogliche Gebiet vom Feinde besetzt würde, im Schilde führte.

Wie den Berichten Nicolais an den Erbprinzen aus dem Fürstenbergschen Hauptquartier Haigerloch (15., 16., 17. Juli) zu entnehmen, waren noch am 15. die Vorposten auf der ganzen Linie von der Kinzig bis Dornhan in ernste Gefechte verwickelt und wurde die Aufgabe des Korps, da es an Kavallerie fehlte und der Mannschaftsabgang immer größer wurde, mit jedem Tage schwieriger. Die Frage: „Wie mit Manier mit den herzoglichen Kontingenten wegzukommen sein möchte", beschäftigte Nicolai unausgesetzt; Fürstenberg, meint er, werde immer eine Ordre haben wollen, um die württembergischen Kontingente ziehen lassen zu wollen; heimlich könne man sie nicht zusammenziehen und abmarschieren lassen, da sie im ganzen Korps zerstreut seien. „Ich halte deßhalb mit allem biß auf den Eintritt kommender Umstände und fernerer höchst ausdrücklicher Ordre zurück, ohne etwas von dem Vorseyenden merken zu lassen, muß deßwegen auch das Kontingent an allen Demonstrationen Antheil nehmen lassen, welche das Kreiskorps macht." . . . „Die eigenen herzoglichen Landesgrenzen in Absichten der Selbsterhaltung zu decken, ist Grund genug dazu. Nur kommt es noch darauf an, daß uns die Franzosen zu dieser Entwicklung noch Zeit lassen. Unser Projekt ist, morgen (17.) nach Hechingen abzurücken. Dann werde ich suchen, unsere Contingente auf den rechten Flügel zu bringen, sie sonach in die Gegend von Tübingen . . . vorzubringen. Die beiden Ordres an die Kommandeurs werde ich biß dahin zurückbehalten." Wir ersehen daraus, daß der Kontingentsherr unter gewissen Umständen dem Kreis gegenüber ebenso frei über seine Truppe zu verfügen sich für berechtigt hält, wie dieser dem Reich, Kaiser oder Reichsgeneral gegenüber. — Am 18. Juli schrieb der

Erbprinz an Nicolai, er habe bei Fürstenberg „die eingreifendsten Vorstellungen“ zu machen, um „womöglich die Gefangennehmung oder Zerstörung des Kreiskorps noch zu vermeiden“. Der kaiserliche Rückzug, heißt es in diesem Schreiben weiter, geht unaufhaltsam fort; das Hauptquartier war vergangene Nacht in Schwieberdingen, ist heute Nacht in Cannstatt ... heute (18.) ist Stuttgart vielleicht schon im Besitz der Franzosen; „obgleich Herr von Mandelslohe [192]) noch nicht zurück, habe ich Ursache mit Gewißheit zu vermuthen, daß der Waffenstillstand abgeschlossen. Dieses alles für Sie allein und nur im äußersten Nothfall das Nothwendigste zur Bestimmung der Entschließung des Generallieutenants von Fürstenberg.“

Der Waffenstillstand war am 17. von Mandelslohe tatsächlich abgeschlossen worden, Moreau am Abend des 18. in Stuttgart eingerückt.

Über das nunmehr auszuführende Hinwegziehen der württembergischen Kreistruppen vom Korps gibt uns die Korrespondenz zwischen dem Erbprinzen und Nicolai weiteren Aufschluß.

Am 18. Juli vorm. schrieb Nicolai dem Erbprinzen aus Hechingen, daß die ihm am 15. zugegangene höchste Ordre ihm aufgegeben habe, die herzoglichen Kontingents-Mannschaften in die herzoglichen Lande zurückzuziehen, „sobald die kaiserlichen Truppen das Wirtembergische, indem sie sich auf Ulm zögen und das Kraiß Corps sich nach Maaße (?) eben dahin repliirte, evacuirt haben würden und diese Ordre biß dahin äußerst geheim, folglich auch die beiden Ordres an die Contingents-Commandanten als provisorisch zurückzuhalten.“ „Ew. herzogl. Durchlaucht geben mir in dem heute per Expreß an mich abgefertigten, gnädigsten Erlaß ferner auf, den Rückzug ins Werk zu setzen, sobald der gänzliche Rückzug der Kaiserlichen von Tübingen erfolgt sein würde.“ Inzwischen habe er Fürstenberg verständigt mit dem Zusatz, daß er dieß schon früher getan haben würde, wenn die herzoglichen Truppen nicht auf Vorposten mit den andern vermischt gewesen wären und nicht hätten davon getrennt werden können, ohne den Vorwurf auf sich zu laden, daß man durch Weglaufen die übrigen Truppen in Gefahr setzte. Jetzt habe er auch Faber und Irmtraut [193]) (die Kommandeure des Dragoner- und Infanterieregiments) vom Cordon zu sich berufen, um ihnen aufzugeben, womöglich heute noch nach Tübingen zu marschieren. Am gleichen Tage, abends 11 Uhr, meldete er dann noch dem Erbprinzen aus Hechingen, er habe dessen Befehlen

192) Mandelslohe war direkt zu Moreau geschickt, um den Waffenstillstand abzuschließen; die näheren Umstände in Häberlin 1796, Heft 8.

193) Oberst von Oetinger war am 8. Juli in Rottweil gestorben; Oberst von Hövel war, wie bekannt, bei Kehl verwundet worden und starb im August.

entsprechend Fürstenberg bewogen, Miller zu Duhesme (dem gegenüberstehenden französischen Divisionsgeneral) zu schicken, um wegen eines zehntägigen Waffenstillstands zu unterhandeln, so daß der Kreis „zur Tractirung über den Frieden" Zeit gewinne. Die in Rottenburg stehende Infanterie sei angewiesen, morgen früh nach Tübingen zu marschieren, falls dieses nicht besetzt sei; die Kavallerie werde er von hier aus hinführen. Zum Schluß war noch beigefügt: „Eben meldet Leutenant Graf Sponeck, daß die Franzosen in Rottenburg seien, als Freunde aufträten, Württemberg habe Friede mit ihnen." Er habe schon vorher Irmtraut instruiert, Feindseligkeiten zu vermeiden und den Franzosen beim Begegnen zu erklären, daß sie heimmarschierten. Darauf erwiderte der Erbprinz am 19. aus Lorch unter anderem, Nicolai soll mit den württembergischen Truppen nicht nach Ludwigsburg, sondern nach Heidenheim marschieren. Obrist von Miller, Hauptmann und Flügeladjutant von Varnbüler und Leutnant von Seeger sollen noch beim Korps verbleiben.

Am Morgen des 19. Juli war das württembergische Kontingent — 740 Mann Infanterie, 250 Mann Kavallerie — in Tübingen versammelt und für alle Zeiten vom Kreiskorps getrennt.

Die Bedingungen des Waffenstillstands, in den auch die Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen, schon lange unter Württembergs Schutz stehend, eingeschlossen waren, waren kurz gefaßt:

1. der Herzog zieht seine Truppen vom Kreiskorps zurück; sie können innerhalb des Landes zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung verwendet werden;
2. die Franzosen erhalten immer freien Durchzug durchs Herzogtum und freies Quartier;
3. Landesverfassung, Zivil- und Militärverwaltung bleiben erhalten;
4. sämtliche Verpflegungskosten werden aus der Kontribution bezahlt;
5. diese beträgt: 4000000 Livres in bar, 100000 Zentner Brotfrüchte, ebensoviel Zentner Heu, 50000 Säcke Haber und ebensoviele Paar Schuhe, 4200 Pferde. Gesamtwert mehr als 4 Mill. Gulden [194]).

Am 20. August schloß auch der Markgraf von Baden einen Separatfrieden mit der Republik unter ähnlichen Bedingungen wie Württemberg; von ihnen interessiert uns namentlich der Artikel IV des Geheimvertrags, da in ihm „alle Rechte, die dem Markgrafen an der Stadt, der Festung und dem Gebiet von Kehl zustehen mögen", an die französische Republik abgetreten werden.

194) Geheime Zusatzartikel: Häberlin IV, Heft 15, 336—339; ebenda auch die Badens.

Die Abberufung der württembergischen Truppen war Fürstenberg auch durch ein Schreiben des Erbprinzen, Schorndorf, den 17. Juli, noch direkt mitgeteilt worden, nachdem ein Teil der kaiserlichen Armee bereits über Cannstatt hinausmarschiert war; deßhalb habe er, schrieb der Prinz, von seinem Vater den Auftrag erhalten, Fürstenberg den Befehl zukommen zu lassen, das sämtliche württembergische Kontingent zur Deckung von Tübingen und nachmalen von Stuttgart sogleich nach ersterem Ort abmarschieren zu lassen, da besonders die Infanterie und Kavallerie bei ihrer gänzlichen Erschöpfung keiner andern Bestimmung mehr fähig sei. Darauf erwiderte Fürstenberg am 18. Juli aus Hechingen, er habe die erforderlichen Anstalten getroffen und seiner Pflicht gemäß dem Armeekommando sowohl als dem Kreiskonvent Nachricht davon erteilt. „So wenig ich es für meine Sache halte", schrieb er, „auf die dadurch eintreten könnenden politischen Verhältnisse Rücksicht nehmen zu müssen, so bin ich doch wenigstens in die Nothwendigkeit versetzt, Euer Durchlaucht, im Fall wider Verhoffen das Armeekommando diesen Vorgang aus einem eigenen Gesichtspunkt zu betrachten geneigt sein sollte und mir als General, der dem Armeekommando von jeher untergeordnet war, einiges zur Last gelegt werden wollte, zu bitten, mich gegen daraus entstehen könnende Unannehmlichkeiten zu sichern."

Mit diesem Schreiben kreuzte sich ein vom 18. Juli aus Schorndorf datiertes des Erbprinzen, in dem dieser über die Geneigtheit der Republik, auch mit dem Kreis in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten, dahin sich verlauten läßt, daß er „in Gemäßheit der Intention des Herzogs dessen Direktorial-Gesandtschaft bereits wiederholt aufgegeben, mit Hintansetzung aller Weitläufigkeiten einen Craisschluß desfalls baldmöglichst zu bewirken und den Befehl dazu, sobald solcher abgefaßt, Euer ꝛc. direkt zu überschicken. Da aber die Umstände äußerst dringend sind und der gänzliche Rückzug der Kaiserlichen Armee, der mit äußerste Schnelle vollzogen wird, das Crais-Corps im äußersten Grad exponirt, so daß es sehr wahrscheinlich werden könnte, daß ihm eine gänzliche Auflösung drohte, so werden Euer . . . nichts Besseres thun können, als vorläufig einen etwan auf 8 oder 14 Tage sub spe ratificationis zu bewirkenden Waffenstillstand anzusuchen, wie jeder detachirte General zu mehreren Malen schon für sich selbst gethan, wovon der Feldzeugmeister Graf Wartensleben bei Übergabe von Frankfurt a. M. vor wenig Tagen noch das Beyspiel gegeben, indem ich dieses als das einzige Mittel zur Rettung der Überbleibsel des Crais-Corps ansehe." . . .

Nun entschloß sich auch Fürstenberg zu Unterhandlungen mit dem Feinde, der es selbstverständlich mit Freuden begrüßte, den Kreis vom

Kaiser und Reich trennen zu können, und sandte am 19. Juli den Oberst von Miller zu Duhesme. „Ich werde", schreibt Fürstenberg darüber am 18. Juli dem Erbprinzen aus Hechingen, „die Sache jedenfalls so einleiten lassen, damit weder die Höchste und Hohe und Stände des Schwäbischen Kraißes noch ich compromittirt werde. Überzeugt, daß das Schwäbische Vatterland und das Schwäbische Corps nur auf die vorgeschlagene Art gerettet werden können, hoffe ich zuverläßig auf jeden Fall, sowohl der Protection Sr. Herzogl. Durchlaucht als der von Höchstderselben mich erfreuen zu dürfen. . . ."

An eben diesem 19. Juli beriet der auf den 18. Juli nach Augsburg einberufene Kreistag auch über die nunmehr zu ergreifenden Maßregeln; die verstärkte Ordinari-Deputation sprach sich in ihrem Gutachten einmütig dahin aus, daß es nur ein Mittel gebe zur Rettung des Kreises, nämlich schleunige Angehung von Unterhandlungen mit dem en Chef kommandirenden General der französischen Armee zu Bewirkung eines Waffenstillstands für den Kreis und dessen sämtliche Stände, „mit Vorbehalt des Verbands des Schwäbischen Kreises gegen Kaiser und Reich und unter Aufrechterhaltung der Verfassung desselben", ferner schleunige Absendung einer kreisausschreibeamtlichen Gesandtschaft ins feindliche Hauptquartier, sofortige Beauftragung Fürstenbergs, den französischen Generalen von diesen Beschlüssen Mitteilung zu machen und die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Truppen und Einwohner zu erwirken. Mit Conclusum I wurden alle diese Anträge im Plenum genehmigt und am 21. Juli zu Mitgliedern der Gesandtschaft der Hof- und Regierungsrat Baron von Lassolaye und der Geheimerat Baron von Mandelslohe ernannt. Dem Kaiser aber wurde am gleichen Tage noch ein Rechtfertigungsschreiben gesandt, das, nachdem es einleitend das Eindringen des Feindes bis ins Herz des Kreises geschildert hatte, also fortfährt: „In dieser höchst traurigen und hoffnungslosen Lage, wo Erhaltung und Rettung des Kreises . . . oder gänzliche Zugrunderichtung auf dem Spiel stund . . . mithin jede fernere Verzögerung der Rettungsmaßregeln verderblich werden konnte, durften Fürst und Stände . . . keinen Augenblick mehr zaudern, den einzig noch möglichen Entschluß zu fassen . . . Beruhigt durch das Bewußtsein, ihre Pflichten gegen Kaiserliche Majestät und das Reich während dem ganzen Lauf des gegenwärtigen Kriegs mit einer bis zur Erschöpfung getriebenen Anstrengung erfüllt . . . und selbst nach dem Übergang des Feindes bei Kehl kein Mittel versäumt zu haben, können Fürsten und Stände dem niederschlagenden Gedanken nicht Raum geben, daß sie nach so großen, viele Millionen übersteigenden Aufopferungen und nach ihrer bisher bezeugten Beharrlichkeit für die gemeinsame Sache durch

Ergreifung des einzig möglichen Rettungsmittels, nehmlich der schleunigen Unterhandlung eines Waffenstillstands mit der französischen Generalität, den Vorwurf geschwächter Anhänglichkeit und Devotion gegen Allerhöchstderen oder eines den Grundsätzen der Verfassung zu nahe trettenden Schrittes sich zuziehen werden." ... So wenig eine weitere Gegenwehr ... künftig mehr von einigem Nutzen sein kann, so gewiß ist es, daß eine solche fruchtlose ... bald gar nicht mehr mögliche Gegenwehr ... den unvermeidlichen Ruin des Kreises bereiten würde ..." [195]).

Am 20. Juli [196]) traf bei Fürstenberg der bezügliche Kreisschluß ein; er und Miller begaben sich noch am gleichen Tag zu Vandamme, dem Korpsführer, nach Hechingen. Dieser hielt sich zu einer schriftlichen Abmachung zwar nicht berechtigt, versprach aber die Feindseligkeit sofort einzustellen und, wenn er Vorwärtsbewegungen anzutreten habe, so zeitig Nachricht zu geben, daß sich die schwäbischen Truppen zurückziehen könnten. Diese hatten am 19. Gamertingen, am 20. Dürmentingen erreicht und gelangten, der Absicht Fürstenbergs entsprechend, am 22. nach Biberach a. R., ohne vom Feinde belästigt worden zu sein. Am 21. hatte er sowohl den Erzherzog Karl als Frölich davon in Kenntnis gesetzt, daß sie zufolge Kreisschlusses auf seine fernere Mitwirkung nicht mehr zu rechnen hätten. Der Erzherzog ist natürlich über diesen Abfall empört [197]) und macht in verschiedenen Schreiben an Fürstenberg und die Kreisversammlung daraus kein Hehl; jede Partei ist aber felsenfest davon überzeugt, daß sie im Rechte sei [198]).

In einer Kreissignatur vom 24. Juli, in der Fürstenberg zu wissen getan wird, daß Moreau die Versicherung erteilt habe, jede Feindseligkeit gegen den Kreis einzustellen, erhält er den Befehl, sich bei Biberach zu

195) Kr.Absch. 1796 Anl. 2—16 einschl.

196) Kriegsm. Akten.

197) Kr.Absch. 1796 Anl. 17, Unterbeil. 1.

198) Das Reichsgesetz von 1734 gestattete selbst während eines Reichskriegs die Zurückziehung des Kontingents vom Reichsheer für den Fall, daß ein Reichsstand durch einen feindlichen Einfall direkt bedroht war; sie konnte aber nur erfolgen, nachdem die Genehmigung des Reichsgeneralfeldmarschalls eingeholt und erteilt war, und hatte selbstverständlich stillschweigend zur Voraussetzung, daß die zurückberufene Truppe gegen den Feind verwendet wurde, nicht daß man sich mit ihm dann vertrug; im vorliegenden Fall ist gegen alle diese Bestimmungen gefehlt worden, aber wer kümmerte sich damals noch um lästige Reichsgesetze und wer schüttelte sie nicht ab, wenn sie ihm unbequem wurden? (Berliner Friede und Friede von Campo Formio.) Der fränkische Kreis trat sofort auch in die Fußtapfen des schwäbischen, ebenso Sachsen u. a. (Original-Schreiben an schwäb. Kr.Vers., Nürnberg, 1. Aug. Kr.Absch. 1796 Anl. 103.) Schließlich war auch die Wirkung ganz dieselbe, ob der Waffenstillstand vom Feinde erzwungen wurde, wie sicher der Fall gewesen wäre, oder ob man ihn anbot.

halten und hier das ganze zum Teil zerstreute, noch übrige Kreiskorps nebst den Depots und Requisiten zu konzentrieren[199]).

Am 27. Juli schlossen die Kreisgesandten in Stuttgart den Waffenstillstand mit Moreau ab. Der Kreis hatte 12 Millionen Livres ratenweise in bar zu zahlen, außerdem zu liefern: 8000 Pferde, 5000 Ochsen im Gewicht von 500 Pfund, 150000 Zentner Körnerfrüchte, ebensoviel Heu, 100000 Säcke Haber, ebensoviel Paar Schuhe[200]). 7 Millionen Livres waren von den Klöstern, Abteien usw. außerdem zu bezahlen; schließlich hatte der Kreis eine Gesandtschaft nach Paris zu senden, um dort mit dem Direktorium über den Frieden zu unterhandeln. Es ist bemerkenswert, daß dieser Friede nicht zustande kam. Die Kreisgesandtschaft vermied der ihr vom Kreis erteilten Instruktion gemäß „die Eingehung von Friedenstraktaten und beschränkte sich darauf, die Waffenstillstandskonvention auf die ganze Dauer des gegenwärtigen Kriegs zu perpetuiren"; auch verstand sie es in sehr geschickter Weise zu erreichen, daß das, „was noch an Kontributionen zu entrichten war, bis auf eine bare Nachzahlung von 7 Millionen Livres herabgesetzt wurde". Diese Ermäßigung wurde dadurch erlangt, daß Frankreich eine alte, aus dem Siebenjährigen Kriege stammende Schuld von 3 Millionen für Naturallieferungen sich abziehen ließ; aber auch von diesen 7 Millionen setzte das Direktorium noch 2 Millionen für die von seinen eigenen Truppen begangenen Plünderungen ab[201]). Es ist anzunehmen, daß auch dieser Rest nicht bezahlt wurde[202]), nachdem es im Spätherbst Erzherzog Karl gelungen war, die Franzosen wieder über den Rhein zurückzutreiben. „Da kein weiterer Grund zu Verhandlungen vorliege", wurde die Gesandtschaft in den ersten Tagen des Dezember zurückberufen[203]), ohne daß die Konvention unterzeichnet wurde. So hatte man gehofft, eine schonende Behandlung von den Franzosen sich erkauft zu haben, das war aber keineswegs der Fall; ihr Zug durch Schwaben hindurch war ein Raubzug schlimmster Sorte; Mord und Totschlag, Brandlegung, Raub, Erpressung und Schändung waren an der Tagesordnung. Das Bewußtsein, durch

199) Kriegsmin. Akten.

200) Was davon nicht in natura geliefert wurde, konnte in Geld bezahlt werden und zwar: für ein leichtes Kavalleriepferd 150 fl., für ein mittleres 160 fl., für ein Zugpferd 140 fl., für ein Auswahlpferd 330 fl., für einen Ochsen 140 fl., für einen Zentner Brotfrucht 7 fl., für einen Sack Haber 9 fl., für einen Zentner Heu 2 fl. 30 x, für ein Paar Schuhe 2 fl. 24 x. Kr.Absch. 1796 Anl. 22, 23, 24, 26.

201) Kr.Absch. 1797 Anl. 18.

202) Kr.Absch. Anl. 161, heißt es unter anderem: „Da bekanntlich nur ein kleiner Theil jener Kontributionen wirklich entrichtet worden ist."

203) Kr.Absch. 1797 Anl. 18.

kurzsichtige, übertriebene Knauserei am Heere diesen unglückseligen Zustand mitverschuldet zu haben, muß jetzt mit erschreckender Klarheit jedermann vor die Augen getreten sein.

Zwei Tage nach Abschluß des Waffenstillstands traf den Kreis noch ein weiterer, unvermuteter Schlag. Fürstenberg hatte mit seinen, nach Abzug der Württemberger noch aus 8 schwachen Bataillonen (je 2 Fürstenberg, Baden, Wolfegg, Grenad.Bat. Bauer und komb. Bat. Auer) und dem Kürassierregiment Hohenzollern bestehenden, auf 4082 Mann Infanterie, 848 Reiter und 21 Geschütze zusammengeschmolzenen Korps mit der Infanterie ein Biwak am linken Rißufer gegen Birkenhard hin bezogen, die Reiterei in die nächstgelegenen Ortschaften gelegt. Sämtliche Generale und deren Stäbe waren in Biberach einquartiert[204].

Am 29. Juli, morgens 4 Uhr, erschien der Feldmarschalleutnant Baron von Frölich mit einigen Offizieren im Zimmer Fürstenbergs und händigte ihm eine schriftliche Ordre des Erzherzogs Karl ein, wonach Frölich befohlen war, sämtliche Waffen, Geschütze, Munition und Kriegsgerätschaften des Kreiskorps abzuverlangen, die Offiziere und Mannschaften aber, soweit letztere nicht in kaiserliche Dienste treten wollten, zu ihren Ständen zu entlassen, im Falle der Weigerung aber Gewalt zu gebrauchen. Gleichzeitig teilte Frölich mit, daß das Lager bereits von 8 Bataillonen, 5 Divisionen Kavallerie samt Artillerie umstellt sei. Da alle Gegenvorstellungen Fürstenbergs bei Frölich kein Gehör fanden, das Munitionsdepot, die Reserveartillerie und die Tore von Biberach von den Österreichern besetzt waren, Fürstenberg auch mit seinen Generalen von jeder Verbindung mit seiner Truppe abgeschnitten war, ein etwaiger Kampf auch gar keinen Sinn gehabt hätte, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu fügen und die zur Entwaffnung und Auflösung des Korps nötigen Detailanordnungen zu treffen.

Die Berichte Fürstenbergs führten zu einem scharfen Schriftwechsel zwischen dem Kreis und dem Erzherzog, auch zu einer Beschwerdeschrift an den Kaiser[205]), änderten an der Sache aber nichts. Das Kreiskorps war aufgelöst und blieb es. Und da der Erzherzog auf seinem Rückzug auch die Zeughäuser in Eßlingen und Ulm entleeren und, was man nicht mitnehmen konnte, zerstören ließ, war auch der Kreis, nicht bloß sein Korps, so gut wie entwaffnet, zumal natürlich die Franzosen alle noch vorgefundenen Waffen auch wegnahmen.

---

204) Kr.Absch. 1796 Anl. 58 u. 59.

205) Ebenda Anl. 60, 61, 65, 68. Siehe auch meinen Aufsatz in der Beilage 14 des Staats-Anz. f. Württemb. 1911.

Die Kriegskontribution aufzubringen, die Verluste während des Feldzugs festzustellen, das Militärwesen den neuen Verhältnissen entsprechend zu ordnen, war die nächste Aufgabe des Kreises.

Bei der Verteilung der Kontribution wurde der bisherige Matrikularfuß zugrunde gelegt[206]). Ohne Württemberg mit Eßlingen und Reutlingen, Baden und einige andere waren 825 Simpla nötig. Dabei traf es z. B. Ulm 305 250 fl., Hall 143 500 fl., Rottweil 146 025 fl., Augsburg Stift 406 725 fl., Augsburg Stadt 165 000 fl. Nach demselben Grundsatz wurden auch die Naturallieferungen umgelegt[207]) und, wenn diese in Geld geliefert werden wollten, im großen ganzen die im Waffenstillstandsvertrag festgesetzten Preise eingehalten. Der Ritterschaft wurde ein Fünftel der ganzen Geld- und Naturalkontribution auferlegt.

Außer den schon gemeldeten militärischen Verlusten[208]), die sich auf dem Rückzug noch um 2 Geschütze, 3 Munitionswagen und 12 Pferde vermehrt hatten, sind noch weitere empfindliche Materialverluste zu verzeichnen. So berichtete Leopold Lassolaye am 14. August aus Augsburg[209]) dem Kreisausschreibeamt, daß seit Kehl teils durch den Feind, teils durch die erfolgte Entwaffnung verloren gegangen seien: 62 Pferde von der Kreisartillerie, 20 Pferde und 4 Wagen vom Zelt- und Requisitionsfuhrwesen, 198 Pferde samt Geschirren bei der Entwaffnung, 280 Artilleriepferde, 683 Pferde, 84 Wagen der Infanterie- und Kavallerieproviantur.

Die Admodiation übergab vier Rechnungen[210]) für erlittene Verluste, und zwar:

für Verluste an Mehl, Brot, Kernen, Roggen, Faß und Säcke	80 135 fl. 44 x,
„ Fourage, Stroh, Lagerholz	111 707 fl. 15 x,
„ Pferde, Geschirre, Wagen	105 666 fl. 18 x,
„ Lazarette	2 016 fl. 24 x,
Sa.	299 525 fl. 41 x.

Nach dem Vorschlag der Prüfungskommission hätten davon 293 012 fl. vergütet werden sollen, es wurden aber zunächst nur 180 000 fl. aus-

206) Kr.Absch. 1796 Anl. 31—35.

207) Ulm traf es z. B. 444 Pferde, 309 Ochsen, 8325 Zentner Getreide, 5550 Säcke Haber, 8325 Zentner Heu, 5550 Paar Schuhe.

208) Ebenda Anl. 105 u. 107.

209) Ebenda Anl. 109.

210) Ebenda Anl. 131. Die Verluste waren deshalb so groß, weil die Einwohner flüchteten und dadurch der nötige Vorspann fehlte.

bezahlt; später wurden von der Admodiation 327063 fl.[211]) beansprucht, 274572 fl. anerkannt, 27015 fl. „ganz removirt", 2194 fl. „auf Entscheidung", 22561 fl. „auf näheren Beweis" ausgesetzt.

Auf Antrag der Ordinari-Deputation über „Dissolvirung und Reduction des Kreis-Militär-Korps, Augsburg, den 1. August"[212]), sollten sämtliche Kreis-Kontingentsmannschaften zu Roß und zu Fuß ohne Aufenthalt vom Korps zu den Werbeständen entlassen werden, „eine, drei gewöhnliche Simpla betragende Mannschaftszahl einstweilen aber noch aufgestellt bleiben und noch nicht abgedankt werden; alle auf Kriegsdauer Angestellten sollten am 1. September entlassen werden". Im Plenum wurde aber beschlossen, „die Kreis-Militärverfassung ganz auf den vorherigen Friedensfuß und auf 1½ Kreis-Usualsimpla zu reduziren".

Demgemäß gingen vom 1. November[213]) an die 3. Bataillone ein; die bisherigen Regimenter blieben bestehen und hatten je 2 Bataillone und je 2 Grenadier- und Füsilierkompagnien, bzw. 4 Eskadrons. Die Grenadierkompagnien wurden 50, die Füsilierkompagnien 75 Mann, die Eskadrons zu je 2 Kompagnien 74 Mann stark. Die überzählig gewordenen Offiziere wurden à la suite geführt, bis sie wieder eingeteilt werden konnten. Die Kreisartillerie wurde alles in allem auf 54 Mann vermindert. Davon sollten 36 nach Eßlingen, 18 nach Rottweil kommen. Die herzogliche Artillerie wurde aus Kreissold entlassen und ihr noch eine fünfmonatliche Friedensgage und Brotportion verwilligt[214]).

Das zur Befriedigung dieser Friedenspräsenzstärke vom 1. November ab auf die nächsten fünf Monate nötige Kapital ist fast auf die gewöhnlichen Ausgaben in Friedenszeiten zurückgeführt und nur vermehrt durch die gegen früher größere Zinsenlast; es wurden 20 Römermonate umgelegt und die Eintreibung der ausständigen Gelder im Betrage von 1720703 Gulden beschlossen. Das Extraordinarium[215]) beträgt noch 163874 Gulden — für Württemberg 28000 Gulden —; die Schuldenlast ist auf 4302108 Gulden angewachsen und erfordert halbjährlich 94589 Gulden Zinsen. Dazu verlangte auch noch das Reich die Bezahlung der rückständigen Reichsrömermonate im Betrag von 588535 Gulden. Nehmen wir in Betracht, daß Erzherzog Karl auf seinem Rückzug durch Schwaben die Franzosen hinter sich herzog, daß im September das Kriegsglück sich zugunsten der Kaiserlichen wandte und im folgenden Monat der

211) Kr.Absch. 1801 Anl. 62.
212) Kr.Absch. 1796 Anl. 76, 88.
213) Kr.Absch. 1797 Anl. 29.
214) Ebenda Anl. 33—38 und Kriegsm. Akten.
215) Kr.Absch. 1797 Anl. 140.

Erzherzog die französische Armee über den Rhein zurückdrängte, beide Heere also zweimal Schwaben durchzogen, dann begreift man, daß der Kreis am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt war. In der bei Eröffnung des Allgemeinen Kreiskonvents am 3. Dezember abgelegten Hauptproposition heißt es deshalb: „die für Schwaben so unglücklichen Kriegsereignisse der letzten Hälfte des Juni und der darauffolgenden Monate haben neue Verhältnisse erzeugt; Schwaben wurde feindlich überzogen. Die Schließung eines Waffenstillstands, Prästationen aller Art an die französische Armee, die Plünderungen und Beschädigungen, welche beinahe der ganze löbliche Kreis zu erdulden hatte, waren ebenso unvermeidliche als leidige Folgen davon. Die k. k. Waffen siegten, die französische Rhein- und Moselarmee zog sich durch Oberschwaben zurück und hinterließ traurige Spuren ihres Rückzugs in den Gegenden, durch welche sie kam. Die k. k. Truppen fingen an, ihre Subsistenz ganz aus dem Kreis zu ziehen und an einzelne Stände Requisitionen aller Art zu machen. Noch dauern diese Anforderungen fort, die Kreiskasse ermangelt unter diesen Umständen die ihr nöthigen Zuschüsse. Dieß ist die gegenwärtige Lage Schwabens“ [216]). Die „Prästationen für die k. k. Armee, heißt es an anderer Stelle [217]), überschreiten die reichsständische Verbindlichkeit“, und von dem durch Raub und Plünderung der Franzosen verursachten Verlust sagt das Gutachten der verstärkten Ordinari-Deputation, Ulm, 18. November und 1. Dezember 1796 [218]), „daß er die konventionsmäßige Kontribution schon so weit überschritten habe, daß man von Frankreich eine Rückvergütung verlangen könnte“.

Nachdem die Franzosen über den Rhein zurückgeworfen waren, der schwäbische Kreis vom Feinde befreit war, erwarteten Kaiser und Reich natürlich seine Wiederteilnahme am Kriege und die Aufstellung des beschlossenen Quintuplums. Dem habe der schwäbische Kreis schon aus Dankbarkeit nachzufolgen, denn er hätte nur der k. k. Armee seine plötzliche Befreiung vom Feinde zu verdanken, schrieb der kaiserl. Gesandte beim Kreis, Maria Joseph Graf Fugger in einem (Original-)Promemoria, d. d. Augsburg, 26. Juli 1797 [219]). Dazu war der Kreis auch zur Freude des Erzherzogs Karl bereit; als dieser aber erklärte, diese Pflicht sei auch für die Zeit rückwirkend, wo der Kreis das Quintuplum hätte stellen müssen, aber nicht gestellt habe, und da eine Nachgestellung in natura

---

216) Kr.Absch. 1797 Anl. 17.
217) Ebenda Tom. III Anl. 3.
218) Ebenda Tom. I Anl. 5.
219) Kr.Absch. 1797 Tom. III Anl. 83.

nicht mehr möglich sei, so müsse er es in Geld tun[220]), wandte er sich am 19. August[221]) an den Kaiser. Der Kreis hätte doch nicht, führte er aus, so lange feindliche Truppen im Lande gestanden seien, unter deren Augen eine neue Armierung eingehen können; er sei zur Nachzahlung zu schwach, zur Aufstellung des Quintuplums jetzt schon auch, er biete aber für beides entweder 700 000 Gulden, in mäßigen Fristen zahlbar, an oder „den Betrag der Requisitionsscheine an Mehl, Haber, Heu und Stroh, die zur Armee geliefert worden vom 1. Oktober 1796 bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt"; er müsse aber auch um Zurückgabe der abgenommenen Kanonen nebst Munition, Bespannung, Fuhrwesen und anderer Requisiten bitten. Darauf wurde zunächst nicht eingegangen, wohl aber wurde die „Reluitions"-Summe von 700 000 Gulden bereitwilligst angenommen[222]); als der erste Termin verstrich, ohne daß eine Zahlung erfolgt war, mahnte Fugger; darauf wurde die Summe auf die Stände verteilt[223]), und zwar in der Art, daß man für jeden zu stellen gewesenen Mann 175 fl. 21 x 1 h. ansetzte. Württemberg traf es so 152 380 Gulden; um sofort eine Abschlagszahlung leisten zu können, wurden 200 000 Gulden auf sechs monatliche Wechsel zu 4% aufgenommen.

Damit haben wir unsere überreich fließende Aktenquelle ausgeschöpft. Es war keine erquickende Arbeit; sie mußte aber durchgeführt werden, wenn man ein möglichst getreues Bild von den unzähligen politischen, militärischen und nebenbei auch wirtschaftlichen Schwierigkeiten und den herrschenden Zuständen erhalten wollte, mit denen der Schwäbische Kreis in seiner Gesamtheit unausgesetzt wegen des Kehler Rheinübergangspunktes zu kämpfen hatte. Wir haben geglaubt, vieles mit unserem Thema auch nur entfernter Zusammenhängende wortgetreu wiedergeben zu müssen, nicht bloß, um sich genau in die im großen ganzen wenig bekannten einschlägigen Verhältnisse hineinversetzen zu können, sondern hauptsächlich deshalb auch, weil man diese gemeiniglich außer acht läßt und unsere heutigen als Maßstab anlegt. Das ist sehr bequem allerdings, aber grundfalsch. Durch die mit der napoleonischen Zeit auf allen Gebieten bei uns eingetretenen großartigen Umwälzungen ist, so will mir scheinen, das Interesse an dem viel gelästerten, dahin und dorthin auseinandergefallenen, von der Bildfläche verschwundenen Schwäbischen Kreis fast gänzlich verloren gegangen und darum das häufig tendenziös gefärbte Urteil parteiischer Zeitgenossen unwidersprochen geblieben und lebt heute noch bei vielen fort.

220) Ebenda Anl. 85.
221) Ebenda Anl. 86.
222) Kr.Absch. 1799 Anl. 40.
223) Ebenda Anl. 41.

So wenig Erfreuliches leider auch wir in diesem dritten und letzten Teil unserer Untersuchungen zutage fördern konnten, so muß doch Recht Recht bleiben und wir müssen, auf sie gestützt, unserer Überzeugung dahin Ausdruck verleihen, daß der Schwäbische Kreis nicht so schlecht war, als sein Ruf ist, daß von ihm vielleicht mehr hätte geleistet werden können, als der Fall ist, daß er aber in seinen Leistungen seine noch in Betracht kommenden Genossen weit übertroffen hat.

Von dem in Riesenschritten seiner völligen Auflösung entgegeneilenden Reich vor wie nach der Reichskriegserklärung im Jahr 1793 trotz seiner exponierten Lage so gut wie ganz im Stich gelassen, vom Kaiser mit Mißtrauen betrachtet und kaum unterstützt, war der Schwäbische Kreis selbstredend nicht imstande, seine Grenzen wirksam zu schützen. Dazu wäre er aber selbst bei höchster Anspannung seiner militärischen und finanziellen Kräfte und bei dem damals noch angewandten veralteten Kordonsystem niemals allein befähigt gewesen. Wie wir schon im ersten Teil unserer Arbeit dargelegt haben, hat Kehl überhaupt, selbst in seiner besten Zeit, seine Aufgabe weder als Fluß-, noch als Tal- oder Grenzsperre erfüllt. Die Franzosen hatten es stets verstanden, den Rhein an irgendeinem beliebigen Punkt rasch zu überschreiten und Kehl von der Landseite her wegzunehmen. Daraus hätte man sich eine Lehre ziehen und an Stelle des Kordonsystems eine andere Verteidigungsart aussinnen sollen; leider hatten aber das damals erst wenige eingesehen und darum geschah es nicht. Das ganz verfallene, zu nachhaltiger Verteidigung noch weniger als je befähigte Kehl konnte die Franzosen nicht davon abschrecken, ihrer alten Praxis entsprechend überraschend mit Übermacht aufzutreten, die schwache Besatzung über den Haufen zu rennen und die dünne Kordonlinie zu zerreißen. Dadurch, daß die als nötig erkannte und auch versprochene Unterstützung ausblieb, wurde es den Franzosen noch besonders leicht gemacht. Daraus geht doch unzweifelhaft hervor, daß für den Verlust Kehls die oberste Kriegsleitung mitverantwortlich zu machen ist; aber auch an dem des Kniebis und an seinen Folgen haben sich die Österreicher den Löwenanteil zuzuschreiben; hätten sie das Renchtal, wie vereinbart, gehalten oder, sagen wir, halten können, oder wäre die durch das Murgtal dahin abgesandte österreichische Unterstützung früher abgeschickt worden und eingetroffen, dann wäre dieser wichtige Punkt nicht so rasch in Feindeshand gefallen. Und wenn der Erzherzog die Schlacht bei Malsch gewonnen hätte, dann hätten weder Baden und Württemberg noch der Kreis, die alle zugewartet hatten, bis die Sache auf Spitz und Knopf stand, in den sauren Apfel beißen und ein Separatabkommen mit dem Feinde schließen müssen, denn dann hätte höchst wahrscheinlich der Krieg

ein ganz anderes Gesicht bekommen und der Schwäbische Kreis wäre vom Feinde gar nicht betreten worden, jedenfalls zur kritischen Zeit nicht.

Wir sind uns wohl bewußt, daß die Kriegskunst veränderlich ist, und sind deshalb weit entfernt, heute noch unsere Stimme gegen die damalige oberste Leitung erheben zu wollen; wir haben durch Vorführung dieser zusammenhängenden Kette schwer wiegender Unglücksfälle, die gleichermaßen die kaiserlichen wie die Kreistruppen trafen, nur zeigen wollen, daß der Kreis mindestens ebenso sehr durch fremdes Verschulden zu seinen allgemein verurteilten Entschlüssen getrieben worden ist, wie durch eigenes.

Ein schreiendes Unrecht gegen das Kreiskorps und einen in finsterem Groll befohlenen, seine Kompetenzen weit überschreitenden, wie wir annehmen müssen, nur fremden Einflüssen zuzuschreibenden Racheakt des Erzherzogs sehen wir aber in der Entwaffnung und Auflösung des Korps. Dieses hat allerdings unglücklich gefochten, die Österreicher aber ebenso, im übrigen hat es, als es sich vom Erzherzog trennte, nur die Befehle des Kreises, seines Kriegsherrn, ausgeführt; es dafür in der beregten Weise büßen zu lassen, kann nur dadurch erklärt werden, daß man einen Sündenbock haben mußte. Ein Recht zur Auflösung und der damit konkurrierenden Entbindung von seinem, wie wir wissen, dem Kaiser und Reich geleisteten Eid kann dem Erzherzog als Reichsgeneralfeldmarschall niemals zugestanden haben.

Beim Kreis war dies anders; nach mit ausgesprochener Friedensabsicht abgeschlossenem Waffenstillstand verstand es sich von selbst, daß das Kreiskorps aus dem Heeresverband des Erzherzogs austrat und daß anderweit, sei es nun, daß es ganz oder zur Versehung des Polizeidienstes im Innern — wie die württembergischen Kreistruppen — nur teilweise abgedankt wurde, darüber verfügt werden mußte.

Es ist vielleicht nicht unangebracht, hier auch die Frage aufzuwerfen, was wohl geschehen wäre, wenn der Kreis — immer in seiner Gesamtheit zu verstehen —, heutiger Auffassung folgend, beim Kaiser ausgehalten hätte. Wir kommen dabei zu dem naheliegenden Schluß, daß der Kreis als erobertes Gebiet behandelt und französischer Kriegführung aller Zeiten entsprechend, auf das schamloseste ausgebeutet und bedrückt worden wäre; geschah es doch, wie wir oben schon erwähnt, trotz der aufgelegten schweren Waffenstillstandsbedingungen noch auf die barbarischeste Weise. Was aber das Korps betrifft, so wäre es wahrscheinlich von der bedeutenden feindlichen Überlegenheit entweder vollends aufgerieben oder gar gefangen genommen, also auch entwaffnet und nach Frankreich abtransportiert worden; oder aber hätte es im günstigsten Falle Anschluß an die Österreicher gefunden. Abgetrieben aber, wie es war, hätte es dort nichts

genützt; es hätte, statt einen Kräftezuwachs zu bilden, nur ein höchst unbequemes Impediment abgegeben. Ja, es ist uns sogar zweifelhaft, ob bei der gereizten Stimmung der Österreicher gegen das Korps, dessen Subsistenz der vom Feinde ausgesogene Kreis nicht mehr leisten konnte, dieses überhaupt in ihre Verpflegung, die ohnehin schon erschwert war, aufgenommen worden wäre. Von diesem Gesichtspunkt aus war die Auflösung sogar eine ganz praktische Lösung, die noch den Vorteil brachte, daß dadurch sämtliche Waffen, Pferde, Wagen und das Armeematerial in die Hände der Österreicher und nicht in die der Franzosen fielen. Ob das vielleicht beabsichtigt war? Daraus, daß der Erzherzog unter diesem Vorgeben die Zeughäuser in Eßlingen und Ulm ausräumte, könnte man es fast schließen. Welch böses Blut die Auflösung unter der Mannschaft erzeugt hatte, lehrt uns ein Beispiel aus Ulm, wo es zur offenen Revolte kam und das wir deshalb hier noch kurz erzählen wollen. Am 11. April 1797 berichtete[224]) der Major des Kreisdragonerregiments von Baldinger seinem Regimentskommandeur, daß der k. k. Minister Graf Fugger sich bei dem in Ulm versammelten Grafenkollegium eingefunden und in einer Verordnung an die Kreisstände die Aufstellung eines allgemeinen Landsturms, der am 5. April nach Kempten abgehen sollte, gefordert habe; damit seien die Grafen und die Stadt Ulm einverstanden gewesen. Als jedoch am genannten Tage die Infanterie vor dem Hause des Kriegsrats aufmarschiert gewesen sei, „streckten sie dabei das Gewöhr, empörten sich und erklärten, daß sie nicht ehender abmarschiren würden und könnten, bis ihnen zuvor ihre Ehrenzeichen, die ihnen bei der Desarmirung zu Biberach . . . abgenommen worden wären, wiederum zugestellt . . . würden. Diese nämliche Erklärung machte auch das Dragoner-Kontingent und wollte sich, wenn ihnen nicht eine öffentliche Ehrenerklärung gemacht würde, absolute nicht zum Abgehen zwingen lassen." Da Baldinger dieses Verlangen nicht unbillig ansah, ließ er sowohl Fugger als dem k. k. Stadtkommandanten, Major von Dedowitsch, davon Mitteilung machen.

„Gedachter Herr Major", fährt der Bericht fort, „kame dann den Abend hierauf selbst in die Kasernen, lase denen Leuten ein Schreiben des Innhalts: daß Se. k. k. Majestät den Vorgang mit den schwäbischen Kreistruppen sehr ungerne vernommen und daß solcher ganz wider allerhöchstdero Intention und Willensmeinung geschehen wäre, man erkenne die Truppen als rechtschaffene und brave Leute und werde in aller Eile an die sämtlichen k. k. Truppen den Befehl gehen lassen,

224) K. k. Ministerial-Erklärung wegen Entwaffnung des Kreiskorps. St.F.A. Ludwigsburg.

daß sie dem schwäbischen Korps niemals den mindesten beleidigenden Vorwurf machen dürften."

Auf dieses hin seien die Leute am 6. und 7. abmarschiert.

Auf dem Instanzenweg kam der Bericht an Stain[225]); dieser legte ihn dem Herzog mit dem Antrag vor, „diese wichtige Erklärung des Kaisers, welche von der Art ist, daß der unschuldig gekränkte schwäbische Soldat hoffen darf, in der folgenden Zeit keiner unverdienten üblen Nachrede mehr ausgesetzt zu sein ...", den übrigen Regimentern mitteilen zu dürfen. Diese vom Standpunkt Stains wohlbegreifliche Bitte wurde mit der Begründung abgelehnt, „daß dieser Vorgang ohnehin allgemein bekannt geworden sein werde".

Am 17. Mai legte nun die Stadt Ulm ein aus Versehen bei ihr liegen gebliebenes Schreiben Fuggers, d. d. Ulm, 5. April 1797, dem Herzog vor. Dieses stimmte aber mit dem, das Dedowitsch, wie Baldinger berichtete, vorgelesen haben sollte, wenig überein; denn Fugger schrieb unter anderem bloß: „die Geschichte in welcher die deutsche und vorzüglich die schwäbischen Truppen sich ausgezeichnet haben[226]), rechtfertigt dies zuversichtliche Zutrauen und ist das sicherste Unterpfand, daß dieß schwäbische Militair durch sein pflichtmäßiges und jeder andern Truppe zum Beispiel dienendes Benehmen die allgemeine Achtung verdienen werde, auf die jeder biedere Verteidiger des Vaterlandes in vollem Maaß Anspruch machen kann. In dieser Voraussetzung erachtet der K. K. Minister es für seine Pflicht, das schwäbische Kreismilitär und besonders das hiesige löbliche Kontingent anmit vorhinein zu versichern, daß das neben ihnen dienende K. K. Militär nicht nur die achtungsvollste Freundschaft mit selben pflegen, sondern Kayserl. Majestät selbst ihrem pflichtmäßigen Benehmen volle Gerechtigkeit und möglichste Aufmunterung und militärische Ehrenzeichen werden angedeihen lassen ..."

Davon, daß der Kaiser die Auflösung mißbilligt habe, stand in Fuggers Schreiben also keine Silbe. Diese Nichtübereinstimmung beider Schreiben veranlaßte den Herzog, der Sache auf den Grund zu gehen, und zwar um so mehr, als die den Kaiser betreffende Äußerung über die Desarmierung in der „Elbenschen Zeitung" (Merkur) und andern Blättern „unter dem Nahmen einer offiziellen Meldung" Verbreitung gefunden hatte und in einem vom Kaiserl. Generaladjutanten Oberst Graf von

225) Stain war aus herzoglichen Diensten in Ungnaden entlassen worden, aber an der Spitze der Kreistruppen verblieben.

226) Über dieses günstige Zeugnis könnte man sich freuen, wenn es aufrichtig gemeint wäre.

Grün in der Zweibrücker Zeitung Nr. 45 veröffentlichten Artikel „in sehr starken Ausdrücken“ als unecht erklärt worden war.

Die Erhebungen stellten nun fest, daß der oben eingerückte Satz, soweit er den Kaiser betraf, gar nicht, der Rest ganz anders in dem dem Quartiermeister Holl zur Abschrift übergebenen Konzeptbericht Baldingers enthalten, sondern von Holl in die Reinschrift hineingeschmuggelt bzw. verändert worden war, daß auch nicht von Dedowitsch, sondern vom Ulmer Stadtschreiber das Fuggersche Schreiben, nicht Baldingers Bericht, den Mannschaften verlesen worden war, sowie daß Baldinger die Reinschrift, ohne sie durchgelesen zu haben, bona fide unterschrieben hatte. — Daß Baldinger Gelegenheit bekam, einige Tage auf seiner Stube über seine Vertrauensseligkeit und den dadurch aufgewirbelten Staub nachzudenken, wird niemand zweifelhaft sein.

Wir eilen zum Schluß. Für den schwäbischen Kreis hatte Kehl als Rheinübergangspunkt seine Rolle für immer ausgespielt von dem Tage ab, wo es in den Besitz der Franzosen gefallen war; der Erzherzog Karl hatte diese zwar im Januar 1797 hier nochmals über den Rhein zurückgeworfen, im April aber nahm Moreau Kehl schon wieder weg. Die Demarkationslinie des Leobener Waffenstillstands ließ Kehl den Franzosen und in deren Besitz blieb es selbstverständlich während der ganzen Dauer des Rheinbunds. Im Dezember 1806 wurde es sogar von Baden förmlich an Frankreich abgetreten. Der Sturz Napoleons führte in den Monaten April und Mai 1815 die Schleifung sämtlicher Festungswerke herbei.

„Acta“ Nr. 44.
Konzepte in deutscher und französischer Sprache ohne Datum und Unterschrift, aber vom 14. November 1792.

Anlage.

Abschrift.

„Note Nr. 1
vor den Obristwachtmeister von Miller zur Unterredung mit dem General von Biron.

Die Creis-Ausschreibenden Herren Fürsten und S. H. D. von Wirtemberg insbesondere wollen dasjenige nicht wiederhohlen, was sie zum unverkennbarsten Beweiß ihrer Gesinnungen gegen die französische Nation seit dem ersten Anfang der Revolution anführen könnten, welche sich auch in keiner Periode der französischen Revolution verändert haben.

Die verweigerte Aufnahme der Emigrirten, die von S. H. D. bewürckte Entfernung des Mirabeauischen Corps von den Grenzen des Elsaß, die von dem Schwäbischen Creis dem französischen Gesandten von

Maisonneuve ertheilten Versicherungen, die fortgesetzte Tractaten wegen der Entschädigung in ansehung der Herzogl. Besitzung im Elsaß und der Franche Comté, sprechen zu laut vor die Wahrheit ihrer Gesinnungen, welche S. H. D. auch bereits in einer Druckschrift im Jahr 1791 dem gesammten Reich dargelegt haben.

Auf das ausdrückliche Verlangen des vormaligen französischen Minister von Maisonneuve hat der Schwäbische Creis den Schluß gefaßt, Kehl mit seinen Truppen, als neutralen Truppen, zu besetzen, damit solcher Ort nicht von den Oesterreichern occupirt würde, und von Seiten Frankreichs ist dabey zugestanden worden, daß Kehl alsdann auf keinen Fall von französischen Truppen besetzt werden solle.

Daß die Oesterreichischen Truppen denen Creistruppen in Besetzung von Kehl zuvorgekommen sind. ist nicht die Schuld der Creisausschreibenden Fürsten, und am wenigsten S. H. D., dessen Mannschaft auf den bestimmten Tag, und ehe sich die Oesterreicher von Kehl Meister machten, auf dem angewiesenen Sammelplatz eintraf. Nur der bekanndten Militärischen Verfassung des Creises muß es beygemessen werden, daß so viele einzelne Abtheilungen von Creissoldaten von so vielen und zum Theil beträchtlich entfernten Orten nicht auf die bestimmte Zeit eintreffen, und daher die Compagnien nicht zusammengesetzt werden konnten.

Um aber ihre Zusagen heilig zu erfüllen, wendeten die Creisausschreibenden Fürsten ihre unablässige Bemühungen an. Die Oesterreicher verließen Kehl wieder, und räumten diesen Platz denen in der Nähe postirten Kreistruppen ein.

Eben diese Bemühungen bewürckten auch die Entfernung des Condéischen Corps aus den Gegenden von Kehl nach dem ausdrücklichen Verlangen der Französischen Nation.

Auf solche Art glaubte der Schwäbische Creis, selbst mit manchen nicht unbeträchtlichen Aufopferungen von seiner Seite, die Harmonie mit Frankreich auf das Dauerhafteste vor beständig befestigt.

Aber nun siehet sich derselbe mit Bedauern auf einmal durch das Verlangen des Herrn General von Biron, ihme Kehl einzuräumen, in die äußerste Verlegenheit versetzt.

Solches steht, wenn man auch alle andern Rücksichten bey seitsetzen wollte, nicht in den Mächten des Creis-Ausschreibeamts, noch weniger des Feldmarschall-Amts, welche beyde zur Befolgung der Creisschlüsse verbunden sind, welche selbst nach dem Begehren der französischen Nation einzig dahin geht, daß die Garnison aus Kreistruppen bestehen solle.

Aber es steht auch nicht in der Macht des gesammten Schwäbischen Creises. Kehl liegt zwar unstrittig in dem Schwäbischen Creis und der

H. Marggraf von Baden ist Landesherr von dem Ort und dem Gebiet von Kehl biß in die Mitte des Rheins. Aber nichtsdestoweniger stehen dem gesammten teutschen Reiche überdieß noch unverjährte Rechte an diesem Platz zu. Kehl wird noch heutzutage unter die sogenannten Reichs-festungen, seiner gegenwärtigen Beschaffenheit unerachtet, gerechnet, und dem gesammten teutschen Reich stehet von Reichswegen das Besatzungs-recht in Kehl zu.

Es ist also klar, daß darüber weder der Landesherr, noch der Creis, ohne Einwilligung des teutschen Reichs, disponiren kann.

Die Herstellung der Rheinbrücke hingegen quant aux commerces und ohne einen militärischen Gebrauch davon zu machen, ist eine Sache, welche von dem Landesherrn abhängt, und um alles mögliche zu erschöpfen, was die französische Nation von dem Wunsch des Schwäbischen Creises zur Erhaltung des bisherigen guten Vernehmens nur immer überzeugen kann, haben die Creis-Ausschreibenden Fürsten auch hierin bey dem H. Marg-grafen von Baden alles angewendet, um denselben zur Herstellung der Rheinbrücke, ungeachtet der Schwäbische Creis die Besatzung von Kehl in dem ganz nemlichen Zustand, wie es von den Oesterreichern verlassen worden, mit Einwilligung von Frankreich übernommen hat, zu veranlassen. Da Sie nun von diesem Fürsten die cathegorische Antwort dahin erhalten haben

(Inseratur),

so verhoffen Sie von der edelmüthigen Denckungsart der französischen Nation, daß sie diese unausgesetzte Bemühungen zur Erhaltung des guten Vernehmens und einer gänzlichen und vollkommenen Neutralität, welche Sie hiemit nochmalen ausdrücklich erklären, in ansehung des gesammten Schwäbischen Creises, auf eine solche loyale Art erwidern werde, welche an der Fortsetzung der bißherigen guten Harmonie zwischen Frankreich und dem Schwäbischen Creis keinen Zweifel mehr übrig lassen kann."

„Not. Wenn die Antwort des Herrn Marggrafen absolut verneinend ausfallen sollte, so könnte gesetzt werden: So bedauern Sie zwar, daß Sie bey der vorliegenden und von selbst in die Augen fallenden Un-möglichkeit bey den dem Creis weit überlegenen, in einer geringen Ent-fernung von Kehl stehenden österreichischen Truppen zu bewürcken außer Stand waren, wobey ihnen nichts übrig bleibt, als zum Beweiß ihrer freundnachbarlichen, aufrichtigen und von aller feindseligen Behandlung entfernten Gesinnung, den Ort Kehl gänzlich zu verlassen und mit der Garnison abzuziehen."

Anmerkung: In der franz. Abschrift der Note I heißt es am Schluß: „Or, comme ce Prince (Der Markgraf) vient de declarer, qu'il est tout prêt à retablir le pont de Kehl, quant au Commerce et non

pour un usage militaire, le Cercle de Suabe, se promet de la Loyauté de la Nation française“ usw. (gleichlautend in der Anl. 25 der „Negotiationen“).

Abschrift der Note Nr. 2.

„S. H. D. haben vor Ihre Höchste Person an den letzten Verhandlungen des Reichstags und an dem Reichsgutachten keinen Antheil genommen, in deme Höchstdero Gesandter abwesend war.

Höchstdieselben sind auch fest entschlossen, sobald die Elsaßer Angelegenheit bey der Reichsversammlung wieder zum Vortrag kommen sollte, auf eine gäntzliche und vollkommene Neutralität auch in ansehung ihrer Reichsständischen Eigenschaften anzutragen, und dieselbe öffentlich auf das standhafteste zu behaupten.

Diesen Grundsätzen werden Höchstdieselbe auch vor ihre Person auf jeden Fall unverbrüchlich getreu bleiben und mit ihren Haußtruppen keine Parthey nehmen.

Sollten hiegegen Höchstdieselbe wider verhoffen, bey dem bestehenden Reichs-Verband im äußersten Fall unumgänglich genöthigt seyn, Ihr Contingent zu den Reichstruppen zu stellen, so verhoffen sie von der Denkungsart der Französischen Nation, daß dadurch die vor Ihre Person beobachtete und öffentlich erklärte Neutralitaet nicht gestört, und Sie vor Ihre Person und Ihre Lande die ununterbrochene Würckung davon zu versprechen (soll wohl verspüren heißen, wenigstens steht im französischen Konzept „ressentiront“) haben werden.“

Die beiden Heyd.

Von Hermann Fischer.

1. Ludwig Friedrich Heyd.

Württemberg ist nie arm an Männern gewesen, die sich bemüht haben, seine Geschichte zu erforschen und darzustellen. Sehen wir von den spätmittelalterlichen Chroniken ab, die oft ein buntes Gemisch von Brauchbarem und von tollen Humanistenfabeleien enthalten, auch von dem grundgelehrten Oswald Gabelkhover, dessen Kollektaneen zu keinen geschlossenen Darstellungen zusammengewachsen sind, aber dafür die Arbeiten anderer reichlich gespeist haben, so finden wir vom 18. Jahrhundert ins neunzehnte hinein eine dichte Reihe von geschichtlichen Forschern und Darstellern, für die man, wenn man nach einer gemeinsamen Charakteristik sucht, kaum eine andere als die des Rationalismus und Humanismus finden kann. Wenn am Beginn der Reihe der achtunggebietende Christian Friedrich Sattler mit seiner neunzehnbändigen Geschichte Württembergs steht, ohne den man noch heute nicht weit im Studium unserer Vergangenheit kommt, so können wir den genau hundert Jahre jüngeren Christoph Friedrich Stälin an das Ende stellen, dessen Werk mit vier Bänden freilich nur bis zum Herzog Christoph gediehen, aber von einem Berufenen die beste deutsche Territorialgeschichte genannt worden ist. Zwischen beiden eine Reihe anderer, die über der gründlichen Erforschung und Darstellung nicht versäumt haben, bei ihrem Landsmann Schiller in die Lehre zu gehen, wie man Geschichte vom höheren Standpunkt und frei von Pedanterie schreiben kann. Betrachten wir das äußere Leben der Sattler, Pahl, Pfaff, Stälin und wie sie genannt sein mögen, so fällt ins Auge, daß sie mit einziger Ausnahme von Ludwig Timotheus Spittler nicht Akademiker gewesen sind, wie denn die Geschichte an unsern Universitäten und insbesondere in Tübingen erst langsam Boden gewonnen hat. Wohl aber gehörten sie verschiedenen andern gelehrten Berufen an, die damals noch Muße und Lust zu gelehrter Arbeit ließen und unter denen die des Archivars und des Bibliothekars eine Hauptrolle spielen. Ich möchte hier von zwei solchen Männern reden, deren erster, dreizehn Jahre älter als Stälin, noch ganz jener Zeit und Geistesrichtung angehört, während der zweite, bis

in dieses Jahrhundert hinein tätig, doch in seinen Grundelementen noch viel von der alten Art an sich hat; jener als Historiker der engeren Heimat zugewandt, dieser sofort auf die weitesten Fernen in Raum und Zeit gerichtet, um dann wie ein heimgekehrter Wanderer sich der heimischen Forschung zuzukehren. Es sind die beiden Heyd, Vater und Sohn, deren Leben und Wirken zu entwerfen mir lohnend, dem zweiten von ihnen gegenüber zugleich eine Pietätspflicht schien. Außer meiner persönlichen Erinnerung an diesen sind mir für beide die Quellen unerwartet reich geflossen und haben besonders für den Älteren manches Neue und Wissenswerte zutage gefördert, das ich nicht für mich allein behalten möchte. Ich habe insbesondere Fräulein Julie Heyd für die Überlassung persönlicher Reliquien von Vater und Großvater Dank zu sagen, sodann dem Ministerium des Kirchen- und Schulwesens, der Ministerialabteilung für die höheren Schulen, dem Ev. Konsistorium für die Überlassung ihrer Personalakten; auch die Bibliotheken in Stuttgart und Tübingen, die Universität und das Stift haben mir willkommene Aufschlüsse gegeben. Nicht ohne Reiz dürfte es sein, bei Vater und Sohn Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zu entdecken: bei beiden denselben ernsten Forschungseifer und Wahrheitssinn, bei dem älteren noch mit der rationalen und moralischen Richtung seiner Zeit, bei dem jüngeren rein auf die Darstellung der Sache gerichtet; bei jenem eine Fülle historischer, archäologischer, philosophischer und künstlerischer Interessen, die mit der Fixierung seiner äußeren Lebensstellung wie mit einem Male hinter den Aufgaben der lokalen Forschung zurücktreten, bei diesem in einem Alter, wo andere noch tasten, die meisten sich noch der Leitung des Schicksals oder anderer Menschen überlassen, schon die sichere Tendenz auf das künftige, jahrzehntelang festgehaltene Arbeitsgebiet hin.

Ludwig Friedrich Heyd war am 19. Februar 1792 zu Bissingen an der Enz geboren[1]. Sein Vater, 1755 geboren, 1835 in Ludwigsburg nur sieben Jahre vor dem Sohn gestorben, war fürstlicher Rat und Holzfaktor; die Mutter, eine geborene Hummel, hat er schon mit drei Jahren verloren und ein Jahr darauf eine zweite Mutter aus der Familie Zech bekommen. Die Heyd sind ein altwürttembergisches Beamtengeschlecht, in dessen Verwandtschaft sich mehrere der bekanntesten Familiennamen aus unserer alten Beamtenhierarchie finden; ein sechs Jahre jüngerer Vetter Ludwig Friedrichs, Ludwig Ferdinand mit Namen, war seit 1824 mit einer Tochter des Prälaten Märklin verheiratet und so der Schwager

1) Das Folgende zum Teil nach dem bei seiner Investitur vorgetragenen Lebenslauf.

jenes Christian Märklin, dessen Gedächtnis durch die Meisterhand von David Friedrich Strauß dauernden Bestand gewonnen hat. Der Knabe erhielt den ersten Unterricht in der Ortsschule von Bissingen, daneben durch den Pfarrer Kraus. Später kam er zusammen mit einem älteren Bruder auf das Stuttgarter Gymnasium. Er wohnte dort bei seinem Oheim Gottfried Heinrich Dapp, dem späteren Maulbronner Prälaten. Im Gymnasium nahm sich besonders Professor Roth[2]) seiner an; er „verstand es allein, der langsamen Entwicklung meiner Geistesfähigkeiten einen Sporn zu geben, das schwache Gedächtnis zu schärfen, den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern und das Herz mit warmen Gefühlen für alles Edle zu durchdringen." Von da kam Heyd in die niederen theologischen Seminarien und nennt in Denkendorf den Propst Pfleiderer, in Maulbronn den Professor Pauly und den Prälaten Schelling, des Philosophen Vater, als seine Lehrer. Im Herbst 1810 ins Tübinger Stift eingetreten, wurde er nach einem halben Jahr schwer krank und mußte von seinem Kompromotionalen Kehl nach Hause gebracht werden. Er genas, und wir wissen nicht, ob die Erkrankung schon im Zusammenhang mit der späteren körperlichen Schwäche stand, die nach drei Jahrzehnten sein Ende herbeigeführt hat. Mit dem Umgang auf der Stiftsstube, damals bei der engen und dauernden Klausur viel wichtiger als später, konnte er sehr zufrieden sein. Er hatte dort Freunde, „welche mit heiterer Laune einen regen Eifer für alles Schöne und Wahre verbanden, welche für die damals sturmbewegte Welt von den besten Wünschen und für den engen Kreis des Seminars von gemeinnütziger Tätigkeit beseelt waren und dabei sich gegenseitig die herzlichste Zuneigung gesichert hatten." Er nennt dabei neben dem Philologen Cleß[3]) keinen Geringeren als Ferdinand Baur, von dem wir mehr hören werden. In diesem Umgang, wie er ausdrücklich bezeugt, wurzelte auch die durch Stuttgarter Anregungen vorbereitete Liebe zum klassischen Altertum, die seine nächstfolgende Zeit beherrscht. Eine geschmackvolle Interpretation des Altertums konnte ihm auch Conz vermitteln, den er nach amtlicher Angabe gehört hat. In der Theologie nennt er Flatt und den jüngeren Bengel als seine Lehrer; charakteristisch für den späteren Archäologen und Historiker ist es, wenn ihn der geschichtliche Teil dieser Wissenschaft

2) Der ältere des Namens, Christoph Friedrich, 1751—1813; s. K. L. Roth, Erinnerung an drei verdiente Gymnasiallehrer, 1851, wieder in seinen Kleinen Schriften 2, 339 ff.

3) Aug. Eberh. Carl Cleß, 1794—1864, später Professor am obern Gymnasium in Stuttgart, 1861 mit dem Titel „Oberstudienrat" pensioniert. Viele Artikel bei Pauly, Übersetzungen bei Schwab-Osiander.

am meisten angezogen hat, wie dem auch seine spätere Stellung zu den durch Strauß und Baur in die theologische Welt geworfenen Fragen entspricht.

Das Institut des Magisters der Philosophie war zu Heyds Studienzeiten noch in Kraft. Seine Promotion fand zusammen mit der von zwei andern am 24. September 1812 statt. Die Promotionsarbeiten wurden meist nicht gedruckt. Die seinige, von ihm selbst verfaßt — was ja auch bei den Doktorarbeiten meist nicht der Fall war —, wurde aber des Druckes teilhaftig, und zwar auf seinen eigenen Wunsch[4]). Er hatte sie unter dem Vorsitz des Historikers Rösler zu verteidigen und gab als weiteres Spezimen eine griechische Übersetzung von 236 Versen von Goethes Achilleis bei. Die 37 Quartseiten lange Arbeit handelt von Polybius und will Ergänzungen zu Casaubonus, Vossius, besonders aber zu Schweighäusers neu erschienener Ausgabe geben[5]); sie ist seinem Oheim Dapp und seinem Lehrer Roth gewidmet. Wir müssen es der harmlosen jugendlichen Eitelkeit des Verfassers danken, daß er uns durch den Druck seiner Erstlingsarbeit, für längere Zeit seiner einzigen, einen lehrreichen Einblick in die wissenschaftlichen Bestrebungen hat tun lassen, die ihn damals und noch längere Zeit hindurch beherrschten.

Das damals übliche fünfjährige Studium schloß Heyd, nachdem er die ganze Zeit über den zweiten Platz in seiner Promotion behauptet hatte, 1815 mit der ersten theologischen Dienstprüfung ab, deren Erfolg ihm die Aussicht auf eine Repetentenstelle am Stift eröffnete. Er begann seine praktische Tätigkeit als Vikar in Althengstett, trat aber schon im Mai 1816 eine Bildungsreise an, die ihn ein Jahr lang von der Heimat

---

4) S. die nächste Anmerkung. Als dann das Magisterium der Philosophie durch das Doktorat ersetzt war, konnte er sich Doktor nennen.

5) Vita Polybii Megalopolitani. Tübingen. 2 + 40 + 2 Seiten. Seite 39: Lege Polybium et invenies historicum cujuslibet rei et doctrinae peritum, summo veritatis amore insignem, in enucleandis illis, quae in rebus publicis latere solent, acutissimum, eminentem perfecta in rebus politicis prudentia, admirabili in militaribus scientia, neque odio neque studio obnoxium, senem denique, qui, quaecunque in vita expertus est, hominibus artis politicae et militaris studiosis ita explicat, ut erudiantur, corrigantur, praemoneantur. Seite 40 bezeugt Rösler dem Verfasser: Quam Facultati philosophicae pro specimine publice edendo obtulisti Vitam Polybii, ita scriptam judicavit Collegium nostrum, ut abs Tuo Te consilio retrahendi nullam causam invenerit. Quo magis eam Tibi, qualem abs Te accepi, totam atque integram reddidi, ut judices aequi certius agnoscant, tum quo nunc loco studia Tua, praesertim historica, collocare debeant, tum, quam de iis egregiam spem in posterum concipere queant. Hanc ut, favente divino Numine, non abunde tantum impleas, sed magnopere etiam superes, vehementer opto.

entfernt hielt. Ich habe das ausführliche Tagebuch dieser Reise benutzen dürfen. Mit äußeren Mitteln gut ausgerüstet, hat er sie in jeder Beziehung auch zu seiner inneren Förderung ausgenützt. Das Tagebuch ist in höherem Grad als wohl sonst das Denkmal eines sich heranbildenden Geistes und enthält auch manches, was über die Person des Schreibers hinaus von Interesse ist.

Die Reise begann am 10. Mai und führte über Giengen, Lauingen, Dillingen, Wertingen, Augsburg nach München. Dort Aufenthalt vom 14. bis 23., Bekanntschaft mit Schelling, Jacobi und Niethammer[6]). Dann über Neuburg, Eichstätt, Weißenburg am 25. nach Nürnberg, wo Heyd neben der Vergangenheit auch die Gegenwart in der Person Hegels kennen lernt[7]). Am 29. geht es weiter über Forchheim, Bamberg, Coburg, Hildburghausen, Gotha und Erfurt; aus Weimar weiß der Tagebuchschreiber, der sonst Goethe gern zitiert, nur anzugeben, daß Goethes Frau den Tanz und den Trunk liebe. Aus Jena die für die Gründungszeit der Burschenschaft auffallende Bemerkung, die Studenten scheinen keine wissenschaftlichen oder politischen Interessen zu haben. Schulpforta regt zu Vergleichungen mit den württembergischen Seminaren an. Am 7. Juni über Naumburg und Weißenfels nach Leipzig. Am 12. über Oschatz und Meißen nach Dresden; die dortigen Sammlungen und die landschaftliche Umgebung werden genossen. Dann über Elsterwerda und Zossen nach Berlin, wo der Reisende am 22. Juni abends anlangt.

Berlin war für Heyd wie für andere württembergische Theologen jener und der folgenden Zeit das Hauptziel innerhalb Deutschlands. Er ist beinahe zwei Monate dort geblieben und hat sich nach allen Richtungen gründlich umgesehen. Er fand dort, wie später in Wien und in Rom, schwäbische Landsleute und durch sie andere Bekanntschaften, suchte selbst

6) „Daß Jacobi ein reineres Gemüt hat als Schelling, gibt sein Aussehen. Er hat eine wahrhaft edle Gesichtsbildung. Schelling hat einen gewalttätigen Mund und spöttische Augen. Jener ist sanft, dieser kraftvoll. — Schellings Unterhaltung ist weder steif noch trocken, doch mehr fragend als erzählend. . . . Von Flatt spricht er mit großer Hochachtung als von einem grundbraven Mann, tiefsinnigen Denker und meisterhaften Exegeten. Er habe von ihm allein etwas gelernt auf der Universität. . . . Den nenne er keinen Theologen, der nicht vom ersten Vers des ersten Buchs Mosis bis auf den letzten der Apokalypse einen Zusammenhang erkenne; denn mit dem Alten Testament falle das Neue. — Niethammer tadelte am Stift die Einschränkungen, fand sogar den Locus schulmeistermäßig. Schelling aber will alles noch strenger und selbst die alte Kleidung."

7) „An Hegel fand ich einen steifen Mann. — Hegel meint es gut, ist aber schulmeisterlich. Pfaff nennt ihn nur den Fäulniskommissär. Er und Niethammer haben allen Einfluß beim Ministerium verloren."

möglichst viel zu sehen und zu hören, und so konnte es nicht fehlen, daß in seine Aufzeichnungen auch manches übergegangen ist, was eine strenge Kritik nicht vertragen dürfte. Man interessierte sich in Berlin lebhaft für den württembergischen Ständekampf; Heyd selbst scheint nicht von der Partei der Altrechtler, vielleicht überhaupt von keiner gewesen zu sein, hört es aber nicht ungern, wenn ihm ein Preuße sagt, es wäre in Berlin nicht möglich, ein solches Kollegium wie unsere Stände zusammenzubringen, es sei nicht die Masse von Bildung da. Auch der württembergische Kronprinz hat dort, wie in Wien, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Gustav Schwab hat man vor kurzem kennen gelernt und ein geziertes Wesen an ihm gefunden. Die württembergischen Klosterschulen mit ihren Besonderheiten erweckten Interesse; Heyd hat über sie einen Aufsatz verfaßt, den er am 25. August dem Staatsrat Nicolovius übergeben hat, dessen Spur ich aber nicht weiter verfolgen kann[8]).

Man scheint überhaupt den jungen Mann sehr ausgezeichnet zu haben und bekommt keine geringe Meinung von dem Ruf, in dem damals ein Tübinger Magister gestanden sein muß. Wenn Neander meinte, er sollte sich in Berlin habilitieren, so mag das immerhin ein Wort gewesen sein, wie man es einmal flüchtig fallen läßt. Beide scheinen überhaupt an einander Wohlgefallen gefunden zu haben. Am 10. August erschien Heyd bei Neanders feierlicher Doktorpromotion; er gibt eine ziemlich kritische Schilderung davon. Aber auch zu der Abendgesellschaft, bei der diese Promotion gefeiert wurde, war er eingeladen und berichtet darüber. Er nahm fleißig die Gelegenheit wahr, bei Berliner Professoren zu hospitieren, und zwar nicht bloß bei Theologen. Am meisten interessiert ihn Schleiermacher, über den sich bei ihm, wie bei andern Zeitgenossen, noch keine feste Meinung herausgebildet hat. Sonst ist von Marheineke, Wolf, Böckh und Schmalz die Rede, ferner von Savigny, Niebuhr, Eichhorn und von der großen Berühmtheit der Zeit, vom Fürsten Blücher. Den Turnvater Jahn lernen wir durch eine Schilderung des Treibens auf seinem Turnplatz, aber auch als unruhigen Kopf und Projektenmacher, besonders aber als Verbreiter von allerlei Klatsch kennen. Politik spielt in den Unterhaltungen eine Hauptrolle, und man sieht dieses und jenes in einer andern als der üblichen Perspektive dargestellt. Nur ganz gelegentlich ist vom Hof die Rede. Ein kleiner Epilog über Berlin im allgemeinen stellt dieses nicht eben von der erfreulichsten Seite dar; geschlechtliche Liederlichkeit wird besonders hervorgehoben.

8) Eine Schrift „Über den Vorschlag, die ehemals bestandenen vier württembergischen Seminarien in Eines zu vereinigen", Stuttgart 1818, hat wohl nichts damit zu tun.

Am 20. August verließ Heyd Berlin und kam über Potsdam, Magdeburg nach dem Harz, am 1. September nach Göttingen. Dort hospitierte er in Vorlesungen bei Blumenbach, bei dem Landsmann Stäudlin, bei Fiorillo und den Theologen Eichhorn und Pott; er verließ Göttingen am 10. September. Aus Kassel weiß er, zum Teil infolge eines Besuchs bei den Brüdern Grimm, über die wir leider nichts Nennenswertes erfahren, einiges von dem Regimente des zurückgekehrten Kurfürsten zu berichten. Am 13. ging es weiter über Eisenach, Meiningen, Hildburghausen, Coburg, Culmbach, Bayreuth (ohne Jean Paul zu sehen), Amberg nach Regensburg; dort am 25. auf das Schiff hinab bis Wien, wo er am 1. Oktober ankam, nicht ohne zweimal Landsleuten zu begegnen, die nach Rußland auswanderten.

„Als ich wieder zum Schiff hinkam, sah ich, daß eine Menge württembergisch gekleideter Kinder und auch einige größere Personen aus dem Ulmer Ordinari [Schiff] ausgestiegen waren. Aus Bonlanden waren viele, noch mehr aus dem Remstal, Schorndorf, Hebsack. Sie gehen nach Kaukasien, sagten sie. Der Grund sei unser König, sagte ein Weib laut vor der Menge Volks. Noch dreitausend kommen nach, sagten sie. Das verderbt unserem König wieder recht das Spiel im Ausland. Denn schon früher hörte ich in Dresden und anderswo von Sachsen und Preußen, daß das der deutlichste Beweis der harten Regierung unseres Königs sei, daß so viele aus dem gesegneten Lande auswandern. Eine andere Äußerung hörte ich aber auch schon oft; daß das württembergische Land sehr bevölkert sein müsse, sei sehr natürlich, wenn alle so viele Kinder haben, als die, welche auswandern. Denn kommen solche Auswanderer, so seien immer auch ungefähr acht Kinder zu einer Familie zu rechnen. — Als ich zum Schiff herunterging, war wieder ein Schiff voll Württemberger aus dem Remstal und der Filder angekommen, welches nach . . . der Gegend von Kasan . . . zu wandern im Begriffe war. Auch da wieder ein ganzer Haufen Kinder; diese bettelten. Ich sagte ihnen, sie sollten sich schämen, als Württemberger zu betteln. ‚Ja sie ziehen nach Rußland'."

In Wien dauerte Heyds Aufenthalt bis zum 6. November. Im Unterschied von Berlin tritt hier das wissenschaftliche Interesse ganz zurück. Neben Kunstsammlungen und Kunstdenkmälern handelt es sich in der Hauptsache um Politik, die dort noch immer für Deutschland gemacht und im lebhaften Ton österreichischer Unterhaltung noch mehr besprochen wird als in Berlin. Auch in Wien hat es nicht an Bekanntschaften gefehlt, die den Reisenden in dieses und jenes einführen konnten; auch dort fanden sich schwäbische Landsleute, deren Zug damals so häufig nach der Kaiserstadt ging. Ein solcher war der Schriftsteller Johann Ludwig

Stoll, auf den Uhland das Gedicht „auf einen verhungerten Dichter“ gemacht haben soll. Heyd hörte, Fichte habe diesem Stoll „das Stammbuchblatt, auf das ihm Wieland geschrieben hatte: Halte den Mittelweg und du wirst glücklich sein, vorgezeigt und gesagt: Was soll denn das heißen? Was ist denn der Mittelweg?“ Heyd konnte rühmen, es seien dort drei württembergische Magister in führenden Stellungen, einer als Großhändler, einer als Schauspieldirektor und einer als sächsischer Legationsrat; daß er aber selbst Lust gehabt hätte, der vierte zu werden, ist aus nichts zu entnehmen. Er tritt nur in ganz beschränkter Weise in die Öffentlichkeit, indem er im Bekanntenkreis eine kleine Feier der Schlacht von Leipzig veranstaltet. Sonst erfahren wir das eine und andere über die kaiserliche Familie, den Kaiser selbst, den Kronprinzen, den Erzherzog Karl, auch über den Herzog von Reichstadt, sowie über die verschiedenen Pläne, den verfahrenen österreichischen Finanzen aufzuhelfen, und Verwandtes.

Der zweite Teil der Reise ging nach Italien, worüber ich wieder ein eigenes Tagebuch in Händen gehabt habe. Heyd ging am 6. November von Wien ab, über Graz und Marburg am 13. nach Triest. Die Abfahrt zur See wurde durch das Wetter verzögert; etwa am 18. scheint er in Venedig angekommen zu sein, am 21. in Padua, dann Vicenza, 26. Verona, am 3. Dezember in Bologna, am 6. in Florenz; von da am 9. fort, über Siena und Viterbo nach Rom. Dort finden wir den Reisenden vom 14. Dezember 1816 bis zum 25. Februar 1817. Er macht einen Abstecher nach Neapel, wohin er am 28. Februar kommt, nach Pompeji, Bajä, auf den Vesuv, nach Caserta, Pästum und Salerno. Am 27. März zurück nach Rom, wo er die Karwoche verlebte, die einem damals so viel mehr sagte als heutzutage. Am Ostermontag, 7. April, verließ Heyd die ewige Stadt und reiste über Terni, Spoleto, Foligno, Perugia (von Assisi ist nicht die Rede), den Trasimener See und Arezzo nach Florenz; dort am 16. ab über Bologna, Reggio, Piacenza, Parma, am 21. nach Mailand. Am 23. Como; von da über den Splügen, nach Thusis, Chur, Vaduz, Feldkirch, Bregenz, Lindau, Tettnang, Ravensburg. Am 1. Mai bis Stuttgart[9]), am 3. nach Bissingen. „Soli Deo gloria!“

Das italienische Tagebuch ist nicht in Beziehung auf das sachliche Interesse der Aufzeichnungen, wohl aber durch die Blicke, die es uns in das Innere seines Schreibers tun läßt, wertvoller als das deutsche.

9) „Beidemal wurde mir der Eingang in die Anlagen verboten. Das erstemal wegen meines Ranzen beim alten König, und diesmal wegen meines Stocks beim neuen.“

Auch jetzt wird macherlei dem Papier anvertraut, von flüchtig aufgefangenen Witzen bis zu den ernstesten Betrachtungen. An Anknüpfungen und Freundschaften fehlt es auch hier nicht. In Neapel war es besonders der württembergische Konsul Heygelin, „Don Cristiano", der sich seiner annahm, und dessen Sohn, „der Landvogteiaktuar"; außerdem nennt er sechs weitere dortige Bekanntschaften. Weit reichhaltiger ist das Verzeichnis seiner Bekanntschaften in Rom, in welchem jeder Leser irgendwelche ihm vertraute Namen finden wird. Über einige von ihnen erfahren wir auch gelegentlich etwas; so über den Musiker Spohr, über den kürzlich nach Rom versetzten Niebuhr, über Raumer. Eine gelegentliche Notiz über den Übertritt der Württemberger bei Leipzig liefert der bekannte Legationsrat Kölle. Die Hauptsache sind aber natürlich die mächtigen Eindrücke Italiens, zumal Roms, neben dem alles andere zurücktritt. Schilderungen des Karnevals oder der kirchlichen Feiern, besonders der Karwoche, sind uns ja von andern Reisenden her geläufig. Bei solchen Schilderungen fehlt es nicht an der von Zeit und Stand des Schreibers zu erwartenden protestantisch-rationalistischen Polemik; aber die Schönheit und Wirksamkeit jener Akte bleibt ihm nicht verborgen, und er macht einmal die Bemerkung, daß nicht vom Protestantismus, eher von einem neu reformierten Katholizismus etwas zu erwarten sein könnte [10]). Es ist ein künstlerisches Interesse, das durch das Ganze geht, während es gegenüber den Kunstschätzen Deutschlands sich weit weniger stark geregt hatte. Es war ja die Zeit der Nazarener in Rom, und Heyd hat diese Bezeichnung selbst angeführt. Er redet von Overbeck, von Koch, von den deutschen Künstlern insgesamt und hat auch Thorwaldsen kennen gelernt.

Wichtiger aber als die Kunst der Gegenwart ist die der Vergangenheit, vor allem die Antike. Heyd hatte sich, ehe er nach Italien kam, den Winckelmann gekauft und studierte ihn nun eifrigst. Sein ästhetisches Urteil ist im wesentlichen noch von diesem alles überragenden Meister abhängig. Man gewahrt das, wenn der vatikanische Apoll immer und immer wieder gerühmt, wenn unter den Neueren Michelangelo abgelehnt, Raffael als der Inbegriff neuerer Kunst gepriesen wird. Die antikisierende Betrachtung ist der Grundzug; Barock und Verwandtes wird ebenso neben

---

10) Eine kleine Probe der rationalistischen Polemik, wie sie wohl öfters dem württ. Theologen beigebracht worden sein mag. Wie H. an Lichtmeß sieht, daß der Papst an sein Gefolge die üblichen Wachskerzen verteilt, schreibt er: „Ich verstand nicht, ob die Beschwörungsformel mit den Worten: ‚Ich beschwöre dich, du Wachskreatur' anfing, wie sie uns der Professor Gutten in Denkendorf einst andiktiert hat." Vgl. Adolf Franz, Die kirchl. Benediktionen 1, 447: „Benedic, domine Jesu Christe, hanc creaturam cerae", nachher „Benedico te, cera".

draußen gelassen, wie auf der Reise Florenz kurz weggekommen und nicht die Stadt des heiligen Franz, wohl aber die des Lehrers Raffaels besucht worden ist. Dabei verschließt sich das Urteil doch nicht ganz gegen andere Einwirkungen; der Betrachter rückt von dem damals über alles vergötterten Canova ab und ist geneigt, Overbeck über Mengs zu stellen. Nicht minder aber als bei Winckelmann steht im Hintergrund als treibendes Motiv die Sehnsucht nach Griechenland. Heyd hatte daran gedacht, von Wien über Konstantinopel nach Griechenland zu gehen — daraus war ja nichts geworden; aber mitten in dem Genusse Roms, das ihn gelegentlich zu Versen begeistert, verschmachtet er nach Begierde: „O wenn ich dies Land, wohin ich mich so oft träumte, in meinem Leben noch sehen könnte — welches Vergnügen!“ Auch gelegentliche Neuigkeiten konnten diese Stimmung nähren; Heyd erzählt Stackelbergs Abenteuer mit den griechischen Räubern, von dem er gehört hat. Dazu kommt, daß er selbst sich mit dem griechischen Altertum beschäftigt hat, nicht zwar wie Winckelmann als Archäologe oder wie Hölderlin als philosophierender Dichter, aber als Historiker. Er hat Creuzer studiert und ist voll davon. Bei der Betrachtung von Antiken, z. B. der des indischen Bacchus, steigen ihm gelegentlich archäologisch-historische Hypothesen auf, die er gerne bereit ist gründlicherer Einsicht aufzuopfern, aber auch wieder aufzunehmen. Wenn er Thucydides und Xenophon vergleicht, so tut er es durch Winckelmann angeregt; aber auch seine eigenen Polybius-Studien sind nicht vergessen.

Wir haben die Italienfahrt eines für allerlei menschliche Dinge empfänglichen jungen Mannes vor uns, eines warmen Kunstfreundes, aber nicht zum wenigsten auch eines Philologen und Freundes der alten Geschichte. Antikes und Modernes, Kunst und Menschheit sucht er eins im andern, und es kommt jenes Gefühl der Sättigung, der Fülle des Daseins über ihn, welches das Bild der ewigen Stadt in keinem empfänglichen Herzen jemals verlöschen läßt. „Hätt' ich früher gewußt, was ich jetzt weiß! Ich hätte in Italien auch das erste halbe Jahr meiner Reise zugebracht.“ Es ist ja nichts Besonderes, wenn irgendeiner, Bacche oder bloß Thyrsusträger, Goethes Empfindungen in Italien nachstammelt. Aber davon kann hier nicht die Rede sein. Heyd hat Goethes Italienische Reise, die 1816 f. erschien, während seiner eigenen noch gar nicht gekannt [11]). So weit wir hier Beeinflussung der Stimmung durch fremdes Vorbild annehmen müssen — und bei wem, bis hinauf zu den Bedeutend-

11) Goethe selbst erhielt den fertigen ersten Band am 19. Oktober 1816; die Korrektur des zweiten begann erst im Sommer 1817. Erst an den Schluß des Tagebuchs hat Heyd, wohl erst zu Haus, zwei Stellen aus der italienischen Reise über die Wirkung von Marmor und von Gips notiert.

sten, wäre solche nicht anzunehmen? —, kann nur einer als solches in Betracht kommen: der große Winckelmann. Daß jedoch in Heyds Tagebuch auch Stimmen ertönen, die Goethen verwandt sind, wird kein Zufall sein; mehr als einmal ist auch der Dichter Goethe darin zitiert. Wenn aber Zitate aus Schiller bei Schwaben jener Zeit selbstverständlich sind, so sind dagegen Goethische in der damaligen Generation unserer engeren Heimat noch recht dünn gesät [12]).

Der Heimgekehrte war einige Monate Diakonatsverweser in Wildberg, trat aber noch 1817 im Dezember die Stelle als Repetent am Tübinger Stift an, die er, bald mit der des Unterbibliothekars zusammen, bis 1820 innehatte. Daß Heyd Vorlesungen gehalten habe, wie die Repetenten damals vielfach, ist nicht bezeugt. Aber in der philologisch-historischen Richtung seines Geistes ist er verharrt und dafür auch öffentlich bekannt geworden.

Das bezeugen zwei kleine Zwischenfälle jener Jahre. Es gab ja damals in Württemberg zumeist noch kein eigenes, selbständiges Studium der Philologie oder auch der Mathematik [13]). Wohl aber brachten die Schüler der niederen Seminarien und der oberen Gymnasialklassen einen guten klassischen Schulsack mit und hörten in Tübingen nicht ungerne Vorlesungen dieses Faches — obwohl mir das letztere von Heyd nicht ausdrücklich bezeugt ist. Sie konnten dann die Berechtigung für Professorate an Seminarien oder Obergymnasien erwerben, indem sie am Stuttgarter Gymnasium vor dem Studienrat eine Prüfung in Philologie, nach Umständen auch in Mathematik erstanden. Heyd wurde, ob auf eigene Meldung oder aufgefordert, weiß ich nicht, am 19. Juli 1819 neben seinem Kollegen Kern einer solchen Prüfung — auf ihren Wunsch ohne Mathematik — unterzogen und bestand sie mit Lob. Ich habe Heyds schriftliche Arbeiten vor mir gehabt. Es sind zwei Hausarbeiten, zu denen er längere Zeit gehabt haben muß: eine distichische lateinische Übersetzung von Schillers „Pompeji und Herkulanum“, die sich sehr gut liest, mit unbedeutenden prosodischen Verstößen, interessant dadurch, daß man den geringen Verschiebungen des Ausdrucks, die nötig waren, anfühlt, wie ganz in der Art der alten Epigrammatik und Elegik Schillers Disticha gedacht sind; und eine Arbeit von 16 Seiten: „Entwicklung der

12) Frank Thieß, Die Stellung der Schwaben zu Goethe, 1914.

13) Christoph Ziegler, in dem die Begeisterung für das Altertum Person geworden war, konnte sagen: „Ja, wissen Sie, ich bin kein so alter Stiftler, der auch Philologie studiert hat; ich bin ein Schüler des princeps criticorum gewesen“. Er hatte bei Gottfried Hermann studiert. Aber wenn wir nur die alten Stiftler wieder hätten!

Gründe, warum die Geschichte der ersten fünf Jahrhunderte Roms wenig zuverlässig ist." Diese weist zahlreiche gelehrte Zitate auf und nimmt besondere Beziehung auf Niebuhr, den sie mehrfach kritisiert. Dazu kommen vier Klausurarbeiten: die Übersetzung eines Textes sowohl ins Lateinische als ins Griechische, neun Zeilen hebräisch und sieben lateinische Distichen. Dazu kam die mündliche Prüfung und die Lehrprobe [14]).

Ein halbes Jahr später trat eine Frage an Heyd heran, die ebenfalls aus seiner Beschäftigung mit der alten Geschichte hervorgegangen war und leicht seinem Leben eine neue Wendung hätte geben können. Der Tübinger Ordinarius für Geschichte, Christian Friedrich Rösler (1736—1821) war 83 Jahre alt und galt für keinen Meister des guten Geschmacks; neben ihm las nur nebenbei der Jurist Georg Leonhard Dresch (1786—1836, in Tübingen 1810—1822) über die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. Es wurde daher vom Januar bis zum März 1820 zwischen Tübingen und Stuttgart die Frage erörtert, ob nicht die für alte und mittelalterliche Geschichte vorhandene Lücke durch einen jüngeren Mann ausgefüllt werden solle, der sich dabei für die Nachfolge Röslers bewähren könnte, ohne daß ihm jetzt schon bestimmte Aussichten zu eröffnen wären. Man dachte dabei an den Kreis der Stiftsrepetenten, und es wurden speziell Heyd und Haug [15]) genannt, jener für das Altertum, dieser für das Mittelalter. Sehr verständig meinte der Kanzler Autenrieth, man solle doch nicht an zwei Leute zugleich gehen, außerdem sei die Frage, ob man nicht bei dem Abgang Röslers, der doch bald zu erwarten sei, den verdienten Historiker Johann Christian Pfister (1772 bis 1835), damals Pfarrer in Untertürkheim, berufen könnte. Es wurde aber beschlossen, von Pfister zunächst abzusehen und beide Repetenten aufzufordern. Haug nahm an, konnte dann gleich ein Jahr darauf für Rösler eintreten und hat die Geschichtsprofessur noch bis 1860 innegehabt. Heyd hingegen lehnte ab; „Repetent Heyd scheint aus einiger ängstlichen

14) Aus dem Prüfungszeugnis: „... hat uns in jeder Hinsicht befriedigt. In seinen schriftlichen Ausarbeitungen des Vormittags sowie in seiner poetischen Übersetzungsprobe sind kaum einige leichte Flecken bemerklich, welche die Eile entschuldigt und die unverkennbaren Spuren, daß er in den Geist der alten Sprachen eingedrungen ist, vergessen machen. Seine Vorlesung über die Unzuverlässigkeit der römischen Geschichte ... verrät seine Bekanntschaft mit den neuesten klassischen Schriften über die alte Geschichte und seinen eigenen Forschungsgeist. Auch in der Unterredung über die Konföderationen in Griechenland zeigte er die Behutsamkeit der Kritik mit Kenntnis der Tatsachen, Lebendigkeit und nicht gemeine Sprachkenntnis in der Probelektion über eine Stelle in der Iliade, Scharfsinn in Beurteilung der Systeme der griechischen Philosophen ... Franz KG. Camerer. Übelen."

15) Karl Chn. Frdr. Haug, 1795—1869.

Bedenklichkeit dieses mit Erfolg zu tun sich nicht getraut zu haben, und zog nach einigem Wanken vor, die gewöhnliche Laufbahn zu verfolgen". Er selbst redet in dem ein Jahr später bei seiner Investitur vorgetragenen Lebensabriß von „mancherlei Gründen", und wir sind aufs Raten angewiesen. Wer die Arbeit über Polybius, den Prüfungsaufsatz und gelegentliche Bemerkungen des Tagebuchs kennt, der wird sich sagen, es wäre dem Achtundzwanzigjährigen wohl nicht zu schwer gefallen, solche Studien fortzusetzen, zu vertiefen und zu erweitern, und wir hätten dann wohl von einem ganz andern Verlauf seines spätern Lebens, vermutlich auch seiner Veröffentlichungen, zu berichten. Warum hat er nein gesagt? Er war ja kein Mann, der sich vordrängte, eine gewisse schüchterne Zurückhaltung, die sein Sohn ebenso an sich hatte, wird anzunehmen sein, wie sie denn bei Stiftlern oft genug zu finden ist (unbeschadet einer hohen Selbsteinschätzung), und in seinem Tagebuch aus Wien schreibt er einmal, er möchte lieber Pfarrer werden, als Professor. Aber das ist nicht alles. Autenrieth hatte vollkommen recht, wenn er vor einem gleichzeitigen Lehrauftrag an zwei Repetenten warnte; was wäre geschehen, wenn bei Röslers Tod Heyd und Haug beide zur Verfügung gewesen wären? Heyd ist wohl überlegt genug gewesen, sich diese Frage vorzulegen.

Der Würfel war damit über sein weiteres Leben geworfen. Er kam zunächst im März 1820 als Vikar nach Stuttgart, gab dort auch Unterricht an den obern Gymnasialklassen und stand namentlich mit seinem alten Lehrer Roth im Verkehr. Als aber noch im selben Jahr die Helferei in Markgröningen aufging, bewarb er sich darum und hat sie erhalten. Nun ging er auch daran, einen eigenen Hausstand zu gründen, und vermählte sich am 26. November 1820 mit der Tochter des Markgröninger Stadtpfarrers, Wilhelme Charlotte Luise Glanz, die ihn um 25 Jahre überlebt hat. Aus dieser Ehe sind sieben Kinder hervorgegangen, von denen zwei Knaben und ein Mädchen im frühen Kindesalter gestorben sind. Die älteste Tochter hat sich mit einem Theologen Reiff, zwei weitere mit Söhnen des früher genannten Kehl, ebenfalls Theologen, verheiratet. Von dem einzigen überlebenden Sohn Christoph Wilhelm werden wir später hören. Im Jahr 1824 erhielt Heyd die Stadtpfarrstelle Markgröningen. Sie ist sein letzter Posten gewesen. Er hatte dort außer der Stadt selbst auch das Arbeitshaus seelsorgerlich zu leiten; es wird ihm Tüchtigkeit und Pünktlichkeit in der Amtsführung wie Verträglichkeit im kollegialen Umgang nachgerühmt. Sonst weiß ich nur, daß zu Anfang 1830 seine Meldung um eine Stuttgarter Stelle, doch wohl zur Erleichterung der gelehrten Studien unternommen, ohne Erfolg geblieben ist[16].

16) F. Baurs Brief vom 5. Februar 1830.

Das Stilleben in Markgröningen mußte auch bei treuer Pflichterfüllung Zeit zu wissenschaftlicher Beschäftigung lassen. In der ersten Zeit hat offenbar das philologische Interesse noch vorgehalten: 1824 erschien ein Bändchen „Etymologische Versuche“ [17]). Eine vergangene Zeit der Sprachdeutung spricht daraus. Nicht eben die um 1824, da Jakob Grimm und Franz Bopp schon auf dem Schauplatz erschienen waren; aber eine, die, in einem früheren Zeitalter wurzelnd, damals und später noch manche Anhänger hatte und unter solchen wohl immer haben wird, die keine philologische Schulung erhalten haben. Es wird hier eine Synthese von realer Philologie, Kunde der Sache, und formaler, Kunde der Worte, versucht, aber nicht in der Art, wie der Philologe das immer als ein Ziel seiner Wissenschaft betrachten wird, sondern in der Art der Zeit, da die Philosophie alles beherrschte, gefärbt durch einen Zug der Romantik, der die Dinge nicht, wie sie sind, von Bedeutung scheinen, sondern durch eine gewisse Symbolik. Da hat ein bestimmter Konsonant diese Bedeutung, ein anderer jene, ein bestimmter Vokal die eine, ein andrer eine andere, und durch deren Verbindungen und Kreuzungen entsteht nun alles im Sprachleben. Für Heyd besonders charakteristisch ist weiterhin der große Wert, den er auf die Herbeiziehung von Berg-, Fluß-, Ländernamen und anderen Realien legt. So ist die ganze Sprache ein System bedeutsamer Bezeichnungen. Die ganze Sprache, d. h. die ganze menschliche Sprache überhaupt, soweit sie dem Forscher bekannt geworden ist. Grimm und Bopp existieren für diese Auffassung nicht: keine Sprachvergleichung, keine Idee davon, daß es gewisse Sprachfamilien gibt, deren innere Mannigfaltigkeit zuvörderst auf eine höhere, nach außen abgeschlossene Einheit zurückgeführt werden muß, keine Rede von spezifischen Gesetzen gewisser Sprachen oder Sprachgruppen, die für andere nicht gelten; die Beispiele werden eben genommen, wo sie sich finden: lateinische, griechische, gotische, hebräische, phrygische usw. usw.; ein Mezzofanti könnte noch beliebige weitere finden, die bald stimmen würden bald nicht. Der Philologe neuerer Schule hält sich den Kopf dabei und wird vollständig verwirrt. Aber es war die Zeit, da Creuzers Symbolik entstanden war, da man namentlich in Karl Ritter den fand, dessen Fahne man folgen mußte. Zu dem philosophierenden Grundzug des 18. Jahrhunderts, dem symbolisierenden der Theologie tritt hier das Streben nach historischer Erkenntnis. Die ganze Art hat ihre Ahnherren in Winckelmann und Herder; wenn sie Kunst, Sprache und Dichtung aus der physischen Natur

17) Etymologische Versuche für Altertumswissenschaft und Sprachkunde von Ludwig Friedrich Heyd, Stadtpfarrer in Markgröningen. Tübingen, H. Laupp, IV + 148 S.

des Landes und der Menschen ableiten wollen, wenn es für sie keine Zelle der Menschennatur gibt, die nicht für den großen Zusammenhang von Bedeutung wäre, so haben wir hier dieselbe anthropologische Tendenz, nur daß vergessen ist, was Winckelmann und Herder nicht vergessen hatten: daß nämlich die Menschennatur sich eben geographisch, klimatisch, somatisch verschieden ausprägt. Einer jener Versuche, Getrenntes vereinigt zu schauen, wie sie in der alten Naturwissenschaft und Naturphilosophie auftreten; man hätte Grund, mit Schiller solchen Kombinatoren zuzurufen: Feindschaft sei zwischen euch! noch kommt das Bündnis zu frühe — nur daß es hier genau genommen zu spät kommt. Übrigens ist Heyd hier nicht in der schlechtesten Gesellschaft; Ferd. Baur hat ihm nicht nur das Buch höchlich gelobt, sondern ist in jenen Jahren gelegentlich dieselben Wege gegangen [18].

Wie die Aufnahme der Schrift bei den Fachmännern war? Ich habe nur eine ausführliche, aber anonyme Anzeige [19]) gefunden. Sie redet mit Achtung von der Arbeit, prinzipiell freilich scheint der Rezensent abweichender Meinung zu sein. Heyds Beschäftigung mit philologischen Dingen hat damit ein Ende gefunden. Er hat einen andern Boden für seine Tätigkeit entdeckt, einen engeren, aber übersehbaren, der Früchte tragen konnte und getragen hat.

Für die Markgröninger Zeit, 1820—1842, fehlt es an authentischen biographischen Quellen und gewiß auch an außergewöhnlichen Ereignissen, mit Ausnahme der gelegentlichen Reisen, die teils zur Erholung und Stärkung unternommen wurden, teils mit Heyds historischen Arbeiten zusammenhängen. Die Lücke wird einigermaßen ausgefüllt durch 32 Briefe Ferdinand Baurs an Heyd, welche vom 4. Januar 1824 bis zum 16. Januar 1842 reichen und neben welchen leider nur ein Brief Heyds an Baur vom 8. April 1836 erhalten ist, in Eduard Zellers Nachlaß aufbewahrt. Heyds Sohn hat 1904 Baurs Briefe der Tübinger Universitätsbibliothek geschenkt [20]), mit der Angabe: „Baur war ein intimer Freund meines Vaters und brachte manche Vakanz in unserem Hause zu.“ Sie handeln von allem möglichen Persönlichen, mitunter auch von Heyds Gesundheit,

18) So, wenn er Bacchus und vacca, Buddha und βοῦς zusammennehmen möchte; er scheint auch seinen Blaubeurer Schülern derartige Perspektiven gezeigt zu haben. Von andern mag Kanne genannt werden oder, was uns näher liegt, der brave Prälat Schmid, dessen Schwäbisches Wörterbuch — besonders im Anhang — sich in solchen Dingen gern bewegt.

19) Haller Literaturzeitung 1824, 2, 241 ff.

20) Signatur Md 619 r; eine Abschrift davon hatte Eduard Zeller für sich machen lassen.

noch mehr von seinen wissenschaftlichen Arbeiten, an denen Baur ermunternd und lobend lebhaften Anteil nimmt; für die Geschichte der Wissenschaft im allgemeinen sind sie freilich am wertvollsten durch das, was sie über theologische Dinge enthalten, wovon wir alsbald erfahren werden. Auch hierfür wußte Baur seinen Freund empfänglich. Es ist von vornherein zu erwarten, daß ein Mann der Wissenschaft und zwar der historischen Wissenschaft wie Heyd sich nicht teilnahmlos wider die kritische Arbeit verhalten haben werde, die in Tübingen getan wurde, daß namentlich das Auftreten von David Friedrich Strauß nicht spurlos an ihm vorübergegangen sein werde. Schon um die Wende der Jahre 1835 und 1836 muß sich Heyd in zwei Briefen an Baur über das Leben Jesu sehr anerkennend geäußert haben. Baur schreibt ihm darauf am 10. Februar 1836 seine eigene Meinung; es ist die einzige Äußerung, die wir aus jener Zeit von ihm haben [21]). Heyd schreibt ihm am 8. April 1836, gewiß als Antwort auf diesen Brief, denn es ist dazwischen keiner von Baur vorhanden; er äußert sich abfällig über „Neanders Gutachten" [22]): „Es fehlt ihm an kritischem Scharfsinn und philosophischem Geist, ich möchte fast sagen, Logik ... Darin muß ich ihm übrigens recht geben, daß nun, wenn schon nicht im Sinne der Alten, doch so etwas wie esoterische und exoterische Lehre entstehen muß. Aber dieser Übelstand, der auch von Strauß nicht verkannt wird [23]), kann doch keinen Einfluß auf die Wissenschaft haben. Gehen die orthodoxen Theologen oder die Schlendrianisten unter den Pfarrern ihren alten Gang, so wird der gebildete Laie die Reformation erzwingen, wie denn meistens große Veränderungen im wissenschaftlichen, kirchlichen und Staats-Leben nicht von den Mitgliedern der Fakultäten und ihren Anhängern instand gesetzt werden, obgleich einzelne von ihnen sie angeregt haben. Neanders Berufung auf Schleiermacher, ‚er wolle in der Gemeinde mit seinem Glauben nicht allein stehen', ist schwach, die auf Joh. v. Müller aber lächerlich." Ein Brief Baurs vom 17. Februar 1839 handelt von den damals noch guten Aussichten „unseres Freundes Strauß" in Zürich [24]); am 24. März 1840

21) Wilhelm Lang hat sie veröffentlicht, Preuß. Jahrbücher 160, 483 ff.

22) Das Gutachten vom 15. November 1835 an den Minister Eichhorn, worin Neander sich gegen das Verbot des Lebens Jesu aussprach, veröffentlicht im Februar 1836: „Erklärung" usw., zufolge eines Artikels in der Allg. Zeitung; der Unterschied von esoterisch und exoterisch ist in dieser Erklärung deutlicher ausgesprochen, als in dem Gutachten selbst.

23) Zeugnis sind mehrere seiner Briefe.

24) Preuß. Jahrbücher 160, 502. Welche persönlichen Beziehungen zwischen Heyd und Strauß bestanden, weiß ich nicht; wenn aber Strauß (Briefe 328) 1854 gegen Zeller den Wunsch äußert, es möge eine Sammlung von Heyds kleinen Schriften ver-

stimmt Baur einem verwerfenden Urteil des Freundes über Weiße bei[25]). Einmal entfernt er sich auch von ihm. Heyd hatte ein lobendes Urteil über Flatt gefällt und Baur fand am 13. Februar 1841, daß das „allerdings nicht zu loben" sei. Einige weitere Briefe Bauers sind an sich wertvoll genug, lehren uns aber über Heyd nur so viel, daß Baur ihren Inhalt für ihn interessant gefunden hat.

Produktiv ist jedoch Heyd auf theologischem Gebiete nicht gewesen. Seine Anteilnahme an diesen Dingen beschränkt sich auf Lektüre und gelegentliche Kritik in Briefen, ob auch in Journalen, vermag ich nicht zu sagen[26]). Was ich weiterhin von Arbeiten nennen kann, hat alles auf die württembergische Geschichte Bezug und findet seinen End- und Zielpunkt in dem großen Werk über den Herzog Ulrich. Wie weit die kleineren Aufsätze aus Vorstudien zu diesem hervorgegangen sind, kann gelegentlich zweifelhaft sein; bei den späteren ist es durchaus der Fall, bei den allerersten vielleicht noch nicht.

Markgröningen kann für Heyd, als er dorthin kam, kein unbekannter Ort gewesen sein; seine Heimat Bissingen ist nur eine gute Stunde davon entfernt. Die Landstadt, die heute etwas abseits liegt, schon durch die Gründung Ludwigsburgs, noch mehr durch die Anlage der Eisenbahn, die bis vor kurzem in der Entfernung von 3/4 Stunden daran vorbei fuhr, in den Hintergrund gedrängt, war einst ein nicht unbedeutender Ort, in der Kornkammer des Landes an der vielbefahrenen Schweizerstraße gelegen. Heyd sah sich bald veranlaßt, der Geschichte der Stadt und ihrer Männer näher nachzugehen. Ein Sohn Markgröningens war der um 1472 geborene Ambrosius Volland, der am 4. Juni 1551 in Stuttgart gestorben ist. Schnurrer hatte ihn als mit Unrecht vergessen bezeichnet. Als Kanzler des Herzogs Ulrich hatte Volland nicht die günstigste Beurteilung erfahren. Heyd, in dessen historischen Arbeiten das Streben nach gerechter, ausgleichender Behandlung unverkennbar herrscht, stieß sich an den abgünstigen Darstellungen, die Volland 1821 im Sophronizon[27]) und noch mehr 1826 bei Wilhelm Hauff „in seinem so natürlichen als reizvollen Lichtenstein" erfahren hatte. „Letzterer hat zudem ein so grelles Bild entworfen und, weil er durch ‚historische Wahrheit' sich auszuzeichnen

---

anstaltet werden, so wird seinem bekannten Charakter nach sicher anzunehmen sein, daß irgend etwas Unfreundliches nie zwischen beide getreten ist. Die Sammlung kam aus Gründen, die bald einleuchten werden, nicht zustande.

25) Vermutlich über dessen „Evangelische Geschichte" (1838).

26) Auch Strauß (Briefe 328) hat es nicht gewußt.

27) Band 2, Heft 4, S. 1—42: „Anekdoten aus der Reformationszeit", gezeichnet P[aulus].

versprach[28]), so viel Glauben gefunden, daß die Gerechtigkeit fordert, den Entstellten in das günstigere Licht derjenigen Wahrheit zu bringen, welche der Geschichtschreiber allein als solche gelten läßt"; hatte doch Hauff ihm sogar körperliche Mißgestalt angedichtet, „um ihn wie eine chinesische Porzellan-Karrikatur zur Augenweide aufzustellen". So hat denn Heyd dem Geschmähten eine eigene Schrift gewidmet[29]), in der er sein Bild, sowie im Anhang das seines 1554 verstorbenen Verwandten Caspar, entworfen hat, in einem blühenden Stil, aber ohne versteckte Polemik oder sonstiges individuelles Gebaren; wie denn das für ihn charakteristisch geblieben ist.

Darauf folgte 1829 zuerst die Geschichte des einheimischen Grafengeschlechts[30]) und dann die der Stadt Markgröningen selbst[31]). Die Geschichte der Grafen von Gröningen ist in der ersten Schrift zum erstenmal monographisch behandelt. In Markgröningen dagegen hatte der dort am Bartholomäustag übliche Schäfermarkt und Schäferlauf auch schon andere interessiert; dem bukolischen 18. Jahrhundert war so etwas eine Weide. Auch Heyd konnte an dieser Lokaltradition nicht vorübergehen; aber wenn sie ihm gleich einige Töne auf der Hirtenpfeife entlockt hat, wie sie auch seiner Generation noch nicht fremd geworden waren[32]), so wendet sich doch sein nüchterner Sinn und seine Wahrheitsliebe gegen die überschwengliche Darstellung, die in Seybolds „Hartmann" weithin verbreitet worden war[33]). Das Buch behandelt die ganze Geschichte der Stadt, minder ausführlich die nach dem 16. Jahrhundert, um so ausführlicher wieder und nicht ohne Parteinahme die Streitigkeiten des 18. wegen der Ämter Markgröningen und Ludwigsburg. Kriegswesen, Kirchliches und die Geschichte des Hospitals zum heiligen Geist bilden besondere Teile.

---

28) Wie wenig von solcher die Rede sein kann, hat Max Schuster in dem später zu erwähnenden Buche gezeigt.

29) Der wirtembergische Canzler Ambrosius Volland. Ein Beitrag zur Geschichte der Herzoge Ulrich und Christoph zu Wirtemberg, großen Theils nach ungedruckten Quellen. Stuttgart, Löflund & Sohn, 1828. VIII + 160 S.

30) Geschichte der Grafen von Gröningen, größtentheils nach archivalischen Urkunden untersucht und dargestellt. Stuttgart, Löflund & Sohn, 1829. XI + 106 S. und Stammbaum.

31) Geschichte der vormaligen Oberamtsstadt Markgröningen. Mit besonderer Rücksicht auf die allgemeine Geschichte Wirtembergs größtentheils nach ungedruckten Quellen verfaßt. Eb. 1829. XVI + 268 S.

32) „O gute Zeit der Treuherzigkeit" S. 156; „brauner Hirtensohn" 164.

33) Hartmann, Eine Wirtembergische Klostergeschichte (1778), S. 175 ff. Dagegen Heyd S. 159.

„Mit diesem Bändchen," sagt die Vorrede, „sind nun meine Darstellungen aus der Geschichte Gröningens beschlossen." Daß Heyd damals schon an seinen Ulrich dachte, wird sich uns später zeigen. Zunächst erschienen in Zeitschriften oder besonders mehrere spezielle Arbeiten, die irgendwie mit dem größeren Plan zusammenhängen. Am losesten ist dieser Zusammenhang bei der grundlegenden Arbeit über Melanchthon und Tübingen, die noch heute ihren Wert nicht verloren hat [34]). Sie ist aus den Ulrichstudien hervorgegangen, hat aber keine engere Beziehung zu deren Gegenstand. Ebenso der etwas ältere Aufsatz über die württembergischen Weine im 15. und 16. Jahrhundert [35]). Das Thema ist ja in Altwürttemberg eines der populärsten und war schon von Schillers Vater in einem seiner Werke mit behandelt worden. Als Quelle hat Heyd besonders jenen Johann Tethinger benutzt, der in der Literatur über Ulrich allenthalben vorkommt. Obwohl Heyd Nachfolger gefunden hat, fehlt es noch heute an einer erschöpfenden wissenschaftlichen Behandlung des Themas [36]).

Ein paar Studien sind aus der Geschichte Württembergs vor Ulrich genommen. So die gelegentliche Lesefrucht über den feierlichen Empfang des Grafen Eberhard d. Ä. (im Bart) am päpstlichen Hofe im Jahr 1482, auf die Erzählung Jakobs von Volterra gegründet [37]). Dann die in den stärksten Tönen der Verwerfung gehaltene Arbeit über jenen Konrad Holzinger, der in der Regierung von Ulrichs Vorgänger Eberhard d. J. eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat und von Reuchlin in seinem Sergius seu capitis caput verhöhnt worden ist [38]). Endlich die über

34) Melanchthon und Tübingen 1512—1518. Ein Beitrag zur Gelehrten- und Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts; in der von Baur u. a. herausgegebenen Tübinger Zeitschrift für Theologie 1839, 1, 1—104; besonders erschienen bei Fues in Tübingen.

35) Württembergische Jahrbücher 1836, 1—165; Nachtrag 1837, 153—161.

36) Als Einzelheit führe ich Heyds Behauptung an, daß der Weinbau am obern Neckar nicht von dem am Rhein und untern Neckar herstamme, sondern vom Bodensee, wofür er sich darauf beruft, daß in Tübingen das Seefuder gebraucht gewesen sei. Daß der Weinbau am Bodensee sich in vielen Dingen von dem des Mittelrhein- und Neckargebiets unterscheidet und sofort die Vermutung eines davon verschiedenen Ursprungs wachruft, ist kein Zweifel. Ob Heyds These so, wie sie lautet, stichhaltig ist, wäre zu untersuchen; daß er überhaupt auf sie gekommen ist, zeigt den Historiker, der weiß, wo Probleme stecken.

37) Württembergische Jahrbücher 1839, 445—452.

38) Conrad Holzinger, Rat und Canzler am Hofe Eberhards des Zweyten, Herzogs zu Wirtemberg; 1832 in den Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs 4, 1, 177—208. „Neben den Enzlin, Süß, Montmartin u. A. zum abschreckenden Beispiele im Saale der wirtembergischen Geschichte aufzuhängen."

Ulrichs geisteskranken Vater, den Grafen Heinrich[39]), von dessen Krankheit ein Teil auf den Sohn übergegangen ist, dessen zweiter Sohn Georg aber durch seine spätere Heirat das Erlöschen des württembergischen Mannsstammes und den Heimfall an das Reich verhindert und mit seinem Sohne Friedrich I. die Mömpelgarder Linie 1593 auf den Herzogsstuhl gebracht hat[40]).

Noch sind ein paar Aufsätze zu nennen, die inhaltlich ganz zu dem Werk über Ulrich gehören und zum Teil auch darein übergegangen sind. Ich brauche sie nur kurz zu nennen. Schon 1828 über Herzog Ulrichs Verdienste um den Kirchengesang[41]), jetzt durch neuere Forschungen, besonders von Bossert, berichtigt und überholt; 1829 über Johannes Wieland, Stadtpfarrer und Dekan zu Vaihingen (1480—1563)[42]), nach einer lateinischen Schilderung des Sohns in Martin Crusius' noch heute nicht vollständig veröffentlichten Exzerpten von 1596; 1831 über Dr. Peter Jacobi, Propst zu Backnang († 1509)[43]), der mit der Erziehung des jungen Ulrich betraut gewesen war und schon Eberhard im Bart 1482 mit Nauclerus, Biel und Reuchlin nach Rom begleitet hatte. Eine Gelegenheitsschrift zum 300jährigen Jubiläum war die über die Schlacht bei Lauffen den 12. und 13. Mai 1834[44]). Endlich 1838 über A. Blaurer, E. Schnepf, Schwenkfeld, „ein Bruchstück aus dem ersten Kapitel der Reformationsgeschichte Wirtembergs"[45]).

Und nun das große Werk selbst, das vor allen andern Heyds Namen auf die Nachwelt gebracht hat und bringen wird. Es war die langsam reifende Frucht gründlicher und mühsamer Studien. Die Werke Pfisters über den glücklicheren Sohn Ulrichs, Christoph, 1819 f. erschienen, und über Eberhard im Bart, 1822 erschienen, haben offenbar in Heyd den Gedanken erregt, die zwischen beiden liegende Zeit zu behandeln. Schon 1828 wies er darauf hin, „daß die Regierungsgeschichte des Herzogs Ulrich ihren Pfister noch erwartet"[46]). Baur schrieb ihm, als er ihm für die Grafen von Gröningen dankte, am 5. Juli 1829: „Sehr lebhaft

39) Graf Heinrich zu Wirtemberg, Dr., Coadjutor des Erzbisthums Mainz; 1832 in den Studien 2c. 4, 2, 163—184.

40) „Auch der Geisteskranke ist in den Händen der Vorsehung noch ein brauchbares Werkzeug"; eb. S. 184.

41) Studien d. ev. Geistl. 1, 2, 242—246.

42) Eb. 1, 3, 192—200.

43) Eb. 3, 1, 180—187.

44) Stuttgart, C. W. Löflund 1834; VIII + 91 S.

45) Tübinger Zeitschrift für Theologie 1838, 4, 1—48.

46) A. Volland, Vorrede.

drang sich mir bei der Durchlesung deiner Schrift die Überzeugung auf, daß Herzog Ulrich in keine bessern Hände kommen könnte, als in die deinigen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn eine so musterhaft gründliche Forschung und eine so einfach würdige Darstellung nicht für einen Gegenstand von größerer Bedeutung verwandt würde. Wir haben vorigen Sommer in Niedernau davon gesprochen, du scheinst nach deinem Briefe noch nicht ganz dazu entschlossen zu sein, solltest aber ohne Bedenken, wenn auch gleich mit aller Muße, die Sache unternehmen." Baur hat dann, als diese Bedenken überwunden waren, das Werk mit andauernder Teilnahme begleitet, den Verfasser immer wieder bestärkt, angefeuert und beraten; schade nur, daß uns die Hauptzeugnisse dieses belebenden Einflusses fehlen, die Kenntnis ihres mündlichen Verkehrs und die Briefe Heyds. Der treffliche Sattler hatte einer Darstellung von Ulrichs Regierung in drei Bänden seines Werks vorgearbeitet [47]); aber eine Monographie des 19. Jahrhunderts stellt andere Forderungen, als eine Darstellung des 18. Die Schrift über Volland verrät wohl auch, daß das Erscheinen einer doch im wesentlichen panegyrischen, die Hauptschuld des Herzogs auf seine bösen Räte abladenden Darstellung von ungeheurer Popularität wie Hauffs Lichtenstein reizen mußte, den Prozeß aufs neue zu instruieren. Dazu waren nun aber nicht wenige Studien in Archiven und Bibliotheken notwendig; außer dem, was die württembergischen Staatssammlungen boten, suchte Heyd im Sommer 1833 in München, ein Jahr darauf in den Schweizer Bibliotheken und in Mömpelgard nach neuem Material; er war mit den Ergebnissen sehr zufrieden [48]). Es scheint, daß die Veröffentlichung eine Zeitlang für den Anfang 1836 geplant war [49]); aber das hatte noch gute Wege. Im nämlichen Jahr erfahren wir, daß Verhandlungen wegen des Verlags mit Cotta angeknüpft worden waren, aber nicht zum Ziel geführt hatten [50]). Nach einem zweiten vergeblichen Versuch bei Baurs Schwager Becher [51]) kam dann 1840 ein Vertrag mit Ludwig Friedrich Fues in Tübingen zustande [52]), gewiß auf Empfehlung Baurs, dessen Hauptverleger Fues

47) Herzoge 1—3.

48) Baurs Briefe vom 1. Oktober 1832, 1. Februar 1833, 18. Oktober 1833; am 25. Mai 1834: „Tafel [der Tübinger Philologe und byzantinische Spezialist] hat mir schon einigemal aufgetragen, dir zu schreiben, du möchtest doch die gute Quelle, die er dir in Wien eröffnet habe, nicht unbenützt lassen." Heyd ist nicht nach Wien gegangen.

49) Baur 10. Februar 1836; schon am 18. Oktober 1833: „Cleß sagte mir, du habest schon einen Band fertig."

50) Baur 2. und 13. November 1836.

51) Baur 13. November 1839, 24. März 1840.

52) Baur 24. März 1840, 10. Juli 1840.

gewesen ist. Die zwei ersten Bände[53]) sind dann mit der Jahreszahl 1841 herausgekommen; das Erscheinen des dritten Bandes sollte Heyd nicht mehr erleben.

Die Aufgabe, die Heyd mit diesem Lebenswerk unternahm, war dankbar im höheren und tieferen Sinn des Wortes, nicht im gewöhnlichen. Die Regierungszeit Ulrichs ist eine der inhaltschwersten unserer württembergischen Geschichte. Nur drei Jahre vor seinem Regierungsantritt ist die Grafschaft Württemberg zum Herzogtum erhoben worden. Damit schien dem Land eine größere Bedeutung gesichert; diese war aber doch mehr äußerlicher Natur, und zugleich war für einen macht- und prunkliebenden Herrn die Versuchung gestiegen, mehr aus sich und seiner Würde zu machen, als in seinen eigenen Kräften und in denen des Landes lag: eine Versuchung, der zu widerstehen gerade Ulrich am wenigsten der Mann war. Es folgt 1504 der Pfälzer Krieg mit der glücklichen Erweiterung nach Nordwesten hin: Maulbronn, Besigheim, Weinsberg, Neuenstadt, Möckmühl, Löwenstein. Die Verbindung mit dem mächtigen Bayern scheint befestigt zu werden durch Ulrichs 1511 mit Sabine eingegangene Ehe; aber dieser Bund ist liebeleer und eine Quelle des Unglücks. Es folgt 1514 der Aufstand des armen Konrad und die Verhandlungen, die zum Tübinger Vertrag geführt haben, einer der Grundlagen der württembergischen Verfassung. Es folgt 1519 die Ächtung und Vertreibung des Herzogs, die Regierung des schwäbischen Bundes und Österreichs, 1525 der große Bauernkrieg verbunden mit einem der Versuche des Herzogs, das Land wiederzugewinnen; dann aber 1534 die Schlacht bei Lauffen und als Hauptleistung der letzten 16 Jahre Ulrichs der Anschluß Württembergs an die Reformation. In keiner andern Zeit — außer in der vom Tode des Herzogs Karl bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung — drängen sich so viele epochemachende Ereignisse zusammen. Sie zu schildern, hinter den Vorgängen die Ursachen zu suchen, mußte eine Aufgabe sein, lockend genug für einen ernsten Forscher. Aber auch schwierig und verwickelt genug. Denn kaum irgendwo läßt sich die Geschichte Württembergs so wenig aus der allgemeinen Deutschlands und Europas loslösen, wie hier: es mag statt allem andern nur erinnert sein an das Ringen Karls V. und Franz I. um den Thron Maximilians, bei welchem auch unser Ulrich mit im Spiele gewesen ist. Dankbar im gewöhnlichen Sinne war die Aufgabe, wie gesagt, nicht. Lorbeeren bei einem großen Publikum kann man von einem so spezialistischen Werk in drei starken

53) Ulrich, Herzog zu Württemberg. Ein Beitrag zur Geschichte Württembergs und des deutschen Reichs im Zeitalter der Reformation. Band 1: VIII + 592 S., Vorrede vom 31. Dezember 1840; Band 2: IV + 502 S.

Bänden nicht erwarten; am wenigsten, wenn es einen Helden hat, dem die Eigenschaft des Helden mangelt. Wenn auch zu dem Bild Ulrichs noch diese und jene konkreten Züge fehlten, wie sie z. B. die Zimmerische Chronik gegeben hat, so war es schon damals einer objektiven Darstellung von vornherein unmöglich, reines Wohlgefallen für ihn zu erwecken. Ulrich war eine problematische Natur, aber nicht alle Probleme sind interessant. Er war mit nichten der im Glück übermütige, im Unglück stolz gefaßte Mann, den der „Lichtenstein" entworfen hat; er war zum mindesten ein psychisch minderwertiger. Nicht eine jener uns fesselnden Gestalten, die zwischen strahlendem Licht und tiefem Dunkel wechseln: rasch aufbrausend, aber nicht wiederum leicht versöhnlich, voll von schwarzgalligem Mißtrauen, schnöde undankbar gegen seinen Vetter Philipp von Hessen, der ihm wieder ins Land verholfen hat; kein harter Tyrann mit festen, sicheren Zielen, wie ein Domitian, sondern ein schwankendes Rohr. Er kann sich leutselig gehen lassen[54]), und solche Momente gewinnen dann den gemeinen Mann, aber das ist, wie so oft, mehr Mangel an Würde und ruhigem, gefaßtem Selbstgefühl, und immer trifft man wieder auf abstoßendes, mürrisches Wesen. Kein Trinker, kein Spieler, kein Weiberheld; von allen Leidenschaften hat er nur die wenigst gewinnende der Prunksucht und des Großtuns. Daß er an ein Unweib wie Sabine geriet, war ein Unglück; aber seinem Benehmen gegen sie fehlt alle Größe und Noblesse. Daß er dem Lande die Reformation geschenkt hat, muß der Protestant ihm hoch anrechnen, und in diesem Punkte hat er offenbar am meisten bewußte Energie und kluge Mäßigung gezeigt. Man sagt gewöhnlich, das Unglück habe ihn geläutert; ganz verschwunden sind aber die Flecken aus seinem Bilde nicht; und wenn man sich hinsichtlich der Gewalttaten seiner Jugend auf die Fürstenwillkür alter Zeit beruft, der solche nichts Ungewöhnliches gewesen seien, so mag das, wenn die Betrachtung überhaupt gegründet ist, für die Überfälle auf Hiltenburg und auf Reutlingen gelten: der sorgfältig vorbereitete, feig ausgeführte und hinterdrein in den Schein des Rechtes gehüllte Mord an Hans von Hutten ist kein Totschlag wie etwa jener des Klitus, den man in der Schule lernt, sondern ein gewöhnlicher Mord. Für diesen hat man nur noch den Appell an den Psychiater; der mag zusehen, ob das psychopathische Problem der Untersuchung lohnt.

Eine solche Persönlichkeit mitten in eine Folge der größten Begebenheiten der Zeit und des Landes hineingestellt: das war kein erquickendes,

54) Man vergleiche die Anekdote, wie er seinen Soldaten auf dem Marsch das Tempo vormacht. Überhaupt ist es nicht ganz ohne Interesse, welche Rolle die Musik bei ihm gespielt hat.

erhebendes Thema; eine solche Aufgabe verlangte einen ernsten Forschergeist und eine unverrückbare Gesinnung objektiver Wahrheitsliebe. Heyds Werk ist in der Tat durch solche Eigenschaften ausgezeichnet. Eine gemessene Ruhe der Darstellung geht durch alles. Nirgends mischt sich subjektives Gebaren, der Drang, sein eigenes Licht leuchten zu lassen, ein; auch von Polemik gegen andere Ansichten und Darstellungen nur das Unentbehrliche. Die psychopathische, überhaupt die psychologische Auffassung historischer Persönlichkeiten, deren Gefahren ich gewiß nicht verkenne, war damals noch nicht aufgekommen. Weit mehr herrschte noch die moralische Betrachtungsweise. Wenn wir diese in dem ganzen Buch nirgends vermissen, so drängt sie sich doch nicht störend auf. Überall geht das Streben dahin, die wirksamen Faktoren in dem geschichtlichen Werden aufzuzeigen. Die Fehler Ulrichs, das Pathologische in seiner Anlage sind nicht verkannt, wenn man auch beides jetzt wohl stärker betonen würde. Den Drang, große welthistorische und politische Ideen durchzuführen, durch neue und paradoxe Aufstellungen zu blenden, hat der Verfasser niemals verspürt.

So wird der moderne Leser leicht eine gewisse Eintönigkeit empfinden, eine langsame Vorwärtsbewegung der Erzählung. Sie ist aber immer noch besser, als jene Hast und Atemlosigkeit mancher Modernen, die immer wieder darauf hinweist, wie bedeutend, wie epochemachend das und das sei, so daß man vor lauter Emphase zu keinem klaren Bilde kommt. Es fehlt gewiß in Ulrichs Geschichte nicht an dramatischen Momenten; aber die waren bekannt und rasch erzählt. Dazwischen bewegt sich jene Geschichte zu wiederholten Malen, ja fast immerwährend, durch längere Auseinandersetzungen und Verhandlungen der Parteien hindurch: beim armen Konrad und Tübinger Vertrag, beim Streit mit den Hutten, bei der Achtserklärung, bei der bündisch-österreichischen Regierung, beim Bauernkrieg, bei den Fragen über das Recht des Prinzen Christoph, über die österreichische Afterlehenschaft, bei den Streitigkeiten wegen der Reformation und der Art ihrer Durchführung. Von diesen Auseinandersetzungen hatte Heyd großenteils die erste Kenntnis erhalten und konnte nicht auf Bekanntes verweisen. Ein, um es kurz zu sagen, unterhaltendes Buch daraus zu formen, wäre eine fremdartige Zumutung gewesen.

Über den Stil eines solchen Geschichtswerks hat sich Heyd selbst seine Gedanken gemacht. Es ist unverkennbar, daß er sich noch seiner Studien über alte Geschichte, seiner Gedanken über Thucydides und Xenophon erinnert, wenn er Baur fragt „über den für solche Darstellung sich am besten eignenden Stil, die Wahl zwischen dem Antiken und Modernen", wenn auch Baur erklären mußte, darüber noch nicht im reinen zu

sein[55]), und wenn auch nicht klar wird, was für einen Unterschied der Fragende im Auge gehabt hat. Antik gemahnt jedenfalls die Übung, dann und wann eine allgemein, mehr rhetorisch gehaltene Betrachtung anzubringen[56]). Seltener sind mehr witzige Bemerkungen, Anspielungen auf die Gegenwart und Verwandtes[57]). Vielleicht ist es aber nicht ohne Bedeutung, daß derartige Zutaten im ersten Bande häufiger sind als im zweiten und in dem von Heyd selbst herrührenden Teil des dritten. Anlaß zu solchen wäre jederzeit gewesen; liegt hier bloßer Zufall vor oder eine bewußte Änderung der Schreibweise? Darf man etwa an den Einfluß der Geschichtschreibung eines Ranke denken?

Ich habe schon erwähnt, daß Heyd die Vollendung des Werkes nicht erlebt hat, und es wird gesagt, er habe selbst eine Vorempfindung davon gehabt. Es ist in den Zeiten der Arbeit am Ulrich öfters von Unwohlsein die Rede, das freilich eine „seinem lebendigen Geiste eigentümliche, durch keinerlei Leiden niederzuschlagende Heiterkeit" nicht zerstören konnte[58]).

55) Baur 5. Februar 1830.

56) „Erkennen wir auch in der brüderlichen Handreichung auf dem Gebiete deutscher Geschichte ein Mittel zur Erhöhung deutscher Einheit und deutscher Ehre!" 1, Vorrede; „Die reiche Hochzeit war ein Vorspiel vom armen Conrad" 1, 164; „Nur solche kleinere Fürsten können mit Hoffnung auf Erfolg nach Unabhängigkeit streben, welche persönlich groß, von ihrem Volk bis zur Aufopferung geliebt und bei einer vollen Schatzkammer sparsam sind" 1, 186; „Wie dem tief bekümmerten die erste Erleichterung ist, sich auszuweinen, so dem aufgebrachten Volke, wenn es nur einmal recht aussagen darf, was drückt" 1, 289; „Bei einem Regenten, der die Willkür liebt, muß man zugreifen, weil jeder Tag wieder etwas anderes bringen kann" 1, 304; „Das Schwert zu ziehen gegen Mitbürger, kostet Überwindung, auch wenn sie schuldig sind" 1, 337; „Das Rad der Wiedervergeltung ist noch nie stille gestanden" 1, 365; „Leidenschaften achten weder auf ein gegebenes Wort noch auf Rücksichten der Billigkeit und werden noch heftiger, je mehr man ihnen einräumt" 1, 474; „Wo aber die Leidenschaften walten, da kehret das Unglück ein" 1, 592; „Jedes Zeitalter hat in dieser Hinsicht seine Pflicht, und keines erhielt je von der Vorsehung eine günstigere Gelegenheit zu ihrer Erfüllung, als das damals lebende" 2, 90; „Die Parteiwut, zumal gereizt, kennt keine Grenzen; aber jeder Verein von Menschen, der Unmenschliches anordnet und treibt, trägt seinen Tod in sich selbst" 2, 224 f.; „Jederzeit haben die Besten unter den Menschen frohlockt, wenn berechnende Klugheit und nimmersatte Übermacht von der beherzten Unschuld getäuscht wurden" 2, 340; „Nicht Menschen haben ihn zurückgeführt, sondern Gott" 3, 3.

57) „So erhielt von dem Gut der Kirche, das Eberhard auf wissenschaftliche Bildung und Religiosität verwendet hatte, Ulrich Geld für seine — Sänger. Eine Art von Reformation, die in keinem Jahrhundert ohne Nachahmung geblieben ist" 1, 190; „Die altehrwürdige Burg der Hohenstaufen, die wohl, wie späteren Revolutionairs der Münster zu Straßburg, gegen das Gesetz der Gleichheit zu hoch in die Lüfte ragte" 2, 238; „Da er [Blaurer] bereits ungefähr in jenem Geruche stand, den ein entschiedener Rationalist bei den Supranaturalisten unserer Tage zu haben pflegt" 3, 60.

58) Baur 6. Januar 1839: „Die heitere Laune, die dir so gut steht."

Schon 1835 mußte er einen Vikar nehmen[59]) und im Sommer 1836 nach überstandenem Schleimfieber, von dem eine Schwäche der Brust zurückgeblieben war, eine Kur in Teinach gebrauchen[60]). Nach mehrwöchigem, von „zurückgetretener Gicht" herrührendem Leiden ist Heyd am 6. März 1842, morgens 3½ Uhr, bis zuletzt bei vollem Bewußtsein, entschlafen. Die Beisetzung fand am 8. März statt mit einer Altarrede des Dekans Binder von Ludwigsburg und einer Grabrede des Helfers Speidel in Markgröningen; dem üblichen Druck ist beigefügt ein in Prosa gehaltener „Nachruf der Liebe am Grabe" von C. C., gewiß Carl Cleß.

Ich habe versucht, den Mann und sein Werk zu schildern. Wie sehr es zu einer vollen und runden Schilderung der Persönlichkeit dem Fernestehenden an eigener Anschauung gebrechen würde, empfinde ich vollkommen und will eine solche nicht unternehmen[61]). Von gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied Heyd gewesen, findet sich nur der Württembergische Verein für Vaterlandskunde genannt. Wenn ihm ein biederer Charakter und eine besonnene fortschrittliche Gesinnung nachgerühmt wird, so zweifelt derjenige nicht daran, der seine Werke, vor allem den Ulrich, studiert hat.

Das verwaiste Werk sollte nicht das leidige Schicksal mancher andern teilen. Für einen dritten Band fand sich ein ausgearbeitetes Manuskript vor, das bis über die Mitte hinausreicht[62]). Für das übrige waren Materialien vorhanden, am reichhaltigsten für den Schmalkaldischen Krieg, weit weniger für das Interim und für die letzte Zeit. Zwei Männer, die bereits durch eigene Werke sich um die Geschichte Württembergs verdient gemacht hatten, übernahmen die Vollendung: der Pfarrer Karl Jäger in Münchingen sollte die kirchliche, der Konrektor Karl Pfaff in Eßlingen die politische Geschichte schreiben. Allein Jäger starb schon am 28. November 1842, noch ehe er hatte Hand an das Werk legen können, und so blieb die ganze Arbeit auf Pfaffs Schultern liegen. Im Spätherbst 1843 konnte er mit der eigentlichen Ausarbeitung beginnen und im Februar

---

59) Baur 10. Februar 1836.

60) Nach den Personalakten des Konsistoriums. Eine Erholungsreise im Sommer 1839 ging nach Holland und Belgien „mit Freuden".

61) Dem warm gehaltenen, von einem sehr wohl eingeweihten Schreiber stammenden Nekrolog im Schwäbischen Merkur vom 3. Mai 1842 entnehme ich das Wenige, was oben folgt. Dazu mag man den von Heyds Sohn geschriebenen Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie 12, 345 f. stellen, der über die Schriften des Vaters genaue Auskunft gibt, sich's aber taktvoll versagt hat, über die Persönlichkeit etwas zu sagen.

62) Bis S. 331; auch der Eingang des Abschnitts über den Herzog Christoph, S. 573 ff., fand sich vor.

1844 die Vorrede zum dritten Band schreiben[63]). Man wird genau hinsehen müssen, um etwa zu entdecken, daß das Ganze nicht von einer Hand geschaffen ist[64]).

Über die Aufnahme des großen Werkes weiß ich nicht viel zu sagen. Schlosser gab eine rühmende, wenn auch in der Auffassung des Helden[65]) abweichende Besprechung in den Heidelberger Jahrbüchern, die sich aber bloß auf die zwei ersten Bände erstreckte[66]); eine kürzere des ersten Havemann in den Göttinger Gelehrten Anzeigen[67]); sehr ausführlich ist das ganze Werk in den (Wiener) Jahrbüchern der Literatur mit der Chiffre E. besprochen und ausgezogen worden[68]).

Während die spätere Forschung nicht wenig Neues über Ulrichs Regierungszeit zutage gefördert hat, ist doch sein Leben nur einmal wieder Gegenstand einer eigenen Behandlung geworden in dem Buch Bernhard Kuglers von 1865. Er gibt selbst an, er habe sich „naturgemäß vorwiegend auf Heyds fleißiges und zuverlässiges Buch[69]) gestützt, jedoch ohne dem Urteile des Autors durchweg beizustimmen. Denn von dem unbillig strengen Tadel, der oftmals über Ulrich ausgesprochen worden, ist in jenem Werke doch noch allzuviel beibehalten und den Stimmen offenbarer Gegner ein zu großes Gewicht gegeben worden". So verschieden kann das Urteil ausfallen; für Schlosser hatte Heyd „seinen" Herzog viel zu anständig behandelt. Soweit es sich hier um bloße Schattierungen in der Farbe handelt, kann man der Subjektivität, auch der Zeitrichtung, allen Raum gönnen. Wenn aber der Überfall von Hiltenburg nicht erwähnt, der Mord Huttens als leidenschaftliche Tat einer wilden Zeit beschönigt wird[70]), so muß man Einhalt gebieten; wenn Ulrich als bewußter Mann des staatsmännischen Denkens, konsequenter Gegner ständischen Wesens gefaßt ist[71]), so mag man lächelnd zweifeln; und wenn

---

63) Band 3, 1844; XVI + 610 S.

64) Am meisten mögen einige sehr lang geratene Anmerkungen, zu denen teilweise wieder Anmerkungen gegeben sind, eine gewisse formale Unfertigkeit verraten, deren Spur der pietätvolle Bearbeiter doch nicht beseitigen wollte. Ferner sind einige Zusätze zu den zwei ersten Bänden hinter der Vorrede gegeben.

65) Siehe nachher.

66) Heidelberger Jahrbücher 1842, Nr. 31 f., S. 481—499.

67) Göttinger Gelehrte Anzeigen 1841, Nr. 180, S. 1785—1795.

68) Jahrbücher der Literatur 96 (1841), S. 38—91; 99 (1842), S. 85—128; 116 (1846), S. 54—86); 117 (1847), S. 209—240.

69) Ein etwas gnädiges Lob!

70) Als ob überhaupt so ein Mord in unserem Vaterlande nur so zum täglichen Brot gehört hätte.

71) Kugler S. 143 f.

es heißt: „Man sagt nicht zu viel, wenn man ihn zu den wackersten Fürsten jener Tage zählt“ [72]), so stünde es nicht eben gut um das Deutschland der Reformationszeit, wenn das wahr wäre. Es ist hier denn doch mit etwas gar zu wenig Aufwand an eigener Arbeit versucht, die mühsame Arbeit eines andern zu korrigieren. In entgegengesetzter Richtung bewegt sich die Studie eines Frühvollendeten, die in der abschätzigen Beurteilung Ulrichs über Heyd hinausgeht, besonders aber das Pathologische in ihm genügend betont hat. Aber die Arbeit von Max Schuster [73]) hat es nur mit dem ersten Teil von Ulrichs Leben zu tun. Das Buch über den Herzog ist noch wie vor zwei Menschenaltern das von Heyd.

Ein flüchtiger Einfall ist der schon erwähnte Gedanke von Strauß geblieben, Heyds kleine Schriften zu sammeln. Sie sind doch mit wenigen Ausnahmen nur Vorstudien zu dem großen Werke gewesen.

2. Wilhelm Heyd.

Der älteste und einzig überlebende Sohn L. F. Heyds stand noch in seinem ersten Semester als Tübinger Student, wie der Vater die Augen schloß. Er hat von ihm, außer dem natürlichen Erbteil der geistigen Anlage, wohl noch lebhafte Eindrücke und etwa auch Fingerzeige für sein Studium erhalten können, aber keine systematische und erfolgreiche Einführung in das Gebiet, dem er sich schon recht früh zugewandt hat und dem er mit der Zähigkeit eines unermüdlichen Arbeiters treu geblieben ist. Ich habe zu Anfang Verwandtschaft und Unterschied zwischen beiden kurz skizziert; das Genauere muß sich aus der Erzählung selbst ergeben [1]).

Christoph Wilhelm Heyd war in Markgröningen als zweites Kind seiner Eltern am 23. Oktober 1823 geboren. Den Schulunterricht hat er in der Lateinschule der Stadt genossen und trat dann mit 14 Jahren 1837 in das niedere Seminar Blaubeuren ein, das damals unter dem durch die Schilderung bei Strauß [2]) bekannten originellen Ephorus Reuß stand. Im Herbst 1841 bezog er das Tübinger Stift und wurde dort in die „Jägerstube“ aufgenommen [3]). Ursprünglich einem Kreise von

72) Eb. S. 21.

73) Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein. Stuttgart 1904; Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, Band 1.

1) Außer den zu Anfang des Artikels über den Vater Heyd genannten Quellen habe ich für die Geschichte des Sohnes insbesondere seinen unschätzbaren literarischen Nachlaß benutzen können, den die Familie der Stuttgarter Landesbibliothek übergeben hat und der dort als Cod. Hist. Quart. 391 in drei großen Kapseln aufbewahrt wird.

2) Chr. Märklin, Kap. 2.

3) Eb. Kap. 3: „Deren Bewohner in dem bunten Heerlager dieses Hauses etwa den Ruf der Pappenheimischen Kürassiere hatten: ehrenfeste Leute, die in der Studenten-

Studenten angehörig, dessen Name „Geniekorps" auf eine besondere Pflege höherer Interessen hinweist, trat er nach einem Jahr in die 1841 gegründete Verbindung „Nordland" ein, die während ihres 20jährigen Bestehens eine große Anzahl bedeutender Geister in sich geschlossen hat; es mögen unter seinen Zeitgenossen der Musiker Faißt, der Geologe Fraas, der Philologe Max Planck, von Theologen Wagenmann und Auberlen genannt sein. Heyd gehörte bis 1845 dem Stift an und hat dann noch den Winter 1845/46 als Oppidanus in Tübingen zugebracht. Aus den Vorlesungen, die er hörte, läßt sich eine individuelle Richtung noch nicht erkennen. Neben den üblichen, zum Teil obligaten philosophischen und später theologischen Vorlesungen kann man Haugs Allgemeine Geschichte, Walz' Antigone und Phädra, Vischers Shakespeare, Geschichte der mittelalterlichen Poesie und der Malerei anführen; nur zwei in den späteren Semestern gehörte historische Vorlesungen des Privatdozenten Bröcker mögen mit der eigenen Neigung zur Geschichte zusammenhangen. Daß ihn, wie dereinst den Vater, der geschichtliche Teil des theologischen Studiums besonders angezogen hat, bekennt er selbst[4]).

Nachdem er in seiner Promotion immer einen der ersten Plätze eingenommen, bestand Heyd im Herbst 1845 die erste theologische Dienstprüfung mit dem Ergebnis der Anwartschaft auf eine Repetentenstelle am Stift. Eine schon genehmigte halbjährige Reise nach Norddeutschland wurde 1846 in eine ganzjährige nach Norddeutschland und Italien verwandelt. Es kam aber 1846 nur eine durch Deutschland zustande, die ihn ziemlich weit herumgeführt haben muß; gelegentliche spätere Bemerkungen weisen nach Trier, Köln, Frankfurt, Berlin, Dresden, München, Wien, wie es scheint auch nach Venedig. Die Reise nach Italien unterblieb wegen der politischen Wirren. Vom Spätherbst 1846 an wurde Heyd auf seine Bitte als Pfarrgehilfe in Markgröningen verwendet, wo er seine Mutter hatte, von März 1847 an in Urach. Von dort aus machte er im Mai 1848 die zweite Prüfung mit demselben Erfolg wie die erste. Im Herbst 1849 kam er als Repetent ans Tübinger Stift und blieb dort bis zum Sommer 1852.

---

welt etwas galten und doch ihre Studien nicht vernachlässigten." Vielleicht war der Vater auch dort gewesen.

4) Aus der Meldung zur ersten Prüfung: „Streben nach universeller litterarischer Bildung und angeborene Neigung zur Geschichte zogen mich nicht selten vom strengen Studium der philosophischen und theologischen Disciplinen ab. Dennoch drangen mir Philosophie und Theologie ein viel zu großes Interesse für sich ab, als daß ich von ihnen nur encyclopädisch hätte Notiz nehmen sollen. Meiner Grundneigung gemäß cultivierte ich besonders den historischen Teil der theologischen Wissenschaft mit Eifer." Vgl. später den Brief an Grüneisen, Anm. 12.

Über Heyds Repetententätigkeit hat sich keine Notiz erhalten. Bekannt ist nur, daß er 1850 eine gut besuchte Vorlesung über „Geschichte des deutschen Volkes mit besonderer Rücksicht auf Kultur und Literatur" gehalten hat. Es lebt ja längst niemand mehr, der über diese Vorlesung Nachricht geben könnte; dagegen wird ein kurzer Aufsatz über „Die Mischungen deutscher Stämme mit den Völkern des römischen Weltreichs" [5]) wohl ein Stück davon sein, etwa die Einleitung. Der weltgeschichtliche Charakter seiner späteren Studien ist in dieser allgemein gehaltenen, geschickt gemachten Skizze schon deutlich ausgeprägt. Von Tübingen weg zum Stadtvikar in Stuttgart ernannt, erbat sich Heyd statt dessen einen einjährigen Urlaub, um nunmehr die Reise nach Italien, gründlicher als sie früher geplant war, zu machen.

Wir haben über diese Reise ausführliche eigenhändige Aufzeichnungen auf nicht weniger als 208 klein und eng geschriebenen Seiten. Es ist nur zum Teil ein Tagebuch wie das des Vaters und auch dann wohl immer erst ins reine geschrieben; große Partien wie über die römischen und die florentinischen Kunstschätze sind rein sachlich geordnet, somit hinterdrein erst niedergeschrieben. Gelehrte Zwecke scheint die Reise von vornherein nicht gehabt zu haben; vom Besuch von Bibliotheken oder Archiven ist nur gelegentlich die Rede; vielmehr sollte sie, wie Heyd schreibt, „allgemeinen Bildungszwecken" dienen [6]). Er hat es aber, wie sein Vater, mit der Vorbereitung sehr ernst genommen. Ein bedeutendes historisches Wissen, wie es Reisegenossen [7]) an ihm hervorzuheben fanden, hatte er sich schon zuvor erworben, und daß er sich über die Kunstschätze des Landes mit den damaligen Hilfsmitteln gründlich unterrichtet hatte, zeigt der Reisebericht selbst zur Genüge.

Die Reise ging am 20. Juli 1852 über Pforzheim und Karlsruhe nach Offenburg, weiter nach Freiburg und Basel; durch den Jura zum Teil zu Fuß, dann nach Bern, Thun, Saanen, über den Col de Jaman nach Montreux, Vevey, Lausanne; auf dem See nach Genf und wieder den See hinauf: Villeneuve, S. Maurice, Brieg, über den Simplon nach den Borromäischen Inseln, dem Ortasee und nach Turin. Hier verweilt er vom 3.—8. August, auf der Bibliothek mit historischen Studien beschäftigt, und macht die Bekanntschaft Mancinis. Von da nach Nizza und Genua; in Genua Aufenthalt vom 13.—17. und Besuch der Biblioteca

5) In Biedermanns Germania, Band 1 (1851), 174—182. Aus einem Brief Biedermanns in Cod. Hist. Quart. 391 III 1 geht hervor, daß Heyd ihm ein paar Themen angeboten und B. dieses ausgewählt hat.

6) So nach dem Anm. 21 angeführten Briefe.

7) Vgl. die nachher zu erwähnende Darstellung Scheffels.

civica. Am 18. zu Fuß bis Chiavari, zu Wagen über Spezzia und Carrara nach Pisa. Dort war Heyd vom 20.—22., traf deutsche, zum Teil württembergische Bekannte und sah sich eine öffentliche Tombola mit an. Am 23. ging es über Lucca nach Pistoja, Prato und Florenz. In Florenz nahm Heyd einen ersten Aufenthalt vom 25. August bis 16. September, machte die Bekanntschaft Alfred Reumonts, mit dem ihn später gemeinsame geschichtliche Interessen verbinden sollten, und traf in der Laurentiana Theodor Heyse, an den er Empfehlungen hatte und mit dem er dann in Rom näher bekannt wurde.

Am 16. September ging die Reise nach Siena, wo Heyd das Ballonspiel kennen lernte; am 18. nach Livorno, mit einem sardinischen Schiff nach Civitavecchia und am 19. spät nachts nach Rom. Über Rom und Umgebung wollte er zunächst nur einen Überblick gewinnen. Daher besuchte er vom 20.—23. das Albanergebirge, am 25. Tivoli und fuhr am 29. ab, über Terracina und Capua nach Neapel. Hier langte er am 1. Oktober an. Auch jetzt sieht er sich zunächst vor allem in der Nachbarschaft um. Schon am 2. besucht er den Vesuv, am 3. Pompeji; der 4. und 5. sind dem Bourbonischen-Museum und einem Abstecher nach der Solfatara gewidmet. Vom 6.—9. nach Salerno, Pästum, Amalfi, wo er die Bekanntschaft des Historikers Camera macht; im dunkeln Morgen in einer Barke weiter und vom Landungsplatz (scaricatojo) zu Fuß nach Sorrent, dann über Castellamare nach Neapel zurück. Von dort fuhr Heyd mit dem Dampfschiff Polifemo nach Palermo, wo er am 11. ankam. Die nächsten Tage wurden zum Besuch dieser Stadt und ihrer Umgebung benutzt; am 16. fuhr er mit dem Schiff nach Messina, zu Land nach Catania; er bestieg den Ätna, mußte aber auf den Besuch von Syrakus verzichten und kehrte über Taormina nach Messina zurück, von wo er nach längerer Küstenfahrt zu Schiff am 28. in Neapel ankam. Weitere Abstecher gehen vom 1. November an nach Sorrent und Capri, am 7. in die phlegräischen Felder und nach Ischia. Am 12. fuhr er zu Schiff nach Civitavecchia und war am 13. wieder in Rom.

Der zweite und eigentliche römische Aufenthalt währte bis zum 1. April 1853, und über ihn liegt zwar, mit wenigen Ausnahmen, kein Tagesbericht vor, aber um so ausgedehntere Aufzeichnungen und Betrachtungen. Im Vordergrund steht die bildende Kunst vom Altertum bis zur Gegenwart. Heyd hat ihr Studium sehr gründlich genommen und verweist auch mitunter auf Einträge, die er sich in kunstgeschichtliche Werke, wie Förster, gemacht hat. Es ist nicht ohne Interesse, seine Äußerungen mit denen des Vaters zu vergleichen; wenn bei diesem die Antike im Vordergrunde steht, so ist die Aufmerksamkeit des Sohnes gleichmäßiger

auf die Gesamtgeschichte der Kunst gerichtet. Hübsch ist zu sehen, wie doch jeder ein Kind seiner Zeit ist. Wenn dem Sohne der vatikanische Apollo nicht mehr das Ein und Alles ist wie dem Vater, so doch immer noch Rafael, und für das Barock („Zopf“), das einem in Rom oft so grandios entgegentritt, hat er noch kein Verständnis[8]).

An neuen Bekanntschaften hat es nicht gefehlt. Vor allem ist zu erwähnen: „Dr. jur. Scheffel aus Karlsruhe, Dilettant im Fach der Landschaftsmalerei“. Seiner wird bei mehreren Gelegenheiten Erwähnung getan[9]). Wie Heyd auch sonst das Studium Roms des öfteren durch kürzere Ausflüge in die Campagna unterbrach, so hat er vom 29. Dezember bis 3. Januar einen größeren in die Sabina gemacht, nach Palestrina, Olevano, Subiaco, Tivoli, zusammen mit Scheffel und zwei andern. Die Heiterkeit, die über dieser Partie herrscht, erreichte ihren Höhepunkt am Sylvesterabend, wo komische lebende Bilder gestellt wurden. Man kann sich den Mann, der gerne heiter und stets freundlich war, den wir Jüngere aber nie ausgelassen gesehen haben, schwer vorstellen, wie er den Vater Laokoon oder ein Fischerweib mit einem Gipsamor als Kind im Arme tragiert[10]). Sein historisch-antiquarisches Interesse machte ihm die Bekanntschaft von Emil Braun wertvoll, bei dem er auch seine wöchentlichen zwei Vortragsstunden über die Kunstschätze Rom zu hören Gelegenheit bekam. Gerne bewegte er sich im Kreise der deutschen Künstler, mit denen er manchen Abend verbrachte; es ist auch dem Bedürfnislosen doch nicht ganz unwillkommen, zu wissen, wo man etwas Gutes bekommt. So hat er in ihrem Kreise auch den heiligen Abend zugebracht, an dem ein Christbaum brannte, gesungen und lebende Bilder gestellt wurden, in Gegenwart König Maximilians von Bayern. Besonders weiß er auch von dem wunderlichen Bildhauer Martin Wagner zu erzählen, von dem Heyses Jugenderinnerungen[11]) so ergötzlich berichten. Daß er die Heimat nicht vergaß, dafür sorgte der Konsul Kolb, indem er ihm wöchentlich den unentbehrlichen Schwäbischen Merkur zum Lesen gab.

---

8) Es darf daran erinnert werden, wie dieses auch einem Burckhardt erst mit der Zeit aufgegangen ist; vgl. etwa den Brief an Alioth vom 5. April 1875: „Mein Respekt vor dem Barocco nimmt täglich zu.“

9) Heyd hat nach Scheffels Tod im Schwäbischen Merkur vom 2. Mai 1886 in einem „Beitrag zur Biographie J. V. v. Scheffels“ von ihrem Zusammensein in Rom berichtet.

10) Wer die ganze Partie mehr witzelnd als witzig dargestellt zu lesen wünscht, kann sie in Scheffels pseudo-altdeutschen Berichten an den Karlsruher „Engeren“ finden (Gesammelte Werke h. v. Proelß, Band 4, 99 ff.). Er spricht aber zugleich mit großer Achtung von Heyds gründlichem historischem, archäologischem und geographischem Wissen und wird bei der Schilderung der Schwaben im „Trompeter“ an ihn mit gedacht haben.

11) Heyse, Jugenderinnerungen 133 f.

Heyd verbrachte gerade die festreiche Zeit des Jahrs in Rom und schildert mehrere Feierlichkeiten, die er sich mit ansehen konnte: am Erscheinungsfeste die Kinderpredigten in Ara Celi, am 9. und 10. Januar das Sprachenfest der Propaganda, am 21. die Lämmerweihe in Sant' Agnese, am 23. die Weihe der Tiere, insbesondere der Pferde, in Sant' Antonio. Auch den Carneval vom 29. Januar bis 8. Februar hat er mitgemacht, schildert ihn aber als einigermaßen heruntergekommen; er war auch vom Wetter nicht begünstigt. Die heilige Woche, vom 20. März an, hat er noch mit Aufmerksamkeit mitgemacht und weiß das Gedränge bei einzelnen Festakten ergötzlich zu schildern. Am 1. April aber, Freitag nach Ostern, verließ er die ewige Stadt.

Er gelangte am nämlichen Tag bis Civita Castellana; am 2. nach Narni und Terni, wo er den Wasserfall aufzusuchen nicht versäumte. Am 3. und 4. mit Ochsenfuhrwerk nach Spoleto, Fuligno und Assisi, das er sich, im Unterschied von seinem Vater, aufmerksam besah, und bis Perugia. Hier brachte er den 5. und 6. zu und fuhr dann über Arezzo nach Florenz. In Florenz verbrachte er die Zeit vom 9. bis 18. April, vor allem wieder der Besichtigung der Kunstschätze hingegeben. Den Abstecher nach Ravenna, den ein Historiker nicht versäumen durfte, machte er bis zum 22., hielt sich dann bis zum 26. in Bologna auf und gelangte am 30. nach Mailand, auf das er vier Tage verwandte. Die Heimreise machte er vom 4. bis 10. Mai über Monza, Como, von wo er sich den See und seine Villen ansah, über Chiavenna, Chur, Rorschach, Göppingen. Am 10. Mai 1853 war er wieder zu Hause in Markgröningen.

Nach der Rückkehr aus Italien war Heyd zunächst vom 7. Juni bis 11. August 1853 Stadtpfarrverweser von Langenburg, dann im September und Oktober ebenso von Hohenasperg, von seiner Mutter nur eine schwache Wegstunde entfernt; sodann vom 18. April 1854 bis 9. April 1856 Stadtvikar in Stuttgart. Mit der Rückkehr von der Reise beginnen die üblichen Meldungen um feste Anstellungen, die bei ihm später als bei andern zum Ziel geführt haben. Denn erst in seinem 33. Jahr erhielt er die Helferstelle in Weinsberg und damit die Möglichkeit, am 22. Mai 1856 seine Base und Braut Luise Friederike Charlotte Heyd, geboren am 21. März 1830, als Frau heimzuführen[12]).

---

12) Nicht irgendwelche tieferliegende Mängel der Persönlichkeit waren im Wege; es wird in den Akten stets seine Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, wie sein geistiges Streben hoch gerühmt. Aber öffentliches Auftreten ist nie seine Sache gewesen und einen Prediger für anspruchsvollere Zuhörer konnte man sich von ihm nicht erwarten. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, wenn ich aus einem Briefe Heyds an Grüneisen vom 24. April 1855 einiges hersetze: „Als ich von der Universität wegkam, brachte ich

Er sollte nur kurz am Fuß der Weibertreu bleiben. Franz Pfeiffer der Germanist war im Frühjahr 1857 von seiner Stelle an der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek als Professor nach Wien gegangen. Für die Stuttgarter Stelle fanden sich, wie immer, zahlreiche Bewerber, eine bunt gemischte Gesellschaft, im ganzen 26. Heyd kam sofort in die engere Wahl, wurde am 16. Juni 1857 zum dritten Bibliothekar mit dem üblichen Titel als Professor ernannt und trat sein Amt am 29. Juli an. Die Hauptaufgabe zusammenhangender Art, die ihm da zufiel, war die Revision des alten, großenteils mangelhaften alphabetischen Fachkatalogs[13]). Heyd konnte sagen, es sei kein Band in der Bibliothek gewesen, der ihm nicht durch die Hände gegangen sei, und die anfangs fast zu zierlichen, später freier gewordenen Züge seiner Handschrift finden sich allenthalben. Die Aufgabe war umfänglich, verlangte viel Genauigkeit und Geduld, mußte dann aber dem, der sie unternahm, auch eine hervorragende Bücherkenntnis vermitteln; sie hat, später mit Jüngeren geteilt, noch mehrere Jahrzehnte in Anspruch genommen. Zugleich war aber die Bibliothek für Heyds eigene Studien vom allergrößten Nutzen. Sie ist besonders reich an historischem Material, teils von alters her, besonders durch die in ihr aufgegangenen Bibliotheken der mediatisierten Klöster und Stifte, teils durch die Tätigkeit C. F. Stälins, der der Bibliothek seit langem

---

(wie viele meiner damaligen Studiengenossen) wenig Liebe und Interesse zum geistlichen Amt mit. Geschichtliche Studien gingen mir über alles; ich dachte an eine Carrière als Docent der Geschichte in Tübingen, die Tübinger Repetentur sollte mir dazu eine Brücke werden; ich studierte fleißig, um als Repetent über Geschichte lesen zu können." „Ich kam nach Tübingen, beschäftigte mich immer vorzugsweise mit Geschichte, faßte meine Studien in eine Vorlesung zusammen über Geschichte des deutschen Volks, kam aber allmählich von dem Plan zurück, mich als Privatdocent der Geschichte in Tübingen zu habilitieren. Wahrhaftig, es waren nicht Zweifel an dem Gelingen dieser Laufbahn, welche mich davon zurückbrachten. Weder konnte ich an meiner wissenschaftlichen Befähigung zweifeln (wie denn auch meine seitherige litterarische Produktion mir den ermutigendsten Beifall competenter Historiker erworben hat), noch übte der erste Erfolg, den ich hatte, abschreckende Wirkung; denn meine Vorlesung war von nicht weniger als 40 Zuhörern besucht, auch meine Loci und Repetitionen verschafften mir den Ruf eines mit geschichtlichen Kenntnissen wohl ausgerüsteten Mannes." Aber trotzdem will er beim geistlichen Amt bleiben aus gemütlichem Bedürfnis. „Das Beispiel meines verstorbenen Vaters lehrt mich, wie man solche Studien treiben kann, ohne sein Amt irgend zu vernachlässigen." Es habe ihn aber doch schon reuen wollen, den Gedanken an Tübingen aufgegeben zu haben.

13) Nicht des alphabetischen Generalkatalogs, der viel später kam und erst vollendet wurde, wie Heyd nicht mehr lebte, sondern der alphabetischen Standortskataloge, die die Bibliothek (abgesehen von Spezialsammlungen, wie Handschriften, Musikalien, Inkunabeln, Bibeln, Deduktionen) für alle die einzelnen Fächer hatte und noch hat, in die ihr Büchervorrat zerfällt.

als Beamter, bis 1873 als Vorstand angehörte und dem sich Heyd als würdiger Pfleger des Bestandes historischer Werke anschloß.

Ich möchte aber von Heyds Amtstätigkeit erst aus einer späteren Zeit mehr sagen, wo ich persönlich Zeuge davon gewesen bin, und rede zuvor von der ersten Gruppe seiner gelehrten Arbeiten.

Ein unschätzbares Zeugnis für seine Gelehrtentätigkeit, mitunter auch für sein äußeres Leben, besitzen wir in den an ihn gerichteten Briefen aller möglichen Gelehrten. Sie finden sich in seinem literarischen Nachlaß[14]). Es sind gegen 600 Nummern von insgesamt 88 Schreibern, zu denen man nur zu gerne Heyds Antworten hinzu hätte, deren Inhalt man sich nur zum Teil aus den Briefen ergänzen kann. Sie reichen vom Jahr 1846[15]), zusammenhangender von 1854 an, bis 1903; die allermeisten sind aus den 80er Jahren. Wie weit die Briefe vollständig sind, kann ich nicht sagen; die mancher Gelehrten machen den Eindruck der Vollzähligkeit, und dazu stimmt, daß öfters auch ganz kurze Postkarten aufbewahrt worden sind; aber dieses und jenes mag doch fehlen[16]). Ich nenne hier nur jene Briefschreiber, die durch zehn oder mehr Briefe vertreten sind und zusammen mehr als ²/₃ der Masse ausmachen. Voran steht mit 61 Briefen und Karten Theodor Elze, der langjährige deutsche Pfarrer in Venedig, Heyds alter Freund von Tübingen her, wo er 1842 bis 1844 studiert hatte; neben dem vorwiegend gelehrten Inhalt, den Beziehungen auf Heyds und seine eigenen Studien in Italien, kommt hier auch manches Persönliche zur Sprache, und die „redselige Weitschweifigkeit“ dieses Briefschreibers läßt sich nicht immer an der schlichten Prosa genügen, sondern versteigt sich auch zu verschiedenen Versmaßen. Auch ein alter Bekannter und zwar von Rom her war Ferdinand Gregorovius, dem wir von 1867—1890 28mal begegnen. Er kam auf seinen Reisen öfters durch Stuttgart und besuchte dann stets die Bibliothek, wo der lebhaft erregte Mann, der keinen entließ, ohne ihn mindestens zweimal gefragt zu haben, wie es ihm gehe, eine wohlbekannte Erscheinung war. Mit Heyd und zwei andern Freunden hat er auch einmal 1867 einen Ausflug auf den Hohenstaufen gemacht. Von dem Geschichtschreiber des

14) Cod. Hist. Quart. 391, Kapsel I (s. o.).

15) Am 19. Juni 1846 teilt Raumer einen Brief von Brockhaus mit, der für das Historische Taschenbuch angebotene Briefe von Reinhard als zum Programm des Taschenbuchs nicht passend ablehnt. Waren das etwa Briefe des Grafen Reinhard? Er könnte mit dem Vater Heyd wohl noch in Verbindung gestanden haben. Die genauen Angaben W. Langs über die Quellen für sein monumentales Buch über Reinhard geben keinerlei Anhaltspunkt.

16) Leider ist das z. B. von Briefen Christoph Zieglers zu vermuten.

mittelalterlichen Rom, dem Dichter und Politiker ist mancher lebendige Zug in diesen Briefen zu finden[17]). Die Briefe andrer drehen sich fast alle um gelehrte Studien, auch um kleine — und große — bibliothekarische Gefälligkeiten, für die mancher warm zu danken hatte, oder auch um beides. Hieher gehören vor allem die Briefe der zwei frühesten Korrespondenten, des Philologen G. L. F. Tafel, 1856—1859, und des Genossen seiner byzantinischen Studien G. M. Thomas in München, von dem wir noch mehr hören werden, 1858—1886. In Sachen der italienischen Kolonien im Orient und der Geschichte des Orienthandels lassen sich vernehmen: Joseph Müller in Padua, später in Turin 1863—1889, Cornelio Desimoni in Genua 1867—1891, P. J. Bruun in Odessa 1867—1880, Simonsfeld in München 1882—1901, der Graf Riant in Paris 1878—1887, F. Raynaud in Luxemburg 1884—1886 und der Verleger Harrassowitz in Leipzig 1884—1886. Flückiger in Bern, später in Straßburg, interessiert sich 1869—1881 für Geschichte der Droguen, Röhricht 1878—1902 für Pilgerreisen, Karabacek in Wien 1879—1884 für orientalische Münzprägungen. In späteren Jahren ist Heyd durch seine Studien über den Handel zwischen Südwestdeutschland und Italien mit mehreren Gelehrten in Verbindung gekommen; so mit Pietro Ghinzoni in Mailand 1888—1890, mit R. Ehrenberg 1887—1897, mit Alois Schulte 1894—1902, mit Konrad Häbler in Dresden 1888—1891. Wir werden mehreren dieser Namen später noch mehr begegnen.

Mit dem Jahr 1854 beginnt die zusammenhängende Reihe von Heyds historischen Arbeiten; sie stehen auch inhaltlich untereinander in enger Verbindung und unterscheiden sich von der leichter geschürzten Veröffentlichung von 1851 durch ihren streng gelehrten Charakter, wie er von da an allen seinen Arbeiten, von wenigen Gelegenheitsprodukten abgesehen, aufgeprägt ist. Im Jahr 1854 erschien in der Tübinger „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“[18]) der Aufsatz: „Untersuchungen über die Verfassungsgeschichte Genuas bis zur Einführung des Potestats um das Jahr 1200“. Darauf folgten in der „Zeitschrift für die historische Theologie“ 1856 und 1858 zwei Arbeiten: „Die Kolonien der römischen Kirche in den Kreuzfahrerstaaten“ und „Studien über die Kolonien der römischen Kirche, welche die Dominikaner und Franziskaner im 13. und 14. Jahr-

---

17) „In Rom, dieser Insel S. Helena, worauf man den Göttern der Unwissenheit und der ägyptischen Finsternis Tempel errichten sollte“, 14. Februar 1870. Vgl. Gregorovius, Römische Tagebücher S. 365, 373, 433. Heyd hat 1889 im Literarischen Zentralblatt Sp. 1008—1011 die Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter angezeigt.

18) Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. 10, 1—47; gewiß derselbe „schöne Aufsatz“, für den ihm Robert Mohl am 12. April 1854 gedankt hat. Auch einzeln erschienen.

hundert in den von den Tartaren beherrschten Ländern Asiens und Europas gegründet haben"[19]). Der erste Aufsatz ist rein kirchengeschichtlich und politisch, er handelt von der Zugehörigkeit der Kolonien zu den verschiedenen Kirchen und Sekten, nirgends vom Handelsverkehr; ebenso bezieht sich der zweite rein auf die Missionsgeschichte der beiden Orden. Eine solche Arbeit konnte wohl einem Theologen nahe liegen, dem schon als Studenten, wie wir sahen, der geschichtliche Teil seines Studiums besonders am Herzen gelegen war. Allein wenn wir erfahren, daß sich Heyd schon in Blaubeuren viel mit Geographie befaßt hatte und daß sein erster Tübinger Stiftsaufsatz die Geographie von Spanien behandelte[20]), so haben wir Ursache, in diesen kirchenhistorischen Aufsätzen doch nur Beiträge zu dem großen, offenbar von vornherein gefaßten Plan der Kolonial- und Handelsgeschichte zu sehen[21]). Wer Heyd gekannt hat, weiß, daß bedächtige, aber ununterbrochene und damit doch unerwartet bald zum Ziel führende Arbeit für ihn charakteristisch war; so ist es offenbar von Anfang an gewesen[22]).

Jedenfalls folgte nun von 1858—1865 wieder in der Tübinger Zeitschrift eine Reihe von neuen Aufsätzen über die italienischen Handels-

19) Zeitschr. f. d. hist. Theol. 26, 257—328; 28, 260—324. Mit diesen Aufsätzen hängt es zusammen, wenn Heyd, wie er selbst erwähnt, 1857 Mitglied der Historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig geworden ist. Ob er es bis zur Auflösung der Gesellschaft im Jahr 1875 geblieben ist, weiß ich nicht. Von beiden Aufsätzen ist ein Exemplar mit handschriftlichen Zusätzen Heyds in Cod. Hist. Quart. 391, III 1.

20) F. Baur an L. F. Heyd, 11. November 1841 und 16. Januar 1842.

21) Ein bedeutender, durch seine eigenen Studien ihm nicht allzu ferne stehender Historiker wollte einmal von ihm erfahren, wie er zu seinen Studien gekommen sei, ob er vielleicht als Theologe durch die Beschäftigung mit dem Orient dazu gekommen sei usw.? Heyd antwortete ausführlich (Konzept in Cod. Hist. Quart. 391, II 1). Auf die letztgenannte Frage ließ er sich nicht ein, schob überhaupt das Persönliche, Psychologische beiseite: wohl kaum aus Mißverständnis, sondern aus einer ihm sehr natürlichen Abneigung gegen alle Schaustellung seiner selbst. Ich konnte oben Anm. 12 etwas aus seiner Antwort anführen; ferner sagt er: „Ich brachte [von der italienischen Reise] die Erkenntnis mit nach Hause, daß unter den Städten Italiens Genua ganz besonders von der Geschichtschreibung vernachlässigt sei und zwar nach zwei Seiten: erstens indem ihre ältere Verfassungsgeschichte im argen liege [daher der Aufsatz von 1854]; zweitens daß die Stadt als Seemacht und Kolonialmacht weit nicht nach Verdienst gewürdigt werde ... Was den zweiten Punkt betrifft, so stellte sich bei näherer Betrachtung heraus, daß überhaupt die Seestädte Italiens, also auch das meist behandelte Venedig, bis dahin einer urkundlich fundamentierten Geschichte ihrer überseeischen Beziehungen entbehrten."

22) Als ich ihm einmal sagte, Abwechslung zwischen verschiedenen gleichzeitig unternommenen Arbeiten sei vielen ein Bedürfnis, erklärte er, das nicht zu begreifen.

kolonien im Mittelalter[23]). Sie machen zusammengeheftet einen starken Band aus und stellen eine Unsumme der gründlichsten und genauesten Arbeit dar. Sie sind es, die ihrem Verfasser vor allem die Beziehungen zu italienischen Gelehrten und Vereinen verschafft haben. Der Gedanke lag nahe, sie dem italienischen Publikum durch Übersetzung zugänglicher zu machen. Der Österreicher Joseph Müller in Padua, nachher in Turin, hat sich dieser Aufgabe unterzogen unter beständiger Mitwirkung Heyds, der überall die Gelegenheit wahrnahm, selbst bessernde Hand an sein eigenes Werk zu legen. Die Übersetzung erschien 1866 und 1868 bei G. Antonelli und L. Basadonna in Venedig und Turin, als 6. und 13. Band der unter der Leitung von Rinaldo Fulin stehenden Nuova collezione di opere storiche[24]). Das Vorwort des Übersetzers, das auch von Unterstützung durch Pertz und Thomas redet, sagt: „Der unermüdliche Verfasser hat sich entschlossen, das Werk für diese italienische Ausgabe ganz umzuarbeiten und es an der Hand der neuesten Veröffentlichungen so vollständig als möglich zu gestalten". „Wir können sagen, daß diese italienische Ausgabe weit vollständiger und vollkommener an's Licht tritt als das deutsche Original, von dem man sie in allen Teilen eine umgearbeitete, vermehrte und verbesserte zweite Ausgabe nennen

23) „Die Anfänge der italienischen Handelskolonien im byzantinischen Reich" 1858: Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. 14, 652—720 (I 1 ff. der ital. Übersetzung, s. u.); „D. i. H. in Griechenland zur Zeit des lateinischen Kaisertums" 1859: 15, 40—82 (I 93 ff.); „D. i. H. in Palästina, Syrien und Kleinarmenien zur Zeit der Kreuzzüge" 1860: 16, 1—71; 411—460 (I 147 ff.); „D. i. H. in Griechenland während der Regierungszeit der drei ersten Paläologen 1261—1341" 1861: 17, 444—495 (I 315 ff., mit dem folg. zusammen); „D. i. H. in Gr. unter den vier letzten Paläologen 1341—1453" 1862: 18, 194—272; „D. i. H. am schwarzen Meer" 1862 f.: 18, 653—718; 19, 162—211 (II 1 ff.); „D. i. H. in Ägypten" 1864: 20, 54—138 (II 167 ff.); „Die mittelalterlichen H. der Italiener in Nordafrika von Tripolis bis Marokko" 1864: 20, 617—660 (II 325 ff.); „D. it. H. auf Cypern" 1865: 21, 485—514 (II 287 ff.). Ein Exemplar mit zahllosen handschriftlichen Bemerkungen Heyds in Cod. Hist. Quart. 391 III 1. Es ist nicht ohne Interesse, was Heyd am 1. April 1876 in dem Dankschreiben für den Tübinger Ehrendoktor sagt: „Das Gebiet, dem ich meine wissenschaftliche Arbeit gewidmet, ist leider vorzugsweise ein Tummelplatz für Dilettanten und wird deswegen trotz seiner großen Bedeutung für die Kulturgeschichte von manchem ernsteren Historiker etwas über die Achsel angesehen. Ich habe mich bestrebt, in dasselbe die Exaktheit der überall auf die ersten Quellen zurückgehenden Forschung einzuführen. Damit erwarb ich mir zunächst den Beifall der Italiener, denen die historische Kritik, wie Deutsche sie zu üben gewohnt sind, in ihrer eigenen Literatur nicht allzu oft begegnet."

24) Le colonie commerciali degli Italiani in Oriente nel medio evo. Dissertazioni del prof. Guglielmo Heyd . . . ora rifatte dall' autore e recate in italiano del prof. Giuseppe Müller.

kann." Die alte Anordnung ist beibehalten, nur die zwei letzten Kapitel haben ihren Platz getauscht.

Ich kann hier, wenn ich auch zum Teil vorgreifen muß, einige Studien Heyds anführen, die mit seinen großen handelsgeschichtlichen Arbeiten zusammenhangen. Zunächst ein Aufsatz: „Die Italiener am Schwarzen Meer. Historische Briefe an Ph. Bruun in Odessa", von 1868[25]), mit einigen Nachträgen zu der Kolonialgeschichte. Ferner 1879: „Über die angeblichen Münzprägungen der Venetianer in Accon, Tyrus und Tripolis"[26]). Ein paarmal beschäftigt er sich mit dem Haus der Deutschen in Venedig[27]). Nicht selten hat er sich auch über Reisende, zumal nach dem Orient, vernehmen lassen. Soweit das in Artikeln der Allgemeinen Deutschen Biographie geschehen ist, wird später davon zu reden sein. Die übrigen Aufsätze dieser Art sollen hier wenigstens in Anmerkung aufgeführt werden[28]). Außerdem ebenso eine Anzahl anderer Aufsätze, deren Inhalt mit den orientalischen Studien zusammenhängt[29]).

---

25) Im Bulletin de l'académie impér. des sciences de S. Pétersbourg, daraus in den Mélanges russes T. 4, S. 571—593; übrigens deutsch veröffentlicht; weitere Briefe sind in Aussicht gestellt, aber nicht zustande gekommen.

26) Numismatische Zeitschrift 11, 237—242.

27) Das Haus der deutschen Kaufleute in Venedig, Historische Zeitschrift 32 (1874), 193—220, aus Anlaß von Thomas, Capitolare dei Visdomini usw.; ein paar handschr. Bemerkungen Cod. Hist. Quart. 391 III 1; Anzeige von Thomas' Ausgabe, Allgem. Zeitung, 25. Juni 1874. — Über Funda und Fondaco (etymologisch), Münchner Sitzungsberichte 1880, 617—627. — Anzeige von Simonsfelds Buch, Allgem. Zeitung 1888. — Dazu füge ich: Über den Plan der Errichtung eines Fondaco dei Tedeschi in Mailand, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1 (1889), 454—456.

28) Rezension von Wilbrands von Oldenburg Reise lat. und deutsch von Laurent, Gelehrte Anzeigen der bayer. Akad. d. Wiss. 1860, 49—54 (s. a. Allg. D. Biogr.). — Martin von Baumgarten, Petzholdts Neuer Anzeiger 1873, 4—9 (desgl.; Konzept Cod. Hist. Quart. 391 II 3). — Anzeige von Gubernatis, Storia dei viaggiatori italiani nelle Indie orientali, Liter. Centralblatt 1876, 500—502. — Anzeige von Hagenmeyer, Ekkehardi Urangiensis abbatis Hierosolymita, Schwäb. Merkur 1877 (Manuskript Cod. Hist. Quart. 391 II 15). — Anzeige von Tobler und Molinier, Itinera Hierosolymitana, Gött. Gel. Anz. 1880, 1377 ff. — Anzeige von Röhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen, eb. 1881, 132—139. — Der Reisende Niccolo de Conti, Ausland 1881, 481—483, Nachtrag eb. 679. — Anzeige von Röhricht, Deutsche Pilgerreisen, Gött. Gel. Anz. 1889, 207 f. — Ausführliche Notizen über mittelalterliche Reisende, nach Nationen geordnet, den Zügen der Handschrift nach aus sehr verschiedenen Zeiten, finden sich in Cod. Hist. Quart. 391 II 11.

29) Mongolen, Christentum unter denselben, Herzogs Realencyclopädie 9, 728—733 (1858), auch in der 2. u. 3. Aufl. — Epigraphische Studien zur Geschichte der byzantinischen Kunst in Italien [speziell Amalfi, XI. Jahrh.], Deutsches Kunstblatt von Eggers 9, 233 ff. (1858). — Venedig. Die alte Republik bis zu ihrem Untergange (Geschichte, Staatswissenschaft, Handelspolitik), Rotteck und Welcker, Staatslexikon 14, 327—329

Am 12. August 1873 starb Stälin, nachdem er 27 Jahre die Vorstandtschaft der Bibliothek geführt hatte. Sein Nachfolger konnte kein anderer als Heyd werden; er wurde am 21. August zum Oberbibliothekar mit dem üblichen Titel als Oberstudienrat ernannt, den er 1894 mit dem des Direktors vertauschte. Mit dem Amte war die Amtswohnung in dem Hause neben der Bibliothek verbunden gewesen, samt der Vorstandschaft des Münz- und Medaillenkabinetts, das in diesem Haus aufbewahrt wurde. Heyd bezog die Amtswohnung, legte aber auf das Nebenamt keinen Wert, und dieses fiel nun an den zweiten Bibliothekar Wintterlin. Heyd hat in dem bescheidenen Haus gerade ein Jahrzehnt zugebracht, bis es im Zusammenhang mit dem Neubau der Bibliothek abgebrochen wurde. Ich kann jetzt über seine bibliothekarische Tätigkeit mehr sagen, da ich vom Sommer 1875 an 13 Jahre unter ihm gedient habe. Die Revision des Standortskatalogs dauerte noch bis 1880. Von 1881—1896 hat Heyd die Realindices zu den Katalogen der allgemeinen, alten, deutschen und italienischen Geschichte verfaßt[30]; daneben den Katalog der Inkunabeln

(1864). — Anzeige von Vigna, Codice diplomatico delle colonie tauro-liguri T. 1, Fasc. 1—3, Lit. Centralbl. 1870, 1323 f. — Anzeige von Thomas, Die ältesten Verordnungen der Venetianer für auswärtige Angelegenheiten, Allgem. Zeitung 1873, 1139 f. — Zur historischen Karte von Westasien, Ausland 1882, 75—77. — Alte Handelsstraßen von Basra nach Trapezunt und Tana, Zeitschrift der Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin 22, 338—344 (1887); aus demselben Jahr ein ungedruckter Vortrag über die Goten in der Krim. — Anzeige von Pflugk-Harttung, Acta pontificia, Schwäb. Merkur 1880. — Zur Frage der Abstammung der Neugriechen, aus Anlaß von Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen-âge I, Im neuen Reich 1880, 2, 56—59. — Anzeige von Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae, Gött. Gel. Anz. 1891, 238—240. — Anzeige von Delaville Le Roux, Cartulaire général des Hospitaliers, T. 1 Gött. Gel. Anz. 1894, 749—752 zusammen mit Röhricht, Die Deutschen im Heiligen Lande; T. 2 eb. 1897, 502—504. — Anzeige von Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, Histor. Zeitschr. 82, 493—496 (1899); von dess. Geschichte des ersten Kreuzzugs, eb. 88, 80 f. (1902). — Noch ein paar andere Arbeiten, die an anderem Ort minder passend genannt werden könnten. Valentin Fernandez Aleman (mährischer Drucker in Lissabon um 1500), Münchner Sitzungsber. 1872, 479—483. — Ein Aufsatz über ein spanisches Werk zur Weltkunde von einem anonymen Franziskaner des XIV. Jahrh. „blieb unvollendet und ungedruckt"; Notizen in Cod. Hist. Quart. 391 II 10. — Ein Artikel „Das verjüngte Ausland" sollte den Übergang der Redaktion dieser Cottaischen Zeitschrift von Hellwald an Ratzel (1881 auf 1882) begrüßen, wurde aber vom Freiherrn von Cotta abgelehnt wegen einer gelegentlichen Polemik; Manuskript nebst Notizen Cod. Hist. Quart. 391 II 9.

30) D. h. die nach Gegenständen, nicht Titeln angelegten, bibliographisch kürzeren Verzeichnisse, die sich zu den betreffenden Katalogen verhalten wie ein Sachregister, Index und Tabula rerum zu einem Buche. Sie sind aber selbst wieder alphabetisch geordnet; wenn also etwa ein Nominalkatalog zur deutschen Geschichte mit dem Verfassernamen Aa- beginnen und mit einem solchen Zw- schließen wird, so wird der Real-

der K. Hofbibliothek, seit dieselbe 1884 im Neubau in den Besitz (später in das Eigentum) der öffentlichen übergegangen waren, sowie den der historischen Handschriften der öffentlichen Bibliothek selbst, von dem später zu reden sein wird. Von den täglichen Geschäften der Bücheranschaffung und Verwaltung, dem Lesen von Anzeigen, der Durchsicht antiquarischer Kataloge usw., braucht hier nicht weiter geredet zu werden. Heyd hatte an diesen Dingen den Anteil, den ein Oberbibliothekar haben muß, wenn er die Übersicht über das Ganze behalten will. Der Expedition, dem Verkehr mit dem großen Publikum war er als Vorstand entrückt, keineswegs aber den mündlichen und schriftlichen Bitten und Fragen Einheimischer und noch mehr Auswärtiger, denen man so gerne Gehör gibt, wenn sie ernsthaft und nicht etwa das Ergebnis von Bierbankunterhaltungen sind. Im ganzen war der Dienst an der Bibliothek, wie ich ihn noch gekannt habe, kein abgehetzter und nervenaufreibender, wie öfters heutzutage; aber es waren immerhin sechs wohlgezählte Stunden an den Werktagen, von 9—12 und von 2—5 Uhr, auf der Bibliothek zu verbringen, außer Sonn- und Feiertagen war nur der Samstag Nachmittag frei. Es wurde mir gesagt, der Oberbibliothekar habe das Recht, am Nachmittag überhaupt wegzubleiben; verbrieft habe ich das freilich nicht gesehen, und ich erinnere mich keines Falles, wo Heyd davon Gebrauch gemacht hätte. Er war, meist als der erste, pünktlich an seinem Platz. Ein Frühaufsteher nach alter Sitte, der am späten Abend nicht zu arbeiten pflegte, hatte er um 9 Uhr den größten Teil, wenn nicht das Ganze, seiner gelehrten Privatarbeiten schon hinter sich, um weiterhin nur noch Bibliothekar zu sein. Wenn ein guter Bibliothekar ein solcher ist, der einem möglichst großen Publikum die breiteste Gelegenheit gibt, seine Neugier zu befriedigen, der es allen nur möglichst bequem machen möchte, der allen

---

index dazu mit Aachen beginnen und vielleicht mit Zwirner schließen. Einen „Realkatalog", was man, besonders in Laienkreisen, gemeinhin so nennt, d. h. einen, der zunächst in große Hauptfächer: Theologie, Philosophie, Geschichte 2c. zerfällt, diese in kleinere teilt: Dogmatik, Ethik, Kirchengeschichte; Metaphysik, Logik, Ethik; allgemeine, alte, deutsche Geschichte usw., diese in noch kleinere: einen solchen hat Stuttgart nicht und braucht ihn nicht. Es hat (von ein paar Spezialitäten, s. o., abgesehen) den alphabetischen Standortskatalog für die einzelnen, in sich nicht wieder gespaltenen Fächer, sodann Realindices zu den einzelnen Fächern desselben und neuerdings den alphabetischen Generalkatalog und einen Realindex über alle Fächer. Soweit ich die Einrichtungen anderer Bibliotheken kenne, ist die der Stuttgarter praktischer als alle andern — was ich auch von der graphischen Ausführung ihrer Kataloge kecklich behaupten darf. Je mehr Systematik, um so schneller veraltet sie, um so unsicherer wird der Benutzer, um so schwieriger auch gleich von Anfang an die Unterbringung einzelner Werke.

möglichen modernen Finessen nachjagt, in Zeitungen und auf Versammlungen oft zu finden ist: dann war Heyd kein Bibliothekar. Wenn man aber darunter einen versteht, der mit ausgedehnter Bücherkenntnis ausgerüstet es versteht, dem Betrieb der Wissenschaft durch besonnene und kundige Anschaffungen zu dienen, der mit antiquarischen Katalogen zu arbeiten, billig zu kaufen, Verborgenes zu finden und das Nötige vom Unnützen zu sondern weiß, der seine Anstalt nicht bequem in die Hände gewinnsüchtiger Lieferanten gibt, sondern mit dem Entschluß zum Richtigen jenes nüchterne Mißtrauen verbindet, das Epicharm das Gelenk der Weisheit genannt hat: dann haben wenige Bibliotheken einen Vorstand gehabt, wie er einer war.

Man braucht nur die Briefe an ihn gesehen zu haben, um zu wissen, wie hundertfältig er bemüht und von der geordneten Tagesarbeit abgezogen wurde durch Bitten um gelehrte und bibliothekarische Auskünfte, um Mitteilungen aus Handschriften oder anderen seltenen Werken; es waren nicht eben die aus dem Handgelenk zu erledigenden Fragen, die an ihn kamen, und mit wie aufopfernder Gefälligkeit er ernsthaften Wünschen nachgekommen ist, das lehren nicht wenige Dankbriefe. Seine Bücherkenntnis war erstaunlich; wenn schon seine eigenen Studien sich über ein sehr weites Gebiet erstreckten, so hatte die langjährige Revision des Katalogs viel dazu beigetragen, und solange er im Amte war, hat er sich immer die Teilnahme an der Bücheranschaffung und die letzte Entscheidung darüber gewahrt. Gab er einem seiner Kollegen etwa einen antiquarischen Katalog zum Durchsehen, so konnte der sicher sein, daß Heyd ihm von dem, was er notiert hatte, das eine und andere als Separatabdruck, Akademieschrift oder sonst schon vorhanden nachwies. Im Verkehr mit Antiquaren, Kunsthändlern u. dgl. hatte der sonst schüchterne Mann eine Gewandtheit und Schärfe auch im brieflichen Ausdruck, die einen der größten deutschen Buchhändler dieser Art zur Bewunderung bewogen hat. Das tägliche Zusammenarbeiten in einer solchen Anstalt kann ohne kleinere und größere Reibungen nicht abgehen; ich persönlich kann nur bezeugen, daß ich mit Heyd nie ernste Schwierigkeiten gehabt habe, obwohl ich innerhalb der Grenzen, die dem fast drei Jahrzehnte jüngeren Manne geziemten, ihm meine abweichenden Ansichten nicht vorenthalten habe. Die Bibliothekare wurden stets als Kollegium behandelt, alle irgendwie wichtigeren Dinge, z. B. jede Anschaffung, gemeinsam beraten und, solange Heyd Vorstand war, alle Berichte an die vorgesetzte Behörde gemeinsam unterzeichnet. Die ganze Arbeit vollzog sich bei Heyd durchaus in Stille und Geräuschlosigkeit, in jener behäbigen Art, die schließlich am schnellsten vom Flecke kommt. Er ließ sich durch nichts

ablenken, war aber immer bereit, einen andern anzuhören. Als im Sommer 1883 und wieder 1886 der Umzug in den Neubau stattfand, hat sich Heyd an diesen Arbeiten nicht beteiligt, sondern während der Zeit die Korrespondenz und andere notwendige Geschäfte besorgt. Nicht aus Weichlichkeit oder als beneficium senectutis. Er hatte jene Ausdauer und Härte gegen sich, die Menschen regelmäßigster Lebensgewohnheiten von Anfang an haben oder sich zeitig erwerben. Man hatte vom Vater her nicht viel Gutes für seine Gesundheit hoffen dürfen, und in der Tat hat man aus seinen jüngeren Jahren von häufigen katarrhalischen und entzündlichen Übeln hören können. Aber solange ich ihn gekannt habe, war er von unermüdlicher Rüstigkeit und niemals krank. Als die Inkunabeln der Hofbibliothek der öffentlichen übergeben wurden, hat Heyd es übernommen, sie zu katalogisieren, und dieses Geschäft wochenlang im heißesten Sommer unmittelbar unter dem Oberlicht des Büchergebäudes bei der Temperatur eines Dampfbads besorgt, am Stehpult stehend — arbeiten habe ich ihn nie anders gesehen — und ohne den schwarzen Rock auszuziehen, den er unabänderlich trug; ähnlich seinem Freunde Christoph Ziegler, der mit Behagen im Radmantel in der sommerlichen Campagna Roms herumspaziert sein soll. Nicht minder konnte man ihn an den kältesten Wintertagen ohne Mütze und Mantel in den ungeheizten Büchersälen sehen.

Der Neubau der Bibliothek war von Anfang an so geplant gewesen, daß das Hochparterre des Sammlungsgebäudes für die Altertümersammlung bestimmt war; eine Anordnung, die man niemals hätte treffen sollen und die nur als Kompromiß verständlich ist. Im nämlichen Stockwerk des Verwaltungsgebäudes war die Amtswohnung des Oberbibliothekars untergebracht. Da aber ebendort für die Verwaltung der Altertümersammlung viel zu wenig Raum vorgesehen war, so mußte Heyd nach kurzer Zeit den Platz wieder räumen und eine Mietwohnung beziehen. Sehr ungern wird er es wohl nicht getan haben, denn die Zimmer waren schmal und nicht eben hell.

Ich bin mit diesen Dingen in der Zeit vorausgeeilt und kehre zu Heyds gelehrter Tätigkeit zurück. Mag die italienische Kolonialgeschichte von Haus aus als Selbstzweck oder von vornherein als Vorarbeit und Grundlegung für ein größeres Unternehmen gedacht gewesen sein: jedenfalls hat er von ihrer Veröffentlichung an für eine Geschichte des mittelalterlichen Handels zwischen Südeuropa und dem Orient gearbeitet, wofür schon ein guter Teil der an ihn gerichteten Briefe zeugt[31]. Im Jahr

31) Im Jahr 1876 redet er von der „totalen Umarbeitung und beträchtlichen Er-

1830 war in Paris die Histoire du commerce entre le Levant et l'Europe von Depping erschienen. Seither war viel für die Erweiterung der Kenntnisse geschehen; Heyd selbst weist namentlich auf die Arbeiten von Thomas, Guasti, Desimoni, Belgrano, Berchet, Bruun und Flückiger hin. Gelegentlich hat er selbst eine Probe seiner erweiterten Studien gegeben[32]). Von 1879 auf 1880 erschien dann in zwei starken Oktavbänden, leider ohne Karten, aber mit sehr eingehendem Register, seine „Geschichte des Levantehandels im Mittelalter"[33]). Das Werk reicht vom frühen Mittelalter bis in die Zeit nach der osmanischen Eroberung Konstantinopels und Ägyptens und der Entdeckung des Seewegs nach Indien; eine Zeit von fast einem Jahrtausend, voll der buntesten Bewegungen und Kämpfe. Eine erste Periode wird gebildet durch die Zeit von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen. Es folgt die Blütezeit von den Kreuzzügen, durch die abendländische Staatenbildungen im Morgenland entstehen, bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts; endlich die dritte Periode des Niedergangs von den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts an. Die Fülle des Stoffes ist unermeßlich. Ein erheblicher Teil der ganzen Weltgeschichte zieht an dem Leser vorüber, gezeichnet von einem Standpunkte, der nicht der gemeinhin übliche ist, und doch so, daß wir einen tiefen Einblick in das Leben ganzer Völker bekommen. Wir sehen das südliche Europa in seinen friedlichen Beziehungen zum Osten, die im engsten Wechselverhältnis stehen zu den kriegerischen, durch welche Reiche niedergerissen und aufgerichtet werden. In den Vordergrund tritt Italien mit seinen See- und Handelsstädten, aus deren einer noch der Entdecker Amerikas hervorgegangen ist: in alter Zeit noch Amalfi und Pisa, nach deren Niedergang im beständigen Kampf miteinander Genua und Venedig, endlich auch Florenz, nachdem es sich in Livorno einen Hafenplatz verschafft hat. Später kommt Catalonien hinzu, am entferntesten Burgund, die Niederlande, unsere eigene deutsche Heimat. Ebenso im Osten eine bunte Reihe von Mächten neben- und nacheinander, auf die sich die kolonisatorische, merkantilische, oft auch propagandistische Tätigkeit der Westleute richtet: das byzantinische Reich in seinem Glanz,

weiterung, welche ich mit meinen früheren Abhandlungen vornehme, indem ich eine ‚Geschichte des Levantehandels im Mittelalter' schreibe" (Dankschreiben für den Ehrendoktor, 1. April). Abschriften von Urkunden (meist von anderer Hand) Cod. Hist. Quart. 391, II 12.

32) In der Festschrift der Stuttgarter Bibliothek zum Tübinger Universitätsjubiläum 1877 standen von ihm S. 1—16: „Beiträge zur Geschichte des Levantehandels im 14. Jahrhundert"; „Über den Anfang der Handelsverbindungen Venedigs mit Persien"; „Hatten die Venetianer gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ein Konsulat in Siam?"

33) Stuttgart, Cotta; Band 1: XXII + 604 S.; Band 2: VI + 781 S.

in seinem Niedergang und in seiner Zerstörung, die Kreuzfahrerstaaten samt dem lateinischen Kaisertum der Balkanhalbinsel, Ägypten unter den Mameluken, Syrien, Mesopotamien, die Küsten des Schwarzen Meers und seine großen nördlichen Zuflüsse. Eine große Epoche nach der der Kreuzzüge macht das Auftreten der Mongolen mit ihren riesenhaften Reichsgründungen bis ins europäische Rußland hinein. Wenn wir hier in der Weltgeschichte gemeinhin mehr von feindlicher Zerstörung als von Aufbau lesen und wenn dem Deutschen der östlichen Siedlungen der Name der „Tatern" bis heute ein Schreckens- und Fluchname geblieben ist, so tritt uns auf dem Gebiete der Handels- und Kulturgeschichte ein etwas anderes Bild entgegen. Gerade diese mongolischen Reiche haben, besonders zufolge des religiösen Indifferentismus ihrer Regierungen[34]), den Zug europäischer Händler tief ins innere Asien gelenkt, bis nach dem entlegenen China hinein. Auch weiter westlich hat nicht die osmanische Eroberung Konstantinopels, weit eher noch die spätere Ägyptens dem Verkehr mit dem Westen ein Ende gemacht: vor allem war es die Entdeckung des Vasco da Gama, die dem Aufsuchen Indiens über die Levante den Todesstoß gegeben hat; die Gewürze Indiens wurden nunmehr um Afrika herum geleitet; der Gedanke an eine Durchstechung der Enge von Suez taucht auf, wird aber nicht verwirklicht, und so hört auch der Verkehr Europas mit Ägypten und Syrien auf und Mesopotamien, die Kornkammer alter Zeiten, verödet. West- und Nordwest-Europa treten das Erbe des Südens an, der Weltverkehr erhält ein anders gewendetes Gesicht.

Durch diese ganze Menge der inhaltsschwersten Entwicklungen und Veränderungen führt uns Heyd als ein sicherer Führer hindurch mit einer ausgedehnten Belesenheit, mit einer Berücksichtigung und Erwägung alles einzelnen, die uns immer wieder zur Bewunderung zwingt. Die Menge der Ereignisse und der Schauplätze, die Mannigfaltigkeit der Kombinationen wie auch die oftmalige Wiederkehr der nämlichen oder verwandter Schicksalswendungen, das beständige Neben-, Durch- und Widereinander von merkantilen und kriegerischen Unternehmungen, die große Rolle, welche diplomatische Verhandlungen und Abmachungen gerade auf diesem Gebiete spielen: alles das ist freilich ebenso schwer übersehbar, wie es belehrend und fesselnd ist, und man ist bei einem solchen Werke doppelt dankbar für das 50 Seiten starke Register. Zwei Anhänge sind noch zu erwähnen: über die Gegenstände des Austausches zwischen Morgenland und Abendland: Menschen (Sklaven), Naturprodukte, Fabrikate;

34) Man darf noch aus späterer Zeit an Akbar den Großen von Indien erinnern.

und über die Abnehmer für die orientalischen Waren: Frankreich, Niederlande, Spanien und Portugal, England, Deutschland, Skandinavien und Rußland. Besonders der erste, der für sich allein einen mäßigen Band ausmachen könnte, ist geeignet, das Buch auch demjenigen wert und unentbehrlich zu machen, der sich für Herkunft, Herstellung und Geschichte der verschiedensten Nahrungs-, Genuß- und Gebrauchsmittel interessiert. Heyd hat hier eine sehr willkommene und gründlich angelegte Ergänzung zu dem Meisterwerk Viktor Hehns über Kulturpflanzen und Haustiere gegeben; seine Korrespondenz zeigt, welch großen Dienst er damit auch Vertretern solcher Wissenschaften wie der Pharmakologie getan hat, die vom historischen Gebiete entfernter liegen.

Die Aufnahme des Werkes, das sich freilich nicht an die Kreise breiter Popularität wendet, entsprach den Erwartungen, welche die Kundigen darein gesetzt hatten. Die Briefe deutscher und fremder Gelehrter sind einig über das „herrliche Werk“, „ein Werk, das nach einstimmigem Urteil zu den klassischen Erscheinungen unserer Historiographie gerechnet wird.“ Es lohnt nicht, die verschiedenen Anzeigen in Zeitschriften und Zeitungen aufzuzählen[35]); ein Kuriosum mag erwähnt werden. Der temperamentvolle alte Freund Thomas in München ließ seine Besprechung, für die er vielleicht sonst keine Unterkunft fand, als besonderes Heft erscheinen[36]); ich führe ein paar Stellen daraus an: „Es erfüllt eine stolze Freude die Seele, daß ein Deutscher Urheber und Vollender eines solchen Werkes geworden ist“; „Zu dem ausdauernden, Jahrzehnte durch beharrlichen Fleiß ein scharfes und überlegtes Urteil, zu der Forschungslust die schulmäßige Übung und eine unbestechliche Liebe der Wahrheit“; „Es wird überhaupt schwer sein, nachzuweisen, daß dem Verfasser etwas Bedeutenderes von Druckschriften entgangen oder als irgendwo zerstreute Bemerkungen sich entzogen habe.“ Der Beifall war in Italien und Frank-

35) Ich habe an ausführlicheren Besprechungen (auch über die französische Bearbeitung) notiert: Allgemeine Zeitung 1879, Beilage Nr. 129 f., von Reumont; Historische Zeitschrift 44, 385 ff., über die französische Bearbeitung 59, 559 ff.; Literarisches Centralblatt 1879, 605 f. 1211, über die franz. Bearb. 1886, 117. 1749; Deutsche Literaturzeitung über die franz. Bearb. 1886, 162 f. von W. Stieda; Historisches Jahrbuch 1888, 678—714 von Gottlob; Ausland 1879, 801 ff. 830 ff. 846 ff.; Mitteilungen aus der historischen Literatur 8, 24—39 von F. Hirsch; Österr. Monatshefte für den Orient 1880, 74 ff.; Revue critique 7, 378, über die franz. Bearb. 22, 48 ff. von L. Gallois; Revue historique 14, 171 ff., über die franz. Bearb. 34, 180 f., beide von O. Hartwig; Revue des questions historiques über die franz. Bearb. 41, 636 ff. von T. de L.; mehrfach im Archivio storico italiano von Desimoni; siehe Cod. Hist. Quart. 391, III 2.

36) „Geschichte des Levantehandels im Mittelalter von Dr. Wilhelm Heyd. Eine freie Anzeige.“ München, Straub 1880; IV + 15 S.

reich nicht geringer als bei uns. Giesebrecht forderte Heyd in einem Briefe vom 2. Juli 1879 auf, für seine Staatengeschichte eine Geschichte Genuas, etwa in zwei Bänden von Andreas Doria bis zur Einverleibung in Sardinien, zu schreiben; Heyd hat den Vorschlag erwogen, aber nicht ausgeführt.

Der stärkste Beweis für die Bedeutung des Buches lag jedoch darin, daß es einen lebendigen Wetteifer der europäischen und insbesondere der deutschen Wissenschaft auf diesem neueroberten Gebiete wachgerufen hat. Jede Bibliographie kann das zeigen, und wir werden später Gelegenheit haben, es teilweise zu berücksichtigen. Werke dieser epochemachenden Gattung haben die Eigenschaft, daß sie im Grunde nie veralten und doch in hundert Einzelheiten durch die erneute Forschung, die ohne sie nicht ins Leben getreten wäre, rasch überholt werden. Heyd sollte Gelegenheit bekommen, in einer zweiten Gestalt seines Werkes wenige Jahre nach dessen Erscheinen zu berücksichtigen, was sich inzwischen ergeben hatte. Der Graf Riant in Paris, Vorstand der Société de l'Orient latin, der mit Heyd schon lange in Verbindung stand[37]), fragte am 4. Februar 1884 bei ihm an, ob er nicht für eine französische Übersetzung seines Werkes zu haben wäre, und machte am 19. genauere Vorschläge. Die Société de l'Orient latin würde das Werk übernehmen, es würde nur nicht ganz leicht sein, einen Verleger zu finden. Dieser fand sich in dem Leipziger Buchhändler Harrassowitz, den jeder Liebhaber geographischer und verwandter Literatur als einen der größten Vertreter dieser Fächer kennt[38]). Als Übersetzer fand sich Furcy Raynaud bereit, ein früherer französischer Artillerieoffizier, der 1871 eine Preußin geheiratet, deshalb seinen Abschied genommen hatte und in Luxemburg lebte; er war beider Sprachen kundig und hatte schon mehreres Deutsche übersetzt. Die Arbeit ging, besonders der Korrekturen wegen, nicht ohne Schwierigkeiten von statten; Raynauds[39]) Handschrift scheint dem deutschen Setzer nicht immer klar gewesen zu sein[40]). Das Werk kam aber doch noch 1885 zustand, unter der beständigen Mitwirkung und Aufsicht Heyds, und erschien wieder in zwei

37) Schon 1883 erschien in den Archives de l'Orient latin 2, 355—363 von Heyd: Les consulats établis en Terre Sainte au moyen-âge pour la protection des pèlerins, bereits von F. Raynaud übersetzt; Heyds deutsches Manuskript in Cod. Hist. Quart. 391, II 4.

38) Es war eine Ausstattung ausbedungen worden, die französischen Gewohnheiten entspräche, vermutlich weil sich Cotta mit Typen und Papier nicht allzu sehr angestrengt hatte. In der Tat ist die Übersetzung weit besser ausgestattet, und wir dürfen uns freuen, daß das einer deutschen Offizin zu verdanken ist.

39) Furcy ist Vorname.

40) Man wird besonders an die bei einem solchen Werk sehr wichtigen Ziffern denken.

Bänden[41]). „Fast keine Seite ist, die nicht Spuren von Verbesserungen oder Zusätzen des Verfassers trüge. Gewisse Kapitel sind vollständig umgegossen worden; aber die größte Zahl der neuen Nachweise fällt in die Anmerkungen." Heyd selbst hat die französische Ausgabe als verbesserte Neubearbeitung angesehen und wünschte, daß sich die Forschung an sie halten möchte. Die Aufnahme war auch hier sehr freundlich[42]). Desimoni zitierte[43]) den Schatten Dantes: „Sie sind bekannt als maestro di color che sanno." Nur aus England muß Heyd anerkennende Urteile vermißt haben; G. M. Asher in London schrieb ihm am 15. September 1887: „Es ist ein Irrtum Ihrerseits, daß hier irgendein Mensch daran denke, Ihr Buch totzuschweigen. Dasselbe ist nicht so angelegt, daß es unter Engländern einen großen Leserkreis finden könnte ... Ist Ihnen darum zu tun, in England und Amerika zu wirken, so wären Sie vielleicht geneigt, gemeinschaftlich mit mir ein Buch abzufassen unter dem Titel: ‚Geschichte des Welthandels in der zweiten Hälfte des sechzehnten und im Anfang des 17. Jahrhunderts; zum Verständnis der Geschichte der geographischen Entdeckungen'". Er selbst würde über Johann und Sebastian Cabot schreiben; das Buch würde deutsch, französisch und englisch erscheinen. Asher bot sich an, nach Stuttgart zu kommen, und lud Heyd ein, sein Gast in London zu sein.

Diesen Wunsch hat nun freilich Heyd nicht erfüllt. Aber er blieb nicht lange müßig. Am Schlusse der Geschichtserzählung seines großen Werks war er auch noch auf Deutschland gekommen. Während nun andere die Geschichte der großen Hanse oder die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland, Niederland und England verfolgten, mußte sich in ihm der Wunsch regen, das zwischen diesen Gebieten und denen des südeuropäischen Handels noch offene Stück durch eine Geschichte des deutschen, genauer des südwestdeutschen Handels mit Italien auszufüllen. Er wird nicht daran gedacht haben, auch dieses neue Gebiet noch vollständig zu bearbeiten[44]). Aber es erschien ihm lohnend, durch eine Reihe von Mono-

---

41) Histoire du commerce du Levant au moyen-âge ... Édition française refondue et considérablement augmentée par l'auteur ... Bd. 1: XXVI + 554, Bd. 2: VI + 799 S. In Cod. Hist. Quart. 391, II 5 finden sich die Zusätze Heyds auf 114 meist doppelseitig beschriebenen Blättern.

42) Der Buchhändler Löscher schrieb am 11. Juni 1897 aus Rom, ob keine neue Auflage der französischen Übersetzung erscheine? Die wenigen in Leipzig vorhandenen Exemplare seien sehr teuer. Es ist nichts daraus geworden. Ein paar Besprechungen s. oben.

43) Brief vom 8. August 1887.

44) Abschriften, teilweise von fremder Hand, und Notizen über den Handel Deutschlands überhaupt mit dem Süden Cod. Hist. Quart. 391, II 13.

graphien einen Grund zu legen. Schon im Jahr 1880 hatte er im Stuttgarter Altertumsverein einen Vortrag „über die kommerziellen Verbindungen der oberschwäbischen Reichsstädte mit Italien und Spanien während des Mittelalters" gehalten, der dann im Druck erschien[45]; 1884 folgte eine Abhandlung „Der Verkehr süddeutscher Städte mit Genua während des Mittelalters"[46]. Nunmehr sollte das auf breiter Grundlage ausgebaut werden. Im Jahr 1890 erschien bei Cotta als erstes Heft einer zwanglosen Sammlung[47] die Geschichte der Ravensburger Handelsgesellschaft der Huntpiß, Mötteli, Muntprat und Genossen, die vom 14. Jahrhundert bis etwa 1530 lebhafte Verbindung mit Mailand, Genua, Mittel- und Unter-Italien, sowie Spanien, insbesondere Aragon, aber auch mit den Niederlanden und dem übrigen Deutschland gepflegt und die Orte um den Bodensee zu Stätten kommerzieller Blüte und Wohlhabenheit gemacht hat; ein Anhang gab die nötigen Urkunden dazu. Heyd selbst hat diese Studien nur noch gelegentlich weiter verfolgt[48]; dem von ihm selbst veröffentlichten Heft seiner Sammlung ist kein weiteres nachgefolgt. Um so mehr hat er aber die Bahn für andere eröffnet und Lust erweckt, sie zu befahren. Am engsten schloß sich an seine eigene Arbeit Konrad Häbler in Dresden an, der 1891 und 1892 das Zollbuch der Deutschen in Barcelona veröffentlicht und kommentiert hat[49]; Heyd hat ihm, wie die Briefe und andere Notizen[50] zeigen, recht eigentlich die Möglichkeit dazu verschafft. Noch bedeutender war ein anderes. Als in der Handelskammer in Mailand der wichtige Fund von Urkunden zur

---

45) Württemberg. Vierteljahrsh. 3, 141—151 (zahlreiche handschriftliche Bemerkungen dazu Cod. Hist. Quart. 391, III 1). Vielleicht beruhte auf dieser Zusendung die Frage Desimonis vom 25. Februar 1881: „Sie hatten mir auch Hoffnung auf eine Geschichte Schwabens gemacht; ist sie erschienen?"

46) Forschungen zur deutschen Geschichte 24, 213—231; schon 1883 geschrieben. Wenige Notizen dazu Cod. Hist. Quart. 391, III 1. Übersetzung im Giornale ligustico 1885, 3—21.

47) Beiträge zur Geschichte des deutschen Handels. Die große Ravensburger Gesellschaft von W. Heyd. 86 S.

48) Schwaben auf den Messen von Genf und Lyon, Württemberg. Vierteljahrsh. N. F. 1 (1893), 373—385; dazu Auszüge Cod. Hist. Quart. 391, II 7. Die Alpenstraßen der Schweiz im Mittelalter. Ausland 1882, 460—467; Exemplar mit ein paar handschriftl. Bemerkungen Cod. Hist. Quart. 391, III 1, ebenda handschriftl. Notizen „Handelsverkehr zwischen Schweiz und Italien im allgemeinen."

49) Das Zollbuch der Deutschen in Barcelona (1425—1440) und der deutsche Handel mit Katalonien bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts, Württemberg. Vierteljahrsh. N. F. 10, 111—160. 331—363; 11, 1—35. 352—417.

50) Cod. Hist. Quart. 391, II 13. Ferner hat Heyd 1903 Häblers Schrift über die überseeischen Unternehmungen der Welser angezeigt: Histor. Zeitschr. 93, 479—481.

Handelsgeschichte gemacht wurde, regte Heyd ihre Herausgabe an, die dann auf Eduard Winkelmanns Antrag 1890 von der badischen historischen Kommission[51]) beschlossen wurde. Daraus ist hernach die große zweibändige Arbeit von Alois Schulte entstanden: „Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig", an deren Fortschreiten und schließlichem (1900) Erscheinen Heyd, wie Schultes Briefe zeigen, werktätigen Anteil genommen hat.

Wir können hier Heyds Lebensarbeit für die Kolonial- und Handelsgeschichte beschließen; sie reicht, soweit eigene Arbeit in Betracht kommt, allein bis zu seinem 70. Jahre, wenn sie gleich in der letzten Zeit eine mehr gelegentliche als systematische geworden ist. Damit ist jedoch die Zahl seiner größeren Veröffentlichungen noch nicht beschlossen. Der Gegenstand aber ist ein anderer geworden. Wenn er nach Vollendung der großen Handelsgeschichte sich auf diesem Gebiete selbst in der Richtung auf die Geschichte der engeren Heimat bewegte, so hat ihn sein bibliothekarischer Beruf in der nämlichen Richtung geführt.

Die Stuttgarter Bibliothek hat eine Handschriftensammlung, die, wenn sie auch mit denen mancher anderer großen Bibliotheken den Vergleich nicht aushält[52]), doch manches Schöne bewahrt. Es besteht aber in der Hauptsache noch jetzt nur ein von dem Oberbibliothekar Johann Gottlieb Schott bis 1813 hergestellter Katalog dieser Handschriften, der kurz und öfters auch sonst nicht mehr genügend ist. Franz Pfeiffer, der 1846 an die Bibliothek gekommen war, hat von 1847 an zunächst die für seine eigenen Studien wichtigsten Codices poetici et philologici in einem nach seiner Art sehr genauen und gründlichen Katalog behandelt. Darauf wollte er, der Herausgeber der deutschen Mystiker und Bertholds von Regensburg, den Katalog der theologischen und philosophischen Handschriften folgen lassen; diese Arbeit wurde aber durch seine Berufung nach Wien unterbrochen. Es war ein ganz richtiger Gedanke Heyds, nicht etwa dieses Fragment zu ergänzen, sondern den wertvollsten und auch für den größten Umkreis von Benutzern in Betracht kommenden Teil der Hand-

51) Die württembergische ist erst 1891 gegründet worden (s. u.).

52) Seit ihr die Handschriften der Hofbibliothek zugefallen sind, hat sich der Wert der Sammlung um ein Bedeutendes erhöht; denn in jene war auf fürstlichen Befehl ein nicht unerheblicher Teil der Handschriften aus den säkularisierten Klöstern verbracht worden, worunter z. B. ein Schatz wie die Weingartner Liederhandschrift B. Einige Handschriften der Hofbibliothek hat Heyd verzeichnet: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 10, 600—602.

schriften zu verzeichnen. Er hat von den Codices historici einen genauen Katalog, entsprechend modernen Anforderungen, angelegt. „Es geschah dies", sagt er selbst, „zunächst handschriftlich für die Benützung an Ort und Stelle. Um aber nicht gar zu lange hinter andern Bibliotheken zurückzubleiben . . ., faßte das Kollegium der Bibliothekare den Entschluß, die Veröffentlichung eines solchen auch für die hiesige öffentliche Bibliothek zu unternehmen." Als äußeren Anlaß für die Ausgabe benutzte man das 25jährige Regierungsjubiläum des Königs Karl 1889, und so erschien von 1889 bis 1891 in zwei Bänden, schön ausgestattet auf starkem Papier, der Katalog der historischen Handschriften[53]). Das ist nun eine Arbeit, wie sie nur Heyd machen konnte, in dem sich die langjährige Vertrautheit mit den Schätzen seiner Anstalt mit der noch langjährigeren Kenntnis der Quellen historischen Wissens vereinigte. Für eine solche Arbeit darf auch das Kleinste nicht zu klein sein, und die Mehrzahl der Handschriften einer solchen durch Zufall und Willkür zusammengekommenen Sammlung ist nicht derart, daß sie auf den ersten Blick zum Studium einlädt und es zu lohnen verspricht. Es gilt, über Schreiber Auskunft zu bekommen und zu geben, von denen längst jede lebendige Kunde verschollen und nur aus grau verschossenen Büchern Auskunft zu erhalten ist, von deren Existenz auch nicht leicht jemand mehr gewußt hat. Es gilt, in den oft schlecht, unleserlich geschriebenen Manuskripten, mitunter durch eine Reihe gleichförmiger Folianten hindurch, die verschiedenen Bestandteile zu sondern; es gilt ein Quellenstudium, das dadurch nicht immer leichter wird, daß es dem Werte des Gegenstandes nach oft kaum der Mühe wert scheint. Heyd besaß jene „Andacht zum Unbedeutenden", die ein Bibliothekar haben muß und die ich oft an ihm bewundert habe, wenn er aus dem Jahrmarktströdel antiquarischer Kataloge etwas Interessantes herauszufinden gewußt hatte; jene Achtung vor dem einmal Dagewesenen, die sich nicht deutlicher ausdrücken konnte, als in dem Worte, das er mir einmal hinwarf, als ich bedauerte, irgendeinen Text nur in einem Druck des 17. Jahrhunderts zu finden: „Alte Bücher können auch gut sein." Dabei war ihm Kleinigkeitskrämerei fremd, er verstand Großes und Kleines sehr wohl zu unterscheiden. Wenn einer unbedeutend scheinenden Handschrift mitunter ein Vielfaches von dem Raum geopfert ist, auf dem eine Reihe von mehreren Folianten wortkarg verzeichnet steht, so

53) Die Handschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek in Stuttgart. Erste Abteilung: Die historischen Handschriften. Stuttgart, Kohlhammer. Band 1: XV + 326; Band 2: (VI +) 236 S. Der Katalog enthält die Nummern Folio 1—753, nach dem Bestand vom 15. Januar 1890, Quarto 1—317 nach dem vom 1. März 1890, Octavo 1—87 nach dem vom 1. Mai 1890.

kann man ruhig annehmen, daß dort ein Problem stak, das herauszubringen lohnte, hier nicht. So kann ein Handschriftenkatalog, soweit es die zufällige, atomistische Art seines Materials zuläßt, zu einer Quellenkunde für ein gewisses Gebiet werden, und der Heyds hat auf diesen Namen Anspruch[54]). Eigentlich muß man — ich kann davon reden — die ganze Masse einer solchen Sammlung selbst durchgeackert haben, um die volle Wohltat einer solchen Arbeit zu schätzen; ich hätte die Stuttgarter Handschriften nie für meinen schwäbischen Wortschatz ausnutzen können, wenn ich nicht an Heyds Buch einen untrüglichen Führer gehabt hätte. Für solche, die von außen her an den Katalog herantreten, etwa um zu sehen, ob von einem bestimmten Mann oder über einen bestimmten Gegenstand etwas da sei, ist ein sehr genaues Register von reichlich vier Bogen bestimmt, und es ist eine Pietätspflicht gegen einen längst dahingegangenen Mann, wenn ich nicht unerwähnt lasse, daß es von Theodor Schott, dem Kenner unserer Kirchengeschichte, herrührt. Es sind seit jener Zeit nicht wenige und zum Teil bedeutende Handschriften, namentlich auch Briefnachlässe, erworben worden; sie sind handschriftlich von Heyds Nachfolgern mit derselben Genauigkeit, mitunter etwas auf Kosten des raschen Überblicks, verzeichnet worden. Aber im Druck ist seit jenen zwei Bänden nichts erschienen: die Zeiten wurden ungünstiger, bis zu den Kriegsjahren herunter, und der Dienst des Alltags hat die Kräfte der Beamten immer mehr für sich in Anspruch genommen. Es ist auch anderswo so und kann vielleicht nicht anders sein; aber es sollte anders sein. Wir sind auch hier äußerlich reicher, innerlich ärmer geworden.

In den achtziger Jahren wurden da und dort Stimmen laut, welche forderten, die württembergische Geschichtsforschung solle auf eine festere Grundlage gestellt werden, der Staat müsse sich der Sache annehmen, Organe und Geldmittel dafür schaffen. Man konnte den Rufern im Streit entgegenhalten, daß Werke wie die Sattlers, Pfisters, L. F. Heyds und noch zuletzt, aber nicht zumindest Stälins ohne jede Nachhilfe derart zustande gekommen seien. Aber — andre Zeiten, andre Musen; Baden war mit der Gründung seiner historischen Kommission vorausgegangen, und Württemberg folgte mit seiner Kommission für Landesgeschichte nach, zu deren Gründung die Königliche Ermächtigung am 21. Juli 1891 gegeben wurde. Heyd, der schon zuvor über den Plan sich in einem Gutachten nicht ohne Vorsicht, aber doch zustimmend geäußert hatte[55]), wurde

---

54) Gelegentlich hat Heyd wohl auch einzelnes, was ihm lohnend schien, in kleinen Monographien außerhalb des Katalogs weiter ausgeführt. Es wird später davon die Rede sein.

55) Cod. Hist. Quart. 391, II 16.

sofort zum ordentlichen Mitglied der Kommission und ihres engeren Ausschusses ernannt. Unter die allerersten Aufgaben, die sich die Kommission stellte, gehörte eine Bibliographie der Württembergischen Geschichte, und Heyd wurde, unter Beigabe eines Hilfsarbeiters, mit diesem großen Werke betraut. Er hatte schon von 1873—1890 die Jahresübersicht über die württembergische Literatur in den Württembergischen Jahrbüchern gegeben. Es erschien dann mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ein erster Band 1895 und ein zweiter 1896[56]). Im natürlichen Gegensatze zu dem Handschriftenkatalog ist hier die Einteilung eine systematische und damit, wie jede Systematik, der Kritik unterworfen; es gibt überhaupt für solche Arbeiten kein Rezept, das man ein für allemal vorschreiben könnte. Aber ein Sachregister und ein Autorenregister sorgen dafür, daß man sich auch ohne Berücksichtigung der systematischen Anlage zurecht finde. Hier haben sich nun die alte Beschäftigung mit den Beständen der Bibliothek und die soeben abgeschlossene mit ihren Handschriften die Hände reichen können, denn jene Handschriften gehören zum weitaus größten Teil der württembergischen, überhaupt schwäbischen Geschichte und Landeskunde an. Außer besonders erschienenen Büchern, Broschüren und Zeitschriften sind nicht nur die massenhaften Journalartikel über einschlägige Gegenstände aufgeführt — das Abkürzungsverzeichnis enthält über 160 Nummern —, sondern auch die Handschriften, wo es anging und lohnte, über den Kreis der Bibliothek selbst hinaus[57]). Wir haben hier ein längst gewünschtes, nicht leicht versagendes Hilfsmittel für das Studium. Wer sich in irgendeinem Teil unserer Geschichte, sei es der äußeren sei es der Geistesgeschichte, genauer einarbeiten will, findet hier sein Rüstzeug ausgebreitet; und wer, wie es meistens der Fall sein wird, über einzelne Namen, Örtlichkeiten, Familien, Personen sich belehren möchte, der findet die Literatur dafür kurz und bündig beisammen. Unterschiede in der Wichtigkeit waren bei einem solchen Werk nur insofern zu machen, als sich die größere oder geringere Bedeutung eines Namens schon äußerlich in der ausgedehnteren oder beschränkteren Literatur über ihn aussprechen mußte; im übrigen war demokratische Gleichheit hier ganz am Platze; kann man doch sagen, je unbedeutender ein Name, über den man Orientierung sucht, um so unentbehrlicher seien die wenigen Angaben, die über ihn gemacht wer-

56) Bibliographie der Württembergischen Geschichte. Im Auftrage . . . bearbeitet von Wilhelm Heyd. Stuttgart, Kohlhammer. Band 1: XIX + 346 S., Band 2; VIII + 794 S. An der Fortsetzung des Unternehmens hat Heyd keinen Teil mehr gehabt; sie hat programmmäßig erst nach zehn Jahren stattgefunden.

57) Leider ist das in der Fortsetzung weggelassen — warum? werden wohl auch andere nicht verstanden haben.

den können. Bei den Personen ist der Rahmen mit Recht auch insofern weit genug gezogen, als auch alle die aufgenommen sind, die teils aus dem jetzigen Württemberg gebürtig auswärts gewirkt, teils auswärts geboren in unserem Lande eine einigermaßen nennenswerte Tätigkeit entfaltet haben.

Ein jedes Gelehrtenleben zeitigt neben solchen großen Werken, wie wir sie hier verfolgt haben, auch kleinere, gelegentliche Aufsätze in Zeitschriften und Sammelwerken. Öfters sind sie notwendig, um einem Forscher den Lebensunterhalt zu sichern; Heyd war in der glücklichen Lage, sich nicht zu diesem Zwecke zersplittern zu müssen, wie denn überhaupt Zersplitterung, es ist schon gesagt worden, ganz gegen seine Natur war. Aber die Gelegenheit, auch wohl der Wunsch, guten Sachen und Freunden zu dienen, bringt manches. Mitunter war schon oben Anlaß, von solchen kleineren Arbeiten zu reden. Ich möchte zunächst von zwei Gruppen kleinerer Aufsätze reden, den Nekrologen in der Allgemeinen Deutschen Biographie und den Beiträgen zur Landesgeschichte, die in den Württembergischen Vierteljahrsheften erschienen sind.

Man kann es jetzt in der Biographie Rochus von Liliencrons durch Anton Bettelheim nachlesen, welch große Mühe sich die Leitung der Allgemeinen Deutschen Biographie gegeben hat, um aus den verschiedenen Gegenden sachkundige Mitarbeiter zu gewinnen und zu sichern. Auch auf die Stuttgarter Bibliothek kamen regelmäßig die Entwürfe für die einzelnen Buchstaben des Alphabets, nach Liliencrons Handschrift autographiert. Sie wurden dort gründlich durchgesprochen, und es gelang, aus den eigenen Kräften und aus fremden dem „liebenswürdigsten der Redakteure" einen Stab von Bearbeitern für Württembergica zu bilden, auch wohl anfangs getane Fehlgriffe für später zu beseitigen. Heyd hatte hieran einen großen Anteil. Vom 2. bis zum 52. Bande der Biographie, d. h. von 1875—1906, reichen seine Artikel. Darunter zähle ich 24 über Württemberger. Davon fällt ein Drittel auf Orientreisende, überhaupt Reisende, sowie auf solche, die sich schriftstellerisch um die Kunde des Orients verdient gemacht haben[58]); ein zweites auf Historiker und Geographen[59]),

58) Johann Jakob Breuning von Buchenbach († 1616) A. D. B. 3, 321; Georg von Ehingen (1428—1508) 5, 695; Samuel Kiechel (1563—1619) 15, 711; Hans Ulrich Krafft (1550—1621) 17, 11; Christian Ferdinand Schnurrer (1742—1822) 32, 196; Salomon Schweigger († 1622) 33, 339; Ladislaus von Suntheim († 1513) 36, 161; Philipp Wolff (1810—1894) 44, 44.

59) Hermann Hauff (1800—1865) A. D. B. 11, 46; L. F. Heyd (sein Vater, 1792—1842) 12, 345; Karl Friedr. Jäger (1794—1842) 13, 653; Johann Gottfried Pahl (1768—1839) 25, 69; Johann Ulrich Pregizer (1647—1708) 26, 545; Hermann

ein drittes auf andere Persönlichkeiten, die ihm aus diesem oder jenem Grunde von Interesse waren[60]). Dazu kommen zehn Artikel über nichtschwäbische Orientreisende u. ä. Männer[61]).

Zehn Aufsätze über verschiedene schwäbische Persönlichkeiten und Ereignisse finden sich in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte. Von zweien war schon bei anderer Gelegenheit die Rede[62]); ein weiterer hängt mit den Studien über den Levantehandel zusammen[63]). Mehrere sind hervorgegangen aus der Bearbeitung des Katalogs der historischen Handschriften[64]).

Reuchlin (1810—1873) 28, 280; Albrecht Weyermann (1763—1832) 42, 270; Magnoaldus Ziegelbauer (1689—1750) 45, 154.

60) Jakob Griesinger (1407—1491) A. D. B. 9, 667; Johann Georg Hutten (1755—1834) 13, 462; Johann Martin Rauscher (1592—1655) 27, 448; Johann Christoph Schmid (1756—1827) 31, 673; Hans Schradin († 1560) 32, 438; Johann Christoph Schwab (1743—1821) 33, 157; Burkhart Stickel (1541—1613) 35, 170; Johann Widmann (1440—1524) 42, 355.

61) Martin von Baumgarten (1473—1535) A. D. B. 2, 160 f.; Wilhelm von Boldensele (XIV. Jahrh.) 3, 96 f.; Bernhard von Breidenbach († 1497) 3, 285; Burchardus de Monte Sion (XIII. Jahrh.) 3, 567 f.; Josse van Ghistele (XV. Jahrh.) 9, 145 f.; Arnold von Harff (XV. Jahrh.) 10, 599 f.; Ludolf von Suthem (XIV. Jahrh.) 19, 388 ff.; Hans von Mergenthal († 1481) 21, 421 f.; Wilbrand, Graf von Oldenburg († 1233) 42, 474 ff.; endlich sein früherer Übersetzer Joseph Müller (1823—1895) 52, 518 f. — Die Zusammenstellung ist nach Heyds Württemb. Bibliographie und nach seinen handschriftlichen Angaben in Cod. Hist. Quart. 391, II 1 gemacht. Konzepte, zum Teil auch Reinschriften, zu Artikeln der A. D. B. ebendort II, 14.

62) Verbindungen der oberschwäb. Reichsstädte usw., Vierteljahrsh. 3, 141; Schwaben auf den Messen usw., N. F. 1, 373.

63) Graf Wilhelm von Asperg als Krieger und Hofmann in Neapel, Vierteljahrsh. 6, 6.

64) „Zur Geschichte der Abtei Schönthal", Vierteljahrsh. 4, 152 f.; „Eine bis jetzt unbekannte Urkunde von Götz von Berlichingen" 5, 272; „Ein Lebensbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges" N. F. 1, 121 ff. 372, über den Tuttlinger Keller Konrad Müller 1633—1639 (dazu Notizen Cod. Hist. Quart. 391, III 1); „Johann Öchslin, Arzt und Dichter in Göppingen" (1552—1616) N. F. 7, 259 ff. Wohl am interessantesten ist „Johann Valentin Andreä und Johann Bernhard Unfried. Ein Beitrag zur Geschichte der schwäbischen Historiographie" N. F. 7, 253 ff. (Auszüge und Notizen dafür Cod. Hist. Quart. 391, II 8). Andreä hatte für eine der Öffentlichkeit bestimmte Arbeit über Württembergische Landeskunde den cand. jur. Unfried als Mitarbeiter angenommen; in Cod. Hist. Fol. 127 haben wir dessen kritische Bemerkungen zu jenem Unternehmen, das wir aus ihnen zum Teil herstellen können. Noch ist zu nennen der Aufsatz: „Noch einmal der Franzosen-Einfall in Mömpelgard", Vierteljahrsh. 4, 92. Ferner füge ich bei: „Heinrich Efferhen, der heil. Schrift Doctor, † als Stadtpfarrer in Winnenden 1590", in den Blättern für Württemb. Kirchengeschichte 2 (1887), 55 f., auch nach einer Stuttgarter Handschrift. — Noch ein paar weitere Württembergica: Zur Geschichte Rottweils (aus Anlaß der Oberamtsbeschreibung) Staats-Anz., Bes. Beil. 17. Nov. 1875; schon am 27. Juni 1875 ebendort Anzeige von Adolf Wohlwill, Weltbürgertum

Wenn zu dem eigenen Bewußtsein, als Gelehrter seinen Mann gestellt zu haben, auch die äußere Anerkennung hinzutritt, so wird ein natürlich empfindender Mensch auch dann nichts dagegen einzuwenden haben, wenn er zu stolz oder zu bescheiden — eigentlich ein und dasselbe — ist, sich um so etwas zu bemühen. Auch bei Heyd hat solche Anerkennung nicht gefehlt. Schon im Jahr 1871 war der Verfasser der Kolonialgeschichte zum korrespondierenden Mitglied der Società ligure di storia patria in Genua gewählt worden, 1876 zum auswärtigen Ehrenmitglied der Deputazione veneta sopra gli studj di storia patria in Venedig; 1879 wurde er auf Antrag Kluckhohns korrespondierendes Mitglied der historischen Klasse der Münchner Akademie und 1880 der numismatischen Gesellschaft in Wien. Von seiner Wahl in den Ausschuß der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte ist bereits die Rede gewesen. Auch zwei Fakultäten der Landesuniversität haben sich durch seine Ernennung zum Ehrendoktor geehrt. Die philosophische Fakultät hat diese Ehrung 1876 auf Antrag Teuffels beschlossen[65]; im Jahre 1893 folgte die staatswissenschaftliche nach, in der sich Schönberg und Martitz dafür interessiert hatten. In den Ausschuß des Literarischen Vereins ist er 1893 gewählt worden. Ich handle in seinem Sinn, wenn ich von seinen Ordensauszeichnungen nicht rede.

Mein täglicher Verkehr mit Heyd hat 1888 durch meinen Weggang nach Tübingen ein Ende gefunden, obwohl ich später noch oft genug Gelegenheit bekam, ihn aufzusuchen, und sie nie versäumt habe. Er ist in alter Rüstigkeit aus den Sechzig in die Siebzig eingetreten. In seiner stillen, ruhigen Weise stets munter, schien er sich nicht zu verändern. Schon mit 50 Jahren war sein freundliches, blühendes Gesicht von silberweißem Haar umrahmt, das sich in einem gleich weißen Backenbart fortsetzte[66]; erst wie er mehr als ein Sechziger war, kam er von einer

und Vaterlandsliebe der Schwaben. Über Tröltsch, Calwer Zeughandlungscompagnie, 1897 im Schwäb. Merkur. Ebendort 29. September 1899: Herzog Friedrich I. und das Jubiläum von 1600. Ein Vortrag über die von Maximilian I. ins Leben gerufenen Geschichtswerke, wohl besonders für Schwaben, 1888 gehalten, ist nicht gedruckt worden.

65) Das Elogium des Diploms vom 26. März lautet: virum studiorum historicorum amore et exhibita in illis subtilitate ac diligentia celeberrimo patre dignum, qui editis de historia reipublicae Genuatium disquisitionibus maximeque de coloniis mercaturae causa ab Italis medio aevo in orientis regiones deductis laudem meruit egregiam. Heyd dankte am 1. April für die Ehrung, „welcher ich mich freilich so lange nur mit einiger Beschämung erfreuen kann, als mein Name in der deutschen Literatur noch nicht einmal mit einem Buche vertreten ist.“

66) Dem flüchtigen Blick konnte er, zumal bei der großen Ruhe seiner Bewegungen, älter erscheinen, als er war. Der Graf Riant sagte einem schwäbischen Besucher, Mr Heyd sei doch noch sehr produktiv à son grand âge: damals war er noch nicht sechzig.

Sommerfrische, bei der er den Watzmann bestiegen hatte, mit einem kurz geschnittenen dichten Vollbarte zurück. Freundschaftlichem Umgang und mäßiger Geselligkeit nicht widerstrebend, liebte er doch am meisten die Zurückgezogenheit im Kreise seiner Familie. Ein Sohn war ihm nicht geschenkt worden; von drei Töchtern hatten zwei im Lauf der Jahre ihren eigenen Hausstand auswärts gegründet. Der 70. Geburtstag am 23. Oktober 1893 wurde zu einem kleinen Feste in der Bibliothek, dessen Zeuge ich als Überbringer der Glückwünsche unserer philosophischen Fakultät sein durfte, während für die staatswissenschaftliche deren Dekan, der seither dahingegangene Graner, deren Ehrendiplom des Doktors überbrachte [67]). Fast schien es, als ob dem Jubilar der Glückwünsche zu viele würden. Er hat aber nicht nur den Tag wacker ausgehalten, sondern ist noch vier Jahre im Amt geblieben. Nachdem er die Vorstandschaft der Bibliothek 24 Jahre lang geführt hatte, hat er seine Pensionierung nachgesucht und durch Erlaß vom 9. September 1897 erhalten. Sein Vorgänger Stälin war ihm mit einer noch längeren Amtsdauer vorangegangen; von seinen zwei nächsten Nachfolgern ist ihm darin keiner entfernt gleich gekommen.

Auch in den mehr als acht Jahren seines Ruhestandes ist Heyd tätig geblieben, wenn auch die Zeit des Laufens nach weitgestecktem Ziel vorüber war. Er ist ein fleißiger Besucher der Bibliothek geblieben, von der er nicht weit entfernt wohnte. Noch einmal ließ er sich in einem größeren Werke vernehmen; oder vielmehr nicht sich, sondern einen andern. Er gab, unterstützt von einem Architekten und von einem der ersten Kenner schwäbischer Kunstgeschichte, den literarischen Nachlaß des genialen Baumeisters Heinrich Schickhardt (1558—1634) heraus [68]), nach zwei Handschriften der Landesbibliothek [69]) und mit Unterstützung des württembergischen Altertumsvereins, bei dem er die Ausgabe beantragt hatte, ohne zunächst selbst daran zu denken, sie zu übernehmen. Heyd hatte sich schon früher für den Mann interessiert, dem er den Namen eines deutschen Lionardo da Vinci geben mochte und der eine so allseitige künstlerische

67) Das Elogium lautete: Qui cum aliis commentationibus tum libro celeberrimo, quem de occidentalibus populis cum orientalibus mercaturas facientibus conscripsit, historiae et oeconomices et juris publici ac gentium novam lucem offudit atque de universa commerciorum historia egregie meritus est.

68) Handschriften und Handzeichnungen des herzoglich württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt. Im Auftrag des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins unter Mitwirkung von Baudirektor A. Euting und Prof. Dr. Bertold Pfeiffer herausgegeben durch Dr. Wilhelm Heyd, Direktor a. D. Stuttgart, Kohlhammer 1902. (VIII +) 431 S. Zur Ergänzung die kurze Notiz Württ. Vierteljahrsh. N. F. 13 (1904), 344.

69) Cod. Hist. Fol. 562 und Quarto 148.

und technische Tätigkeit ausgeübt hat, wie sie unser Zeitalter der akademischen Architekten gar nicht mehr versteht; einer jener Männer, wie sie für die Renaissance charakteristisch sind, die zwar nicht recht orthographisch schreiben können, aber sonst alles mögliche und die sich, während sie Paläste und Kirchen bauen, Festungen anlegen oder Landkarten aufnehmen, nicht zu gut sind, den Weingärtnern ihre Kelterbäume zu machen. Der Erbauer der neuen Stadt Mömpelgard, dessen Name einen von der Inschrift der protestantischen Kirche landsmannschaftlich begrüßt; der Erbauer des leider ein Jahrhundert später vom Feuer zerstörten Neuen Baus in Stuttgart: derselbe Mann, der ungezählten Auftraggebern Häuser und Schlösser gebaut hat, hat auch für seinen Gönner, den projektenreichen Herzog Friedrich den Neckar von Cannstatt bis Heilbronn vermessen, aber freilich seine Schiffbarmachung, vorsichtiger als ein paar fremde „Prachthansen“ und als die Heutigen, zwar nicht für unmöglich, aber für unrätlich befunden. Schickhardt hat bis auf den heutigen Tag noch keine eingehendere Darstellung erfahren; Heyds Ausgabe dürfte wohl einen Kundigen locken, sich darauf einzulassen. Sie enthält außer dem Inventar von Schickhardts Besitz und Tätigkeit, das einen tiefen Einblick in die Kultur jener reichen und prunkliebenden Zeit gibt, vor allem die Beschreibung und bildliche Illustration seiner zwei italienischen Reisen von 1598 und 1600, deren zweite auf Betreiben des Herzogs, in dessen Gefolge Schickhardt sie machte, gedruckt worden ist, hier aber durch die Originalangaben des Schickhardtischen Tagbuchs bereichert und bereinigt erscheint. Fast ist es, wie wenn der Herausgeber hier selbst einen Rückblick auf das hesperische Land und „etliche Gebey, die mier lieb send“, hätte tun wollen, auf jenes Land, das er selbst gerade ein halbes Jahrhundert zuvor besucht und dessen Vergangenheit er den besten Teil seiner Arbeitskraft geschenkt hatte; ein stilles Abschiednehmen von teuren Erinnerungen. Ich habe ihn, aus Italien zurückgekehrt, im nämlichen Jahre besucht und weiß, wie gerne er davon gesprochen hat.

Allmählich aber verengerte sich doch der Kreis auch dieses Lebens. Geistig noch ganz frisch, war Heyd doch in seiner letzten Zeit von verminderter körperlicher Rüstigkeit und nach und nach an seine Wohnung gebunden. Die Gattin, deren freundliches Gesicht so wohl zu dem seinigen stimmte, ist ihm am 23. April 1903 im Tode vorausgegangen; auch an andern Verlusten in der Familie hat es nicht gefehlt; aber die Pflege der Tochter ist ihm bis zum Ende geblieben. Am 19. Februar 1906, vormittags um 10 Uhr, ist Heyd sanft entschlafen. Am 21. Februar wurde er auf dem Pragfriedhof bestattet, manchen von den Teilnehmern fast schon ein Halbvergessener. Er war auch als Mensch und als Mann

allgemeiner Bildung mehr, als die vielen wußten. Er hat nur nicht von Dingen geredet, von denen zu reden die Sache nicht verlangte, und hat nie gemeint, es liege an ihm, ob das Vaterland oder die Kirche oder die Kunst gerettet werde oder nicht. Man mußte ihn schon näher kennen, um ganz in der Stille herauszubringen, daß ihm, ausgenommen die liebe Eitelkeit, nichts Menschliches fremd war. In der Wissenschaft ist er keiner der großen Organisatoren gewesen wie etwa ein Theodor Mommsen, auch keines jener kometenartigen Lichter, die mit genialem Blitzlicht etwas rasch erleuchten, um oft wieder zu versagen und irrezuführen; wohl aber ein still scheinendes Licht von ruhigem Glanze, ein Forscher von unbeugsamer Energie, der von dem Ziele nicht abläßt, und der — die Korrespondenz beweist es — ohne Geräusch auch andern den Weg gewiesen hat. Als ein solcher wird er in der weltgeschichtlichen Forschung, als ein solcher und als ein treuer Sohn der Heimat in der Landeskunde Schwabens fortleben. Es gibt solche, denen er noch mehr gewesen ist.

Miszellen.

Zeitbestimmung der Urkunde Nr. 6 S. 466/67 im 3. Band des Württembergischen Urkundenbuches.

MCXXXVIII indictione X tertio Kalendas Aprilis übernimmt der Rheinpfalzgraf Hermann von Stahleck zu Regensburg die Vogtei über Kloster Lorch auf Verwendung seiner Gattin Gertrud und deren Bruders, Herzog Friedrichs von Schwaben und Elsaß. Da zu 1138 die indictio I, zu 1147 aber die indictio X gehört, stellten Giesebrecht (Geschichte der deutschen Kaiserzeit IV, 464) und Lionel Bamgärtner (Hermann von Stahleck, Leipzig 1877, S. 16, 46) die Urkunde zum 30. März 1147. In den Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, 53. Bd., Landshut 1917, S. 204 Anm. 166 b, wies Verfasser dieses die zeitliche Unmöglichkeit dieser Annahme nach, ohne etwas Haltbareres an die Stelle setzen zu können. Durch Zufall kam dem Verfasser jetzt eine andere Urkunde unter die Hände, welche des Rätsels Lösung bringt.

Die im Württembergischen Urkundenbuch nach einer angeblich älteren, derzeit unauffindbaren Abschrift aus dem Generallandesarchiv in Karlsruhe gedruckte Urkunde weist folgende Zeugenreihe aus:

a) Geistliche: Abt Kraft von Lorch, Gottfried cellerarius, Rupertus de Tanne, Berchtoldus de Chambe,

b) Weltliche: Burggraf Otto von Regensburg und sein Sohn Heinrich, Rupertus de Altenpach, Geroldus de Pargen, Hertwicus de Aspach.

Am 18. April 1137 bestätigt nun Bischof Heinrich von Regensburg ebenda, daß die vollfreie Witwe Gertrud mit ihrer Tochter Luikard zur Stiftung eines Klosters ihr Gut Schamhaupten, südwestlich Regensburg, gegeben hätte (Monumenta boica, Bd. 17 S. 295/97 Nr. 1); Zeugenreihe:

a) Geistliche: Domdekan Albert, Gottfridus capellanus, Domkustos Wolfher, Domscholaster Idung, Kaplan Heinrich, Bertoldus cellerarius, Rupertus de Tanne, Perhtoldus de Cambe.

b) Weltliche: Burggraf Otto und sein Sohn Heinrich, Graf Luitold, Graf Otto von Diessen und sein Bruder Heinrich, Ernst, Sohn des Markgrafen Leopold (III., welch letzterer 16. 11. 1136 starb), Rupertus de Allenpach, Wichnandus de Wolfesbach, Geroldus de Pargen, Riwin de Manegoltingen, Hartwicus de Aspach, Berhtoldus de Tombrunnen, Erchenbertus de Stirn.

Im Münchner Reichsarchiv befindet sich dann die eigentliche Stiftungsurkunde vom 1. Mai 1137: MCXXXVII indictione XIIII k. Mai. Reichsarchivdirektor Freiherr von Ofele wies im 6. Bd., neue Folge der archival. Zeitschrift, München 1896, S. 314/16 mit überzeugenden Gründen nach, daß die Zeugen als solche für die Gutshingabe aufzufassen sind, die im Sommer 1136 (für den größten Teil des Jahres 1136 trifft nämlich die indictio XIIII zu) erfolgt sein müßte, während die Urkunde erst 1137

niedergeschrieben wurde. Die überraschende Gleichheit der Zeugen läßt keinen Zweifel über die Gleichzeitigkeit der Lorcher und Schamhauptner Urkundenvorgänge zu. Dabei fällt sofort auf, daß die Lorcher Urkundenabschrift Zeugen ausgelassen haben muß, und zwar bei den Geistlichen von „capellanus" hinter Gottfried bis einschließlich „Bertoldus" vor cellerarius. Zum 28. September 1138 treffen wir nämlich die gleichen geistlichen Zeugen vom 18. April 1137 in der Vogteiurkunde für Kloster Rohr (Monumenta boica, 16. Bd. 106); es gab wirklich keinen Domkellner Gottfried zu dieser Zeit in Regensburg. Ob sich die Abschrift bei den weltlichen Zeugen auch solche Auslassungen erlaubte, erscheint nicht ausgeschlossen. Die angeführten weltlichen Zeugen bestimmen sich nach Ober-Eulenbach bei Kloster Rohr; Paring, das spätere Kloster, und Asbach bei Kloster Rohr, alles Orte südsüdwestlich Regensburg; die Zeugen selbst sind auch anderwärts beurkundet. Dr. Kamillo Trotter.

Michael Tiffernus in seiner Beziehung zu den Regierungshandlungen des Herzogs Christoph.

Chr. Fr. Stälin sagt in seiner Wirtb. Geschichte 4, 341 bei Besprechung der Verdienste des Mich. Tiffernus um Erziehung und Geistesbildung des jungen Christoph von Wirtemberg, dieser habe in der Folgezeit Tiffernus die wichtigsten Regierungsgeschäfte anvertraut. Unwillkürlich sucht man dann in der zweiten Hälfte des vierten Bandes bei der Darstellung der Regierung Christophs nach Spuren des Eingreifens seines alten Lehrers in die Regierungsgeschäfte, wird aber dabei enttäuscht. Denn nirgends findet sich irgendeine Andeutung von Beteiligung des Krainers an einer Maßregel. Es ist darum verständlich, daß R. Krauß in der Allg. D. Biographie Bd. 38, 294 in Schilderung des Lebensgangs des Tiffernus sagt: Bedeutenden Einfluß auf den Gang der Geschäfte hat er offenbar nicht gehabt, wenn auch der Herzog gelegentlich den Rat des alten Dieners eingeholt haben mag ... Der Wunsch des alternden und kränklichen Mannes war auch schwerlich auf eine maßgebende Stellung gerichtet.

Aber hatte man nicht doch im Land ein gewisses Recht zu der Annahme, daß Tiffernus einen Einfluß auf die Auffassung der Dinge und die Beurteilung der Personen durch seinen Herzog hatte? Eine Antwort auf diese Frage gibt uns Beilage 1 und 2. Hans Konrad Thumb von Neuburg war mit seinem Bruder Hans Friedrich bei Herzog Ulrich 1544 in schwere Ungnade geraten. Nach Ulrichs Tod bemühte er sich ohne Unterlaß bei Herzog Christoph zu Gnaden zu kommen, wie er denn am 25. Oktober 1551 an Tiffernus schrieb: „Ich wolt gern ein gnedigen Herrn haben," aber bisher waren alle seine Anstrengungen vergeblich gewesen. Jetzt wandte er sich an Tiffernus mit der Begründung: „Dyeweil ich vor der zeit lang je und allweg gewist vnd gespirt hab, das Ir m. g. f. vnd herrn Herzog Christoffen sachen zum besten gemaynnt vnd gehandelt habet," und hoffte durch ihn Klarheit darüber zu gewinnen, ob der Herzog gegen ihn ungnädig gestimmt sei. Hans Konrad Thumb setzt also eine wohlverdiente Vertrauensstellung des Tiffernus in allen Angelegenheiten des Herzogs voraus und teilte diese Überzeugung sicher mit weiten Kreisen im Volk.

Hans Konrad Thumb hatte zuerst versucht, mit Tiffernus persönlich über sein Anliegen zu sprechen. Dieser aber hatte eine solche Zusammenkunft in Stuttgart mit Berufung auf seine Kränklichkeit, aber auch aus andern Gründen, offenbar weil er nichts hinter dem Rücken des Herzogs tun wollte, abgelehnt und ihn aufgefordert, ihm sein Anliegen schriftlich mitzuteilen. Darauf hatte ihm Thumb am 25. Oktober den Brief

geschrieben, den ich als Beilage 1 mitteile. Tiffernus ließ den Brief längere Zeit liegen, weil er sich nicht klar war, was er tun sollte und könnte in der Sache Thumbs, und schrieb erst am 21. Januar 1552 an den Herzog. Er wußte ja den eigentlichen Anlaß zu der schweren Ungnade des Herzogs Ulrich gegen die beiden Brüder Hans Konrad und Hans Friedrich Thumb nicht und konnte nicht beurteilen, ob persönliche Feindschaft und Neid von wichtigen Ratgebern Ulrichs und deren Einflüsterungen in der Sache eine Rolle spielten. Er sah deswegen ganz ab von der Ungnade des Herzogs Ulrich, die für Christoph eigentlich nicht in Betracht kommen sollte. Dagegen machte er geltend, daß Hans Konrad Thumb ein Verdienst um die Aussöhnung des Herzogs mit seinen Schwägern, den Herzogen von Bayern, in Donauwörth im Jahr 1541 gehabt habe (Heyd, Ulrich 3, 250 ff). Tiffernus wußte hier einen Punkt in den Vordergrund zu rücken, der auf Herzog Christoph bei seinem Verhältnis zu seinen Oheimen, den Herzogen von Bayern, eines Eindrucks nicht verfehlen konnte. Sodann machte Tiffernus den Herzog aufmerksam, wobei er sich dagegen verwahrte, irgend jemand zu nahe zu treten, daß er unter allen seinen Räten keinen habe, der von allen Angelegenheiten des Herzogtums eine bessere Kenntnis und reichere Erfahrung habe, als Hans Konrad Thumb. Damit wies Tiffernus ganz bescheiden auf den Gewinn hin, den ihm eine gnädige Annahme des einstigen Marschalks bringen würde. Aber er überließ es dem eigenen Nachdenken des Herzogs, ohne viele Worte zu machen und aufdringlich zu werden, sich dieser Erkenntnis nicht zu verschließen. Durfte er doch voraussetzen, daß der Herzog so viel Kenntnis von Hans Konrad Thumb hatte, daß er ein geschwinder (gewandter) und geschickter Mann sei, der in allen Handlungen in diesen „geschwinden“, d. h. gefährlichen Zeitläuften wohl zu brauchen wäre, wofern er sich fromm, treulich und aufrichtig hielte.

Man sieht, Tiffernus hatte die Sache des Hans Konrad Thumb in ein für diesen möglichst günstiges Licht zu rücken gesucht, aber er überließ die Entscheidung für oder gegen Thumb ganz dem eigenen Nachdenken des Herzogs und bat nur, ihn über diese Entscheidung zu verständigen, um Thumb Antwort geben zu können.

Wahrscheinlich fiel des Herzogs Bescheid nicht sehr günstig für Thumb aus, denn er findet sich bis zu seinem Tod am 25. März 1555 nicht mehr unter den Räten und Dienern des Herzogs.

Sehr zu beachten ist, daß nicht nur der einstige Marschalk Thumb, sondern auch dessen Nachfolger Wilhelm von Massenbach von dem Gewicht der Fürsprache des Tiffernus beim Herzog überzeugt war. Er hatte ihm den mit einer Kammerjungfer einer Tochter des Herzogs verlobten Forstmeister Veit N. in Leonberg empfohlen und ihn gebeten, mitzuhelfen, daß der Herzog dieser Verbindung kein Hindernis in den Weg lege, damit die Ehe bald geschlossen werden könne. Tiffernus machte geltend, daß es sich um einen alten Diener handle, der dem Herzog auch ferner treu und fromm dienen werde.

Nun kommt Tiffernus auf das eigentliche Gebiet, auf das er Einfluß beansprucht. Es ist die Versorgung des Hofes mit Fleisch durch Ankauf von Rindern und Ochsen in Burgund und Frankreich mit Hilfe der Metzger in Mömpelgard, wie Tiffernus schon im Vorjahr dafür Sorge getragen hatte. Wäre der Herzog mit seinem Vorschlag einverstanden, dann wollte Tiffernus durch ein eigenes Schreiben den Metzgern in Mömpelgard Anweisung geben für den Kauf. Den Viehmeister und Hofmetzger aber, welche wohl für Abholung des Viehs sorgen sollten, wünschte Tiffernus persönlich zu sprechen und ersuchte den Herzog, sie ihm zuzuschicken. Über den Zeitpunkt des Kaufs, der von der Dauer des Nachwinters abhängig sei, sollte der Herzog dem Mömpelgarder Statthalter Silberborner und Hans Wilden rechtzeitig Befehl zukommen lassen.

Man sieht deutlich, wie eingehend Tiffernus diese wirtschaftlichen Fragen mit dem Herzog behandelt, wie genau er über den günstigsten Ort des Ankaufs des Viehs (Burgund und Frankreich), wie über die Zeit desselben und die Vermittler, die Metzger von Mömpelgard sich ausläßt, wie er selbst in die Sache eingreifen will durch einen Brief an diese Metzger und durch persönliche Besprechung mit dem Viehmeister und Hofmetzger, und wie er offenbar der Zustimmung des Herzogs gewiß ist. Aber klar ist, daß Stälin zu weit geht, wenn er annimmt, Herzog Christoph habe Tiffernus die wichtigsten Regierungshandlungen anvertraut. Dagegen ist Tiffernus' Einfluß auf des Herzogs Haltung auch nach der nicht ganz irregehenden öffentlichen Meinung doch etwas höher anzuschlagen, als R. Krauß anzunehmen geneigt ist. Sehr zu beachten ist die Bescheidenheit und Ehrerbietung, mit der er mit dem Herzog verhandelt. So sind die Briefe ein wertvoller Beitrag zur Charakteristik des edlen Mannes.

Beilage 1.

Hans Konrad Thumb an Michael Tiffernus 1551 Oktober 25.

Alles guets zuuor, Lieber Meister Michel; ander von meinetwegen auch. Ich habe jar, jar und tag, auch dieß jars, so vill Muglich, vndertheniglich weg gesucht vnd angehalten, ob ich mecht wissen bey dem durchleuchtigen hochgebornen fursten vnd herren, herrn Christoffen, hertzogen zu Wirtemberg und Teckh, graue zu Mumpelgart, meynem gnedigen fursten vnd herrn, gnad oder vngnadt zu haben. Aber ander vnd mir seind die weg dermasen furlaufen, das bisher nit hat sein kunnen oder wellen, wais mich ains thayls lecht woll zu bedenckhen, das lecht etlich, so ir furstlich genaden zu brauchen hat, mir mechten etwas zuwider sein, doch on all mein verschulden, waiß mit warhait zu schreiben, das ich mit derselbigen kaynem mein leben lang ney (!) bin vnains oder zertragen worden vmb meinet willen, wer in kleinem oder in grossem, anderst, dan das ich etwan zu zeiten nit allwegen het wellen in meins gnedigen fursten vnd herrn, des alten hochloblicher gedechtnus, sachen belangend oder kunden meyner unuerstendigen maynung halb nit eim jeder sinnen oder bewilligen.

Nun ist mir schwerlich, durch ein, der sollich gemuet gegen mir trieg, etwas durch in lohn [1]) anbringen zu uermuten, wan sonst alle ding guet weren, es mecht vf ander weg vnd nit zum besten gehandelt oder geraicht werden. Des Dings wer gar vil zu schreyben vnd noch mehr zu sagen. Lieber meister Michel, ich wolt gern ein gnedigen Herrn haben vnd bit || euch gantz frundlich vmb ein trewen rath, wie vnd durch wien mir darzu geholfen mecht werden, das meim gnedigen fursten vnd Herrn vertraut, angenem, mir nit zu wider wer, ob dan ir f. Gn. etwas vnd vß was vrsachen vngnadt vf mich trieg, mir so gnedig sein solichs lonn anzaigen [2]). Kan ichs dan nit verantwurten, billich entgilt ichs, hoff aber zu gott der warhait, so ich zu reden kem des vnd andershalb, ir f. Gn. wurd dannoch bey mir armen diener in warhayt etwas erfarn, das lecht nit ein jeder gern wissen welt. Hab furwar mein anligen wellen vf das kurzest stellen, ist dennoch also ein lange unuerstendige legend darauß worden, verdrießlich zu lesen, bit euch trewlich, ir wellet mirs nit in vnguetem vfnemen, vnd dyeweil ich for der zeit lang je vnd allweg gewist vnd gespirt hab, das ir m. g. f. vnd herren, Hertzog Christoffen sachen zum besten gemaynt vnd gehandelt haben, dester treglicher vnd begieriger gewest, euch also in vertrewen anzusuchen der zuuersicht, werd

---

1) lassen.

2) Die Satzkonstruktion ist unklar. —

mirs nit zu vngutem vfnemen vnd das best tun, wie mein sonder hoch vnd groß vertrawen zu euch stet. Das beger ich gantz frundlich mit fleiß vmb euch zu uerdienen.
Datum 25. Oktobris Anno 51.

H. C. T. M. ||

Lieber maister Michel, ich hab vil leut hochs vnd nyders stands auß beuelch meins gnedigen fursten vnd Herrn, des alten, seiner f. gn. auch land vnd leut halb, meinethalb nit ertzürnet. Da gar vil redt zugehört, got lob mit sollicher maß, wie man, so sich gelegenhayt etwan einmal zutragen, wurdt man von mir vngescheyhen vernemen.

Lieber maister Michel, so ir besorgten, das etwas solt von meinetwegen vngnediger willen erfolgen, so bit ich euch, vnderlaßs; so wil ichs auch got beuelhen, der bisher warlich gnedig vnd barmherzig ob mir gehalten, wirds lecht weyter thun die zeit voll meiner alten tag.

Frommann, Stamm-, Wappen- und Handschriftenbuch, Band 45, Bl. 3 u. 4, zwischen den Brief Tiffernus' Beil. 2 eingeschoben.

Beilage 2.

Tiffernus an Herzog Christoph 1552 Januar 21.

Dem durchleuchtigen hochgebornern fursten vnd herren, herrn Christoffen, Hertzogen zu Wirtemberg vnd Teckh, graue zu Mumpelgart etc., meynem gnedigen fursten vnd herren etc. zu seiner f. g. selbs handen.

Durchleuchtiger, hochgeborner furst, g. herr. Der Hans Conrat Thumb hat vor etzlichen verschinen wochen begert, hieher gen Stugarten einen ritt zu thun, etzlicher seiner sachen vnd handlungen halber mit mir in guetten vnd vertrauwen zu reden. Aber eß ime solichs von mir abgeschlagen worden meiner kranckheitt, schwachait vnd ander mer vrsachen halber, doch mit der condition, wo es ime etwas daran gelegen were, das ime zue guett vnd dienst raichen möchte, solte er mich solichs schriftlich berichten, vnd alsdan, was ich hierin thun möcht, wolt ich in solichem kheinen vleyß sparen, ime zu dienen. Darauff hat er im verschinen Octobris mir zugeschriben, wie e. f. g. auß der beiliegenden Copy zu uernemen haben. Das ich aber solch geschrift so lange zeit bey mir behalten, ist die vrsach gewesen, das ich nicht gewist habe, was mir hierine zu thun seye. Dieweil ich aber formals befunden, das er sich in der vergangen handlungen des vertrags e. f. g. hochloblicher gedächtnus herrn vaters vnd der fursten von Bayrn belangent aufrichtig vnd woll gehalten. Weiter so bin ich zu uilmalen verstendigt vnd bericht worden, nymalz zu leid vnd nachtail geredt, das e. f. g. vnder aller consiliarios zu dieser zeit kheinen haben, welcher aller sachen vnd handlungen des furstenthumb Wirtemberg belangent gewisser vnd pessere gelegenheitt || wissent vnd Erfarung hat, als er; so ist er, als e. f. gn. des guet wissen tragen, ain geschwinder vnd geschickter man, wie sich aim layen gepurt, in allen handlungen woll in solchen geschwinden laiffen zu prauchen were, wo er sich hierinn froumlich, treulich vnd aufrichtig hielte, als ich nicht zweyffel, welichs e. f. g. hocher erwegen vnd bedenkhen mögen, als ich derhalber zu schreiben wiste. Aber wie dem allen, e. f. gn. wellen die sachen, e. f. gn. gelegenhait nach erwegen, mich des gnediglich verstendigen, damit ich ime auf sein schreiben ain antwort gebe, wiewol er seidher noch khaine begert hat. Gnediger herr, der herr marschalckh Wilhelm von Masabach [1]) hat den Veiten, ytzmals forstmaister zu Lenberg by e. f. g. ainer ee ainer junkfraw maidt in dem frawzimer betrefend gefurdert, hat mich gepetten, ich solle ime auch bey e. f. gn. hilflich sein, damit solch ehe ainen fur-

1) Massenbach.

gang haben mecht, weliches ich hoffe, e. f. gn. werde ime hierinn gnediglich als aim alten Diener hilflich sein, welcher e. f. gn. infüran[2]) für ander trewlich vnd froumcklich dienen wurdt.

Gn. Herr! Wo e. f. Gn. wider verordnen werden, rinder vnd ochsen zu der hofhaltung in Burgund und Frankreich zu bestellen vnd kaufen lassen, wer mein guet bedunckhen, das durch die selbigen metzkhern zu Mumpelgart beschehe vnd an denselbigen orten, wo es moglich sein || möcht, wie in dem vergangen jar geschehen ist.

Wo denn e. f. gn. des willen ist, so wollt ich den metzkhern zu Mumpelgart auch schreiben, wie sye sich hierine halten sollen, doch das e. f. gn. den viechmaister vnd hofmetzkher zu mir komen ließe, wollt ich mit inne des viech halber reden, dartzu innerhalb iiij oder v wochen, das solichs angefangen, die zeit sein werde nach gestalt des nachwinter; gedenk, e. f. gn. werden den Statthalter Silberborner und Hans Wilden dartzu verordnen, das zu rechter zeit solcher kauf geschehe mit rat der metzkher. Bitt e. f. gn. gelegenheit nach, wellen mir gnediglich vf diß vnd verschinen schreiben antwort zu steen lassen.

Datum 21. January Anno 52.

E. f. Gn. gehorsamer vndertheniger Diener
Michel Tiffernus.

Auf der Rückseite: Michels schreiben den 21. January Anno 52. —
Frommann, Stamm-, Wappen- und Handschriftenbuch Bd. 45 f. 2—5.

K. K. Feldzeugmeister Graf v. Harrsch.

Von Oberst z. D. v. Andler.

Die Württembergischen Neujahrsblätter von 1895 enthalten keine genaue Angabe über die Laufbahn des Harrsch vor 1693. Hierüber geben die im Ständischen Archiv Stuttgart vorhandenen Akten über die venezianischen Soldregimenter 1687—90 Aufschluß. Ferdinand Harrsch „der Ingenieurkunst Beflissener, aus dem adeligen Wöllwarth. Flecken Essingen gebürtig“ bat in einem Memorial (ohne Orts- und Zeitangabe, nach den Akten in der Zeit zwischen Oktober 1686 und Januar 1687) den Herzog-Administrator Friedrich Karl von Württemberg „ob etwa seine Person zu Remplirung einer Fähnrichstelle oder anderer Euer Durchlaucht gnädigst selbst beliebender Kondition möchte gefällig sein“. Nach dem Memorial ging Harrsch vor etwa 8 Jahren nach Frankreich und setzte in diesem Königreich eine Zeitlang die Studien fort. Darauf begab er sich in französischen Kriegsdienst unter die Schweizer und erlernte die Fortifikation in unterschiedlichen mathematischen Kollegien. Nachdem er etwa 5 Jahre als Kadett und Unteroffizier gedient, wurde er endlich zu Bergues St. Vinoc in Flandern (Festung Bergues, 10 Kilometer südlich Dünkirchen) auf dem Kgl. Arbeitsbauamt als Zeichner angestellt. Als aber bei anhaltender Verfolgung der Religion der Ingenieur gedachten Orts kassiert wurde, bekam auch er seinen Abschied und ging nach siebenjährigem Aufenthalt in Frankreich und Flandern wiederum nach Deutschland in der Absicht, sein Glück in Ungarn zu suchen. Kurz vor dem Abmarsch der hochlöbl. schwäbischen Kreistruppen langte er in Ulm an und meldete sich bei Oberst v. Höhnstädt[1]),

2) hinfort.

1) L. J. v. Stadlinger, Gesch. des Württ. Kriegswesens, Stuttgart 1856, S. 71 u. 529, Oberst v. Höhnstett war Kommandant des Ersten Regiments zu Pferd des schwäbischen Kreises.

der ihn in seinem persönlichen Dienst als Hofmeister und auch als Musterschreiber bei der Leibkompagnie verwendete. Mit diesen Truppen tat er die letztpassierte Kampagne in Ungarn bis auf verflossenen September. Als eine nicht engagierte Person bat er um Erlassung seines Dienstes, die er mit Erteilung völligen Abschieds und aller Vergnügungen erhielt; hierauf begab er sich wiederum nach Hause. Des Supplikanten vornehmste Absicht geht dahin, die bisher erlernte Ingenieurkunst ferner zu exkolieren und bei gegenwärtigem Türkenkrieg zu einer absolut nötigen Perfektion, soweit das von Gott verliehene Talent vermag, hinauszuführen.'

Harrsch wurde am 26. Januar 1687 als Fähnrich bei der Leibkompagnie des Regiments zu Fuß Prinz Karl Alexander von Württemberg[2]) eingestellt, im Herbst 1687 zum Leutnant befördert und Ende des Jahres zum Regimentsquartiermeister ernannt. Am 20. August 1688 wurde er beim Sturm auf die Vorstadt von Negroponte (Chalkis auf der Insel Euböa) schwer verwundet. Im Oktober 1688 erfolgte die Beförderung zum Hauptmann im Regiment zu Fuß Oberst v. Bils[3]) und die Übertragung des Kommissariats bei den württembergischen Truppen in Griechenland. Er wurde im Juli 1689 in gleicher Eigenschaft zu dem Regiment zu Fuß Prinz Karl Rudolf von Württemberg[3]) versetzt, und kam mit diesem Regiment anfangs April 1690 nach Württemberg zurück.

Aus anderen Akten des Ständischen Archivs geht noch hervor, daß Harrsch im Mai 1690 Hauptmann im „Grünen" Regiment der regulierten Landmiliz[4]), mit dem Sitz in Markgröningen, war, sowie daß er September—Oktober 1693 die Stelle des Oberquartiermeisters bei den schwäbischen Kreisregimentern unter Markgraf Louis von Baden und Ende 1695 die des Löbl. fränkischen und schwäbischen Kreises Generalquartiermeisters bekleidete.

Der einzige Bruder des Harrsch, Johann Bartholomäus, 4 Jahre lang Sekretär des Ferdinand Frhr. v. Degenfeld[5]), war vom Sommer 1689 ab als Freiwilliger bei den württembergischen Truppen in Griechenland und starb im Dezember 1689 auf der Rückfahrt von Napoli di Romania (Nauplion) nach Venedig.

---

2) Bei Stadlinger S. 325 u. 653 als Inf.-Regt. Württ. aufgeführt.

3) Stadlinger S. 328 u. 655.

4) Desgl. S. 343/44.

5) Vermutlich derselbe, der Pate des Ferdinand Harrsch war, s. Württ. Neujahrsbl. 1895, S. 51 Anm. 4.

Besprechungen.

J. Baum, Deutsche Bildwerke des 10. bis 18. Jahrhunderts, = Kataloge der Altertümersammlung in Stuttgart, Band III. Mit 20 Tafeln in Lichtdruck und Halbtonätzung, sowie zahlreichen Textabbildungen. In ganz Leinen geb. ℳ 75. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

In prächtiger Ausstattung liegt nach den Katalogen über Ludwigsburger Porzellan und über schwäbische Glasmalereien der über die deutschen Bildwerke vor; er zeichnet sich durch besondere Sorgfalt und guten Geschmack aus. Die in ihm behandelten Bildwerke stammen aus einem engeren Gebiet, so daß ihre Herkunft, manchmal auch ihre Entstehungszeit genauer bekannt ist. Der erste, für die Kunstgeschichte wichtigste Teil, Zur Geschichte der schwäbischen Bildnerkunst, ist schon früher gesondert ausgegeben worden (vgl. Württ. Vjh. 1917 S. 463). Er enthält einen Überblick über die Bildnerkunst des frühen Mittelalters, über die Monumental-, Grab- und freie Plastik des 14. Jahrhunderts, eine Skizze der Stilwandlungen bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, einen Abriß der Bildnerkunst im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts, eine ausführlichere Besprechung der Zusammenhänge der Haller mit der niederländischen Kunst sowie der Schule des Biberacher Jörg Kändel. Er weist das Eindringen der Gotik aus Straßburg nach, die Eigenartigkeit der Gmünder und der Ulmer Plastik.

Der Hauptteil gibt eine genaue Beschreibung der einzelnen Bildwerke nach Gegenstand, Beschaffenheit, Stoff, Größe, Herkunft, Zeit der Entstehung. Sie ist insofern nicht ganz gleichförmig, als sie bei ergänzten Teilen der Abbildung nicht immer entspricht. Der Stoff gliedert sich zeitlich in das frühe Mittelalter, in das 14. und das frühe 15. Jahrhundert, in das späte 15. und frühe 16., in das späte 16. und das 17., in das 18. Jahrhundert, örtlich in Oberschwaben, Niederschwaben und Franken, wobei in dem 3. Zeitabschnitt noch Ulm und Hall ausgehoben werden, und in die spärlich vertretenen bayrischen, oberrheinischen, niederländischen Gebiete.

Als älteste Bildwerke werden die steinernen des 10. Jahrhunderts aus Unterregenbach behandelt. Das älteste aus Lindenholz, die Madonna von Marienberg, gehört dem 12. oder 13. Jahrhundert an. Als ältestes Vesperbild erscheint das aus Deggingen um 1330. Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts häuften sich die Altarschreine, mit dem 16. die vielfach belebten Szenen und Genrebilder. Von hervorragender Schönheit sind, um nur einige herauszugreifen, die trauernde Maria aus Hofen aus der Zeit um 1400, die Maria aus einer Heimsuchungsgruppe in Bronnweiler um 1415, die prächtigen Langeisenschen Schreinbildwerke von den Zwiefalter Altären aus 1509—1516, die zwei Frauen aus der Beweinung Christi von Tilmann Riemenschneider um 1500. Die meisten Bildwerke sind natürlich kirchlichen Charakters; doch erfreut uns auch der ausdrucksvolle Kopf eines Ritters aus Untertürkheim um 1400, die Statue Ulrichs des Vielgeliebten vom Stuttgarter Herrenhaus um 1470, die Überreichung einer Urkunde an einen Stiftsherrn durch den Kaiser um 1520, eine sitzende Patrizierin aus Gmünd aus derselben Zeit.

Im Bild wiedergegeben sind die meisten Stücke der Sammlung, einzelne auch noch in Teilansichten. Die Art der Wiedergabe läßt kaum etwas zu wünschen übrig. Zu

leichterem Eindringen in den Stoff dienen noch Register nach Gegenständen, Ort und Künstlern.

Es ist ein großes Verdienst des Herausgebers, das Verständnis und den Genuß der Bildwerke der Altertümersammlung so sehr erleichtert zu haben. Ein Glück für ihn und die Sammlung, daß sie einen Verlag gefunden haben, der dem Katalog das Aussehen und die Bedeutung eines Prachtwerks gegeben hat. E. S.

A. E. Adam, Ein Jahrhundert Württembergischer Verfassung. W. Kohlhammer, Stuttgart 1919.

Ein überaus gründliches und reichhaltiges Buch des Ständischen Archivars, das als Festschrift zur Jubelfeier der Verfassung von 1819 gedacht war. In 12 Kapiteln mit gut charakterisierenden Titeln schildert es die Entwicklung der Verfassung und, manchmal vielleicht zu weitgehend, die der Gesetzgebung und des Landtags überhaupt. Groß ist der Gewinn für unsere Kenntnis und Auffassung von dem behandelten Zeitraum. Treffend sind die Urteile über König Wilhelm I., Friedrich List, den Minister Schmid und so manche andere. Als neu hervorgehoben sei die Mitteilung von Verfassungsentwürfen des Märzministeriums und aus dem Jahre 1869. Namentlich die Geheimratsprotokolle sind ausgiebig benützt. Deutlich hebt sich die fortgesetzte Demokratisierung des Landes heraus, oft genug dadurch beschleunigt, daß die Regierung zu spät nachgab. Die Fülle des Stoffs ist so groß, daß wir auf das Buch selbst verweisen müssen. Keiner, der die politische Entwicklung Württembergs wirklich kennenlernen will, kann an ihm vorübergehen. E. S.

Professor D. Paul Wurster, Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche in Württemberg. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1919 (XII und 356 S., geh. ℳ 11.70).

In der Sammlung „Evangelische Kirchenkunde" als 7. Teil erschienen, bietet das Buch äußerst reichhaltige Angaben und Ausführungen über Verfassung, Dienst, Sitte, Ordnungen, Religionsuuterricht, Leben, Vereinstätigkeit der evangelischen Landeskirche Württembergs, sowie über Freikirchen und Sekten und das Verhältnis zur katholischen Kirche. Daß noch die Verhältnisse vor der Umwälzung zugrunde gelegt sind, schadet wenig, da die neuen noch nicht geregelt sind. Wir erhalten eine Beschreibung der evangelischen Landeskirche in der Art der amtlichen Landesbeschreibung mit Berücksichtigung der Gestaltung des Landes, seiner Geschichte, der Charaktereigenschaften und Gebräuche seiner Stämme und Teile. Wir verweisen hier namentlich auf die Darstellung der Entwicklung der einzelnen Einrichtungen und Anschauungen, des Kirchenregiments, der Gottesdienstordnung, des Gemeinschaftswesens. Dabei fällt natürlich manches Streiflicht auf die Kultur der Zeiten. Die Frage der katechistischen Unterweisung, der sich noch im 18. Jahrhundert die Jugend bis zum 24. Jahr unterziehen mußte, ist ein köstliches Stück des Kampfs um die äußere Ordnung. Nicht nur wer das kirchliche Leben kennen lernen, sondern auch wer in den Geist altwürttembergischer Eigenart eindringen will, tut gut daran, dieses Buch zum Führer zu wählen. E. S.

F. Fritz und A. Schneiderhan, Baugeschichte des Tübinger Stifts. Stuttgart, R. Reutel.

Bei der Bedeutung des Tübinger Stifts für die Kirche, die Familiengeschichte und das Geistesleben Württembergs ist es lebhaft zu begrüßen, daß nach dem gründlichen

Umbau, mit dem es sich der Zeit angepaßt hat, eine Beschreibung seiner baulichen Entwicklung durch Pfarrer Fritz, der den handschriftlichen Quellen nachgegangen ist, und Bauinspektor Schneiderhan, der den Umbau ausgeführt hat, geboten wird. Zahlreiche von Prälat Merz ausgewählte Abbildungen geben klare Anschauung.

Vom alten Augustinerkloster, dessen Kirche 1276 eingeweiht worden ist, wissen wir nur, daß es wahrscheinlich an derselben Stelle stand, wie das spätere, das 1464—1513 gebaut worden. Von diesem ist namentlich noch der Chor der Kirche erhalten; sein Sommerrefektorium befand sich im westlichen Teil des heutigen Speisesaals. Der Hauptbau stand an der Nordseite; im Süden, gegen den Neckar, befand sich das Dormitorium. Das ganze lag zwischen alter und neuer Stadtmauer. 1548 wurde das Kloster von Stipendiaten bezogen; 1557 sind 7 Stuben gebaut worden, 1560 zwei Stockwerke im Alten Bau mit 10 heizbaren Stuben. Schon im 16. Jahrhundert wohnen die Vorsteher des Stifts in der „Hölle" und im Ephorat; auch das nunmehrige Vereinshaus, das frühere Gasthaus zum Waldhorn, war Amtsgebäude. Nach dem 30jährigen Krieg wurde der Neue Bau an der Südseite vollendet; 1610 werden hier und in den Querflügeln 7 Stuben und 74 Kammern aufgeführt. Jede Stube war 18 Schuh im Geviert groß und hatte durchschnittlich 6 Fenster von 3 Schuh Breite (was übrigens nur bei Eckstuben zutreffen kann!).

Bei der geringen Zahl der heizbaren Räume mußten im Winter die Zöglinge äußerst enge zusammengelegt werden. Sie mußten zudem für das nötige Holz selbst sorgen. Im 18. Jahrhundert kamen im Winter kaum 1½ Quadratmeter auf den Stiftler. Die meisten mußten sich tagsüber in der Kommunität aufhalten, die zugleich als Speise- und Predigtsaal diente. Kein Wunder, daß die Winterstuben vielfach von Lärmen erfüllt waren und ein Studium kaum zuließen. In die Winterstuben wurden auch noch vielfach kleine Kabinette für die Repetenten eingebaut. Im Sommer wurde in die Sommermuseen umgezogen, deren am Ende des 18. Jahrhunderts 45 genannt werden gegenüber 13 Wintermuseen. Schon anfangs des 17. Jahrhunderts versuchten einzelne Stiftler sich durch Pappe und Papier eigene „Käver" abzutrennen, was erst 1862 nicht mehr beanstandet wurde.

Sehr mangelhaft waren die Schlafräume. Nicht einmal eigene Betten waren allgemein durchgeführt.

1792—1800 wurde gründlich umgebaut. Lange wurde erwogen, ob nicht ein Neubau vorzuziehen sei, auch ob Studiersäle oder kleinere Zimmer zu wählen seien. Errichtet wurden 15 Studierzimmer und 25 Schlafzimmer für Zöglinge, je 8 für Repetenten; namentlich die Seite gegen den Neckar wurde neugebaut. Leider wurden damals viele alte Bauteile verständnislos geopfert.

Wichtig wurde die Verlegung eines Hörsaals ins Stift, als 1804 die theologische Fakultät die Bursa räumen mußte; seit den 1850er Jahren folgten weitere nach.

1907 wurde ein neuer Umbau geplant, der 1911 mit Einrichtung der Hölle zu Stiftlerswohnungen begonnen wurde. 1913—1919 wurden, durch den Krieg vielfach gehemmt, 90 Einzelzimmer für Stiftler, Schlafräume für durchschnittlich 4, Waschräume auf jedem Stockwerk, Lese-, Musik-, Bade- und Duschräume eingerichtet und alle ebenso geschmackvoll wie zweckmäßig eingerichtet. Das alte Ephorat wurde wie der Hauptbau verwendet, während das neue in die Hölle verlegt wurde. So steht die Bildungsstätte der evangelischen Geistlichkeit gerade nach dem Zusammenbruch der Kirchenverfassung verjüngt da.

Zum Schluß sei der reichhaltigen Schrift noch nachgerühmt, daß sie für die allgemeine Kulturgeschichte namentlich über den noch ziemlich dunklen Punkt der Wohn-

verhältnisse früherer Zeiten vielerlei Aufschluß bietet. Möge die von anderer Seite in Aussicht stehende Darstellung des Unterrichts und der Erziehung im Stift, die uns noch fehlt, auch die innere Geschichte der Anstalt so gründlich und anschaulich behandeln und einen Beitrag zum deutschen Geistesleben bedeuten. E. S.

Otto Schnizer, Gustav Rümelins politische Ideen (Tübingen, J. C. B. Mohr, 1919. 111 S., Preis *M* 6.50).

Es ist nicht nur eine schöne Ehrung des gefallenen Verfassers, sondern auch eine glückliche Wahl des Gegenstands, wenn als 9. Heft der von Adalbert Wahl herausgegebenen Beiträge zur Parteigeschichte Gustav Rümelin zum Wort kommt. Nicht als ob er gerade Parteimann gewesen wäre oder als ob er einer bestimmten Richtung voreingenommen angehangen wäre. Aber es ist ein hoher Genuß, die politischen Gedanken des besonnenen Wirklichkeitsmenschen zu verfolgen. Wenn sie auch manchmal sich in einem Übergangszustand zu befinden scheinen und deshalb auch in der vorliegenden Darstellung nicht überall gleichmäßig zu anschaulichem Ausdruck kommen, so machen sie doch durch ihre Nüchternheit immer Eindruck.

Am meisten wandeln sich R.s Gedanken über Staat und Recht. Auch 1848 durchaus Praktiker, hat er die Frage der Einheit weit über die der Freiheit gestellt. Er ist von dem Begriff der Volkssouveränität ausgegangen, hat sie aber nur in der konstitutionellen Monarchie vernünftig verkörpert gefunden und durch eine starke Regierungsgewalt eingeschränkt. Noch 1870 hat er den Staat gar unbewußt von selbst, nicht durch Vertrag entstehen lassen und ihn als Organ des Rechtsgefühls aufgefaßt. Im Kampf um die deutsche Einheit hat R. das Mögliche und Erreichbare erstrebt und ist für einen Bundesstaat unter einem gemeinsamen Monarchen eingetreten. Er hielt es für nötig, Preußen zum unmittelbaren Reichsland zu machen und ihm nur Provinziallandtage zuzugestehen. Der Bund sollte, ähnlich wie dies Paul Pfizer wollte, in ein bestimmtes Verhältnis zu Österreich treten. Die Ablehnung der Kaiserkrone durch Preußen brachte R. gegen dieses auf; später ging er nach Gotha und sprach sich wieder für die preußische Führung aus. Als aber Napoleon sich in die deutschen Dinge mischte, trat ihm das Zusammengehen von Großdeutschland wieder in den Vordergrund. Jedenfalls war er gegen jede Lösung durch Blut und Eisen. Beim Verhältnis von Staat und Kirche ging R. von der Überzeugung aus, daß die Kirche unentbehrlich sei und daß eine Trennung vom Staate beiden schädlich wäre. Das Aufsichtsrecht des Staats wollte er strenge wahren, den Kirchen aber möglichst Freiheit lassen. Bekannt ist, wie das von ihm befürwortete Konkordat mit Rom in Württemberg verworfen worden ist; er wird aber recht haben mit der Behauptung, daß dem sachlichen Inhalt nach die gesetzliche Regelung nichts Neues gebracht habe. Eigenartig war die Stellung R.s zur Landessynode. Er erklärte deren Einführung durch königliche Verordnung für verfassungswidrig und hielt die Konsistorialverfassung ohne Landessynode für eine die Entwicklung der Kirche mehr fördernde Einrichtung. E. S.

Schwäbisches Heimatbuch 1919. (Stuttgart. W. Meyer-Ilschen.)

Der Anblick des selbstbewußten, pfiffigen und doch Vertrauen einflößenden Bauern, nach einem Gemälde von Th. Laurmann, beim Titel des Heftes nimmt gleich für dieses ein. Ein ernstes, aber hoffnungsfreudiges Wort über die Aufgabe des Bunds für Heimatschutz von W. Scholz, eine Geschichte der Gründung des Bunds von Freiherrn Friedrich v. Gaisberg-Schöckingen bilden die Einleitung zu inhaltsreichen Schilderungen

aus allen Teilen des Landes. Von Verfassern sind vertreten Baurat Martin Mayer, Bildhauer Karl Wöhrle, Professor Dr. E. Gradmann, A. Pfeffer, Stadtpfarrer Weser, Professor Dr. Fiechter, O. Gittinger, H. Hänle, Freiherr v. Gaisberg, Professor F. Schuster. Die zahlreichen wirklich guten Abbildungen bieten schon für sich einen hohen Genuß.

E. S.

Th. Knapp, Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württembergischen Bauernstandes. I. Band: Darstellung, II. Band: Nachweise und Ergänzungen. Tübingen, H. Laupp, 1919. (Zusammen 24 M nebst Teuerungszuschlag.)

Über den unerschöpflichen Inhalt dieser Bände weiteren Kreisen genauer zu berichten, erscheint ausgeschlossen. Was Th. Knapp auf diesem Gebiete seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit geleistet hat, liegt zusammengefaßt vor uns, im ersten Bande mehr für den allgemein Gebildeten, im zweiten mehr für den Gelehrten. Allen Beziehungen und Verhältnissen des Bauern im heutigen Württemberg vom 16.—19. Jahrhundert ist der Verfasser gründlich nachgegangen. Er beleuchtet ihn in seiner Abhängigkeit vom Kaiser, Reichskreis, Landesherrn, vom Dorf- und Gerichtsherrn, Zehnt-, Grund- und Leibherrn, von der Dorfgemeinde. Dazu kommen die Abhandlungen über Marksteine und über die Geschichte der Bauernentlastung. Eingehend behandelt sind dabei die Steuern und Fronen, die Behörden, die Landstände, die Reichsritter.

Namentlich der zweite Band enthält eine solche Fülle von Erläuterungen und Einzelbeobachtungen, daß niemand, der sich mit Fragen der württembergischen Wirtschafts- und Rechtsgeschichte beschäftigt, an ihm vorübergehen kann. Zuverlässige Verzeichnisse von Sachen, Orten, Herrschaften und Personen machen die Benützung auch da leicht, wo nicht schon der Zusammenhang auf das Gesuchte hinweist. E. S.

Dr. Gustav Schöttle, Der Geldkurs in vom Feind besetzten Landstrichen (Sonderabdruck aus der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XV, 1, Stuttgart, W. Kohlhammer).

Einer Abhandlung über Geldverhältnisse im Weltkrieg schickt der Verf. allerlei geschichtliche Vergleiche voraus, besonders ausführliche über den Stand zu Ulm in den ersten Jahren des spanischen Erbfolgekriegs. Von einem regelmäßigen Geldkurs war allerdings schon vorher keine Rede; denn um allgemeine Beschlüsse und Anordnungen pflegten sich die Reichsstände selten zu kümmern. Als 1702 Bayern Ulm überfiel, ordnete es an, daß bayerische und französische Münzen stark im Kurse stiegen. Natürlich zogen sich diese Münzen mit Vorliebe nach Ulm hinein. Die Geschäftswelt half sich damit, daß sie die Preise der Waren hinaufsetzte. So gab es eine Schraube ohne Ende, deren Wegschaffung auch nach dem Krieg schwierig wurde. Die Schrift zeugt von viel Fleiß und Stoffbeherrschung. E. S.

Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1918.

(Mit Nachträgen.)

Bearbeitet von Prof. Dr. Otto Leuze in Stuttgart.

Vorbemerkung. Da der Bearbeiter während des ganzen Berichtsjahres im Felde stand, ist er auch diesmal bezüglich der Vollständigkeit auf die Nachsicht der Benützer angewiesen. Um Mitteilung von Lücken wird freundlichst gebeten. (Adresse: Dr. Leuze, Stuttgart, Landesbibliothek, Neckarstraße 8.

Abkürzungen.

AChrK. = Archiv für Christliche Kunst, herausg. von Ludwig Baur. Stuttgart. Komm.-Verlag „Deutsches Volksblatt".

AdSchW. = Aus dem Schwarzwald. Blätter des Württ. Schwarzwaldvereins. Stuttgart. Verlag des Württ. Schwarzwaldvereins.

BlSAV. = Blätter des Schwäbischen Albvereins. Tübingen. Verlag des Schwäb. Albvereins.

BWKG. NF. = Blätter für Württ. Kirchengeschichte. Neue Folge. Herausg. von Frdr. Keidel. Stuttgart, Chr. Scheufele.

Hd. = Heyd, Wilhelm. Bibliographie der Württ. Geschichte. Bd. I—IV. Stuttgart. W. Kohlhammer. 1895—1915.

LtBStAnz. = Literarische (Besondere) Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg.

MCBlWürtt. = Medicinisches Correspondenzblatt des württ. ärztlichen Landesvereins. Stuttgart. Druck von Karl Grüninger in Stuttgart.

Schwabenspiegel = Schwabenspiegel, Wochenschrift der Württemberger Zeitung. Schriftleiter Ed. Engels. Stuttgart. Verlag der Württ. Zeitung.

SchwM. = Schwäbischer Merkur. Stuttgart. Druck und Verlag des Schwäb. Merkur.

StAnz. = Staatsanzeiger für Württemberg. Stuttgart. Druck der Stuttgarter Buchdruckereigesellschaft.

VjshZabV. = Vierteljahrshefte des Zabergäuvereins. Brackenheim. Druck von Gg. Kohl.

WJbb. = Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Herausg. vom Stat. Landesamt. Stuttgart, W. Kohlhammer.

WVjsh. NF. = Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. Stuttgart, W. Kohlhammer.

1. Allgemeine Landesgeschichte.

Altertümer. Maier, Gottfried, Volksburgen auf der Reutlinger Alb. WVjh. NF. 27 (1918) S. 1—13. — Reinecke, P., Zum Grabhügelfund aus dem Kleinen Asperg. Germania Korrespondenzblatt der Röm.-germ. Kommission 2 (1918) 17 f. — Nestle, Wilhelm, Die Mithrasreligion und ihre Denkmäler in Württ. LtBStAnz. 1918,

S. 17—29. — Gößler, Peter, Römische Funde in Gutenberg OA. Kirchheim. BlSAV. 30 Sp. 5—12, 64. — Gößler, Peter, Vom ältesten Mergentheim. Mit 8 Abbildungen. Frankenland, Illustr. Monatsschrift für Geschichte, Kunst .... in Franken, herausg. von Hans Walter, Jahrg. 1 (1914), S. 391—397, 418—425. — Gößler, Peter, Von den „Regenbogenschüsselchen" (Keltische Goldmünzen). Frankenland, Jahrg. 1 (1914), S. 555 f. — Hertlein, Friedrich, Der Heidengraben. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Herausg. von Joh. Hoops, Bd. 2 (1913—1915), S. 469—471. — Gößler, Peter, Der Oberflachter Alamannenfriedhof. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Herausg von Joh. Hoops, Bd. 3 (1915—1916), S. 350—354. — Gößler, Peter, Der Alamannenfriedhof in Gültlingen. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Herausg. von Joh. Hoops, Bd. 2 (1913—1915), S. 337—339. — Gößler, Peter, Silberfibel von Illingen. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Herausg. von Joh. Hoops, Bd. 2 (1913—1915), S. 578 f.

Geschichte des fürstlichen Hauses. Bossert, Gustav, Ein verschollenes Bild von Eberhard im Bart. WVjsh. NF. 27 S. 42—44. — Berger, Karl, Herzog Karl Eugen von Württemberg — enth. in dess.: Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken (1918), S. 1—29. (Erstmals veröffentlicht i. J. 1903.) — Wurm, Herzog Karl im Schwarzwald. AdSchW. 26 S. 19—22. — Die Schwaben und ihr König. SchwM. Nr, 93, S. 2. — Das 70. Geburtsfest des Königs. SchwM. Nr. 94, S. 5.

Politische Geschichte. Hampe, Karl, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer. 3. Aufl. Leipzig, Quelle u. Meyer 1916. — Der süddeutsche Bauernkrieg in zeitgenössischen Quellenzeugnissen. Übertragen und herausg. von Hermann Barge. Mit 2 Kartenplänen. (Bd. 1: Vorspiele zum Bauernkrieg. Der Bauernkrieg in Schwaben. Bd. 2: Der Aufstand in Franken und im Odenwald. Niederwerfung des Aufstandes in Süddeutschland.) R. Voigtländers Verlag in Leipzig [1918]. (= Voigtländers Quellenbücher, Bd. 71 und 81.) — Klaiber, Theodor, Vor hundert Jahren. LtBStAnz. S. 185—190. — Württemberg im Jahr 1917. SchwM. Nr. 2, S. 1. — Jahresübersicht 1918. LtBStAnz. S. 190—195. — Heuß, Theodor, Württemberg im Jahr 1917/18. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919, S. 85 f.

Kriegsgeschichte. Schwäbische Kunde aus dem großen Krieg. Im Auftrag des Kgl. Württ. Kriegsministeriums. Buch 1. Bearb. von [Robert] Silbereisen, unter Mitwirkung von Hans Heinrich Ehrler u. a. Buch 2. Bearb. von Schmückle, unter Mitwirkung von Hermann Missenharter u. a. Mit 28 Bildern und 8 Karten. Buch 3. Bearb. von Schmückle, unter Mitwirkung von Hermann Missenharter, Theodor Schulze-Etzel u. a. Mit 25 Bildern und 11 Karten. Stuttgart und Berlin. Komm.-Verlag Deutsche Verlagsanstalt. — Kriegstagebuch aus Schwaben. (Herausgegeben von Oswald Kühn, später von Albert Bacmeister.) Bd. 1. Heft 1—29 (1914). Bd. 2. Heft 30—60 (Jan. bis Sept. 1915). Bd. 3. Heft 61—91 (Okt. 1915 bis Dezember 1916). Stuttgart, Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett 1914—1918. — Handbuch der während des Krieges ergangenen Verordnungen des stellv. Generalkommandos XIII. (Kgl. Württ.) Armeekorps mit Einschluß nicht veröffentlichter Erlasse. Nach dem Stand vom 31. Januar 1918. Zusammengestellt im stellv. Generalkommando. Stuttgart, Felix Krais. Dass. 1. Nachtrag, enthaltend die Verordnungen vom 1. Februar bis 31. Juli 1918. Ebenda. — Aus dem Tagebuch des Generals von Berrer. Zur Winterschlacht

in Masuren. SchwM. Nr. 80, S. 5, Nr. 92, S. 5; Nr. 104, S. 5, Nr. 116, S. 5, Nr. 128, S. 5 f. — Württembergische Landwehr (2. Landwehrdivision) im Kampf gegen Amerikaner. SchwM. Nr. 515, S. 3; 517, S. 6. — Eine württembergische Division (Ulmer Division) in der Sommeschlacht 1918. SchwM. Nr. 472, S. 3. — Regiment Alt-Württemberg in der Champagne. SchwM. Nr. 424, S. 3. — Das württ. Inf.-Rgt. 180 in der Märzschlacht 1918. SchwM. Nr. 358, S. 3. — Abwehrsieg schwäbischer Regimenter (Stuttgarter Division) am 1. August 1918. SchwM. Nr. 402, S. 3. — Dörge, Georg, Von der Divette zur Oise. Drei Siegestage des württ. Res.-Inf.-Rgts. Fleischmann. SchwM. Nr. 385, S. 3 f. — Schäfer, (Ltn. Dr.), Vom Vormarsch der Infanterie-Division v. Schippert gegen Amiens. SchwM. Nr. 289, S. 1 f. — P. G. Die Schwaben vor Reims. SchwM. Nr. 298, S. 1. — Gerster, Matthäus, Die Schwaben an der Ancre. Aus den Kämpfen der 26. Reserve-Division. Mit 5 Karten. Heilbronn a. N., Eugen Salzer. — Schwäbische Kunde. Feldpostblätter der württembergischen Division von Stein (Schriftleitung: Georg Dörge). Nr. 4—13. Stuttgart, Carl Grüninger. — Dörge, Georg. Die württembergische Division von Stein in Flandern. Schwaben in Flandern. Zu den Juni-Kämpfen der württ. Division von Stein. Die Schlacht in Flandern. August-Sept.-Kämpfe d. w. Div. v. St. [Dr. von Grüninger in Stuttgart.] Abgedr. a. SchwM. 1917 Nr. 517—567. — Ein Abend im Kameradenkreise (1. Bat. Gren.Rgt. Königin Olga). (Ital. Off.) SchwM. Nr. 64, S. 3. — Nachtmarsch der Schwaben von Cividale auf Udine. SchwM. Nr. 59, S. 3 f. — Ranke, L., Ein Württemberger Sturmtrupp bei der Arbeit. SchwM. Nr. 172, S. 5. — Württembergische Garnisonbauten. SchwM. Nr. 114, S. 5 f. — Rawka-Warschau-Oginskikanal. 1. Batl. Landst.Inf.Reg. Nr. 13. 1915. München, Joseph Müller. — In den Rokitno-Sümpfen pp. I. Bat. Ldst.-Inf.-Reg. 13. 1915/16. Joseph Müller, München. — In den Rokitnosümpfen pp. 1916/17. I. Bat. Ldst.-Inf.-Rgt. 13. Dr. Trenkler u. Co. Leipzig-St. — Aus den russischen Sümpfen 1917 (einige Bilder von 1916). Württ. Ldst J.R. 13. (Umschlagtitel: In den Rokitnosümpfen.) Klischees und Druck von Dr. Trenkler u. Co., Leipzig-Stötteritz. Vorwort unterschrieben: Major Groß. — Schreyer, Das Infanterie-Regiment Nr. 127 im Bewegungskrieg und in den Argonnen 1914/16. Druck von J. Ebner, Ulm [1916]. — Bilder von der Westfront. Württembergisches Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 247. Erlös zugunsten der Regiments-Unterstützungskasse. 1917. (Dr. von Stähle u. Friedel in Stuttgart, Verlag von Gebr. Metz in Tübingen.) (1917.) — M. H. Eine militärische Erinnerung [Abschaffung der körperlichen Strafen im Heer]. SchwM. Nr. 8, S. 6. — H. W., Der Seekrieg auf dem Bodensee vor 120 Jahren. SchwM. Nr. 32, S. 2 f.

Kirchengeschichte. Willburger, A., Die religiöse Versorgung Oberschwabens vor der Reformation. Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland Bd. 162 (1918) S. 150—158, 211—223, 282—295. — Pfaff, Paul, Gesetzeskunde. Zusammenstellung kirchlicher und staatlicher Verordnungen für die Geistlichkeit des Bistums Rottenburg. 2. Aufl. Bearb. von J. B. Sproll. Bd. 1 u. 2. Rottenburg a. N., Wilhelm Bader. 1908—1918. — E(ugen) K. F(ischer). Große Schwaben der Vergangenheit. I. Schwäbische Mystik [hauptsächlich Seuse]. Kriegszeitung des Nationalen Studentendienstes Tübingen. Heft 1. Weihnachten 1916. Tübingen, Klöres. S. 5—18. — Personal-Katalog des Bistums Rottenburg. 1916. Rottenburg a. N., Selbstverlag der bischöfl. Kanzlei, Dr. von Pfeffer u. Hofmeister,

Rottenburg a. N. — Christ, Karl, Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier. Mannheimer Geschichtsblätter 19 Sp. 49—58, 70—76. (U. a. Erwerbungen in Württemberg.) — Köhle, Anton, Vom kirchlich-religiösen Leben der Katholiken Württembergs 1917/18. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919 S. 90 f. — Andler, Paul. Die evangelische Landeskirche und das evangelische Pfarramt in Württemberg. Darstellung der rechtlichen Verhältnisse und kirchlichen Ordnungen der Württembergischen Evangelischen Kirche. Bd. 1. Die evang. Landeskirche. Lief. 1. Stuttgart, Verlag der Evang. Gesellschaft. — Bilder aus einer süddeutschen Pietistengemeinde. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde. Monatschrift für Pastoral-Theologie 14 S. 199—207. — Originalgestalten aus einer württembergischen Pietistengemeinde. Ein Beitrag zur religiösen Volks- und Kirchenkunde. Ebenda 14 S. 120—127. — Gmelin, Jul., Gesangbücher u. Gesangbuchdichter in Württembergisch Franken. Frankenland. Jahrgang 1 (1914) S. 105—110, 168—175, 214—221. — Kurzer Entwurf von dem Glaubensgrund und der Entwicklung der Pregizianer [so!] Gemeinschaft. (Dr. von Enßlin u. Laiblin in Reutlingen 1916.) — Hoffmann, Konrad, Die evang. Kirche Württembergs 1917/18. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919, S. 86—89. — S. a. unter Heilbronn in Abt. 2 (Rauch).

Schulwesen (einschl. Universität). Rienhardt, Albert, Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung. Gesellschaftswissenschaftliche und statistische Untersuchungen mit einer Darstellung und Beurteilung akademischer Gegenwartsfragen (Studien- und Bedarfsstatistik, Berufsberatung, Stipendien u. ä.). Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (Einführung von B. Harms). 4°. VIII u. 122 S. — Weller, Karl, Württembergische Universitätsstatistik (nach Rienhardt). LtBStAnz. S. 57—62. — Universitäts-Zeitung. Sonderheft der Universität Tübingen. Ihren Angehörigen im Felde gewidmet von der Eberhardino-Carolina. 1917. Verlag: Blazek u. Bergmann in Frankfurt a. M. 4°. (Enthält eine größere Anzahl von Aufsätzen zur Geschichte der Univ. und Stadt Tübingen.) — Hartmann, Reinhold Julius, Das Tübinger Stift. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens. Mit 46 Abbildungen. Stuttgart, Strecker u. Schröder. — Sägmüller, Joh. Bapt., Die katholisch-theologische Fakultät an der Universität Tübingen 1817—1917. Deutsches Volksblatt 1917, Nr. 248, 2. Blatt. — h. Rudolf von Jhering und Tübingen. SchwM. Nr. 401, S. 2. — Haug, Eugen, Geschichte der Friedrichs-Universität Ellwangen 1812—1817. Erinnerungsschrift zur feierlichen Eröffnung des Kgl. Württ. Gymnasiums Ellwangen am 4. November 1817. Ellwangen, Druck der Jpf- und Jagstzeitung. 4°. — Krämer, H., Die landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim. Zu ihrem hundertsten Geburtstag. Im Auftrag des Konvents. Stuttgart, Komm.-Verlag Eugen Ulmer. — Kirchner, O., Die Entwicklung der Kgl. landwirtschaftlichen Anstalt Hohenheim. Festgabe zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Anstalt, verfaßt im Auftrage des Lehrerkonventes der landwirtschaftlichen Hochschule. Mit 10 Tafeln. Stuttgart, Komm.-Verlag Eugen Ulmer. — Schnaufer, Chr., Hohenheim als landwirtschaftliches Institut. LtBStAnz. S. 223—230. — Kirchner, O., Zum hundertjährigen Bestehen der Landwirtschaftlichen Anstalt Hohenheim am 20. November 1918. SchwM. Nr. 541, S. 1 f., 553, S. 2. — Statistik des Unterrichts- und Erziehungswesens in Württ. für 1915, 1916 und 1917. Veröffentlicht von dem Ministerium des Kirchen- und Schulwesens. (Anhang zum Amtsblatt des Württ. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens von 1918.) Stuttgart, Dr. v. Carl Grüninger Nachf.

Ernst Klett. O. J. — Statistische Nachrichten über den Stand der der Ministerialabteilung für die höheren Schulen unterstellten Schulen in Württemberg auf 1. Jan. 1917. Stuttgart, W. von W. Kohlhammer 1917. (S.A. a. d. Korr.Bl.) — Stand der Schulen, die der Ministerialabteilung für die höheren Schulen in Württemberg unterstellt sind, am 1. Januar 1918. (S.A. a. d. Korrespondenzblatt für die Höheren Schulen Württ.)

Kulturgeschichte. Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. 55. Lief. Scheuer-Schlupf. 56. Lief. Schlupf-Schottenmolken. Tübingen, Laupp. 4°. — Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Herausg. von der Kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften in München. Bd. 1. Die Bistümer Konstanz und Chur. Bearb. von Paul Lehmann. Mit einer Karte. (= Mittelalterliche Bibliothekskataloge, herausg. von d. Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften u. a. Deutschland und die Schweiz. Bd. 1.) München, C. H. Beck. — Hahn, A., Von schwäbischer Art. Menschen- und Völkerleben. Jahrg. 1. (1916/17) S. 173—182. — Reiß, Joseph. 100 Jahre Ipf- und Jagstzeitung (Ellwangen). Ipf- und Jagstzeitung 1918, 31. Dezbr. Jubiläumsnummer. — Hundert Jahre Ludwigsburger Zeitung. Festnummer der L. Z. 1. Juli 1918. — Zum 50jährigen Jubiläum der Eßlinger Zeitung. 1868—1918. Zur Erinnerung für die Familien-Angehörigen gedruckt von Otto Bechtle in Eßlingen. — Lauxmann, Theodor, Eine Trachtenfrage. BlSAV. 30 Sp. 135—138.

Kunstgeschichte. Baum, Julius, Schwäbische Bildwerke im Zeitalter der Mystik. Zeitschrift für bildende Kunst 53 (N. F. 29) S. 1—10. — Fastenau, Jan, Romanische Bauornamentik in Süddeutschland. Mit 93 Abbildungen auf 40 Lichtdrucktafeln (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte Heft 188). Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel). 1916. — Baum, Julius, Neue Forschungen über altschwäbische Malerei. II. Die Schule von Memmingen. SchwM Nr. 44, S. 3. — Schermann, Max. Grünewaldspuren in Schwaben und seine Kreuzigungsbilder. LtBStAnz. S. 129—141. — Heuß, Theodor, Oberschwäbisches Barock. Deutsche Monatshefte (= Rheinlande 18. Jahrg.) 1918, S. 157—160. — Weser, R., Neubauten und Restaurationen von Kirchen unter dem Vorstand des Diözesankunstvereins Schöninger. AChrK. 36 S. 60—65. — Werneburg, Rudolf, Peter Thumb und seine Familie. Beiträge zur süddeutschen Kirchenbaukunst. Mit 8 Lichtdrucktafeln. (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte Heft 182). Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel) 1916. — Häuselmann, J. F., Das evang. Kirchengebäude in Württemberg. Schwabenspiegel 11 S. 34 f. — T. K., Rückblick auf die Stuttgarter Schauspielzeit 1917/18. SchwM. Nr. 318, S. 3.

Literaturgeschichte. Heuß, Theodor, Die schwäbische Dichtung. Wieland. Deutsche Monatsschrift. Red. Hans Leifheim. 4 S. 14—18. — Gräntz, Fritz, Die deutsche Landschaft in der schwäbischen Dichtung. Vortrag. Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht 32 S. 385—407.

Recht und Verwaltung. Hieber, Joh., Zur Jahrhundert-Feier der württ. Verfassung. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919, S. 50—55. — Grupp, G., Die Verfassungskämpfe 1815—17 und der hohe Adel, insbesondere Fürst Ludwig v. Öttingen-Wallerstein. WVjsh. N. F. 27 (1918) S. 177—214. — Ritter, Eugen, Das württembergische Kriegswucherrecht in Übersicht. Stuttgart, Komm.-Verlag von Felix Krais. — Mayer, Karl, Kampf gegen Teuerung und Schleichhandel in alter Zeit. (1529—1678.) SchwM. Nr. 116, S. 2. — Die Jugendfürsorge in Württemberg. Mit besonderer Berücksichtigung der bedingten Begnadigung.

Sammlung der seit 1. Januar 1900 bis in die neueste Zeit .. erlassenen Gesetze und Verfügungen nebst einem Verzeichnis der Fürsorgeerziehungsanstalten. Von [Richard] v. Wider. Verlag des Stuttgarter Jugendsekretariats. — Schrag, [Eugen], Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Württembergischen Sparkasse (Landessparkasse) am 12. Mai 1918. Im Auftrag des Verwaltungsausschusses verfaßt. Stuttgart, Dr. von A. Bonz' Erben.

Gesundheitswesen. Ärzteadreßbuch für Württemberg. Mit Anhang: Verzeichnis der Apotheken sowie der staatlichen und öffentlichen Krankenkassen Württembergs. 1918. Stuttgart. Tagblattdruckerei. — Thumm, Gg., 70 Jahre im Dienst der deutschen Turnsache (Schwäbischer Turnerbund). SchwM. Nr. 201, S. 3.

Wirtschaftsgeschichte. Der Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken während des Kriegs in Württemberg. Von Bullinger. (= Heß' Kriegsschriftensammlung Nr. 97.) Stuttgart, J. Heß. — Gönnenwein, Otto, Württemberg und die Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens. Mannheim, Berlin und Leipzig, J. Bensheimer. — Bidlingmaier, Maria, Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs (Kleinaspach und Lauffen a. N.). Mit einem Vorwort von Carl Joh. Fuchs (= Tübinger staatswissenschaftl. Abhandlungen, hg. von C. J. Fuchs und L. Stephinger. NF. Heft 17). Berlin, Stuttgart, Leipzig 1918. (Auch als Tüb. Diss erschienen.) — Die württembergische Textilindustrie. Sonderausgabe der Zeitschrift „Die Textil-Woche" ... Herausg. zur Generalversammlung des Verbandes in Stuttgart 15.—17. Juni 1914. Verlag Fritz Hirschberg u. Co., Berlin. Fol. — Sibert, H., Zum hundertjährigen Bestehen des württembergischen Landgestüts. (Marbach a. L., Offenhausen, St. Johann, Güterstein.) BlSAV. 30 Sp. 11—18.

Münzwesen. Kull, J. V., Die Grafen von Königsegg (Numismatische Denkmale). Blätter für Münzfreunde 52 (1917) S. 352 f., 372 f. — S. a. Altertümer (Gößler).

2. Ortsgeschichte.

Zur Einleitung. Bitzer, J., Besiedlung des Schwabenlands; Urorte, Urgaue. AbSchw. 26, S. 2—6. — Hummel, Frdr., Aus Franken. WVjsh. NF. 27, S. 152—157. — Knab, Armin, Ins württembergische Franken im Herbst 1917. Frankenland 5, S. 124—136. — 100 Jahre Landesvermessung. SchwM. Nr. 318, S. 3 f. — Hirschbühl, L., Hundert Jahre Landesvermessung in Württemberg. BlSAV. 30, Sp. 107—110. — Schnetz, Joseph, Die rechtsrheinischen Alamannenorte des Geographen von Ravenna. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken. Bd. 60, S. 1—79.

Altoberndorf. Schäfer, Emil. Einiges aus Altoberndorfs Vergangenheit. Schwarzwaldbuch ... Herausg. von F. X. Singer S. 28—30.

Altshausen. Müller, Karl Otto, Das Finanzwesen der Deutschordenskommende Altshausen i. J. 1414. WVjh. NF. 27, S. 83—111.

Asperg. S. Altertümer in Abt. 1 (Reinecke).

Bebenhausen. Fehleisen, G. Das Bild von Calatrava im Winterrefektorium des Klosters Bebenhausen. WVjh. NF. 27, S. 34—41.

Beuren OA. Sulz. Ein Raubritter auf Schloß Beuren OA. Sulz. WVjsh. NF. 27, S. 221 f.

Boll. F[ritz, Friedrich]. Schwäbisches Dorfleben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. SchwM. Nr. 289, S. 5 f.

Brackenheim, Oberamt. Lörcher, Friedrich, Der Bezirk Brackenheim. Eine geschichtliche Heimatkunde. (Sonderabdruck aus den Vierteljahrsheften des Zabergäuvereins 1917.) Brackenheim, Gg. Kohl.

Cannstatt. Laxmann, Richard, Schreckenstage in Cannstatt (1688). Unterhaltungsblatt, Beilage zur Cannstatter Zeitung Nr. 13 (13. Juli).

Dietingen OA. Rottweil. Müller, Georg, Geschichte der Ortsschule Dietingen OA. Rottweil von 1715—1815. Vereinsbote, Organ des Kath. Lehrervereins 53, S. 302 f.

Dürrmenz-Mühlacker. N. Dürrmenz-Mühlacker. BlSAV. 30, Sp. 49—52.

Ehingen a. D. Breucha, August, Die Kollegiumskirche zu Ehingen. Eine Würdigung ihres Baucharakters und ihres Schmuckes. Ehingen a. D., C. L. Feger (1917). — Breucha, August, Über die Stadtpfarrkirche zu Ehingen a. D. AChrK. 36 S. 105—107.

Ellwangen. Offizier-Gefangenenlager Ellwangen. Nach Aufnahmen von C. Wiedmayer, Ellwangen. 4°. — S. a. Schulwesen (Haug).

Eßlingen. Die Reimchronik des Barfüßerklosters in Eßlingen. Mitgeteilt von Albrecht Schäfer. Franziskanische Studien 4 (1917), S. 295—302. — Eberhardt, Paul, Das angebliche Haus des Paracelsus in Eßlingen. LtBStAnz. S. 75—79. — Brinzinger, Adolf, Die katholische Stadtpfarrkirche St. Paul in Eßlingen. Rottenburger Monatschrift 1 Heft 6, S. 103—108. — 50 Jahre Württ. Maschinenbauschule. SchwM. Nr. 519, S. 3 f. — Häuselmann, J. F., Eßlingen. Schwabenspiegel 11 S. 182 f. — S. a. Kulturgeschichte in Abt. 1.

Freudenstadt. Hartranft, A., Höhenluftkurort Freudenstadt im württembergischen Schwarzwald. 6. Aufl. Freudenstadt, Im Selbstverlag der Kurverwaltung 1917, Dr. von Oscar Kaupert in Freudenstadt.

Gmünd. Klein, Walter, Das Gmünder Kunstgewerbemuseum ein Fachmuseum der Edelmetallindustrie. Gmünd, Carl Jäger. — Klein, Walter, Geschichte des Gmünder Edelmetall-Gewerbes. Gmünd, Dr. von Carl Jäger.

Gönningen. Alte Mühleninschrift in Gönningen. BlSAV. 30 Sp. 105 f.

Gültlingen. S. Altertümer in Abt. 1 (Gößler).

Gutenberg OA. Kirchheim. S. Altertümer in Abt. 1 (Gößler).

Hall. Gmelin, Julius, Schwäbisch-Hall. Frankenland 3 (1916) S. 221—239.

Heidenheim. Stein, Richard, Heidenheim im Mittelalter. Stuttgart, W. Kohlhammer. — Stein, Richard, Das Schulwesen Heidenheims vom 17.—19. Jahrhundert. WVjsh. NF. 27 S. 163—176. — Stein, Richard, Beiträge zur Geschichte des kirchlichen Lebens zu Heidenheim a. Br. im Mittelalter. BWKG. NF. 22 S. 110—126.

Heilbronn. Rauch, Moriz von, Beziehungen der Reichsstadt Heilbronn zum fränkischen Adel. Frankenland 4 (1917) S. 125—128. — Ein 48er Lied aus Heilbronn. Mitgeteilt von Moriz von Rauch. Bericht des historischen Vereins Heilbronn 12 (1915—18) S. 33—52. — Rauch, Moriz von, Ein heilbronnisch-württembergischer Pfründenstreit im 17. Jahrhundert. Bericht des historischen Vereins Heilbronn 12 (1915—18) S. 108—112. — Die Übertragung des Heilbronner Kirchbrunnenbaus an Balthasar Wolff. Mitgeteilt von Moriz von Rauch. Bericht des historischen Vereins Heilbronn 12 (1915—18) S. 113—115. — (Kramer, Max), Karlsgymnasium Heilbronn. Verzeichnis der Kriegsteilnehmer. Heilbronn 1917, Dr. von Paul Kostenbader, vorm. Öhlersche Buchdruckerei.

Hochmössingen. Bestallungsbrief des Klostermeiers für den Schaffneihof zu Hochmössingen. Mitgeteilt von J. Rohr. Schwarzwaldbuch . . . herausg. von F. X. Singer, 58—61.

Hohenrechberg. Koch, K. A., Hohenrechberg. Alte Bilder und Burgbeschrieb. Mit Zeichnungen von demselben. BlSAV. 30 Sp. 27—30.

Honberg. Rauscher, Julius, Aus der Geschichte des Honbergs. Gränzbote (Tuttlingen) Nr. 141, 142, 143.

Horburg. Gößler, Peter, Die ehemalige württembergische Grafschaft Horburg und Herrschaft Reichenweier. Sondernummer des „Horchposten" des kgl. württ. Gebirgsbataillons Nr. 11. Stuttgart, Dr. von Emil Hochdanz. Fol.

Illingen. S. Altertümer in Abt. 1 (Gößler).

Kleinaspach. S. Wirtschaftsgeschichte in Abt. 1. (Bidlingmaier.)

Lauffen a. N. S. Wirtschaftsgeschichte in Abt. 1. (Bidlingmaier.)

Laupheim. Merk, Gustav, Mortuarium des Kapitels Laupheim. Familiengeschichtliche Blätter 16 Sp. 49—52, 75—78.

Leutkirch. Blätter aus der evangelischen Gemeinde Leutkirch und ihren Diaspora-Gemeinden. 15. Jahrg. Leutkirch, Dr. von Joh. Hüber.

Limpurg, Herrschaft. Fehleisen, G., Limpurgisches IV. WVjsh. NF. 27, S. 158 bis 162. — Rentschler, Adolf, Einführung der Reformation in der Herrschaft Limpurg mit besonderer Berücksichtigung des Obersontheimer Teils. (Schluß.) BWKG. NF. 22, S. 3—41.

Ludwigsburg, Oberamt. Belschner, C., Geschichte des Oberamtsbezirks Ludwigsburg im letzten Jahrhundert — enth. in: Hundert Jahre Ludwigsburger Zeitung (Festnummer der L. Z. auf 1. Juli 1918.)

Ludwigsburg, Stadt. Ströbel, Hermann, Ludwigsburg, Die Stadt Eberhard Ludwigs. Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Stadtbaukunst um 1700. Herausg. vom Historischen Verein Ludwigsburg. Ludwigsburg. Komm.-Verlag der Hofbuchhandlung J. Aigner. 4°. — Stadelmann, Ludwigsburg als Garnisonstadt — enth. in: Hundert Jahre Ludwigsburger Zeitung (Festnummer der L. Z. auf 1. Juli 1918). — Hartenstein, Die Stadtgemeinde Ludwigsburg — enth. in: Hundert Jahre Ludwigsburger Zeitung, Festnummer der Ludwigsburger Zeitung, 1. Juli 1918.

Mannsberg. S. Tiefenbach.

Mariazell. Hagenmaier, Karl, Streiflichter auf Mariazells Vergangenheit. Schwarzwaldbuch . . . Herausg. von F. X. Singer S. 21—28.

Mergentheim. S. a. Altertümer in Abt. 1 (Gößler).

Mömpelgard. Ein Ausflug ins Alt-Württembergische (Mömpelgard). SchwM. Nr. 517, S. 5.

Mönsheim. Das Phullsche Rittergut Obermönsheim. SchwM. Nr. 48, S. 4.

Mühlhausen a. N. König (Expos. i. Horn), Die Veitskapelle in Mühlhausen a. N. AChrK. 36, S. 29—46.

Münsingen. Hinter dem Stacheldraht. Kriegsgefangenenlager Münsingen. Mit 1 Titelblatt in Dreifarbendruck, 1 Kunstbeilage und 59 Abbildungen im Text. Stuttgart, Hugo Matthäs.

Nagold. Oberamt. Rentschler [Adolf], Die Reformation im Bezirk Nagold. BWKG. NF. 21 (1917), S. 1—162. — Schuster, Felix, Heimsuchungen des Nagolder Amts vor 2¼ Jahrhunderten. Aus alten Akten zusammengestellt. AdSchw. 26, S. 22 f.

Neuhausen a. F. Riek, Georg, und Joseph Balluff, Denkschrift der Gewerbebank Neuhausen a. F. 1868—1918. Gewidmet zur Feier des 50jährigen Bestehens. Eßlingen, Dr. von Otto Bechtle.

Neuhengstett. Hölder, Karl, Neuhengstett. Schwabenspiegel 11, S. 167 f.

Nürtingen. Kocher, J., Das Nürtinger Stammhaus der Familie Rümelin. Schw.M. Nr. 32, S. 5. — S. a. Hölderlin in Abt. 3.

Oberflacht. S. Altertümer in Abt. 1 (Gößler).

Oberndorf a. N., Oberamt. Schwarzwaldbuch. Ein Volksbuch für Heimatkunde und Heimatpflege (zunächst) in Stadt und Bezirk Oberndorf. Mit vielen Bildern. Herausg. von Frz. Xav. Singer. Selbstverlag des Herausgebers. Dr. von Heinrich Haug in Degerloch.

Oberndorf a. N., Stadt. Beiträge zur Geschichte der Stadt Oberndorf a. N. und ihrer Umgebung. Herausg. von F. X. Singer. Nr. 2. — Weser, Johann Baptist Enderle und seine Malereien im Oberndorfer Augustinerkloster. Mit mehreren Bildern. Ellwangen, Stuttgart, Aalen, Buchdr. d. Akt.-Ges. „Deutsches Volksblatt".

Obersontheim. S. Limpurg.

Ohmenheim. Aich, Hermann, Der neue Hochaltar in Ohmenheim. AChrK. 36 S. 65—67.

Ramsberg. Koch, K. A., Schloß Ramsberg bei Donzdorf. BlSAB. 30 Sp. 129 f.

Ravensburg. Schornbaum, Zur Lebensgeschichte des Nürnberger Geistlichen Blasius Stöckel [1546 in Ravensburg]. Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte, Bd. 24, S. 163—180. — Merk, Gustav, Ravensburg und die Franzosen im Jahre 1796. WVjsh. NF. 27, S. 112—123.

Reichenweier. S. Horburg.

Reutlingen. Pfeffer, Anton, Der Taufstein in der Marienkirche zu Reutlingen. Die Christliche Kunst 14, S. 29—36.

Riedlingen. S. Feihelmair in Abt. 3.

Rot bei Leutkirch. Rohr, J., Zur Baugeschichte der Kirche von Rot bei Leutkirch. AChrK. 36, S. 19—24. — Rohr, J., Die Kunst im Kloster Rot bei Leutkirch unter Abt Martin Ertle 1672—1711. AChrK. 36, S. 46—48.

Rottenmünster. Brinzinger, Adolf, Die Kirche in Rottenmünster und ihre Erbauung. Rottenburger Monatschrift 1 Heft 5, S. 81—85.

Rottweil. Deiß, A., Ein Jahrhundert „deutsche Schule" in Rottweil. Magazin für Pädagogik 81, S. 673—675, 689—691, 705—708.

St. Georgen. Hofmeister, Adolf, Die Annalen von St. Georgen auf dem Schwarzwald. Zeitschrift f d. Geschichte des Oberrheins 72 (NF. 33), S. 31—57.

Saulgau. Laub, Joseph, Die Veteranen der Napoleonischen Zeit und der spätere Bezirks-Krieger-Verband im württ. Oberamt Saulgau. 1816—1916. Festschrift zum Regierungsjubiläum S. M. des Königs Wilhelm II. Saulgau, Dr. von Gebr. Edel [1916]. — Jacob, Oscar, Beiträge zur Geschichte des Schulwesens in der k. und k. vorderösterreichischen Stadt Saulgau im 17. und 18. Jahrhundert. (= Der Schwäbische Schulmann. Herausg. von Jos. Karlmann Brechenmacher. Heft 35.) Stuttgart. Verlag des Kathol. Schulvereins für die Diözese Rottenburg. [1916.] Auch abgedr. in Maz. f. Päd. 79. Vierteljahrsschrift S. 49—67.

Scheer. Zur württembergischen Schulgeschichte (Schulordnung der Herrschaft Friedberg-Scheer v. J. 1664). Mag. f. Päd. 81, S. 474 f.

Schnürpflingen. Merk, Gustav, Die Gegenreformation und das Ende der Besserer in Schnürpflingen. WVjsh. NF. 27, S. 124—132.

Schramberg. Duffner, Adolf, Die Uhrenindustrie in Schramberg und ihr Begründer Erhard Junghans. Schwarzwaldbuch . . . herausg. von F. X. Singer S. 37—45. — Duffner, Adolf, Die älteste Industrie Schrambergs. Schwarzwaldbuch . . . herausg. von F. X. Singer S. 45—47.

Serach bei Eßlingen. Das Seracher Schlößchen. SchwM. Nr. 527, S. 3.

Solitüde. Brinzinger, Adolf, Die kath. Hofkapelle auf der Solitüde. ASchrK. 36, S. 24 f.

Stuttgart. Haupt- und Residenzstadt Stuttgart. Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten in den Verwaltungsjahren 1902—13. Im Auftrag der Gemeindekollegien herausgegeben vom Städtischen Statistischen Amt. Stuttgart, Buchdruckerei A. Bonz' Erben 1917. 4°. — Schmid, Eugen, Die Jesuiten in Stuttgart 1634—1648. WVjsh. NF. 27, S. 133—151. — Kolb, Christoph, Das Stift in Stuttgart während der Okkupation durch die Jesuiten 1634—1648. BWKG. NF. 22, S. 42—109. — Krauß, Rudolf, Alt-Stuttgarts Jahrmärkte und Messen. WVjsh. NF. 27, S. 45—60. — Häuselmann, J. F., Stuttgarter Straßen. Schwabenspiegel 11, S. 161 f. — Kataloge der Kgl. Altertümersammlung in Stuttgart. Bd. 3. Deutsche Bildwerke des 10. bis 18. Jahrhunderts. Von Julius Baum. Stuttgart und Berlin. Deutsche Verlags-anstalt. 1917. 4°. — Brinzinger, Adolf, Die Marienkirche in Stuttgart. ASchrK. 36, S. 67—69. — Heintzeler, Emil. Das Königin-Katharina-Stift in Stuttgart. Seine Geschichte von 1818—1918. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. — Vollmer, Vera, Zur Hundertjahrfeier des Königin-Katharina-Stifts. SchwM. Nr. 267, S. 5. — Das Kgl. Katharinenstift in Stuttgart. Zu seinem hundertjährigen Bestehen. SchwM. Nr.. 337, S. 5. — Die Jahrhundertfeier des Stuttgarter Königin-Katharinastift. SchwM. Nr. 341 bzw. 342, Beilage. — Der neue Stuttgarter Hauptfriedhof im Steinhaldenfeld. SchwM. Nr. 40, S. 3; Nr. 43, S. 5. — Gößler, Peter, Der Grundstein des Eberhard-Ludwigsgymnasiums. StAnz. 1914, S. 1049. — Eine Erinnerungsfeier der Friedrich-Eugens-Realschule. SchwM. Nr. 341 bzw. 342, Beilage. — hs, 50 Jahre Stuttgarter Straßenbahnen. SchwM. Nr. 340, S. 3 f. — Jubiläumsfeier der Stuttgarter Straßenbahn. SchwM. Nr. 351, S. 3. — Die Erweiterung des Bürgerhospitals in Stuttgart. SchwM. Nr. 332, S. 3. — Die Kriegssammlung der Stuttgarter Kgl. Hofbibliothek. SchwM. Nr. 509 bzw. 510, Beilage. — Schelle [Ernst], Der Weinbau Stuttgarts in alten Zeiten. SchwM. Nr. 469, S. 5 f. — Koch, K. A., Ehemalige Stadtbefestigung der Stadt Stuttgart. AdSchW. 26, S. 9—12. — Geschichte und Werdegang der Firma Wilhelm Hartmann, Inhaber: Marie, Carl, Otto Hartmann und Fritz Clauß, kgl., herzogl. und fürstl. Hoflieferanten, im ersten Jahrhundert 1818—1918. Stuttgart, Frankfurt a. M., September 1918. Druck von C. A. Hammer in Stuttgart. 4°.

Sulz. Singer, Frz. Xav., Die Überschwemmung in Sulz a. N. am 16. Januar 1918. AdSchW. 26, S. 27 f. — Singer, F. X., Von der herzoglichen Badstube zu Sulz. a. N. Nach Akten des Geh. Haus- und Staatsarchivs. AdSchW. 26, S. 87 f.

Tachenhausen. S. Tiefenbach.

Tiefenbach. Metzger, Joh. Jak., Ehemalige Burgen in der Umgebung des Hohen-neuffen. 1. Tiefenbach. 2. Mannsberg. 3. Tachenhausen. BlSAV. 30, Sp. 51 bis 56, 101 f., 131—136.

Tübingen. S. Schulwesen in Abt. 1.

Ulm. Greiner, Joh., Zur Geschichte des Vereins f. Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. 1893—1917. Mitteilungen des Vereins f. Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Heft 21, S. 88—95. — Koch, K. A., Erste deutsche bzw. Dürersche Befestigung der Stadt Ulm. Burgwart 19, S. 62—65. — Weser, R., Der Kirchenschatz von Ulm bei Beginn der Reformation. AChrK. 36, S. 70—82, 86—101. — Pfleiderer, Rudolf, Das Ulmer Münster (Abdruck aus „Das Münster zu Ulm" 1905 und „Das Münsterbuch" 1907). Christliches Kunstblatt 60, S. 65—71, 114—119, 156—158. — Kölle, A., Die alte und die neue Pfalz in Ulm. SchwM. Nr. 56, S. 5. — Kölle, A., Von der Pfalz zur Reichsstadt. SchwM. Nr. 335, S. 2; 337, S. 2. — Die Ulmische Gewerbeschule in ihrem Werdegang bis zum 1. Mai 1917. Festbericht zum 90jährigen Bestehen derselben. Verlag der Verwundetenschule in Ulm. (1917.) 4°. (Vorwort von Klaiber.)

Unterschwandorf. Kläger, G. H., Etwas vom Judenkirchhof bei Unterschwandorf und vom Waldachtal. AdSchW. 26, S. 42.

Untertürkheim. Untertürkheimer Kriegs-Chronik 1916/1917. Druck von M. Ableiter, Untertürkheim und Obertürkheim. (Am Schluß: Jahresbericht der Kirchengemeinde U.)

Urnagold. K., Urnagold. AdSchW. 26, S. 71—74.

Urspring bei Schelklingen. Fischer, Josef Ludwig, Entwicklungsgeschichte des Benediktinerinnenstifts Urspring. (Schluß.) Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 39 (N. F. 8), S. 45—67. — Koch, K. A., Kloster Urspring bei Schelklingen. BlSAV. 30, Sp. 95 f.

Weinsberg. Rieß, Ludwig, Die treuen Weiber von Weinsberg. Erwiderung. Historische Vierteljahrschrift 18, S. 433—435. Holtzmann, Robert, Dasselbe. Antwort. Ebenda S. 435—438.

Wildbad. Flum, Karl, Die Stadt Wildbad im großen Völkerkriege. Teil 1. Dass. [Teil 2] m. d. T.: Unsere Gemeinde Wildbad in den ersten vier Kriegsjahren August 1914 bis Oktober 1918. Den Kriegern als Gruß, den Gemeindegliedern zur Erinnerung. Selbstverlag des Verfassers. 1915—1918. Teil 1: Dr. der C. Meehschen Buchdruckerei in Neuenbürg, Teil 2: Dr. der E. Kölblinschen Hofbuchdruckerei Baden-Baden.

Wurmlingen. Gradmann, Eugen, Die Wurmlinger Kapelle und ihre Überlieferungen. Reutlinger Geschichtsblätter 28/29, S. 33—46.

3. Biographisches und Familiengeschichtliches.

Andreä, Valentin. (Hd. II S. 304.) Feucht, Paul, Joh. Val. Andreä in der Fruchtbringenden Gesellschaft. WVjsh. NF. 27, S. 215—220.

Bailer, Julius, Generalmajor. SchwM. Nr. 221, S. 3.

Baldung, Hans, genannt Grün (Grien). (Hd. II S. 310.) Kühner, K., Hans Baldung Grien und die Werke seiner Freiburger Zeit. Christliches Kunstblatt 60, S. 321—326.

Bälz, Hermann, Bergwerksdirektor in Böhmen. SchwM. Nr. 401, S. 3.

Baumann, Frz. Ludw., Reichsarchivdirektor in München. Deutsche Geschichtsblätter 17 (1916), S. 29—47. (Riedner.)

Bengel, Albr. (Hd. II S. 317.) Müller, Karl, Zur Doktorpromotion J. A. Bengels. BWKG. NF. 22, S. 1—3. — Bezzel [Hermann], Albrecht Bengel, Ein Lehrer unserer Tage. Vortrag. 2. Aufl. Stuttgart, Verlag der Evang. Gesellschaft. 1917.

Benzinger, Emil, Generalleutnant. SchwM. Nr. 491 bzw. 492, Beilage.

Berrer, Albert, Generalleutnant. SchwM. Nr. 41, S. 5. (D. K.) — S. a. Kriegsgeschichte in Abt. 1.

Böblinger, Matthäus, Baumeister. WVjsh. NF. 27, S. 221. (Adam.)

Böhm, Christian. (Hd. II S. 328.) Hölder, Karl, Aus dem Leben eines schwäbisch-baltischen Schulmanns. Schwabenspiegel 11. S. 91.

Braun, Ferdinand, Professor der Physik, 1884—1895 an der Universität Tübingen, dann in Straßburg. SchwM. Nr. 210, S. 3.

Brecht, Familie. Beck, Carl, Stammbaum und Chronik der Familie Brecht. Archiv für Stamm- und Wappenkunde 18, S. 23—25.

Brenz, Johannes, Reformator. (Hd. II S. 332.) Lexikon der Pädagogik, hg. von E. M. Roloff, Bd. 5 (1917), Sp. 1090—1092. [J. B. Sägmüller.]

Breyer, Alfred, Oberst, Brigadekommandeur. SchwM. Nr. 298, S. 3.

Clausnizer, Friedr., Geh. Hofrat. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg, Neue Folge (71. Jahrg. der Blätter f. d. Armenwesen) 1918 S. 90.

Conz, Eduard, Stadtschultheiß in Calw, Hauptmann d. L. SchwM. Nr. 163, S. 5; Nr. 165, S. 3.

Crusius, Martin. (Hd. II S. 347.) Schmid, Wilhelm, Eine Fußwanderung des Martin Crusius von Tübingen auf den Hohenstaufen Pfingsten 1588. WVjsh. NF. 27, S. 14—33.

Crusius, Otto, Professor der klassischen Philologie, 1886—1898 in Tübingen, zuletzt in München. Korrespondenzblatt f. d. höheren Schulen Württ. 25, S. 186—193. (Wilh. Schmid.)

Diedelhuber, Theobald, Pfarrer in Ballmannsweiler, 16. Jahrhundert. Bossert, Gustav, Theobald Diedelhuber (Dibelhuber, Titelhofer). Archiv f. Reformationsgeschichte 15, S. 100—107.

Dorner, Georg, Mathematiker. (Nägele, Anton), Dr. math. Georg Dorner. Ein Kranz auf das Grab des am 26. Dezember 1916 im Dienste des Vaterlandes ... gestorbenen Gelehrten. Ulm, Süddeutsche Verlagsanstalt. 1917.

Dressel, Ludwig, Naturforscher, Jesuit. SchwM. Nr. 284, S. 4.

Egle, Joseph, Hofbaudirektor. (Hd. IV S. 288.) AChrK. 36, S. 69 f.

Ehrle, Karl, Sanitätsrat in Isny. MCBlWürtt. 88, S. 268 f. (Rembold.)

Ellenbog, Nikolaus. (Hd. II S. 361.) Bigelmair, Andreas, Nikolaus Ellenbog und die Reformation — enth. in: Festgabe Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet, herausg. von Heinrich M. Gietl und Georg Pfeilschifter. Freiburg i. Br., Herder, 1917, S. 18—42.

Enderle, Anton. Weser, R., Die Freskomaler Anton u. Joh. Baptist Enderle von Söflingen (Schluß). AChrK. 36, S. 1—17. — Weser, R., Die Freskomaler Anton u. Johann Baptist Enderle von Söflingen (Abdruck aus dem Archiv für Christliche Kunst 1917 u. 1918). Mitteilungen des Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben, Heft 21, S. 1—87. Stuttgart, Druck der Akt.-Gesellsch. Deutsches Volksblatt.

Enderle, Joh. Bapt. S. Enderle, Anton; ferner Oberndorf a. N. in Abt. 2.

Essig, Hermann, Dichter. Essig, Hermann, Im Spiegel. Selbstbiographie. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919, S. 80—82. — Schwabenspiegel 11 (1917/18), S. 165 f. (Hans Franck.) — Das deutsche Drama 1, S. 148—153. (Hans Franck.) — Sozialistische Monatshefte Bd. 50, Jahrg. 24 (1918, Bd. 1), S. 34—37 (Adolf Behne). S. auch Wagner, Christian.

Faber, Johann Matthäus, Leibarzt des Herzogs Friedrich von Württemberg, dann Stadtarzt in Heilbronn. Briefe des jungen Spener an einen befreundeten Arzt. Mitget. von Hermann Jordan. — Neue kirchliche Zeitschrift 29, S. 105—110, 156 bis 162, 199—212.

Feihelmair, Johannes, Prädikant in Riedlingen, später Pfarrer an verschiedenen Orten. Selig, Johannes Feihelmair, Prädikant von Riedlingen (1520—1523). Rottenburger Monatschrift 1 (1917/18), S. 182—184, 203—207, 226—229, 247 bis 251.

Freiligrath, Ferd. (Hd. II S. 375.) Bollert, Martin, Ferd. Freiligrath u. Gottfried Kinkel (= Veröffentlichungen der Abteilung für Literatur der deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg). Druck und Komm.-Verlag Gruenauersche Buchdruckerei Richard Krahl, Bromberg. [1916.] — (Ergänzung zu Heyd Nr. 7229.)

Frey, Karl. (Hd. II S. 376.) SchwM. Nr. 121, S. 5.

Fuchs, Leonhard. (Hd. II S. 379.) Bossert, Gustav, Zwei Briefe von Professor Leonhard Fuchs in Tübingen aus dem Frühjahr 1552. Reutlinger Geschichtsblätter 28/29, S. 46—48.

Gaupp, Gustav, Genre- u. Bildnismaler, tit. Professor. SchwM. Nr. 144 (bzw. 145), Beilage.

Gebhardt, Friedr., Professor für Baukonstruktion a. d. Technischen Hochschule in Stuttgart. SchwM. Nr. 242, S. 5. (E. F.)

Gmelin, Sigmund. (Hd. II S. 391.) Jehle, Ein schwäbisches Dichterpaar vor 200 Jahren. Monatschrift für Gottesdienst 23, S. 192 f.

Gmelin, Wilhelm Christian, Pfarrer in Iptingen, Separatist u. Liederdichter. S. unter Gmelin, Sigmund.

Goppelt, Adolf. (Hd. II S. 392.) Stieler, Karl, Stieler-Goppelt'sche Erinnerungen. Bericht des Historischen Vereins Heilbronn 12 (1915—18), S. 53—71.

Gsell, Jakob Frdr., Kaufmann in Heilbronn. Rauch, Moriz von, Jakob Friedrich Gsell, ein Heilbronner Großkaufmann u. Verkehrspolitiker. Bericht des Historischen Vereins Heilbronn 12 (1915—18), S. 1—32.

Günther, Agnes, Dichterin. Kretschmer, Maria, Aus dem Leben von Agnes Günther. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919, S. 59—64.

Hartlaub, Wilhelm. (Hd. II S. 406.) S. Mörike, Eduard.

Hartweg, Vinzenz, Pfarrer an verschiedenen Orten in Württemberg. Willburger, A., Lic. Vinzenz Hartweg, ein schwäbischer Pfarrer der Reformationszeit. Rottenburger Monatschrift 1, Heft 5, S. 76—78, 120.

Hehl, Matthäus Gottfried. Teufel, Eberhard, Matthäus Gottfried Hehl (1705—1787). Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus. Schwäbische Heimatgabe für Theodor Häring zum 70. Geburtstag. Herausg. von Hans Völter (Heilbronn, Salzer) S. 73—82.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Alexander, Fürst von. (Hd. II S. 433.) Sebastian, L., Fürst Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst 1794 bis 1849 und seine Gebetsheilungen. Kempten und München, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. Mit Bild.

Hohenlohe, Sigmund, Graf von. (Hd. II S. 437.) Ficker, Joh., Bildnisse des Grafen Sigmund von Hohenlohe. Mit einer Tafel in Lichtdruck. Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins 72 (NF. 33), S. 1—16.

Holder, August, Hauptlehrer in Erligheim. Fähnle, Paul, August Holder, Der Heimatler und Volkswohlfahrtspfleger. Schwäbische Heimat 13, S. 38—41.

Hölderlin, Frdr. (Hd. II S. 439.) Seebaß, Friedr., Hölderlin und die schwäbischen Romantiker. Schwabenspiegel 11, S. 29 f. — Seebaß, Friedr., Hölderlin als vaterländischer Dichter. SchwM. Nr. 241, S. 5 f. — Cassirer, Ernst, Hölderlin und der deutsche Idealismus. Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur 7, S. 262—282. — Kocher, „Der Mutter Haus" [in Nürtingen]. Ein Beitrag zur Jugendgeschichte Hölderlins. SchwM. Nr. 321, S. 1 f. — Hölderlins Mutterhaus in Nürtingen. BlSAV. 30, Beilage, S. 15 f.

Hummler, Sophie, Violinkünstlerin. SchwM. Nr. 351, S. 3.

Jacoby, Bruno, Branddirektor in Stuttgart. SchwM. Nr. 507, S. 3; Nr. 514, S. 4.

Jäger, Georg, Obermedizinalrat. (Hd. II S. 447.) Pfeiffer, Bertold, Dr. Georg Jäger und sein Stammbuch. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 22, S. 43—62.

Imlin, Clemens. S. Orth, Philipp.

Kaißer, Bernhard, Oberlehrer am Lehrerinnenseminar in Gmünd, tit. Professor. Magazin für Pädagogik 81, S. 241, S. 262—264.

Klemm, Familie. (Hd. II S. 465.) Klemm's Archiv, Mitteilungen aus der Familiengeschichte Nr. 26—30 (1913—18). Druck von Decker u. Hardt, Stuttgart.

Klumpp, Friedrich Wilh. (Hd. II S. 466.) SchwM. Nr. 322, S. 3. — AdSchW. 26, S. 55 f. (Nach SchwM.)

Klumpp, G., Kommerzienrat, Holzhändler in Gernsbach, Reichstagsabgeordneter. SchwM. Nr. 70, S. 3.

Klüpfel, Gustav, Vorstand des Bergrats, tit. Präsident. SchwM. Nr. 351, S. 3.

Klüpfel, Richard, Sanitätsrat. MCBlWürtt. 88, S. 28 f. (Grünenwald.)

Koch, Anton, Professor der Theologie in Tübingen. Theol. Quartalschrift 99, S. 440 bis 448. (Otto Schilling.)

Kölle, Konrad, Geh. Rat, Mitglied des Geheimen Rats. SchwM. Nr. 433 bzw. 434, Beilage; Nr. 434, S. 5.

Kommerell, Ferdinand, Rektor der Tübinger Realschule, Mathematiker. SchwM. Nr. 25, S. 4. (O. Kr.)

Kreuser, Heinrich, Psychiater. Köstlin, Therese, Heinrich Kreuser und sein Werk. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919, S. 83. — MCBlWürtt. 88, S. 19—20. (Theodor Buder.)

Kreutzer, Konradin. (Hd. II S. 475.) Eisenmann, Alexander, Einige Briefe Konradin Kreutzers an Stuttgarter Freunde. Neue Musikzeitung 39, S. 323—326.

Kugler, Bernhard. (Hd. IV S. 361.) Briefe von Jakob Burckhardt an Bernhard Kugler 1867—1875. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 14 (1915), S. 351—377.

Lampert, Kurt, Vorstand der Naturaliensammlung in Stuttgart. Jahreshefte des Vereins f. vaterländische Naturkunde in Württemberg 74, S. X—XXII. (J. Eichler.) — SchwM. Nr. 34, 2. Blatt, S. 3 f. (J. Eichler); Nr. 39, S. 4.

Landerer, August, Landgerichtspräsident in Stuttgart, Mitglied der 1. Kammer. SchwM. Nr. 562, S. 3 f.

Linder, Gottfried, Musiker, Klavierlehrer am Konservatorium für Musik in Stuttgart, tit. Professor. SchwM. Nr. 49, S. 3. (W.)

Mayer, Karl, Ökonomierat, Mitglied der 1. Kammer. SchwM. Nr. 318, S. 3.

Miller, Thaddäus Eduard, Kaufmann in Riedlingen, Mitbegründer der Deutschen Partei in Württemberg. SchwM. Nr. 613, S. 6.

Mörike, Eduard. (Hd. II S. 516.) Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Moriz von Schwind. Mit sechs bisher unveröffentlichten Bildnissen und dreizehn weiteren Beigaben. Herausg. von Hanns Wolfgang Rath. Stuttgart, Julius Hoffmann. — Rath, Hanns Wolfgang, Neue Mitteilungen über Mörikes Oper und seine erste Gedichtausgabe mit neu aufgefundenen Briefen. Zeitschrift für Bücherfreunde. NF. 10, Bd. 1, S. 25—28. — Rath, Hanns Wolfgang, Mörikes musikalische Sendung mit unveröffentlichtem Material aus dem Nachlaß des Dichters und Wilhelm Hartlaubs. Zeitschrift für Bücherfreunde. NF. 10, Bd. 2, S. 208—213. — Rath, Hanns Wolfgang, Eduard Mörikes Töchter. Schwabenspiegel 9, S. 62 f. — Vischer, Frdr., Zwei Reden auf Eduard Mörike (Nachruf an seinem Grab 6. Juni 1875, Rede bei der Einweihung des Mörikedenkmals 4. Juni 1880), enth. in dessen Ausgewählte Werke, hg. von Gustav Keyßner, Bd. 3 (Stuttgart 1918), S. 409—416.

Münch, Ernst. (Hd. II S. 523.) Müller, Nikolaus, Ernst Münch und Karl von Rotteck. Eine Vergleichung ihres politischen Glaubensbekenntnisses. Zeitschrift der Gesellschaft f. Beförderung d. Geschichts-, Altertums- u. Volkskunde von Freiburg i. Br. 34, S. 117—152.

Regelin, Heinrich, Weihbischof von Augsburg, vorher Pfarrer in Schw.-Gmünd, gestorben vielleicht gegen Ende 1520. Schröder, Alfred, Die Augsburger Weihbischöfe. Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, Bd. 5 (1917), S. 411—442.

Neubronner, Karl Georg Rudolf von, Kgl. Kammerherr. SchwM. Nr. 462, S. 3. (S.)

Ökolampadius, Joh. (Hd. II S. 533) Stähelin, Ernst, Ökolampad-Bibliographie. Verzeichnis der im 16. Jahrhundert erschienenen Ökolampaddrucke. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 17 S. 1—119. Auch separat: In Kommissionsverlag bei Helbing und Lichtenhahn in Basel. — Stähelin, Ernst, Die beruflichen Stellungen Ökolampads während seiner vier Basler Aufenthalte. Basler Zeitschrift für Geschichts- und Altertumskunde B. 16 (1917) S. 367—392. — Bossert, Gustav, Johannes Ökolampadius. SchwM. Nr. 161, S. 5.

Ölenhainz, Aug. Friedr. (Hd. II S. 534), Der Maler Friedrich Ölenhainz aus Endingen (nach Friedr. Ölenhainz 1907). BlSAV. 30, Sp. 97—101.

Orth, Philipp, Kaufherr in Heilbronn. Rauch, Moriz von, Eine Romreise zweier Heilbronner [Philipp Ort und Clemens Imlin] i. J. 1574. WVjsh. NF. 27, S. 61—82.

Ostermayer, Ernst Ludw., Professor, Kunstmaler. SchwM. Nr. 373, S. 3. (P. M.); BlSAV. 30, Sp. 113.

Öttingen-Wallerstein, Ludwig, Graf von, s. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Grupp).

Ow, Freiherren von. Ströhmfeld, Gustav, Die Freiherrliche Familie von Ow und Marschall Ney. LtBStAnz. S. 45—47.

Pfleiderer, Rudolf, Stadtpfarrer in Ulm. AdSchw. 26, S. 12 f. (K. Lindmaier.) Mit Bild.

Philip, Max, Professor, Chemiker, Teilhaber der Firma Dr. Hundeshagen und Dr. Philip, chem.-techn. Laboratorium. SchwM. Nr. 416, S. 3.

Phull, Familie. S. Mönsheim in Abt. 2.

Planck, Karl Chrn. (Hd. II S. 552.) Planck, Mathilde, Zum Gedächtnis Carl Chrn. Plancks. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919, S. 40—49.

Rechberg, Otto, Graf v., Präsident der Württ. Ersten Kammer. SchwM. Nr. 152, S. 5; Nr. 157, S. 3.

Reinhard, Karl Friedr. (Hd. II S. 562.) Berger, Karl, Graf Reinhard. Ein Lebensbild aus der Zeit des weltbürgerlichen Idealismus — enth. in dess.: Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken S. 30—89. (Erstmals veröffentl. i. J. 1903.)

Richenbach, Johann, Kaplan in Geislingen a. St., 15. Jahrh. Loubier, Hans, Johann Richenbachs Bucheinbände. Zentralbl. f. Bibliothekswesen 35, S. 128—133.

Rösler, Albert, sen., Fabrikant in Dürrmenz-Mühlacker, Landtagsabgeordneter. SchwM. Nr. 501, S. 3.

Rümelin, Familie. S. Nürtingen in Abt. 2.

Scherr, Joh. (Hd. II S. 588.) Lessing, Theodor, Johannes Scherr. Schwabenspiegel 11, S. 157—159.

Schiller, Friedrich. Schiller. Lebensaufriß aus Tagebüchern, Briefen, Zeitstimmen. Zusammengefügt von Alex. von Gleichen-Rußwurm. Mit 16 Bildern. Berlin, Deutsche Bibliothek. — Berger, Karl, Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken. Zwölf Bilder aus Schillers Lebenskreis und Wirkungsbereich. München, Oskar Beck. — Güntter, Otto, Schiller als Vermittler von Bücherbestellungen. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 22, S. 81—86. — Petsch, Robert, Schillers politisches Vermächtnis. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 22, S. 14—27. — Berger, Karl, Auf Schillers Spuren in Schwaben — enth. in dessen: Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken S. 114—142. (Aus: Türmer 1903, Heft 12.) — Berger, Karl, Schillers „Doppelliebe" — enth. in dessen: Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken S. 143—167. (Aus: Marbacher Schillerbuch III 1909). — Berger, Karl, Aus Jenas Schillerzeit — enth. in dessen: Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken S. 168—193. (Erstmals veröffentlicht 1905.) — Schultze, Martin, Schiller, der Idealist. Ein Bild seiner Weltanschauung. (= Zeit- und Streitfragen des Glaubens, der Weltanschauung . . . herausg. von Joh. v. Walter Reihe 12, Heft 5 und 6.) Berlin-Lichterfelde, Verlag von E. Runge. — Birt, Theodor, Schiller, der Politiker im Licht unserer großen Gegenwart. (= Cottasche Handbibliothek Nr. 184). Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. 1916. — Vischer, Fr., Rede zur hundertjährigen Feier der Geburt Schillers am 10. Nov. 1859 in der St. Peterkirche zu Zürich — enth. in dessen: Ausgewählte Werke, hg. von Gustav Keyßner. Bd. 3. Stuttgart. S. 263—282.

Schiller, Joh. Friedr. (Hd. II S. 426). Berger, Karl, Schillers Vetter — enth. in dessen: Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken S. 90—113. (Erstmals veröffentlicht i. J. 1903.)

Schilling von Canstatt, August, Frhr. von, Ingenieur. SchwM. Nr. 529, S. 3. (K.)

Schmid, Christoph von (Hd. II S. 599). Brutscher, Friedr., Christoph von Schmid. Eine pädagogisch-literarische Studie. München, J. Lindauersche Universitäts-Buchhandlung (Schöpping). 1917. — (Dass. erschien als Münchener Diss. m. d. T.: Brutscher, Friedr., Christoph von Schmid als Pädagoge und Jugendschriftsteller. München, Dr. von Huber 1917.)

Schmid, Julius, Primärarzt des Allerheiligenspitals in Breslau, Tit. Professor. SchwM. Nr. 326, S. 5. (A. Schittenhelm.)

Schmoller, Gustav, Professor in Berlin, Nationalökonom. Gustav Schmoller über sein Leben. LtBStAnz. S. 288—293. — Hintze, Otto, Gedächtnisrede auf Gustav von Schmoller. Abhandlungen der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-historische Klasse. (16 Seiten.) — Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft Jahrg. 42 Heft 1, S. 11—30. (Arthur Spiethoff.) — Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften S. 86—88. (E. Marcks.)

Schneider, Eulogius. (Hd. II S. 602.) Oliger, Livarius. Eulogius Schneider als Franziskaner. Franziskanische Studien 4, S. 368—394. — Oliger, Livarius, Zwei Briefe und ein Gedicht von Eulogius Schneider. Franziskanische Studien 5, S. 192—206.

Schöninger, Artur, Pfarrer, Kunstschriftsteller. AChrK. 36, S. 57—60. (R. Weser.)

Schönleber, Gustav, Kunstmaler, Schönleber-Ausstellung im Kunsthaus Schaller. SchwM. Nr. 45, S. 5; Nr. 65, S. 3.

Schott, Karl, Rechtsanwalt. Ein schwäbischer Märtyrer des Nationalvereins. SchwM. Nr. 369, S. 3.

Schumann, Eduard, Rektor der Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart, Tit. Oberstudienrat. SchwM. Nr. 590, S. 5.

Seeliger, Familie. Satzungen der Bruno Seeligerschen Familienstiftung in Stuttgart. Stuttgart, Dr. von W. Kohlhammer.

Sieger, Eugen, Vorstand des Kath. Kirchen- und Oberschulrats, Tit. Regierungsdirektor. Magazin für Pädagogik 81, S. 209 und 237.

Starkloff, Gustav, Frhr. von, General der Kavallerie. SchwM. Nr. 271 (bzw. 272) Beilage; Nr. 279, S. 3.

Stauß, Fritz, Mitdirektor der Deutschen Petroleum-Aktiengesellschaft in Berlin. Nachruf von Karl Dickel — enth. in dessen: Deutsches und Preußisches Forstzivilrecht. 2. Aufl. Berlin, Franz Vahlen. 1917, S. V—VIII. (Mit Bild.)

Stein, Famile. Nachrichten aus der Familie Stein. Zweite Folge. Dr. von W. Kohlhammer in Stuttgart. 1917. (Verf.: Gustav Stein, Hermann von Stein, Richard Stein.)

Steinhofer, Friedrich Christoph. (Hd. II S. 631). Teufel, Eberhard, Johann Andreas Rothe 1688—1758. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der sächsischen Oberlausitz im 18. Jahrhundert. Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte Heft 30 (1916) S. 1—69, Heft 31 (1917) S. 1—111. Über Steinhofer: S. 11—28 in Heft 31.

Stieler, Familie. S. Goppelt, Adolf.

Straub, Karl, Pfarrer in Oberstadion. Rottenburger Monatschrift 1, S. 69 f., 92—94, 117—119. (Röttgers.)

Strauß, Frdr. (Hd. II S. 637.) Briefe von D. Fr. Strauß an Charles Ritter. In Auswahl herausg. von Wilhelm Nestle. Bericht des historischen Vereins Heilbronn 12 (1915—18), S. 72—107. — Vischer, Fr., Dr. Strauß und die Württemberger — enth. in dess.: Ausgewählte Werke, hg. von Gustav Keyßner Bd. 3 (Stuttgart 1918), S. 123—245. (= Hd. 8656.)

Streicher, Joh. Andr. (Hd. II S. 639.) Bolte, Theodor, Die Musikerfamilien Stein und Streicher. Wien, Dr. u. Verlag von Ludwig Schönberger 1917. S. 17—28.

Suso (Seuse), Heinrich. (Hd. II S. 642.) S. Kirchengeschichte in Abt. 1.

Uhland, Ludwig. (Hd. II S. 650.) Aus bisher unveröffentlichten Briefen Uhlands und Kerners. Mitgeteilt von G. Hägermann. Das Bodenseebuch 5, S. 168—171. — Vischer, Fr., Ludwig Uhland — enth. in dess.: Ausgewählte Werke, hg. von Gustav Keyßner Bd. 3 (Stuttgart 1918), S. 283—341. (= Hd. 8740.) — Ein ungedruckter Brief von L. Uhland. Mitgeteilt von Hans Knudsen. WVjsh. NF. 27,

S. 223 f. — Moestue, Wilhelm. Uhlands Pariser Reiseplan. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 22, S. 63—80.

Ulm, Heinrich von, Fürstabt von Kempten. Rottenkolber, J., Der Kemptner Fürstabt Heinrich von Ulm 1607—1616. Allgäuer Geschichtsfreund NF. Nr. 15 S. 1—132. (Würzburger Diss.)

Unold, Familie. Die Familie von Unold. (Mit einer Stammtafel.) Archiv für Stamm- und Wappenkunde 18, S. 107 f.

Vischer, Frdr. (Hd. II S. 659.) Vischer, Fr., Mein Lebensgang — enth. in dess.: Ausgewählte Werke, hg. von Gustav Keyßner. Stuttg. 1918 Bd. 3, S. 9—122. (= Heyd 8803.)

Vogler, Hermann, Abt des Klosters Roth bei Leutkirch. Rottenburger Monatschrift 1, S. 207 f. (J. Rohr.)

Wagner, Christian, Dichter. Klaiber, Theodor, Christian Wagner. LtBStAnz. S. 30—32. — Gerster, M., Christian Wagner und Hermann Essig. Von schwäbischer Scholle, Kalender für 1919, S. 73—75. — Zum 80. Geburtstag. SchwM. 1915 Nr. 360, S. 5. — Vgl. ferner: Deutsche Monatshefte (Rheinlande 18. Jahrg.) S. 61 f. (W. Schäfer.) — Türmer, Jahrg. 20, Bd. 1, S. 676 f. (Karl Storck.) — SchwM. Nr. 78 bzw. 79, Beilage; Nr. 82, S. 3 f. — BlSAB. 30, Sp. 41—44. Mit Bild. (Theodor Heim.)

Weckherlin, Georg Rudolf. (Hd. II S. 673.) Fischer, Hermann, Zu G. R. Weckherlin. WVjsh. NF 27, S. 222 f.

Weizsäcker, Paul, Schulmann und Archäolog. Das humanistische Gymnasium hrsg. von Eugen Grünwald 28 (1917), S. 103 (Hermann Fischer).

Widmanstetter, (Widmanstadius), Joh. Albr. (Hd. II S. 684.) Pfisterer, H., Eine katholische Missionsanregung für Vertreter der Reformation. [Über J. A. Widmannstetter.] Evangelisches Missions-Magazin NF. 62, S. 356—362.

Wolff, Balthasar, Baumeister. S. Heilbronn in Abt. 2.

Württemberg, Elisabeth Wilhelmine Luise, Herzogin v. (1767—1790). Pförtner, Hans, Die erste Frau des Kaisers Franz. Schwabenspiegel 11, S. 128.

Württemberg, Maria Feodorowna, Prinzessin von, Gattin des Kaisers Paul von Rußland. F. D. Kaiserin Maria Feodorowna in Stuttgart im Herbst 1818. SchwM. Nr. 481, S. 5.

Zeppelin, Ferdinand, Graf von. Heyck, Eduard, Erinnerungen an den Grafen Zeppelin. Schwabenspiegel 11, S. 145 f. — Wangart, Stefan, Graf Ferdinand von Zeppelin, Sein Leben und sein Werk. Das Bodenseebuch 5, S. 146—152.

Ziegler, Theobald, Philosoph. (Ficker, Johannes, Worte gesprochen bei der Einäscherung von Theobald Ziegler am 9. September 1918 in der Kapelle des Krematoriums zu Frankfurt a. M. Dr. von Gebr. Knauer in Frankfurt a. M. — Bacmeister, Albert, Theobald Ziegler. LtBStAnz. S. 141—152. — SchwM. Nr. 413, S. 2; Nr. 421, S. 5 f.; Nr. 425 bzw. 426, Beilage.

Zipperlen, Adolf (Gustav A. Friedrich), Arzt in Cincinnati, Zoologe und Reiseschriftsteller. Rattermann, H. A., Adolph Zipperlen, deutsch-amerikanischer Arzt, Zoöloge [so!], Humorist und Reiseschriftsteller. Denkrede, gehalten im Deutschen Literarischen Klub von Cincinnati am 31. Mai 1905. Separatdruck a. d. 15. Band der gesammelten Werke. Cincinnati, Ohio, Verlag des Verfassers 1905. Mit Bild.

Zluhan, Gustav, Präsident der Verwaltungsabteilung der Generaldirektion der Staatseisenbahnen. SchwM. Nr. 140 (bzw. 141). Beilage.

Register.

H.

L.

N.

O.

P.

R.

T.

Z.

Mitteilungen

der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

Stuttgart 1915—1918.

Nachdem am 21. April 1915 noch eine Ausschußsitzung stattgefunden hatte, in der über den Fortgang der Arbeiten im Rechnungsjahr 1914 berichtet worden ist, erübrigten sich weitere Sitzungen, da nur begonnene Arbeiten langsam weitergeführt werden konnten.

1915 sind außer den Vierteljahrsheften für Landesgeschichte erschienen: Binder-Ebner, Münz- und Medaillenkunde II, 2; Heyd-Leuze, Bibliographie der württ. Geschichte IV, 2.

1916: v. Rauch, Heilbronner Urkundenbuch III; Württ. Nekrolog für das Jahr 1913.

1917: Württ. Nekrolog für das Jahr 1914.

1918 sind nur die Württ. Vierteljahrshefte erschienen.

Der heutige Stand der Arbeiten ist: der Württ. Nekrolog für das Jahr 1915 und die württ. Landtagsakten II, 3 sind vollendet; im Druck erheblich gefördert wurden die Geschichte des humanistischen Schulwesens, Bd. II, die württ. ländlichen Rechtsquellen von Dr. Wintterlin, Gerwig Blarer, Bd. II (= Württ. Geschichtsquellen XVII) von Dr. Günter; druckfertig sind: Heilbronner Urkundenbuch IV (= Württ. Geschichtsquellen XX) von Dr. v. Rauch; Oberschwäbische Stadtrechte II von Dr. K. O. Müller; ferner Häring, Württemberg unter dem Einfluß der Julirevolution; Heilmann, Inkorporation und Redotation württembergischer Klosterpfarreien.

Fortzusetzen sind: Bibliographie der Württ. Geschichte; Württ. Nekrolog; Württ. Münz- und Medaillenkunde; Briefwechsel des Herzogs Christoph (= letzter Band 1907); Matrikeln der Universität Tübingen (= letzter Band 1906) In Bearbeitung gegeben sind: Blaubeurer Geschichtsquellen von Dr. Mehring; Altwürttembergische Visitationsakten von Pfarrer Rauscher; Altwürttembergische Maßtabellen von Pfarrer Lutz; Geschichte des württ. Volksschulwesens von Dekan Schmid; Verzeichnis der Kirchenheiligen in Württemberg von Pfarrer Hoffmann. Die dem gefallenen Archivrat Pischek übertragen gewesene Herausgabe der ältesten Lagerbücher ist soweit gefördert, daß die Vollendung nicht schwierig sein wird, während die sehr reichhaltige Handschrift des gefallenen Dr. List über die politische Korrespondenz des Königs Friedrich eine zeitraubende Einarbeitung durch einen Fortsetzer nötig machen wird. In Aussicht steht ein Württ. Klosterbuch durch Dr. Bihlmeyer.

Anhang.

Schriften

der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

(Sämtlich im Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.)

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württembergischen Altertumsverein in Stuttgart, dem Historischen Verein für das württembergische Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein herausgegeben von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Jahrgänge 1892—1918. Je ca. 30 B. Lex.-8°. Preis des Jahrgangs brosch. 4 ℳ. (Wird fortgesetzt.)

v. Föhr, Julius, † Senatspräsident in Stuttgart, **Hügelgräber auf der Schwäbischen Alb.** Bearbeitet von † Professor Ludwig Mayer. Mit Abbildungen und 5 Tafeln. 1892. 56 S. 4°. Preis 4 ℳ. Vergriffen.

Nestle, Dr. W., Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg. 1893. 113 S. Preis brosch. 2 ℳ.

v. Hiller, Fritz, Generalleutnant, **Geschichte des Feldzugs 1814 gegen Frankreich** unter besonderer Berücksichtigung der Anteilnahme der königlich württembergischen Truppen. 1893. IV und 481 S. Mit Karten und Plänen. Preis brosch. 6 ℳ.

Württembergische Geschichtsquellen.

Band I: Geschichtsquellen der Stadt Hall. Erster Band: Herolt. Bearbeitet von Dr. Chr. Kolb. 1894. VIII und 444 S. Preis 6 ℳ.

Band II: Aus dem Codex Laureshamensis. — Aus den Traditiones Fuldenses. — Aus Weißenburger Quellen. Mit einer Karte: Besitz der Klöster Lorsch, Fulda, Weißenburg innerhalb der jetzigen Grenzen von Württemberg und Hohenzollern. Von D. Dr. G. Bossert. — Württembergisches aus römischen Archiven. Bearbeitet von Dr. Eugen Schneider und Dr. Kurt Kaser. 1895. VI und 605 S. Preis 6 ℳ.

Band III: Urkundenbuch der Stadt Rottweil. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Heinrich Günter. 1896. XXIX und 788 S. Preis 6 ℳ.

Band IV: Urkundenbuch der Stadt Eßlingen. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Adolf Diehl unter Mitwirkung von Dr. K. H. S. Pfaff, Professor a. D. 1899. LV und 736 S. Preis 6 ℳ.

Band V: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Knupfer. 1904. XIV und 681 S. Preis 6 ℳ.

Band VI: Geschichtsquellen der Stadt Hall. Zweiter Band: Widmanns Chronica. Bearbeitet von Dr. Chr. Kolb. 1904. 73 und 422 S. Preis 6 ℳ.

Band VII: Urkundenbuch der Stadt Eßlingen. Zweiter Band. Bearbeitet von Dr. Adolf Diehl. 1905. XXVII und 643 S. Preis 6 ℳ.

Band VIII: Das Rote Buch der Stadt Ulm. Herausgegeben von Carl Mollwo. 1905. VII und 304 S. Preis 6 ℳ.

Band IX: Urkundenbuch des Klosters Heiligkreuztal. Erster Band. Bearbeitet von Dr. A. Hauber. 1910. XLII u. 819 S. Preis 8 ℳ.

Band X: Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrenstift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts. Text und Darstellung von Dr. Joseph Zeller. 1910. XVI und 571 S. Preis 8 ℳ

Band XI: Ausgewählte Urkunden zur württemb. Geschichte. Herausgegeben von Eugen Schneider. 1911. VIII und 271 S. Preis 3 ℳ.

Band XII: Stift Lorch. Quellen zur Geschichte einer Pfarrkirche. Bearbeitet von Gebhard Mehring. 1911. XXXIV und 243 S. Preis 5 ℳ.

Band XIII: Urkundenbuch der Stadt Stuttgart. Bearbeitet von Dr. Adolf Rapp. 1912. XXII und 680 Seiten. Mit einer Karte von Stuttgart. Preis 9 ℳ

Band XIV: Urkundenbuch des Klosters Heiligkreuztal. Zweiter Band. Bearbeitet von Dr. A. Hauber. 1913. 556 Seiten. Preis 7 ℳ.

Band XV: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Zweiter Band. Bearbeitet von Dr. M. v. Rauch. 1913. VII und 818 Seiten. Preis 10 ℳ.

Band XVI: Gerwig Blarer (Abt von Weingarten 1520—1567), Briefe und Akten. I. Band 1518—1547. Bearbeitet von Heinrich Günter. 1914. XXXIX und 672 S. Preis 9 ℳ.

Band XVIII: Oberschwäbische Stadtrechte I. Die älteren Stadtrechte von Leutkirch und Isny. Bearbeitet von Dr. K. O. Müller. 1914. VIII und 317 S. Preis 3 ℳ 50 Pf.

Band XIX: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Dritter Band. Bearbeitet von Dr. M. v. Rauch. 1916. 783 S. Preis 10 ℳ.

v. Heyd, Dr. W., Direktor, Oberbibliothekar a. D., **Bibliographie der württembergischen Geschichte.**
I. Band 1895. XIX und 346 S. Preis 3 M.
II. Band 1896. VIII und 794 S. Preis 5 M.
III. Band 1906. Bearbeitet von Hofrat Th. Schön, 1907. XII und 169 S. Preis 2 M.
IV. Band. Bearbeitet von Dr. Otto Leuze, 1915. IX und 596 S. Preis 6 M.

Briefwechsel des Herzogs Christoph von Württemberg. Herausgegeben von Dr. Viktor Ernst. Erster Band: 1550—1552. 1899. XLI und 900 S. Preis 10 M. Zweiter Band: 1553—1554. 1900. XXVI und 733 S. Preis 10 M. Dritter Band: 1555. 1902. LXVIII und 420 S. Preis 8 M. Vierter Band: 1556—1559. 1907. LIV und 747 S. Preis 10 M.

Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs. Herausgegeben von Dr. K. Steiff und Dr. G. Mehring. 1912. XVI u. 1115 Seiten. Preis 7 M.

Geschichte der Behördenorganisation Württembergs. Von Dr. Fr. Wintterlin, Archivrat in Stuttgart. Erster Band. Bis zum Regierungsantritt König Wilhelms I. 1904. XIII und 349 S. Preis 3 M 50 Pf. Zweiter Band. Die Organisationen König Wilhelms I. bis zum Verwaltungsedikt vom 1. März 1822. 1906. XI und 320 S. Preis 3 M 50 Pf.

Darstellungen aus der württembergischen Geschichte.
Band I: Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein. Von Dr. R. Max Schuster. 1904. VIII und 358 S. Preis 3 M 50 Pf.
Band II: Schubart als Musiker. Von E. Holzer. 1905. IV und 178 S. Preis 3 M.
Band III: Der Feldzug 1664 in Ungarn. Von K. v. Schempp. 1909. XII und 311 S. mit 4 Karten. Preis 5 M.
Band IV: Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871. Von Dr. Adolf Rapp. 1910. XV und 483 S. mit 12 Abbildungen. Preis 7 M.
Band V: Friedrich Karl Lang. Leben und Lebenswerk eines Epigonen der Aufklärungszeit. Von Dr. Gustav Lang. 1911. X und 223 S. Preis 3 M.
Band VI: Die Entwicklung des Territoriums der Reichsstadt Ulm im XIII. u. XIV. Jahrhundert. Von Dr. Otto Hohenstatt. 1911. XIV u. 134 S. mit einer Karte. Preis 2 M 50 Pf.
Band VII: Die Reichsstadt Schwäbisch Hall im Dreißigjährigen Kriege. Von Dr. Franz Riegler. 1911. XII und 119 S. Preis 2 M.

Band VIII: Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Von Dr. Karl Otto Müller. 1912. XX u. 447 S. Preis 5 M.

Ergänzungsband: Alte und neue Stadtpläne der oberschwäbischen Reichsstädte. Von demselben. 1914. 14 S. mit 21 Plänen. Preis 3 M 50 Pf.

Band IX: Die württembergischen Abgeordneten in der konstituierenden deutschen Nationalversammlung. Von Dr. Th. Schnurre, mit biographischem Anhang von Niebour 1912. XII u. 126 S. Preis 2 M.

Band X: Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg bis 1495. Von Dr. J. Wülk und H. Funk. 1912. XVI u. 117 S. Preis 1 M 50 Pf.

Band XI: Das Territorium der Reichsstadt Rottweil in seiner Entwicklung bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts. Von Dr. A. Merkle. 1913. XI und 130 S. mit 2 Karten. Preis 2 M 50 Pf.

Band XII: Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Von Dr. O. Hutter. 1914. XIII und 228 S. mit 2 Karten. Preis 3 M 50 Pf.

Band XIII: Badenfahrt. Württembergische Mineralbäder und Sauerbrunnen vom Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Von G. Mehring. 1914 XI und 204 S. Preis 2 M 80 Pf.

Band XIV. Die Triaspolitik des Frh. K. Aug. von Wangenheim. Von Dr. Curt Albrecht. 1914. X und 196 S. Preis 2 M 80 Pf.

Band XV: Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg 1170—1482. Von Dr. K. J. Hagen. 1914. X und 97 S. mit 2 Karten. Preis 2 M.

Band XVI: Die Stellung der Schwaben zu Goethe. Von Frank Thieß. 1915. VIII und 210 S. Preis 3 M.

Die verzierten Terra sigillata-Gefäße von Cannstatt und Köngen-Grinario, von R. Knorr. 1905. 49 S. und 47 Tafeln. Preis 5 M.

Württembergische Münz- und Medaillenkunde, von Chr. Binder, neu bearbeitet von Dr. Julius Ebner. Band I. V und 293 S. mit 20 Doppeltafeln in Lichtdruck. Groß-Lex.-8°. Preis 8 M 40 Pf.
Band II, Heft 1. 69 S. mit 4 Doppeltafeln. 1912. Preis 2 M
Heft 2. S. 71—164 mit 4 Doppeltafeln. 1915. Preis 2 M
(Erscheint in 10 Lieferungen zum Preis von etwa 15 M.)

Hermelink, Dr. H., Die Matrikeln der Universität Tübingen. I. 1906. VIII und 760 S. Preis 16 M.

Bihlmeyer, Dr. K., Heinrich Seuse, Deutsche Schriften. 1907. XVI. 165* und 628 S. Preis 15 M.

Württembergische Archivinventare.

1. Heft. Das württ. Finanzarchiv. 1. Die Aktensammlung der herzogl. Rentkammer. Von E. Denk. 1907. IV und 160 S. Preis 2 ℳ.
2. Heft. Die Pfarr- und Gemeinderegistraturen der Oberämter Ravensburg und Saulgau. Von Gustav Merk. 1912. VIII und 148 S. Preis 1 ℳ 50 Pf.
3. Heft. Desgl. des Oberamts Künzelsau. 1912. IV und 62 S. Preis 1 ℳ.
4. Heft. Desgl. der Oberämter Backnang, Besigheim, Cannstatt. Von M. Duncker. 1913. IV und 83 S. Preis 1 ℳ.
5. Heft. Desgl. des Oberamts Mergentheim. Von Friedrich Hirsch. 1913. IV und 92 S. Preis 1 ℳ.
6. Heft. Desgl. des Oberamts Marbach. Von Wilhelm Kolb. 1913. IV und 70 S. Preis 1 ℳ.
7. Heft. Desgl. der Oberämter Brackenheim und Maulbronn. Von Dr. M. Duncker und E. Baßler. 1913. IV und 70 S. Preis 1 ℳ.
8. Heft. Desgl. des Oberamts Rottenburg. Von Dr. M. Duncker, 1913. IV und 127 S. Preis 1 ℳ 40 Pf.
9. Heft. Desgl. des Oberamts Biberach. Von G. Merk. 1913. IV und 148 S. Preis 1 ℳ 40 Pf.
10. Heft. Desgl. des Oberamts Waldsee. Von G. Merk. 1913. VI und 152 S. Preis 1 ℳ 40 Pf.
11. Heft. Desgl. des Oberamts Tübingen. Von Dr. M. Duncker. 1914. IV und 112 S. Preis 1 ℳ 20 Pf.
12. Heft. Desgl. des Oberamts Riedlingen. Von G. Merk. 1919. VI und 113 S. Preis 2 ℳ 50 Pf.

Verzeichnis der württemberg. Kirchenbücher. Gefertigt von M. Duncker. 1912. 193 S. Preis 2 ℳ 80 Pf.

Württembergische ländliche Rechtsquellen, I. Band. Die östlichen schwäbischen Landesteile. Bearbeitet von Archivrat Dr. Fr. Wintterlin. 1910. 17* und 888 S. Preis 20 ℳ.

Württembergische Landtagsakten I, 1 (1498—1515). Bearbeitet von Dr. W. Ohr und Dr. E. Kober. 1913. XXXXI und 312 S. Preis 5 ℳ. — II, 1. (Unter Herzog Friedrich I. 1593 bis 1598.) Bearbeitet von Oberregierungsrat A. E. v. Adam. 1910. X und 652 S. Preis 12 ℳ. — II, 2. (Unter Herzog Friedrich I. 1599 bis 1608.) Bearbeitet von demselben. 1911. 844 S. Preis 15 ℳ 50 Pf. — II, 3 (1608—1620). Mit Inhaltsübersicht zu Band 1—3. Bearbeitet von demselben. 1919. XLVII und 862 S. Preis 25 ℳ.

Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, I. Band: bis 1559. Von K. Weller, A. Diehl, J. Wagner, L. Ziemssen. 1912. VIII und 659 S. Preis 8 ℳ.

Württembergischer Nekrolog für das Jahr 1913. Herausgegeben von K. Weller und V. Ernst. 1916. VIII und 182 S. Preis 2 ℳ 50 Pf.

Ebenso für das Jahr 1914. 1917, IV und 285 S. Preis 4 ℳ.

Ebenso für das Jahr 1915. 1919, VI und 248 S. Preis 5 ℳ.

Im Verlag von Paul Neff in Eßlingen:

Bilderatlas zur württembergischen Geschichte, von E. Schneider unter Mitwirkung von P. Gößler. 1913. IV und 96 S. mit 669 Abbildungen. Preis 4 ℳ.

Mit Unterstützung der Kommission ist erschienen:

Bibliographia Brentiana. Von Dr. W. Köhler (Berlin 1904, C. A. Schwetschke und Sohn).
